



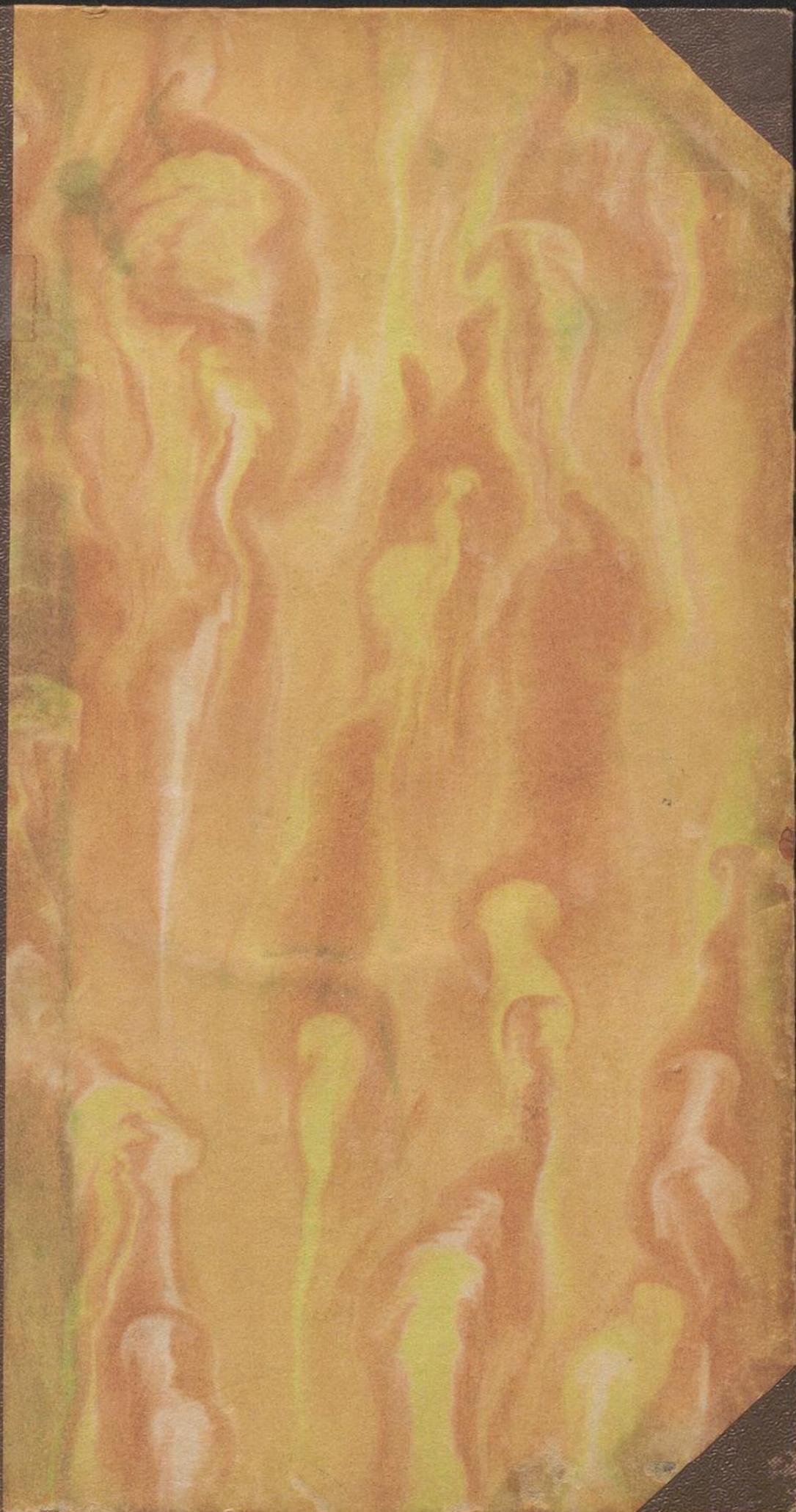
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

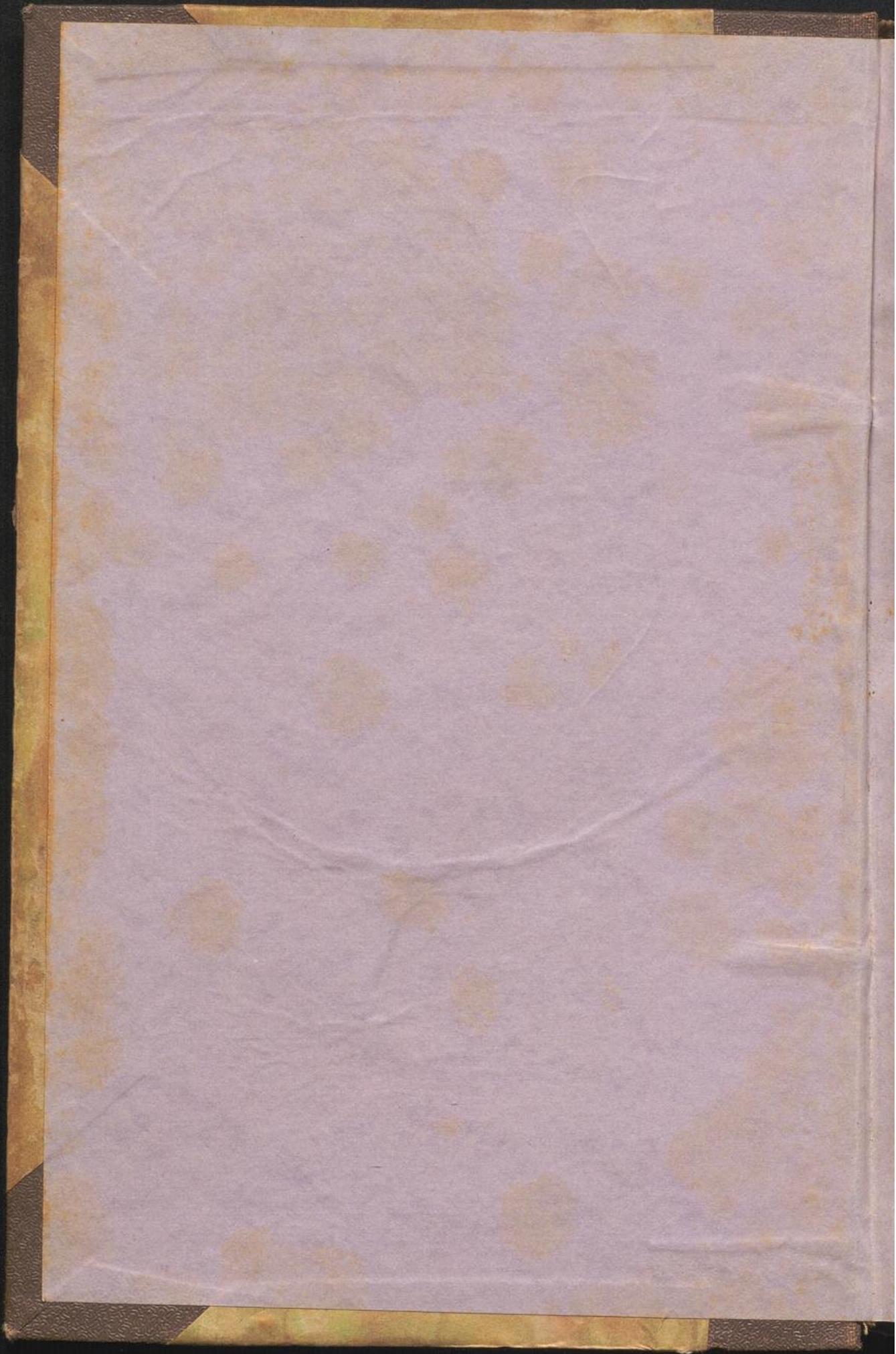
Caritasblüten aus der Mission

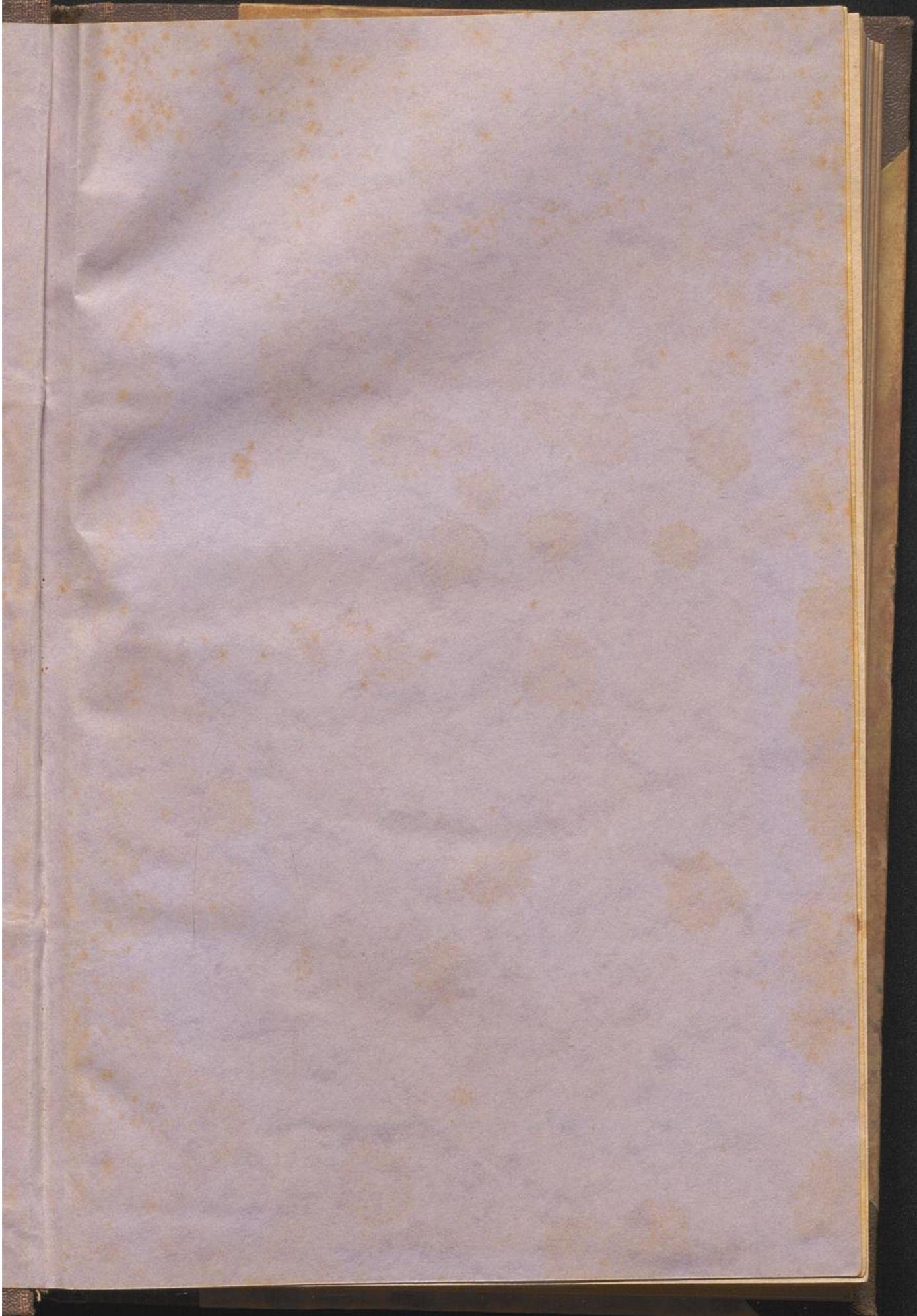
1935

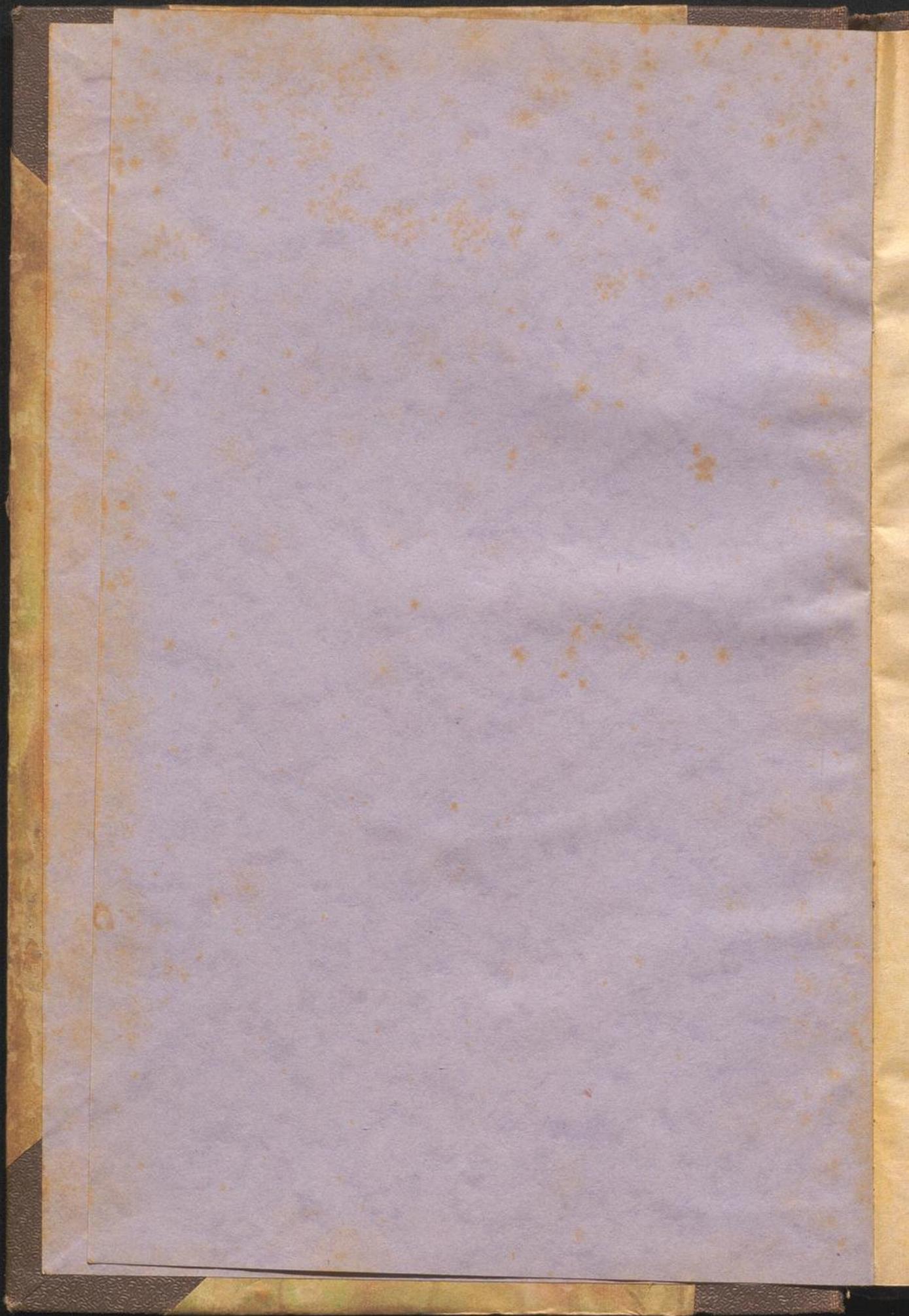
[urn:nbn:de:hbz:466:1-79114](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79114)

en









Caritasblüten

Nr. 1

1935



All
unsern Lesern
und Leserinnen
ein

Glückliches
Neues Jahr!

Glücklich sei das neue Jahr,
Mög' es uns Friede spenden!
Glücklich kann es ja nur sein,
Wenn wir zu Gott uns wenden.
Das Glück liegt in des Menschen Brust
Im Innersten verborgen,
Wo Gott im Herzen Wohnung hat,
Da liegt das Glück geborgen.
Und zuckt der Blitz und braust der Sturm,
Und türmen sich die Wellen,
Wo Gott der Herr das Schifflein lenkt,
Da kann es nicht zerschellen!
Drum gehen wir ins neue Jahr
Mit Mut und Gottvertrauen,
Wer treu zu seinem Schöpfer hält,
Der kann auf ihn stets bauen! W. B.

Kirchweihe in Domezulu

Schw. M. Genovesa

Filiale von der Missionspfarre Mariannahill

Vor allem, lb. Leser, stelle dir bei dem Wort „Kirchweihe“ keine Kirche von Ziegeln, Beton oder Holz vor; nein, nichts von alledem. Domezulu hat ein neues, geräumiges Blechhaus aufgerichtet, ein einfaches Lattengestell von außen mit Wellblech beschlagen, ohne Verschalung. Dies Blechhaus hat Türen und Fenster und einen gestampften Lehm Boden. Es ist also eine „Notkirche“. Sie dient jedoch nicht ausschließlich zum Gottesdienst, sie ist, wie man hier in der Mission sagt, eine „Kapellenschule“.

Der Platz für den einfachen, schlichten Altar mit ein paar netten Statuen ist durch eine Art Schiebetüren abgegrenzt. An Schultagen dient der große Raum als Schulzimmer. Zur Zeit des Gottesdienstes aber werden die Türen zurückgeschoben und die Schule ist dann Kirche. Solche „Kapellenschulen“ werden hierzulande, der Sparsamkeit halber, öfter errichtet.

Domezulus „Kapellenschule“ oder Kirche liegt auf einem Hügel südöstlich von Mariannahill. Die Herbeischaffung des Baumaterials: Blech, Holz, Türen, Fenster, an den abgelegenen Platz erforderte viel Arbeit und Mühe. Gewiß hat der hochw. Pater Missionar oft aneifern und auch selbst mit Hand anlegen müssen.

Der hochw. Herr Bischof wollte den Eifer der guten Leute belohnen und die Kapelle persönlich einweihen. Außer Sr. Bischöfl. Gnaden kamen noch 3—4 Priester und auch die Musikbande von Mariannahill, nämlich: ein Bruder und eingeborene Knaben. Zur Erhöhung des Festes hatten in Domezulu einige christliche Frauen und Mädchen schöne Girlanden gewunden und das Innere der Kapelle damit geziert. Nun bin ich mit meiner Erzählung vorausgeeilt.

Am 24. September 1933 standen wir, Schwester Germana und meine Wenigkeit (Sakristanin der St.-Josefs-Kirche), in aller Frühe, um 2 Uhr, auf. Um 3 Uhr wohnten wir einer hl. Messe in der St.-Josefs-Kirche bei und empfingen die hl. Kommunion. Nach einem kleinen Frühstück ging's mit dem Missionsauto fort. Nach 2½stündiger Fahrt kamen wir zum Fluß Nungwane. Hier blieb das Auto und wir mußten versuchen, über den Fluß hinüber zu kommen, d. h. von einem Stein zum andern zu springen. Gott Dank! es gelang! Trockenen Fußes erreichten wir das andere Ufer. Unser Gepäck und nicht zuletzt der Proviantkorb, wurden von den bereitstehenden Frauen und Kindern über den Fluß und zur Kapelle getragen. Vom Fluß bis zur Kapelle ist es nämlich zu Fuß noch eine halbe Stunde. Nachdem man den Hügel erstiegen hat, ist der

Beg fast eben. Die Kapelle liegt sehr schön. Rings um dieselbe ist ein großer, geebener, freier Platz. Und welch eine herrliche Aussicht! Man sieht bis weit ins Meer hinaus.

Doch wir hatten keine Zeit, die Schönheit der Natur zu bewundern, uns drängte die Arbeit. Schwester Germana suchte die Küche: ein kleiner Raum neben dem Priesterhaus. Es galt, Feuer zu machen und das Mittagessen zu bereiten für den H. N. Bischof, die Priester und den Bruder. Ein Huhn brachten die guten Leute; Kartoffeln, Reis und etwas Gewürz und Brot waren auch vorhanden. So gelang es der Schwester, ein stärkendes Mittagessen zu bereiten, das freilich bei dem unvermeidlichen Rauch manche Träne kostete. Der Küche fehlte nämlich das Notwendigste, „ein Herd“. Somit mußte man unter dem dreibeinigen Topf am Boden Feuer machen. Ein Kamin war nicht da. — Eine christliche Frau und ein paar Mädchen gingen der Schwester zur Hand.

Auch an Besteck, Schüsseln, Teller und Tassen dachten die guten Leute. Sie brachten in Liebe, was sie hatten. Alles wurde zunächst einer gründlichen Reinigung unterzogen. Natürlich waren nicht zwei Teller oder Tassen gleichmäßig, aber, was schadet das? Niemand achtet darauf.

Während Schwester Germana in der Küche arbeitete, suchte ich rasch alles für die kirchliche Feier vorzubereiten. Ein Glück, daß hinter dem Altar ein kleiner Raum für die Sakristei war, sonst wäre es mir schlecht ergangen.

Inzwischen waren auch der hochw. Herr Bischof angelangt und die Musikanten. Letztere kamen mit dem Lastauto bis zum Fluß. Alle aber — der hochwürdigste Herr nicht ausgenommen — mußten über die Steine springend den Fluß durchschreiten und zu Fuß weiter gehen.

Gegen 10 Uhr begann die kirchliche Feier. Während der Einweihung stand die Menge des Volkes andächtig und still auf dem großen Platz vor und um die Kapelle, und die Musikkapelle blies ihre besten kirchlichen Weisen. Nach der Weihe wurde zum ersten Male das hl. Meßopfer dargebracht. Viele Christen nahen sich dem Tisch des Herrn. Nach der nun folgenden Predigt war sakramentaler Segen. Ein erhebender Augenblick! Hunderte Kinder Chams lagen auf den Knien!

Nach vollendeter kirchlicher Feier kam die Erfrage an die Reihe. Guten Appetit brachten alle mit, und so segnete der liebe Gott das Mahl. — Bei solch seltenen Feiern sorgen der Katechet und die Lehrer, daß die Eingeborenen etwas vom Ertrag ihrer Felder mitbringen, z. B. Mais, Bohnen, Süßkartoffeln, Kürbis usw., auch zuweilen etwas Fleisch. Das alles wird dann hergerichtet und unter jene Anwesenden verteilt, die nichts haben; an ganz Arme, an Kinder und in diesem Falle auch an die Musikanten. Es ist das also ein Liebesmahl.

Nach Beendigung desselben führten die Kinder der Tages-
schulen einzelne Spiele — Drill — auf und sangen einige
Lieder. Die Musikanten gaben auch noch einige Stückchen zum
Besten. — Um 3 Uhr nachmittags war allgemeiner Ausbruch.
Jeder ging wieder auf Schusters Rappen zum Fluß und turnte
über die Steine. Dann nahmen die Autos wieder die Festteil-
nehmer auf. Gegen 6 Uhr abends kamen wir glücklich heim,
frohen Herzens, daß wir bei dieser schönen Feier mithelfen
durften!

Bete, lieber Leser, daß der liebe Gott Mittel sende, um noch
recht viele solche „Kapellenschulen“ errichten zu können.

K

Nach Malaice,

einem neuen Missionsposten in Portugiesisch-Ost-Afrika

Unsere Provinzialoberin von Südafrika, Mutter Ger-
melina, und ihre Begleiterin, Schwester Leontine,
machten ihre amtliche Rundreise nach Lijdenburg
in Transvaal und nach Lourenco-Marques in por-
tugiesischem Gebiet. Von da aus ging es nach
Malaice, einer portugiesischen Neugründung. Schwester Leon-
tine gibt uns hierüber folgenden interessanten Bericht:

Lourenco-Marques, den 4. Juli 1934.

Wie Sie bereits wissen, reisten wir am Sonntag, dem
17. Juni, von Mariannahill ab und kamen Dienstag, den
19., nach Lijdenburg. Dort erwartete uns R. Rev. Monsg.
Mohn mit seinem Auto, um uns gleich nach „Mariatrost“,
ebenfalls einer neuen Missionsstation, hinauszufahren. Die
drei Schwesterchen taten alles, um es uns dort recht heimisch
zu machen, und freuten sich sehr, in Schwester Ulrika ihre neue
Oberin begrüßen zu dürfen. Das neue Schwesternhaus stand im
Rohbau fertig da und wartete auf den Dachstuhl. Bis Weih-
nachten sollen die Schwestern Einzug gehalten haben. — Am
Freitag, dem 22. Juni, schnürten wir dann wieder unsere
Reisebündel und reisten weiter nach Lourenco-Marques, wo wir
am Samstag gegen 8 Uhr morgens unsere Schwestern über-
rumpelten. Wir wurden hier erst um 10 Uhr erwartet, weil
der Natalzug nicht eher hier einläuft. Wir erwischten aber in
Belfast den Johannisburger Vergnügungszug (Spielerzug), der
Freitags nach Lourenco-Marques und Sonntags wieder zurück
fährt. Als unsere Zollgeschichte vorüber war, steuerten wir
der Rua Antonio Ennes zu und kamen ähnlich wie der hl.
Franziskus mit seinem Bruder Leo an die Klosterpforte, aller-
dings mit dem Unterschiede, daß wir nicht wie sie als lästige
Bettelbrüder abgewiesen, sondern mit einem herzlichen Will-

komm empfangen wurden. Im Nu waren alle Heizelmännchen auf den Beinen und ehe wir uns recht versehen hatten, dampfte schon ein leckerer Morgenkaffee auf dem Tisch. Am anderen Morgen, Sonntag, wanderten wir zur Kathedrale zum Gottesdienst, und Montag früh ins bischöfliche Palais; an den anderen übrigen Wochentagen kommt der hochwürdigste Herr Bischof zum Schwesternkonvent, und macht hier den Hauskaplan und den Hauslehrer, denn nach seinem Frühstück müssen die Schwestern zu ihm in Gruppen ins Sprechzimmer kommen, wo er ihnen dann portugiesischen Unterricht erteilt. — Am Mittwoch, dem 28. Juni, bot uns der hochw. Herr für Frei-



Eseltransportkarre

tag, den 30., sein Auto und seinen Chauffeur an, um unsere Neugründung Malaice zu besuchen. Am Mittwoch abend erwarteten wir unterdessen Schwester Antonia aus Malaice hier in Lourenco-Marques; statt dessen kam eine Kiste mit zwei gebratenen Hähnchen, Eiern und Kokosnüssen. Eine der Schwestern wurde fieberkrank und so mußte die Schwester ihre Reise auf den nächsten Tag verschieben. Donnerstag abend kam sie dann auch wirklich müde und abgespant an, um dann Freitag früh wieder denselben weiten Weg mit uns zurückzufahren. Gegen 1/210 Uhr morgens reisten wir ab. Nach etwa 40 Meilen langer guter Fahrt ging es zwei Stunden lang durch fußhohen Sand, bis wir schließlich vor einem großen Fluß, „Inkomati“, haltmachen mußten. Mutter Provinzialin und ich, unkundig der Dinge, die da kommen sollten, schauten nun dem Treiben zu. Am anderen Ufer lag eine Fähre, die

nun von eingeborenen Arbeitern an einem dicken Drahtseil herüber gezogen wurde. Das Auto wurde dann recht vorsichtig auf diese Fähre gefahren, dann ging's denselben Schneckengang zurück ans andere Ufer. Wie glücklich und zufrieden können doch diese Naturkinder sein bei ihrem täglichen Nichtstun. Unter Trillern ihrer heidnischen Liedchen tanzen sie, das Drahtseil haltend, hin und her und freuen sich, am Abend mit ihren paar Penceen um den Maistopf herumstehend, weiter plaudern zu können. Gegen 1 Uhr mittags machten wir kurze Rast auf einem verkohlten Baumstamm, um dann nach einer kleinen Stärkung die beschwerliche Fahrt wieder aufzunehmen. Viel besser wurde der Weg jetzt auch noch nicht, denn nun ging es durchs Sumpfgelände. Wir aber kamen glücklich hindurch, bis wir kurz vor Eintritt der Dunkelheit wieder vor einem großen Flusse, „Limpopo“, haltmachen mußten, wo uns dann wieder solche Fährleute übersetzten. Nun wurde es im Nu finster, und unser Führer, ein Portugiese, wußte den Weg selbst nicht, weil er auch erst einmal dort hingefahren war. Schließlich gegen 7¼ Uhr am Abend fuhren wir vor einem herrlichen Palastgebäude vor. Wir blickten uns fragend an: „Wohin geht's denn zum Schwesternhaus?“ „Das ist das Schwesternhaus“, war die Antwort. Wir kamen einfach nicht aus dem Staunen heraus und wußten erst nicht, ob wir eintreten oder draußen bleiben sollten. Endlich fanden wir dann Schwester Alonsiana, welche nun die zwei Tage Haus- und Krankenmütterchen machen mußte, weil Schwester Imeldine vom Fieber heimgesucht war. In der Dunkelheit konnten wir von den Herrlichkeiten nicht mehr viel sehen. Wir machten noch einen kurzen Besuch beim dort weilenden Missionspriester, der, wie es hier im Portugiesischen üblich ist, seinen eigenen Haushalt hat. — Nun nach unserer fast zehnstündigen Autofahrt freuten wir uns riesig auf die baldige Nachtruhe. Am anderen Morgen verrichteten wir unsere Gebete auf der großen breiten Veranda, welche nach allen Himmelsrichtungen eine herrliche Aussicht bietet. An der Vorderseite führt in einer kleinen Entfernung die Landstraße vorbei, eine prachtvolle Kokospalmenallee, zur Linken zieht sich ein großer, freier Park hin mit dem hohen weißen Missionskreuz, zu dessen Stufen sich der Pater Missionar flüchtet, wenn der Geist ermüdet und seine ohnehin schwachen Körperkräfte erlahmen wollen. Gleich daneben erhebt sich eine hohe Säule, an welcher jeden Sonn- und Festtag vor dem Hochamt die portugiesische Flagge unter Spiel und Gesang gehißt wird. Dann zieht die ganze Christengemeinde feierlich in das Missionskirchlein ein, soweit es die Gläubigen fassen kann, die übrigen müssen draußen im Freien bleiben. Der Pater Missionar weilt schon über 20 Jahre in dieser blühenden Mission, die über 124 000 Seelen

zählt. Fünf große Außenschulen mit über je 200 Kindern stehen unter seiner Betreuung. Wir hatten Gelegenheit, zwei dieser Außenstationen zu besuchen. Die Schulen sind alle im gleichen Stil gebaut. Oben an der Kopfseite drei kleine Zimmer, das mittlere ist das Kapellchen, rechts das Zimmer für den Lehrer, links ein Aufenthaltsort für den Pater Missionar, der hier alle vier Wochen die hl. Messe liest, rückwärts schließt sich dann das langgestreckte Schulgebäude an, das nur auf Säulen ruht und so eine luftige große Halle bietet. Die Kapellentüre führt in diese Halle, die beim Gottesdienst geöffnet wird, damit recht viele Christen Ausblick auf den Altar haben. Ein großer freier Platz umschließt dann das Ganze, auf dem sich die schwarzen Krausköpfe tummeln. Eine andere Sehenswürdigkeit, die besonders unser Interesse gewann, war das vom selben Missionar neuerbaute Leprosen(Ausfägigen)heim. — Auf einer großen Ebene waren 20 runde Tempelchen, alle in der gleichen Form und Größe; etwa 3—4 Kranke können in jedem dieser hübschen, innen und außen schneeweiß gestrichenen Häuschen wohnen. Ein größeres, aus 3 Zimmern bestehendes, besser eingerichtetes Haus dient dem leitenden Arzt und Pflegepersonal als Untersuchungs- und Verbandszimmer usw. Dieses Anwesen ist nach jeder Himmelsrichtung hin 1 Kilometer weit für die allgemeine Bevölkerung unzugänglich, damit diese armen Kranken sich freier bewegen und auch je nach dem Stadium der Krankheit, sich mit leichteren Feld- und Gartenarbeiten beschäftigen können. Mit der Eröffnung dieses Heimes rechnet der Herr Pater Missionar auf die Hilfe unserer Schwestern. Die Regierung wird diesen Schwestern sogar ein Auto zum regelmäßigen Besuch dieser Kranken zur Verfügung stellen. Hoffentlich kann unsere würdige Mutter Generaloberin ein paar mutige Opferseelen schicken. — Nun müssen wir aber wieder nach Malaice zurück. Dort finden wir rechts von unserem Schwesternhaus das Hospital für Eingeborene, wiederum schneeweiße runde Häuschen und ein europäisches Haus mit 3 Zimmern und Veranda, Apotheke und Verbandszimmer. Hunderte von Kranken kommen täglich hierher, um ihre großen Wunden auswaschen und verbinden zu lassen. Hierfür ist ein ausgebildeter eingeborener Krankenpfleger bestimmt, der Verbandzeug und Medicinen vom Gouvernement gestellt bekommt.

Auf der anderen Seite der Landstraße, dem Schwesternhaus gegenüber, befinden sich schön geordnet: Priesterhaus, Verwaltung, Werkstätten usw. Zwischen diesen hindurch führt wieder eine Kokospalmen-Allee hinunter zum Garten, von wo aus uns schon von weitem alle möglichen Sorten Gemüse und Obst begrüßten. Ein spiegelklarer, großer See machte im Hintergrunde den Abschluß dieses herrlichen Naturpanoramas.

Am Dienstag, dem 3. Juli, traten wir wieder die Rückwanderung nach Lourenco-Marques an. Da es nach unserer Reise nach Malaice, nicht mehr geregnet hatte, so ging es diesmal in dem Sumpfgelände etwas besser voran, bis wir die tiefen Sandwege erreichten. Für die Rückfahrt brauchten wir daher fast zwei Stunden weniger bis zu unserem Ziele.

Samstag, am Tage vor unserer Abfahrt von Lourenco-Marques, ließ uns der hochw. Herr Bischof nochmal mit seinem Auto zum Strand fahren. Wir waren wohl schon vor vier Jahren dort gewesen, aber es ist doch immer wieder neu und interessant, das große Meer mit seiner ländlichen Umgebung zu betrachten. Einen großen, mit breitem Schlangenberg ausgearbeiteten Berg krönt ein prachtvoller Riesenbau, das größte Hotel von ganz Afrika. Eine lange, weithin sichtbare Kokospalmenallee zieht sich am Strand vorbei, an deren Sitzplätzen Hunderte (6—800) von großen Zelten aufgeschlagen wurden, wo die Transvaler Jugend — man spricht von über 1400 Kindern — kampieren kann. Außer diesen haben sich aber auch noch viele Familien mit Kind und Hausrat hier niedergelassen, um die Wintermonate Juni bis September hier an der See zuzubringen. Nach gut einstündiger Autofahrt am Strand vorbei und kurzer Rast, kamen wir heim und machten vor und nach unsere Reisevorbereitungen. Sonntag nachmittag war dann feierlicher Abschied, dann ging es hinaus zum Bahnhof, wo uns der Johannesburger Schnellzug alle möglichen Bequemlichkeiten für die Nacht bot. Gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr nachts fuhren wir in Nelspruit, einem Winterluftkurort, ein. Monsg. Mohn erwartete uns dort mit einem Auto und brachte uns zu einer englischen Familie, die uns freundlich Nachtherberge anbot, während Monsg. selbst in einem Hotel übernachtete. Eine kleine Stärkung und wir zogen uns müde und abgespant in unsere Kemente zurück. Da aber Monsg. sich erst am anderen Morgen für $\frac{1}{2}$ 8 Uhr zur hl. Messe anmeldete, so konnten wir doch bis 6 Uhr Nachtruhe halten und waren dann auch recht frisch und ausgeruht. Gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr kam der hochw. Herr Bischof angefahren. Ein Tragaltar wurde flink im Wohnzimmer auf dem Büfett aufgeschlagen, und in einigen Minuten war das ganze ein hübsches Kapellchen, wo der Heiland sicher mit großer Freude Einkehr halten wollte, denn hierzulande findet man nur sehr selten so tiefreligiöse, brave Familien, die sich gern zum Frühgottesdienst einfinden. Der Herr selbst machte mit großer Ehrfurcht den Ministranten und die junge Gattin und wir durften dann den eucharistischen Heiland in unser Herz aufnehmen. Mit innigem Dank gegen Gott beschlossen wir unsere Morgenandacht und bald darauf wurden wir zu einem gemeinschaftlichen Frühstück eingeladen. Gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr tutete das Auto, das uns nach „White River“, 26 Meilen von

Nelspruit bringen wollte. Nun ging's bergauf, bergab an den herrlichsten Landschaften und Apfelsinenplantagen vorbei, der kleinen Mission zu. Zwei freundliche Missionsbrüder bewillkommen uns am Klosterpförtlein und bald saßen wir in einem gastlichen Wohnzimmer. Rev. Father Missionar war noch nicht von seinem Missionsritt zurück. Inzwischen machten wir denn einen kleinen Rundgang und krabbelten sogar bis zum Keller hinunter, um uns ja gut zu orientieren und dem hochwürdigsten Herrn unser Urteil über das zukünftige Heim unserer Schwestern abzugeben. Nach einem kleinen Imbiß kletterten wir mit dem hochwürdigsten Herrn und Rev. Pater Missionar, der inzwischen heimkam, durch ein Stück regelrechten, aber sehr romantischen Urwald hinab zu einer plätschernden Quelle, deren Wasser mit einem Widder nach oben geleitet wurde. — Ebenso mühsam wie der Abstieg war nachher auch wieder der Aufstieg. Bei jedem Schritt einen neuen Ast oder auch Gestrüpp greifend, krabbelten wir schnaufend nach oben. Ich glaube, in den Tiroler Alpen kann's nicht viel schwieriger zugehen. Der Bruder Koch hatte inzwischen seiner Kochkunst das Meisterstück abgenommen, und so waren dann auch bald die hunrigen Magen befriedigt. Nach einer kurzen Besichtigung des Allerheiligsten und einer folgenden kurzen Unterhaltung und Besprechung mußten wir schon wieder an die Weiterfahrt denken, weil der Abendzug uns wieder in unsere afrikanische Heimat Mariannahill bringen sollte, das wir ohne weitere Abenteuer Mittwoch vormittag, 11. Juli, erreichten.

z

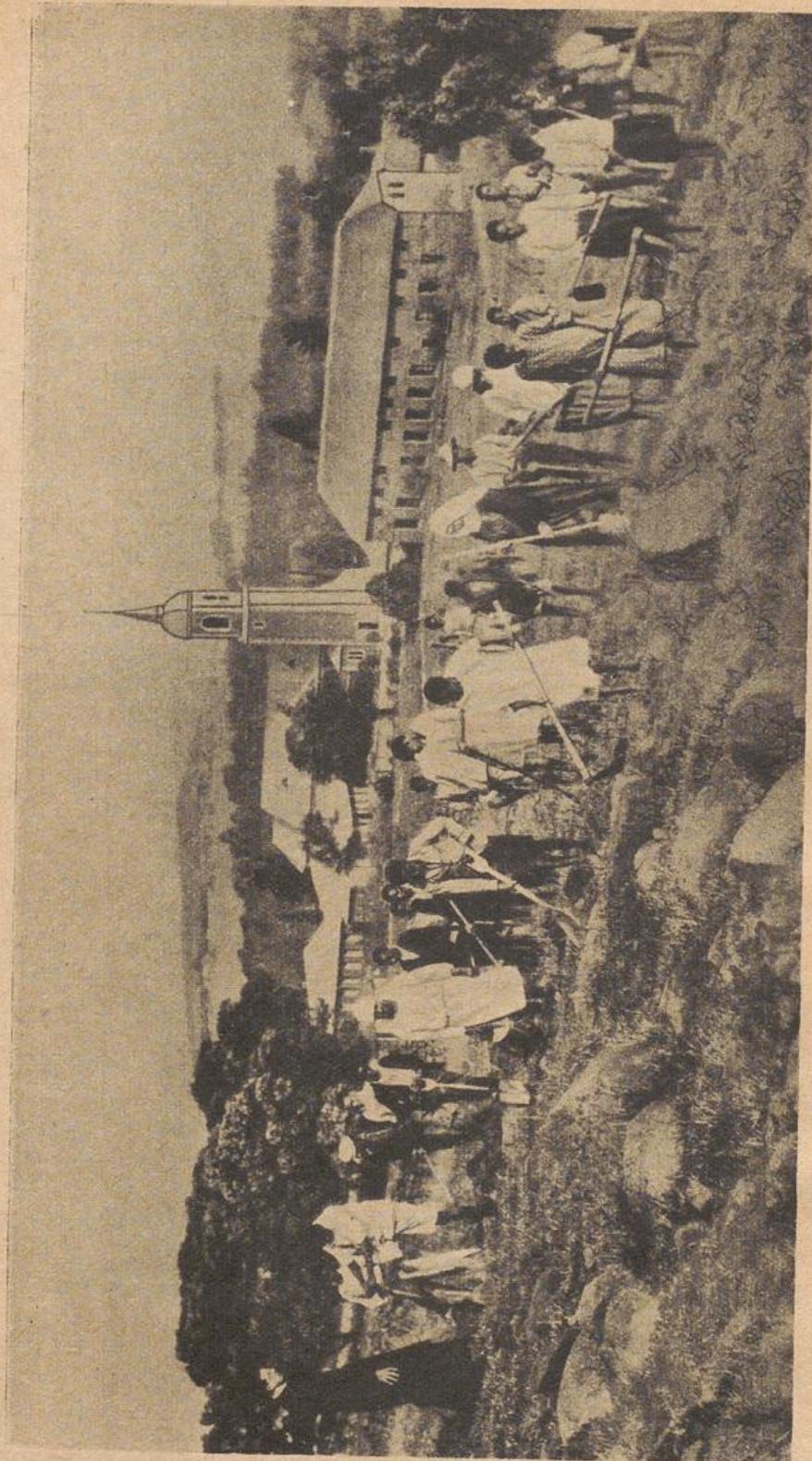
Voran mit Gott!

Wohl fragt man an des Jahres Schwelle:
 „Wie ist im neuen Jahr mein Los?
 Wird's trüber noch? Wird's endlich helle?
 Was birgt der Zukunft dunkler Schoß?“

„Voran mit Gott!“ sei die Parole;
 Ein guter Christ verzaget nie:
 „Zu Gottes Ehr', zum Menschenwohle
 Sei jede Arbeit, jede Müh'!“

„Voran mit Gott!“ denn er wird lenken
 Die Schritte all' auf rechte Bahn,
 In Gnaden unser stets gedenken,
 Mag drohend die Gefahr uns nah'n.

„Voran mit Gott!“ Das bringt uns Segen,
 Bringt Seelenfrieden, Himmelsgab',
 „Voran mit Gott!“ Auf allen Wegen
 Sei dieses unser Pilgerstab!



Mission Maria Kaschitz (Kirche, Schule und Schulgarten).

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannahill

Examen

Anfang Oktober begann heuer das praktische Examen für die Lehramtskandidaten des hiesigen Kollegs. Vier Schulinspektoren erschienen dazu. Das allein mochte schon manchem armen Kandidaten, besonders jener vom ersten Jahr, ein leichtes Gruseln verursachen. Wer will es denn auch so einem armen Wicht verdenken, wenn er nervös wird, beim Gedanken, daß er vor 3—4 gestrengen Inspektoren die entscheidende Lehrprobe halten soll.

Vier Tage dauerte die Prüfung. Alles war in ängstlicher Spannung. So kam der Abend des fünften Tages, Dr. Malcolm, der Chief-Inspektor, hielt vor den versammelten Schulamtskandidaten und dem betreffenden Lehrpersonal eine halbstündige Anrede. Nachdem er einige praktische Winke betr. des Unterrichtes in der Zulusprache in der Elementarschule gegeben hatte, fiel das erlösende Wort: Die Inspektoren seien im ganzen sehr zufrieden mit den Lehrproben, es sei sehr gut gewesen. Heller Jubel folgte diesen Worten.

(NB. Mit dem „sehr gut“ ist natürlich nicht gemeint, daß alle „sehr gut“ unterrichtet haben. Unter einer so großen Anzahl sind stets etliche mit weniger Talent.)

Nachdem der erste Jubel sich gelegt hatte, gab der Herr Inspektor den Lehramtskandidaten noch einige beherzigenswerte Worte mit auf den Weg. Manche, so meinte er, würden nach Schluß des schriftlichen Examens im Dezember das schützende Heim des Kollegs verlassen und eine Schule übernehmen. Dann aber dürften sie nicht denken, sie seien frei und könnten tun, was ihnen beliebte. O nein, dann erst beginne der Ernst des Lebens. Kinder unterrichten und erziehen sei etwas Großes und der Lehrer habe schwere Verantwortung. Jede solle sich dessen stets bewußt bleiben. Alsdann ermahnte er alle zur Dankbarkeit gegen jene, die sie mit soviel Hingabe unterrichtet und angeleitet hätten.

Bis zum Enderexamen im Dezember bleibt den Schülern nun noch ein Monat Zeit zu ruhig ernstem Studium.

Ein eifriger Konvertit

In einer der letzten Nummern des hiesigen kaffrischen Wochenblattes „Umafrika“ erzählt ein Konvertit, namens K. A. Mndaweni von seiner Konversion. Wie der Name zeigt, gehört er zu den hiesigen Eingeborenen.

K. A. Mndaweni war Wesleyaner und studierte im Kolleg zu Mariannahill fürs Lehrfach. Ein Jahr nach Verlassen der

Kollege erhielt er in einer Stadt eine Anstellung in einem Geschäft. In einer Entfernung von 2 bis 3 englischen Meilen war eine Mission der hochw. Benediktinerpatres. Das war ihm sehr erwünscht, denn so fand er Gelegenheit, einen lang gehegten Wunsch zu verwirklichen. Längst war er überzeugt, daß die katholische Kirche die einzig wahre Kirche sei, die von Christus den Auftrag erhalten hat, die Seelen zu retten. „Diese Überzeugung“, so schreibt er, „nahm nach und nach mein Herz, meinen Verstand und meine Seele voll in Besitz.“ Jeden Sonntag besuchte er den Gottesdienst in der Mission. „Mit großem Eifer und mit Ehrfurcht“ — dies sind seine Worte —, „empfang ich den katechetischen Unterricht, fest entschlossen, ein guter Katholik zu sein. Niemals werde ich jene glücklichen Tage vergessen, an welchen ich feierlich die hl. Sakramente der wahren Kirche empfing (1927). Mir fehlen die Worte, um die Freude zu schildern, die ich während der hl. Handlung und nachher empfand. Seit jener Zeit fühle ich in mir das wahre geistliche Leben. Ich bin ruhig und gefaßt. Mein einziges Verlangen ist, zu leben und zu sterben als ein vollkommener Katholik... Zum Dank für das, was mir Gott gegeben, sehnte ich mich, anderen zu diesem Glück zu verhelfen.“

Wie er weiter berichtet, dachte er anfangs daran, Priester zu werden, doch bald erkannte er, daß Gott etwas anderes von ihm verlange. Nur ein Jahr blieb er in dem erwähnten Geschäft und war froh, dann eine Stelle als Lehrer in der Mission anzunehmen. Gegenwärtig weilt er als Lehrer, Leiter und Katechet in einer Schule im Orange River Staat. Dies dreifache Amt bringt viel Arbeit mit sich. Als er vor vier Jahren dorthin kam, war er der einzige Katholik. Der liebe Gott segnete seine Arbeit. Jetzt befindet sich dort eine eifrige katholische Gemeinde. Wenn dieselbe auch noch nicht groß ist, so ist sie doch ständig am Zunehmen. „Gott“, so schreibt er, „legte mir Worte in den Mund, um anderen mein Glück zu schildern.“

Ein besonderer Trost ist es ihm, daß seine Eltern seinem Beispiele folgten und konvertierten. Seine brave, junge Frau ist ihm bei seiner sozialen Arbeit eine treue Gehilfin.

*

Diese wenigen Worte zeigen aufs Neue, daß viele unserer nichtkatholischen Lehramtskandidaten bei gutem Willen sich dem Einfluß der Gnade nicht entziehen. Manche sind noch nicht frei, sind minderjährig, oder haben noch Studienschulden usw. Früher oder später aber, wenn sie eine selbständige Stellung haben, finden sie den Weg zur Mutterkirche. Deo gratias. Die Heranbildung der Eingeborenen in den höheren Klassen ist also auch echte Missionsarbeit.

*

Der Pater Superior wird zu einer schwer kranken Frau gerufen. Schwester Dagoberta und eine Kandidatin gehen mit, vielleicht sind ihre Dienste vonnöten. Die kleine Lorry ist bald am Ziel der Reise angelangt. Man tritt in die Hütte. Finstere Blicke richten sich auf die Eintretenden, nur einen kurzen Augenblick, um dann wieder stier und blöde auf die Kranke zu starren. O Gott, welch ein Elend! Eine Brust der Kranken ist unnatürlich angeschwollen. Aus der Wunde, in die man die Hand legen könnte, quillt der Eiter nur so heraus. Ein regel-



Industrieschülerinnen der Mission Mont-Frère mit selbstangefertigten Handarbeiten, welche auf einer Ausstellung erste und zweite Preise erhielten

rechter Verwesungsgeruch erfüllt den kleinen Raum. Die Krankenschwester schüttelt bedenklich den Kopf. Hier kann sie nicht mehr helfen; nur schnell ins Hospital, vielleicht wird das Leben der Frau noch zu retten sein. Sogleich macht Pater Superior dem Vater der Kranken die Sachlage klar. Haßerfüllt schaut dieser den Priester, dann die Schwester und die Kandidatin an und stößt bald trotzig, bald drohend heraus: „Nein, sie bleibt hier.“ Erstaunt und fragend schaut die Schwester in der Hütte umher; diese ungewöhnliche feindselige Stimmung der Leute kann sie sich nicht erklären. Da geht ihr ein Licht auf. Halt, der Alte hat noch nicht vergessen, daß vor Jahresfrist seine Tochter bei den eingeborenen Schwestern Kandidatin geworden

ist. Jetzt sieht er sie in ihrer Kandidatinentracht, und da ist natürlich seine Bitterkeit äußerst gereizt. Das hätten wir aber auch bedenken sollen! Hätten wir doch die Angela daheim gelassen! Ob diese auch so dachte? Es scheint nicht. Fest und mutig steht sie vor dem tobenden Vater, und furchtlos schaut sie ihm in die Augen. Sie durchschaut ja viel klarer als wir Europäer die ganze erbärmliche Selbstsucht dieses armen Menschen, und sagt ihm furchtlos die Wahrheit. „Wie habt ihr sie“, auf die Schwägerin deutend, „wieder zugerichtet! Da seht ihr, was ihr mit eurem Schneiden und euren Zauberkräutern ausrichtet.“ Und dann bittet sie mit dem Aufgebot ihrer ganzen Beredsamkeit und Liebe, daß man sie doch ins Hospital bringen möge. Als der Vater ungerührt bleibt, wendet sie sich an den Bruder und an die Kranke selbst. Die wollen schon, aber was können diese gegen den Willen des Wakuru (Alten) tun?! Angela weiß nur zu gut, sie darf dem Alten die Wahrheit sagen, sie ist ja frei. Wehe aber, wer mit diesen Heiden zusammenleben muß, und sich deren Willen widersetzt! Er kann keinen Bissen zu sich nehmen ohne Furcht, er sei mit Gift gemischt.

Also ziehen die drei unverrichteter Sache wieder ab. Natürlich wendet sich der Pater Superior nun an den Native Commissioner und findet glücklicherweise Gehör. Ein schwarzer Polizist wird zur Hütte geschickt, und da hilft kein Sträuben mehr; die Frau wird schleunigst ins Spital befördert, und das einige Monate alte Kind kommt zur Mission. Im Hospital wird die Wunde (Krebs) als unheilbar erklärt, und die Frau nach kurzer Zeit wieder entlassen. Auf der Mission hat man begründete Furcht, daß man sie ohne Sakramente sterben lassen wird. Der Kraal ist zu weit abgelegen, als daß der Priester öfter nachschauen könnte. So versucht man wieder sein Bestes, um die kranke Frau zur Mission zu bringen. Vielleicht zieht die Sehnsucht nach dem Kinde die Mutter herüber. Und was ist der Erfolg? „Gebt uns die Ochsen“, heißt es, „die wir für die Frau gezahlt haben; dann könnt ihr sie haben.“ „Ja, aber ihr habt doch nur Last mit ihr; bei uns wird sie bessere Pflege haben.“ „Ach was, diese Wunde ist nicht gefährlich, die Frau hat uns zuviel Ochsen gekostet, da soll sie uns auch noch die Arbeit tun.“ Und die Sache ist abgemacht.

Wochen sind seitdem vergangen. Ob die arme gequälte Frau noch lebt, konnten wir noch nicht erfahren. Gott sei Dank, wir haben wenigstens das Kind, und können für dessen Leib und Seele sorgen.

*

Nur wenige Tage nach obigem Ereignis bringt der Pater Superior von seiner Missionstour einen jungen Mann zur

Mission. Das Gesicht ist ihm schrecklich geschwollen. Trotz ihrer vielen Arbeit gibt sich Schwester Dagoberta alle erdenkliche Mühe, um das Geschwür zum Aufgehen zu bringen. Da gerade Schulferien sind, hilft ihr Schwester Bernhilda dabei. Unermüdet legt sie heiße Säckchen auf, und weicht kaum einen Augenblick von seinem Lager. Und was ist ihr Lohn für die treuen Dienste? Schon am ersten Morgen heißt es: „Daß du es weißt, Schwester, ich mag keinen sadza (gewöhnlicher Maisbrei, wie ihn die Eingeborenen essen); ich esse Porridge (wie ihn die Engländer zum Frühstück nehmen) mit Zucker und Tee und Brot.“

„Ja,“ sagt Schwester Dagoberta, „jetzt erhältst du Porridge, weil du wegen der Geschwulst keinen Sadza essen kannst, aber nachher isst du Sadza wie alle andern.“

Der guten Pflege gelang es gegen Erwarten, schon nach ein paar Tagen, das Geschwür so weit zu heilen, daß der Kranke keiner besonderen Pflege mehr bedurfte. „So,“ sagte Schwester Dagoberta, „jetzt kannst du heimgehen.“ Ja, bringt mich denn der Vater Missionar mit seinem Auto nicht wieder fort? Er hat mich hierher gebracht, nun soll er mich auch wieder fortbringen.“ O diese Unverfrorenheit!

*

Und du, lieber Leser, liebe Leserin, vielleicht bist du jung, und es lebt in deiner Brust eine große Sehnsucht nach der Mission. Und nun will dir beim Lesen dieser nüchternen Zeilen das Ideal halb schwinden. Und doch! Ist es nicht wahr, daß das krankhafte Ringen nach großen Taten und die Sucht nach Erfolg selbst die edelsten Seelen ergreift? Und ist im Grunde all das nervöse, prunkhafte Treiben der Modernen am Lösung der sozialen Probleme nicht nur Selbstsucht? Wie wohlthuend wirken da in dieser geistigen Fieberhitze die evangelischen Grundsätze von der wahren Vollkommenheit, deren eifriger und treuester Vertreter der hl. Franziskus von Assisi war? Bergegenwärtigen wir uns einen Augenblick die Idee, die dieser lebenswürdige Heilige von der „wahren Freude“ hatte. Wohlan, wer Lust hat, diese kostbare verborgene Perle zu finden, der komme in den Weinberg des Herrn. Da gibt's überreich Gelegenheit.

Schw. M. Vera.

✠

Denkspruch

Bin ich treu mit Gott verbunden, darf mich nimmer Furcht beschleichen,
Denn von seinem Hause müssen Angst und bange Sorge weichen.
Vater darf ich ihn ja nennen, der als Herr im Himmel thronet
Und mit seinen reichsten Gaben kindliches Vertrauen lohnet!

✠

Das Herenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Mein Sohn aber wird Spieß und Speer, Fischangel, Beil und Hacke mit sich nehmen, um sich wehren und retten zu können. Er wird Mut entfalten, nicht vor den Schrecknissen der finsternen Felsenhöhle zu fliehen, sondern gleich einem heiligen Johannes die Wildnis und Einsamkeit lieben und dem Großen, Großen Nkulunkulu dort dienen, sich vorbereiten zu einem heiligen Leben, willst du, mein Sohn, so folge mir nach, wir haben keine Zeit zu verlieren. Für euch ist der schmale Eingang der Höhle groß genug, für mich war er schmerzlich und du wirst mein Blut und meine Haut noch an den Dornen und scharfen Kanten finden.

Gehe hinauf zu den guten Schwestern, bete noch einmal herzlich an den Stufen des Altars, dann sage den Schwestern unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit, daß du mit Igolida fliehst weit fort, auf Nimmerwiedersehen, aber sage und verrate nichts von der Felsenhöhle, hörst du, zu niemand. Auf dem Wege dahin bereite das Kind langsam vor, auf daß es sich nicht zuviel fürchte, mache Igolida Mut, daß es nicht zu lange dauern wird, denn es kann möglich sein, daß die Heze von der Regierung eingesperrt, gefangen wird — dann ist ja keine Gefahr für euch, der große Elefant wird nie seine Kinder töten wollen, niemals. Noch eines, vielleicht ist es mir von Zeit zu Zeit möglich, euch nächtlicherweile zu besuchen, dann erschreckt nicht, wenn ich dreimal gleich nacheinander, — ich sage dreimal zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, dabei machte Nomusa ein andächtiges Kreuz auf Stirne, Mund und Brust, an den Felsen klopfte. Amen," sagte sie mit tiefem Seufzer.

Andächtig, ergriffen ob so vieler treuer Mutterliebe, voll Bewunderung über die Klugheit eines solchen Mutterherzens, küßte Kisimus der heißgeliebten Mutter, Nomusa, die Gütige, von innen und außen die ihm heiligen Mutterhände. Dann standen beide auf, im heiligen Ernst für eine große, gefährvolle Lebensaufgabe sich bereitend.

8. Kapitel. Auf der Flucht.

Dort am Hang, zum Nord gerichtet,
Fern den Straßen und den Steigen,
Lag verloren eine Höhle
In der Wildnis ödem Schweigen.
Weit und endlos; nach der Sage

Einst bewohnt von klugen Schmieden,
Zwerggeschlecht, das ausgewandert,
Jetzt verrufen und gemieden.
Schaurig war die Kluft, von reichen
Felsenknorren überhangen;
Um das Torgewölbe schlichen
Ephauranken, grüne Schlangen.

Finstere Nacht war es. Nur hie und da blinkte ein mattes Sternlein am schwarzen Wolkenhimmel. Zwei Gestalten eilten auf Schleichwegen und in Schlangenwindungen den Fußpfad entlang, wenn sie an Kraalen vorbeikamen, duckten sie sich tief zu Boden und schlichen gleichsam auf Füßen und Händen durchs hohe Gras dahin. Es war Risimus, der kühne Sohn des großen Elefanten und Igolida, die weiße Blume, das verfolgte Hergenkind. Immer beschwerlicher wurde der Abstieg zur Ingeli-Kluft hinab. Von weitem schon hörten die jugendlichen Nachtwanderer das Rauschen und Tosen des mächtigen Mansiningiflusses; dorthin führte ihr Weg.

Immer schauerlicher wurde die Nacht. Bald flog eine Nacht-eule über ihre Köpfe, mit dem weichen Gefieder fast die Stirne des armen geängstigten Mädchens streifend. Igolida wurde dadurch so erschreckt, daß sie beim plötzlichen Zurückweichen hart an des Bruders Kopf stieß.

Sie dachte an Gespenster. Wie vieles hatte sie doch in ihrem Elternkraal über solche erzählen gehört. Jetzt hörte man das Heulen wilder Schakale unheimlich vom Flußufer heraufkommen. Wieder quälte das arme Kind abergläubische Furcht und sich immer fester an den Knaben schmiegend, flüsterte sie, bebend wie Espenlaub: „Bruder, o mein Bruder, ich kann nicht mehr!“

Da blieb Risimus stehen und nahm das zarte Kind auf seinen Rücken.

Wieder eine Weile wanderten die Kinder in tiefem Schweigen dahin, Risimus hatte einen mächtigen Assanei und Wurfskeule in der Hand.

„Jetzt, o Bruder, mein Bruder,“ begann das Mägdlein wieder, „siehst du dort, sie kommen immer, immer näher.“ „Dade metu (meine Schwester), fürchte nichts,“ gab er beruhigend zur Antwort, sich aber dennoch scharf herumsehend. Er sah in der Ferne ein Rudel Hyänen, deren Augen wie Glühlichter leuchteten. „Es sind nur feige Hyänen, Schwesterlein, ich brauche nur die erste, die mich angreift, zu töten, dann bleiben die anderen schon bei ihrer Leiche und fressen sie auf.“ „Bruder, mein Bruder, es sind keine Hyänen, nein, es sind gewiß Geisterhunde, von denen man sagt, daß sie ruhelos im Schatten des dunklen Gehölzes umherstreifen. Ihre Augen seien wie feurige Kohlen, ihre Zähne scharf wie Messer, und ihre Fressgier

sei so groß, daß sie einen Löwen auf einmal verschlucken. Es können auch Wolfsgeister sein, die von den Zauberern angeführt werden; Vater hat so oft davon gesprochen — er sagte doch, im Falle der Not habe er einen ganzen Rudel solcher Wolfsgeister, die mit ihm durch die Nacht laufen und seine Feinde unschädlich machen.“

„Dade wetu, liebe weiße Blume, zittere nicht, denke was uns der fromme Vater Tankmar gelehrt hat: Zauberer und Hexen arbeiten mit Lügen, sie dienen dem Teufel — und er ist der Vater der Lüge.“

Jetzt kamen die dunklen Gestalten mit den leuchtenden Augen etwas näher und Igolida fing zu beten an. Risimus hörte es. — „Fürchte dich nicht, — sage nur: Alle guten Geister loben den Herrn, — die bösen Geister kommen dann aber gar nicht in unsere Nähe.“

In der That, die Hyänen schlugen die entgegengesetzte Richtung ein. Da aber tauchten plötzlich ein paar große Glühlichter auf, gerade an der Seite Igolidas.

Wieder rief sie bebend: „Bruder, mein Bruder, der Geist will mich töten — taufe mich doch erst, bevor ich sterbe — Risimus taufe mich — hier habe ich mein Fläschchen Weihwasser in der Tasche — ich kann nicht mehr.“ —

Erschrocken blieb der Knabe stehen und setzte das am ganzen Körper zitternde Mägdlein auf den Boden. „Dade wetu (Schwester), es ist ja nichts als zwei große Leuchtkäfer, sieh ich fange sie, wie herrlich hat sie der Schöpfer gemacht — sie wollen uns leuchten im Dunkel der Nacht und je näher wir kommen zu der Ingeli Klufft, wirst du noch viele, viele so freundliche Lichtlein sehen.“ Da beruhigte sich das Kind wieder, aber Igolida war so elend und schwach, daß sie Risimus erschreckt betrachtete.

„Taufe mich,“ flüsterte sie wieder, „du weißt ja, wie du das machen mußt — wir haben's im Religionsunterricht gelernt.“ Da kniete der Knabe vor ihr nieder, küßte ihre beiden Händchen von innen und außen und fragte mit bebender Stimme: „Dade wetu (Schwester mein), sei stark, ich bitte dich, vertraue auf den Großen, der uns, seine auserwählten Kinder, mitten aus den Hexen und dem heidnischen Kraal herausgerissen, der Nukulunkulu will uns eigene Wege führen, den Kreuzweg, den er zuerst gewandelt — wir wollen ihm nachfolgen. — Er, der Große, trägt uns das Kreuz voran. Hast du mir nicht selbst gesagt, daß du den Herrn Jesus vor dir, mit dem Kreuze beladen, wandeln sahest? — Daß er dir so sanft, so milde seine göttliche Hand gereicht hat?! Du darfst jetzt noch nicht sterben, Igolida, hörst du, du darfst mich nicht allein lassen — jetzt noch nicht, Dade wetu!“ So sprach er sanft und neuer Mut belebte das arme Kind. (Fortf. folgt.)

Aus Kirche und Welt

Trotz Krise Vormarsch auf den Missionsfeldern.

Fürst Löwenstein berichtet aus Rom unter anderem:
Lastete so mancherlei Sorge auf dem Zentralrat, der viele dringende Hilferufe der Missionare unbeachtet lassen muß, so konnte er andererseits Mut und frohe Hoffnung schöpfen aus den Berichten, die aus vielen Missionsgebieten an die Kongregation der Propaganda gelangt waren. In China — um nur einige Beispiele zu nennen — sind im abgelaufenen Jahre fast 70 000 Erwachsene in die katholische Kirche aufgenommen worden; in Belgisch-Kongo fand der erste Eucharistische Kongreß die Teilnahme von 15 000 schwarzen Männern; das große volkreiche Uganda kann fast schon als katholisch bezeichnet werden. Unverkennbar ist die Wechselwirkung zwischen dem Anwachsen des eingeborenen Klerus und der Gewinnung heidnischer Völker für das Christentum. Das Werk vom heiligen Petrus hat da binnen weniger Jahre Wunder gewirkt. Fast alle Apostolischen Vikariate besitzen heute schon Konvikte und Seminare. Die Zahl der einheimischen Priesterkandidaten beträgt zur Zeit 18 000. Mit Freude konnte Erzbischof Salotti, der Präsident der Päpstlichen Werke, feststellen, wie stark das Verständnis des Klerus in den altchristlichen Ländern für das Bedürfnis der farbigen Rassen nach Priestern aus dem eigenen Volke gewachsen ist. Auch die Opferbereitschaft der weißen Katholiken hat sich bewährt: trotz aller Wirtschaftsnot sind die Einnahmen des Werkes vom hl. Petrus nicht zurückgegangen.

Priesterfolterung in Rußland.

Bereits vor einiger Zeit berichteten wir über die Folterung des russischen Priesters Trojgo, der dergleichen gequält wurde, daß er zum Schluß als Wahnsinniger in eine Anstalt geschafft werden mußte. Ebenso traurig ist das Los des polnischen Priesters Paul Chomicz, der ebenfalls, wie erst jetzt bekannt wird, irrsinnig geworden ist und jetzt in einem Sanatorium in Leningrad „gepflegt“ wird. Chomicz war der eifrigste Priester der polnischen Kolonie. Auf Betreiben der Gottlosen wurde er auf die Solowki-Inseln verbannt, wo er an Leib und Seele unerträgliche Qualen erdulden mußte. Im Juli 1932 wurde er dann nach Leningrad zurücktransportiert, wo er bis zum 25. Juni 1933 gefangen gehalten wurde. In den ersten vier Monaten seiner Gefangenschaft war ihm jegliche Lektüre und auch der tägliche Spaziergang innerhalb des Gefängnisses untersagt. Es wurde ihm nur wenig zu essen gegeben. Und was gegeben wurde, war meist ungenießbar. Am unerträglichsten aber waren die seelischen Folterungen, die ihm von der GPU. unter Leitung des Christenhassers Kommissar Pauker angetan wurden. Durch allerlei Drangsalierungen versuchte man, den Geistlichen zur Leugnung seines Gottesglaubens zu bringen. Damit wollte man einen einwandfreien Beweis bekommen für die Behauptung der Kommunisten, daß „Religion Opium für das Volk“ sei. Als schließlich alle Drangsalierungen ergebnislos blieben, nahm der berüchtigte Kommissar Pauker den Priester „ins Verhör“. Dabei drohte er ihm mehrere Male mit der Hinrichtung. Infolge dieser unmenschlichen Behandlung wurde der Priester Chomicz irrsinnig. Trotzdem wurde er kurz danach in das Konzentrationslager von Lodejno gebracht, wo man ihn zwang, Bäume zu fällen. Erst als sein Zustand ganz unhaltbar geworden war, brachte man ihn in einer Nervenheilanstalt in Leningrad unter.

Gebetserhörung

„Innigen Dank der lieben kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu für auffallende Erhörung in einem wichtigen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.“

Von einer Missionschwester v. kostbaren Blut in Southern Rhodesia.



F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Nun ist das Christkindchen gekommen, und ich hoffe, daß es auch in euren Herzen ein recht schönes Heim gefunden hat. Nun wollt ihr gewiß auch wissen, wie das Weihnachtsfest bei den kleinen schwarzen Kindern in Afrika zugebracht wird. Ich lasse euch hier von einer Schwester aus Ost-Afrika etwas erzählen:

Schon während der hl. Adventszeit haben sich die schwarzen Kinder auf die Ankunft des lieben Jesuleins vorbereitet. Mit großem Eifer beteiligten sie sich an einem geistigen Krippenbau: für jede gute Tat, für jedes Opferchen, daß sie gebracht, durften sie am Abend Strohhälmchen in ein leeres Kripplein legen; manches Kind brachte 2, 3, 4, ja noch mehr Strohhälmchen am Abend. Dann wurden fleißig Weihnachtslieder geübt; kurzum, die Vorbereitung unserer kleinen Schwarzen war wirklich recht schön, und das Jesulein hat von all den Strohhälmchen ein weiches Bettchen im Krippchen bekommen. Der Heilige Abend kam immer näher, und der Eifer der Kinder wurde immer größer. Am Heiligen Abend versammelten sich alle im Schulsaal; da stand ein Christbaum in der Mitte; — hier muß ich euch aber sagen, daß es in Ost-Afrika keine Tannenbäume gibt, darum nimmt man dort Zypressen, welche einige Ähnlichkeit mit den Tannenbäumen haben. —

Von einer edlen Wohltäterin aus Europa hatten wir eine kleine Spieldose bekommen, welche schöne Weihnachtslieder ertönen ließ. Auch ein Krippchen war in dem Saal. Für die fleißigen und braven Kinder hat das liebe Christkind auch etwas gebracht: ein Tuch oder ein Stück Seife oder andere Kleinigkeiten. Dieser einfachen Bescherung gingen aber einige Lieder voraus; ja, die Kinder haben sogar einen Engelreigen aufgeführt, und dann wurden die kleinen Geschenke verteilt. Welche Freude war das für uns Schwestern, dieses Glück der kleinen Schwarzen zu teilen!

Ein herzlicher Dank schallte durch den Saal, und alle riefen den guten Wohltätern in Europa ein „Gott vergelt's!“ zu.

Um 11 Uhr ertönte der erste Glockenruf zur Mitternachtsmesse, und sofort hörte man aus der Ferne Trommeln und Flöten. Die schwarzen Christen machten sich auf den Weg zur Kirche. Die meisten kamen weit, weit her und hatten eine Laterne bei sich; dazu erstrahlte der nächtliche Himmel in Tausenden von Sternen. So war bald vor der Kirche alles erleuchtet; nicht mit elektrischem Licht, sondern mit Laternen und Sternenlicht, und das war so heimisch. In Europa liegt zu



Weihnachten oft Schnee, dagegen blüht und wächst gerade zu Weihnachten alles hier in der heißen Sonne; die Kaffeebäumchen sind über und über mit feinen weißen Blüten bedeckt, die herrlich duften. Das ist auch ein Weihnachtsschmuck. Im Nu ist die Kirche gefüllt, von nah und fern sind sie herbeigeeilt, um dem göttlichen Kinde den ersten Gruß zu bringen. Sanft und traulich erklingen die Weihnachtslieder in der Suaheli-Sprache:

Amka! Amka! Ni kati ya usiku:
Najiyo saa I su yetu Rabbi,
Duniani aliposhuka huku
Kondoe ya afili zambi.

Das heißt zu deutsch: Erwache, erwache, es ist Mitternacht, ja die Stunde Jesu, unseres Gottes. Er kam auf die Erde, um unsere Sünde hinwegzunehmen.

Nun beginnt in der heiligen Nacht das feierliche Hochamt; vor der Krippe knien Hunderte von Anbetern und bewundern den großen Gott im kleinen Kinde. Wieder erschallt ein neues Lied: Venite adoremus, kommt, laßt uns anbeten! Es naht der selige Augenblick der heiligen Kommunion, und das göttliche Kindlein steigt hernieder in die Herzen der Gläubigen. In Kilema steigt die Zahl derselben auf ungefähr 2000. In der zweiten hl. Messe dürfen die Kinder kommunizieren, da sonst die Zahl der Kommunikanten zu groß wäre. Der Gottesdienst ist zu Ende, und die Christengemeinde begibt sich auf den Heimweg. Es gibt aber auch Missionsstationen, z. B. in Rhodesia, wo die Gläubigen, die oft viele Stunden wandern müssen, auf der Missionsstation bleiben, um das Weihnachtsfest dort zu feiern. Diese Christen bringen recht große Opfer: der weite Weg, und dann harren sie aus im Gebet, und es wird oft spät, bis sie etwas Nahrung zu sich nehmen können. Aber alles bringen sie gerne dem neugeborenen Heiland zulieb.

Der Weihnachtstag gehört unsern Kindern; vom frühen Morgen bis zum späten Abend werden sie nicht müde, das Christkind in der Krippe zu besuchen. Auch die ganz kleinen Kinder wollen ihre Gaben beim Krippllein niederlegen und werden von den größeren Kindern hingeführt. Alle, jung und alt, geben ihre Opfer und bringen ihre kleinen Ersparnisse. Unter der großen Kinderschar bemerkte ich einmal ein kleines armes Mädchen; es hieß Regina. Wehmütig kniete es vor dem Krippllein und sah traurig auf seine Nachbarin, welche ihre Gaben opferte. Das Kind hatte nichts zu geben, da kommt ihm ein Gedanke, schnell löst es vom Arm ein kleines Kettchen, das sein einziges Besitztum war, und gibt es dem Jesuskind. Hochbeglückt und voller Freude entfernte es sich dann von der heiligen Stätte.

Solche Kinder sind echte Perlen im Heidenlande, und darum weilt auch das Jesuskind so gerne bei ihnen.

Was ich euch jetzt erzählt habe, liebe Kinder, ist eine Weihnachtsfeier auf einer großen Missionsstation in Ost-Afrika, wo schon recht viele Christen sind; in der nächsten Nummer will ich euch aber einmal etwas erzählen von einer ganz neuen Station, wo noch bittere Armut herrscht und wo das Christkindchen auch kommt und mit großer Liebe empfangen wird.

*

Etwas zum Denken und Rechnen.

Ein Bauer reitet zur Stadt, läßt aber vorher seinem Pferde die vier Hufe beschlagen. Der Schmied braucht für jeden Huf

acht Nägel und verlangt als Lohn für seine Arbeit für den ersten Nagel eine Kartoffel, für den zweiten zwei, für den dritten vier, für den vierten acht Kartoffeln und so für jeden folgenden das Doppelte.

Der Bauer war einverstanden und glaubte ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Wie viele Kartoffeln mußte er zahlen?

*

Zwei Hauptleute A. und C. sahen sich gezwungen, im gleichen Hause zu übernachten. A. hatte brave Leute, C. solche mit schwarzer Seele. Listig wandte sich nun Hauptmann C. an A. und fragte: „Wer soll denn mit dem Wachestehen beginnen. Ich unterwerfe mich mit meinen Leuten gern Deinem Worte.“ Er rechnete damit, daß A. zur Vorsicht zunächst einen von seinen Leuten bestimmen würde. Aber A. entgegnete: „Ich mache den Vorschlag, unsere Leute ganz willkürlich durcheinander aufzustellen und dann jedesmal den neunten als Wache zu bestimmen. Dabei kann sich niemand als übervorteilt vor kommen.“

Alle waren einverstanden. Beim Abzählen begab es sich, daß der neunte jedesmal einer von den C.-Leuten war, so daß diese die ganze Nacht wachen mußten, während die A.-Leute ungestört schlafen konnten.

Wie hatte der Hauptmann A. die Soldaten zum Abzählen aufgestellt?

z

Lustige Ede

Wie der „gute Mag“ einen Handwerksburschen beschenkt.

König Maximilian I. liebte das Billard- und Kartenspiel. Sein Hauptpartner war der Hofballettmeister Horschelt, und bei jeder Partie ging es stets um einen Gulden. . .

Verlor der König, so war er gerade nicht besonders guter Laune, gewann er, so mußte der Gulden sofort bezahlt werden.

Auch mit seiner Gemahlin spielte der Monarch öfters und auch sie mußte beim Verlieren sofort berappen, was aber selten geschah und den König immer ärgerte.

Eines Tages ging das hohe Paar im Englischen Garten spazieren, der König etwas voraus. Da kam ein Handwerksbursche und bettelte ihn an. Da der gute Mag aber kein Geld bei sich hatte, sagte er: „Die Frau, die da hinten kommt, ist mir einen Gulden schuldig: laß' Er sich den von ihr geben!“

Zurückgegeben.

Als Dr. Parker, der bekannte englische Prediger, eines Sonntags die Kanzel besteigen wollte, wurde ihm vom Küster ein Brief übergeben, der beim Öffnen sich als ein Blatt Papier erwies mit dem einen Worte „Esel“. Dr. Parker zeigte das Blatt der Gemeinde und bemerkte dazu: „Ich habe schon oft Briefe erhalten, bei denen der Schreiber vergessen hatte, seinen Namen zu unterzeichnen. Hier aber hat sonderbarerweise der Schreiber seinen Namen angegeben, aber vergessen, den Brief zu schreiben!“

Eingegangene Spenden

für Heidenkinder: Hochhausen 21 Mk., Maria Theresia; Saarlouis II 21 Mk., Maria Aloysius; Armsdorf 21 Mk., Heinrich; Diefflen 120 Frs., Theresia, und 130 Frs., Maria Emilia.

für die Mission: Saarlouis II 38 Mk.; Leinesfelde 5 Mk.; Diefflen 96 Frs.; Klein-Strelitz 5 Mk.

Almosen: Helmstadt 2 Mk.; Boklet 5 Mk.; Kujel 2,50 Mk.; Oppeln 10 Mk.; Dortmund 5 Mk.

Allen unsern lieben Wohltätern und Abonnenten ein recht herzliches Vergelt's Gott! Möge jede Spende, ja jeder Pfennig, sowie jede Mühe und jedes Opfer ein Samenkörnlein sein, aus denen Ihnen für das begonnene neue Jahr der reichste Segen unsers guten himmlischen Vaters hervorstößt, Gnaden, die Ihnen besonders nahe seien, wenn schwere Stunden des Kampfes und des Leides an Sie herantreten, damit Ihnen alles zum Heile gereiche, und Sie ein gnadenreiches, in der Liebe Gottes wahrhaft glückseliges neues Jahr erleben. Dazu wollen auch wir durch dankbares Gebet gern beitragen. Bleiben Sie uns und der Mission auch im neuen Jahr, bitte, treu, wir brauchen Ihre Hilfe so notwendig.

Aber des Alltags kleinlichen Sorgen,
Aber des Lebens buntem Geschick
Sollst du stehen heute und morgen
Kampfstarken Herzens mit klarem Blick.
Aber den Wolken fern / Leuchtet hell Stern bei Stern,
Dort dir ein Vater wohnt, / der Treue lohnt.

Dunkle Stunden gibt's allerwegen —,
Schatten verkünden nahendes Licht!
Ob deinem Leben schwebt Güte und Segen,
Tuft du das Deine treu und schlicht.
Halt' nur dein Herze rein, / Gott wird dir huldvoll sein,
Sendet vom höchsten Thron / Liebe zum Lohn. Heinrich Weigel.

Auch unsern lieben kleinen Freunden aus Telgte, Essen, Dülken, Paderborn, Langenberg, Lengsdorf, Elkenroth und allen anderen, die so fleißig Silberpapier für die armen Heidenkinder gesammelt haben, danken wir recht herzlich und wünschen Ihnen ein recht glückseliges, neues Jahr! Wir haben uns so sehr gefreut, als die Pakete immer größer wurden, wer wird wohl das erste 10 Pfund schwere Paket schicken?

Vollkommene Ablässe

die die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut unter den gewöhnlichen Bedingungen vom 15. Januar bis zum 15. Februar gewinnen können. Am Feste Mariä Lichtmess oder in der Oktav und einmal an einem beliebigen Tage des Monats.

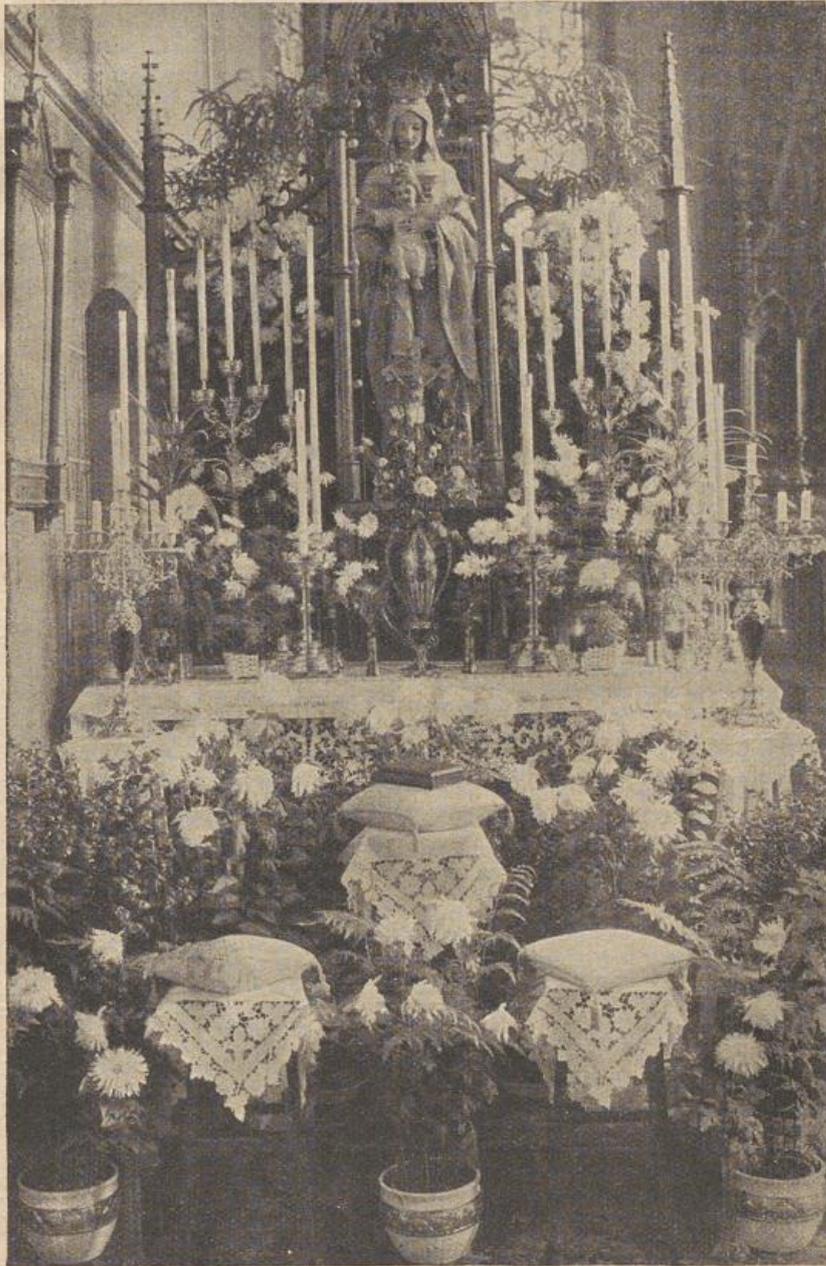
Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Wie derjenige, der seine Hand oder seine Zunge in geschmolzenes Gold taucht, sie ganz verguldet zurückzieht, so wird eine Seele, die sich (durch Betrachtung, Anbetung usw.) in dieses göttliche Blut versenkt, rein und schön gleich Gott.

(St. Joh. Chrysostomus.)

Caritasblüten

Nr. 2

1935



Altar der Himmelskönigin in Heilig Blut

Königin-Feier

in unserem Mutterhause Heilig Blut, Holland

Die Augustnummer unserer Caritasblüten brachte eine ausführliche Schilderung und Erklärung der „Königinfeier“ in unserem Theresianum M. Gladbach. — Am Fest der „Unbefleckten Empfängnis Mariä“ sollte auch in unserem Mutterhause Heilig Blut die gleiche herrliche und bedeutsame Königinfeier stattfinden. An diesem Tage, so beschloß die Leitung der Genossenschaft, sollte nicht nur das Mutterhaus und das Noviziat, sondern die ganze Genossenschaft unserer himmlischen Mutter und Königin übergeben und geweiht werden.

Dem Einzug einer so hohen, milden Königin mußte eine würdige und angemessene Vorbereitung vorausgehen, welcher sich der hochwürdige Herr Pater Ansgar, Prior der hochw. Patres von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä, in einem erhebenden Triduum aufs vorzüglichste entledigte. Die tiefdurchdachten, von heiliger Begeisterung getragenen Vorträge des hochw. Herrn Redners zeigten uns Maria vorzüglich in ihren Beziehungen zum Erlösungswerke, die letztlich auch ihre Erhebung auf den Königsthron rechtfertigen.

Nun, da unser glorreich regierender Papst Pius XI. unserem Herrn und Heiland Jesus Christus einen sicheren Thron bereitet und das ruhmvolle Christ-Königs-Fest eingeführt hat, ruht Jesus Christus nicht, bis neben Ihm auch seine heiligste Mutter und Miterlöserin durch ihr liebevolles Herz über die Familien, die Gemeinden, die Genossenschaften, ja über alle Menschen herrscht. — Die Herzen mit neuer Liebe zur himmlischen Mutter erfüllt, sah unsere große Gemeinde mit ungeduldiger Freude dem großen Festtag entgegen. Noch einmal ließ der hochw. Redner in der Festpredigt während des Hochamtes in wunderbaren Farben das Bild der „Unbefleckten Jungfrau“ vor unserem geistigen Auge erstrahlen, des großen Zeichens am Himmel mit der Sonne bekleidet, wie es der hl. Johannes geschaut, das Bild der Schlangenzertreterin auch für unsere Tage, da die Herrschaft der alten Schlange sich in erschreckender Weise auszubreiten versucht. Aber auch heute noch hat die Königin aller Engel und Heiligen die gleiche Macht, und sie wird siegen und ihre treuergebenen Kinder zum Siege führen.

In den Abendstunden versammelt sich die große Zahl der Professschwestern, Novizinnen und Postulantinnen mit den ehrw. Vorgesetzten um den reichgeschmückten, lichterglänzenden Thron ihrer himmlischen Mutter. Der Chor jubelte in einem mehrstimmigen, feierlichen „Gegrüßet seist du, Königin“ der einziehenden Herrin und Mutter den Willkommgruß ent-

gegen. Es folgten nun die schönen Gebete, wie sie für diese Weihe vorgeschrieben sind, durchflochten von passenden Liedern. In sinniger Weise brachten drei Postulantinnen eine Krone, drei Professschwestern ein goldenes Herz, in welchem die Namen sämtlicher Mitglieder der Genossenschaft eingeschlossen sind, ferner einen vergoldeten Schlüssel, das Zeichen der mütterlichen Herrschergewalt Mariens, und legten diese Weihegaben vor der Königin nieder. Den Novizinnen verblieb die Ehre, das Direktorium und die Konstitutionen der Genossenschaft zu überbringen. — Nun war auch äußerlich, symbolisch die restlose Übergabe der Kongregation an Maria vollzogen, nachdem sich ihr die Herzen in kindlicher Liebe schon gänzlich geweiht. Aus dankbar beglückten Herzen schallte das „Magnifikat“ durch die traute Klosterkapelle; denn wahrlich heute war auch unserem Mutterhause, unserer Genossenschaft „Großes“ widerfahren.

Tief ergriffen segnete nun der Hochwürdige Herr Pater Prior am Schlusse dieses feierlichen Aktes unsere Gemeinde mit den Worten: „Ich bitte die liebe Gottesmutter, sie möge die Priesterhand führen und mit ihrem göttlichen Sohne ihren mütterlichen Segen spenden, Ihnen allen — allen Ihren Schwestern in den fernsten Regionen — und bis in die allerfernsten Zeiten.“

Aus dem Brunnquell aller Gnaden, dem Herzen Jesu, war uns durch Vermittlung seiner gebenedeiten Mutter diese große Gnade zuteil geworden, darum wußten wir aus voller Seele danken. Ein brausendes „Großer Gott, wir loben Dich“ schloß in würdiger Weise diese schöne für unsere Genossenschaft so bedeutsame Weihestunde.

K

Jesus Einladung!

Sanft ist mein Joch und meine Last so leicht,
Ich bin das Wort, das euch Versöhnung reicht;
Die Liebe bin ich und verlaß euch nicht,
Ich bin die Wahrheit und das ew'ge Licht!

Was stehst du, Mensch, so fern, so fremd zu mir?
Weißt du es nicht, ich war ja stets bei dir!
Ich war um dich in Nacht und Sturmesweh'n;
Du aber läßt mich unbeachtet steh'n.

Ich blieb bei dir, als dich die Welt verstieß,
Der Einzige war ich, der dich nie verließ;
Und dennoch hast du meiner nicht gedacht,
Ich, der für dich gebetet und gewacht!

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannahill

November, ein Gnaden-Monat

Abgesehen von der erhebenden kirchlichen Feier an Allerheiligen und Allerseelen hatte fast jeder Sonntag sein besonderes festliches Gepräge. — Am ersten Sonntag, dem 4. November, wurden in die hiesige christliche Gemeinde 52* Erwachsene aufgenommen. Die hl. Taufe wurde vor dem Hochamt gespendet. Wie immer war auch diesmal ein erheblicher Teil Konvertiten.

Unmittelbar nach der hl. Taufe begann der feierliche Gottesdienst. In unbeflecktem Taufkleide der Unschuld durften diese Glücklichen dem heiligen Messopfer beiwohnen. Sehnsuchtsvoll hatten manche schon lange nach diesem Tage ausgeschaut, viele Hindernisse überwunden und nun endlich ward ihr Verlangen gestillt! Wie viel gab's zu danken, zu bitten, zu lieben. Nun haben sie noch 14 Tage zur näheren Vorbereitung, dann dürfen sie sich in der heiligen Kommunion noch inniger mit Jesus vereinen.

Am dritten Sonntag, dem 18. November, fand die schöne Feier der Erstkommunion statt. Zu den 52 Täuflingen vom 4. November gesellte sich eine große Schar Kinder christlicher Eltern.

Vom hochw. Missionspfarrer wurden sie von der großen Tageschule mit Ministranten, Kreuz, Kerzen und Fahne unter Musikklangen abgeholt. In der Kirche bliesen die Musikanten nochmals zwei Strophen eines passenden Liedes. Nach dem Asperges hielt der hochw. Herr Pfarrer vom Altare aus eine zündende Ansprache, in welcher sich seine ganze väterliche Hirtenliebe, Hirtenfreude und Hirtenfürsorge widerspiegelte. Während der stillen hl. Messe nahen sich die Glücklichen dem Tisch des Herrn. Die Kleinen natürlich zuerst, sie sind ja die Lieblinge des Heilandes. Im ganzen waren es 137 Erstkommunikanten — ohne die Filiale St. Wendel. — Das weibliche Geschlecht war am stärksten vertreten. — Ein großer Teil der Gläubigen nahte sich noch dem Tisch des Herrn, um so geistig noch enger mit den Glücklichen verbunden zu sein.

Nach der Danksagung geleitete die Musik die Erstkommunikanten zur Tageschule zurück, wo christliche Liebe ihnen ein einfaches Frühstück bereitet hatte. Bald luden die Glocken der

* 52 ist keine große Zahl. Zum Teil sind es Zöglinge der hiesigen Schulen (auch Marienhaus war mit 7 vertreten) und der allernächsten Umgebung. Mariannahill als Missionspfarre hat bekanntlich über 20 Außenfilialen. Ist in einer Filiale eine ziemlich geräumige Kapelle, so wird die Feier der hl. Taufe, Erstkommunion und Firmung dort gehalten und die kleinen Filialen der nächsten Umgebung wohnen denselben bei.

St.=Josefs-Kirche zum sakramentalen Segen ein, dann ging es allmählich heim. Jene aber, welche in Mariannahill geblieben waren, versammelten sich um 6 Uhr nochmals in der Josefskirche zum sakramentalen Segen und zur Erneuerung ihrer guten Vorsätze.

Im Laufe des Nachmittags besuchten nach alter Sitte die ehrl. Mutter Provinzialin und Schwester Oberin unsere Erstkommunikanten. Von jeder erhielten sie ein kleines Andenken an diesen unvergeßlichen Tag: ein Bild oder eine Medaille.

Rasch nahte der vierte Sonntag, der 25. November. Gegen 330 Neuchristen* wurden an diesem Tag Soldaten Christi im hl. Sakrament der Firmung; der Hl. Geist stärkte sie zum Kampf gegen Welt, Fleisch und Hölle. Möchten alle, alle treue, tapfere Streiter Christi sein und bleiben bis zum Tode! Der Gefahren sind so viele, drum, lieber Leser, schließe auch du sie ein in dein Gebet.

8. Dezember

Das Fest Mariä Empfängnis ist hier in Afrika kein gebotener Feiertag, aber in Mariannahill ruht an dem Tag die Arbeit; der Gottesdienst ist festtäglich. So ist es von alters her. Der hiesigen Marianischen Jungfrauenkongregation ist das Fest besonders lieb und teuer. An diesem schönen Feste und an Mariä Himmelfahrt werden nämlich neue Mitglieder aufgenommen. Auch diesmal wurden eine Anzahl Aspirantinnen aufgenommen. Vorher hatten alle einen ernsten Einkehrtag.

Ein Begräbnis ohne Leiche

Sonderbare Überschrift, nicht wahr! Doch schauen wir uns dasselbe etwas näher an.

Unfern einer Missionsstation wanderten eines Morgens viele Eingeborene von verschiedenen Richtungen nach einem bestimmten Kraal. Dies erregte die Aufmerksamkeit des hochw. Pater Missionars. Gerne hätte er sich die Sache in der Nähe angeschaut und sich über den Zweck des Zusammenströmens erkundigt. Da er aber ungern allein zu den heidnischen Leuten ging, nahm er eine Schwester und zwei erwachsene Mädchen mit. Schon bald erfuhren sie den Grund dieses Auflaufes.

Der Kraalbesitzer hatte in Johannesburg in den Kohlen gruben gearbeitet, war dort erkrankt, gestorben und begraben. Nun mußten noch all seine Habseligkeiten begraben, die Totenklage gehalten und das Totenmahl nachgeholt werden.

Im Ochsenkraal — ein umfriedeter, offener Platz — war bereits ein Grab aufgeworfen. Der heidnische Haus-, richtiger Kraalbesitzer, hat nämlich die Ehre, im Ochsenkraal beerdigt zu werden. Seine Ochsen lagen ihm bei Lebzeiten am Herzen,

* Unter den 330 Firmlingen waren auch die von St. Wendel.

deshalb steht der Ochsenkraal bei den heidnischen Eingeborenen hoch in Ehren.

Viel Volk war beisammen. Nun trat Stille ein. Langsam und schweigend erschienen 15 Frauen im Gänsemarsch. Jede derselben trug auf dem Kopf etwas von der Habe des Verstorbenen. Feierlich, in größter Stille nahte sich eine nach der andern dem Grabe, warf die Bürde hinein, warf Erde darauf und dann wurde es festgestampft. Das ging aber nicht bei allen gleich schnell. Da hatte eine einen Strohsack, der wurde aufgeschnitten, aufgerissen, der Inhalt hineingeschüttet und den zerrissenen Strohsack dazu, dann Erde darauf. Wer ein Kopfkissen trug, machte es ebenso. Einzelne hatten noch gute Decken, diese wurden zerrissen, hingeworfen, Erde darauf usw. — Eine kam mit einer Toppe, eine andere mit einem Assagai, einem Stock, irgendeinem Handwerkszeug usw., das der Tote benutzt hatte. Nachdem alles hingeworfen war, wurde das Grab vollends gefüllt und gestampft. Dann begannen die Klageweiber ihr Geschäft. Ein Weinen, Klagen, Heulen, man möchte mit dem Dichter sagen: „So ein Ton, der Stein erweichen, Menschen rasend machen kann.“ Nach der Totenklage verlief sich das Volk in die einzelnen Hütten zum Totenschmaus, der nichts anderes ist als ein Biergelage. Man wird schwerlich unrecht haben, wenn man behauptet, daß die Mehrzahl der Leute des Utshwalas (Bier) wegen kamen.

Wozu nun das alles? Was soll das bedeuten? Ist es nicht Unsinn, den Nachlaß eines Verstorbenen zu begraben? Man könnte es den Armen geben. Das braucht eine Erklärung. Diese Zeremonie liegt tief begründet im heidnischen Aberglauben und der Sitte des Volkes.

Der Heide hat eine große Scheu vor einem Toten und begräbt ihn möglichst schnell, oft genug bevor er tot und nur bewußtlos ist. Der Tote soll so rasch wie möglich aus dem Bereich der Lebenden verschwinden. Aber nicht bloß das, es darf nichts bleiben, was die Überlebenden an ihn erinnern könnte. „Er ist fortgegangen,“ sagen sie, „und nun muß er auch aus dem Gedächtnisse fort.“ Deshalb würde auch keiner der Überlebenden jemals eine Decke, ein Gerät usw., was der Verstorbene benutzt hat, in Gebrauch nehmen. „Er ist fort und muß ganz fort sein!“

Sodann glaubt der Heide, der Tote könne vielleicht die Habseligkeiten im Jenseits noch benötigen und das ist ein weiterer Grund, weshalb man dem Toten alles mit ins Grab gibt.

Das einfache, ungebildete Naturvolk glaubt somit an ein Fortleben nach dem Tode und beschämt so manche unserer neuzeitlichen Kulturmenschen.

Ein redlicher Heide

Ein heidnischer Eingeborener arbeitete wie so viele seines Stammes in Johannesburg in den Kohlengruben. Er erkrankte dort ernstlich und verlangte heim zu seiner Familie. Einige Bekannte brachten ihn zur Bahn. Nun war aber sein Kraal 3—4 Stunden von der Bahnstation entfernt. Sein Bruder kam ihm mit einem Pferd an der Bahn entgegen. Der Kranke war bereits sehr schwach. Mit Hilfe der Freunde setzte man den Schwerkranken aufs Pferd und hielt ihn fest, denn er selber konnte sich nicht mehr festhalten. Nun ging es langsam vorwärts, Schritt bei Schritt. Doch ungefähr halbwegs ging auch das nicht mehr. Man hob ihn vom Pferd und setzte ihn uater einen Baum nieder, in unmittelbarer Nähe der Missionsstation. Einige Schwestern sahen es und eilten hinzu, um zu sehen, ob sie helfen könnten. Ein Blick sagte ihnen, daß sie bereits einen Sterbenden vor sich hatten, darum holten sie rasch den hochwürdigen Vater Missionar.

Der Kranke fühlte die Nähe des Todes, war aber bei vollem Bewußtsein. Mit bewunderungswürdiger Ruhe ordnete er in Gegenwart des hochw. Vaters Missionar und der zwei Schwestern seine zeitlichen Angelegenheiten. „Du,“ sagte er zu seinem Bruder, „dem A. schulde ich noch eine Ziege, gib ihm meine große gelbe Ziege; dem B. bin ich so und so viel schuldig, gib ihm dies und jenes; dem C. schulde ich usw., usw.“, so führte er 4—5 Personen an und bestimmte genau, was sein Bruder ihnen aus seinem Nachlaß geben sollte. Sein Bruder aber mußte ihm ernstlich versprechen, alles genau durchzuführen. Nun atmete der Kranke erleichtert auf und bat um die heilige Taufe. Dem Sterbenden waren die Hauptwahrheiten der christlichen Religion nicht mehr ganz fremd, und so genügte ein kurzer Unterricht. Mit Reue, mit innigem Verlangen empfing er die heilige Taufe. Zehn Minuten später gab Josef seine Seele in die Hände seines Schöpfers. R. i. p.

Das alles trug sich unter dem Baume zu. Unwillkürlich fragt man: „Wem hatte er wohl diese große Gnade zu verdanken?“ Gott allein weiß es. Indes liegt der Gedanke nahe, daß seine redliche Gesinnung, jedem das Seine zu geben, ihn in hohem Grade zur Annahme dieser Gnade befähigte. Bekannt ist, daß Ehrlichkeit nicht gerade die Stammestugend der hiesigen heidnischen Eingeborenen ist. Der halberwachsene Bursche wird von seinem heidnischen Vater nicht deshalb gestraft, weil er gestohlen hat, sondern weil er sich erwischen ließ. Doch gibt es, wie dieser Heide uns lehrt, rühmliche Ausnahmen. Bei den Neu-Christen wird stets ein besonderes Gewicht auf das siebte Gebot Gottes gelegt.

Sr. M. Theobalda, C. P. S

Von meinen apostolischen Freuden und Leiden

Lourenço Marques, Portugiesisch-Ost-Afrika

S heute am Königsfest Christi beschäftigt der große Gedanke von der Ausbreitung des göttlichen Reiches auf Erden eine Missionschwester noch mehr als sonst. Hier in öffentlicher Tätigkeit, in engster Verbindung mit den Familien, ist es mir vergönnt, einen tiefen Blick in das soziale Elend und den religiösen Bankerott so vieler zu werfen. Wie dankbar bin ich dem lieben Gott, Gelegenheit zu haben, ein wenig mithelfen zu dürfen an der Ausbreitung des Reiches unseres göttlichen Königs. Und doch, was ist das im Verhältnis zu den vielen Seelen, die allein in unsrer Mission gerettet werden könnten, wenn mehr Mitarbeiter da wären. Dieses Sehen und Verstehen der seelischen Armut und Schwäche gibt oft Riesenmut und erzeugt, angeregt und unterstützt von der göttlichen Gnade, wunderbare Bekehrungen, die das Herz aufjubeln lassen vor Wonne und Seligkeit, Christus, unserm König und Heerführer, wieder neue, unsterbliche Seelen zugeführt zu haben. Aber wie leidet das Herz einer Missionschwester, wenn die Seelen, trotz aller angewandten Mittel, sich dem göttlichen Bannerführer absolut nicht unterwerfen wollen, sondern mit offenen Augen und freiem Willen ihrem Verderben entgeneilen!

Im letzten Bericht hatte ich schon von zwei Bekehrungen geschrieben, die gegen Ostern stattfanden. Danach erwischte ich ein englisches Fräulein. Ich hatte sie öfters am Eingangstor des Gartens bei Schulschluß gesehen, um einen Schüler abzuholen. Eines Sonntags erblickte ich sie in der Kirche, und da sie so eifrig betete, vermutete ich, daß sie katholisch sei. Einige Tage darauf rief ich sie ins Sprechzimmer, machte einen direkten Angriff und erfuhr, daß sie 13 Jahre nicht mehr die heiligen Sakramente empfangen hatte. Nach einigen vorbereitenden Unterrichten nahte sie sich mit großer Freude und Demut den heiligen Sakramenten, die sie seitdem schon einige Male wieder empfangen hat.

Es gehen hier viele Leute des Sonntags zur heiligen Messe, die ihrer Osterpflicht doch nicht genügen. Das ist nicht leicht zu erfahren, selbst nicht bei den Eltern unserer Kinder. Ich habe ein großes Mädchen in der Klasse, das niemals mit der Wahrheit heräusrückte, ob seine Mutter zu den heiligen Sakramenten ginge oder nicht. Als Antwort bekam ich nur „zuweilen“ —, aber das ist ein sehr weiter Begriff. Eines Tages gestand das 15jährige Mädchen, daß die Mutter seit der Heirat vor 16 Jahren nicht mehr gebeichtet habe. Wir verbündeten uns dann, und nach einiger Zeit kam die Dame zu einem religiösen Unterricht. Als sie fortging, hatte ich das Versprechen, binnen 14

Tagen die heiligen Sakramente zu empfangen. Sie hielt Wort und war sehr glücklich, sich mit dem göttlichen Heiland ausgeföhnt zu wissen.

In den letzten Weihnachtsferien hatte ich angefangen, ein elf-jähriges Mädchen zur ersten heiligen Beichte und Kommunion vorzubereiten. Da die Mutter in einem großen Regierungsinstitut angestellt ist, mußte die Kleine plötzlich mit ihr dorthin zurückkehren, ohne ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Ich versprach dem Kinde aber, wenn es in den Juni-Ferien herüber kommen wolle, so könne es jeden Tag zum Unterrichte kommen und



Katholischer Mädchen-Klub, Lourenço Marques 1934

dann am Ende der Ferien die hl. Kommunion empfangen. Durch Briefverkehr hielt ich die Freundschaft aufrecht, immer die Vorbereitung erwähnend. Wie versprochen, stellte sich M. Felizidade in den Ferien jeden Morgen um 8 Uhr ein. Fast am Schluß der Vorbereitung kam die Mutter, um über das Kommunionkleid zu sprechen. Ich schickte die Kleine hinaus, wagte einen Angriff und erfuhr, daß die Dame 23 Jahre nicht mehr zu den heiligen Sakramenten gegangen war, daß sie 17 Jahre mit einem geschiedenen Manne gelebt habe und daß sie 5 Jahre Witwe sei. Da ja durch den Tod des Mannes das Beichthindernis aufgehoben war, war sie leicht zu bewegen, am Tage der ersten heiligen Kommunion ihres einzigen Kindes sich dem guten Hirten zu nahen, was sie auch mit großer Freude und Rührung tat. Das war eben eine Seele, auf die der göttliche Heiland und die selbst auf eine Anregung gewartet hatte.

Auch das Töchterchen hatte ich so gewonnen, als ich nämlich eines Tages auf die Elektrische wartete, sah ich die Kleine da stehen und knüpfte mit ihr ein Gespräch an.

Es war ein wunderbarer Abend, als ich ins Sprechzimmer gerufen wurde. Ein freundliches einnehmendes Mädchen von etwa 18 Jahren bat, es auf die Taufe usw. vorbereiten zu wollen. Nun tue ich gar nichts lieber als eben gerade das. Ich schwelgte schon in Wonnegefühlen, Satan, diesem Erzfeind, wieder eine Seele entreißen zu können und die lieblichen Worte der Taufzeremonien hören zu dürfen: „Gib Raum dem Heiligen Geiste“ —, doch schon nach einigen Unterrichten blieb das Fräulein aus, es hatte nicht so viel Zeit, da es noch Klavierunterricht und englische Stunden hat. Trotzdem ich nun schon allerlei Erfahrungen habe, immer noch lasse ich mich täuschen von freundlichen Gesichtern und gefälligem, einnehmendem Wesen. Bekehrungen sind noch nicht daraus hervorgegangen, wohl aber bei Personen, die erst große Zurückhaltung und Abneigung zeigten.

Anfangs März hatte ich einen Mädchenklub ins Leben gerufen, um der religiösen Unwissenheit ein wenig abzuhelfen. Da ich immer englisch unterrichte, kann ich natürlich nicht so gut portugiesisch sprechen, wie meine lieben Mitschwestern. Desungeachtet kommen diese jungen Damen jede Woche einmal nach Schulschluß zu einem religiösen Unterricht zusammen. Offen gestanden, habe ich mich oft an dieser Einfachheit erbaut; denn ich kann ihnen doch nur recht Einfaches bieten. Alle drei Monate machen wir ein gemütliches Fest, dem nur Klubteilnehmer und der hochw. Herr Bischof beiwohnen. Solch ein Fest bedarf meinerseits nur sehr wenig Mithilfe; denn die jungen Mädchen spielen sehr gut Klavier, und so wird unsere Feier fast mehr ein Konzert, bei dem Wagner, Chopin, Czerny, Beethoven, Schumann usw. am meisten Berücksichtigung finden. Unser hochw. Herr Bischof bringt diesem Klub reges Interesse entgegen und hat darin schon zweimal selbst einen Vortrag gehalten.

Schon öfters hatte der hochwürdigste Herr erwähnt, daß auch etwas für die Frauen getan werden müsse. Da hier ein großer Priestermangel ist, kann man von den geistlichen Herren nichts verlangen, sie sind mit Arbeiten überladen. Weil aber in der Nähe von Lourenço Marques zwei Klöster sind, die portugiesische Oberinnen und sonst auch portugiesische Schwestern haben, sagte ich ihm, daß ich in dieser Sache wohl nichts tun könne, da ich doch für die Damen in ihrer Landessprache zu wenig bewandert sei, und zudem seien doch auch portugiesische Schwestern in der Nähe. Das sah der hochw. Herr Bischof auch ein. Aber noch zweimal kam er auf eine katholische Frauenarbeit zu sprechen; wieder lehnte ich ab. Doch die Angelegenheit ging mir zu Herzen, und vor unserm verborgenen König im

Tabernakel überlegte ich sie reiflicher, denn wenn er etwas von mir wollte, sollte ich mich dem entziehen? Nein, koste es, was es wolle. Mein Entschluß war gefaßt, ich fragte unsern hochw. Herrn Bischof, ob es ihm recht sei, dann wollte ich an acht fortlaufenden Donnerstagen des Nachmittags religiöse Konferenzen an Damen geben. Mit Freuden war Se. Excellenz einverstanden. Aber das Lokal? Unsere Schule hat nur mittelmäßige Räume, die wir den Damen doch nicht anbieten können. Im alten Pastorat ist wohl ein netter Saal, aber das Haus ist so offen, und man konnte leicht unfreiwillige Zuhörer haben. Unser hochw. Herr Bischof bot sein Palais, das erst vor zwei Jahren erbaut wurde, an. Es hat noch einen großen Saal frei, der als Museum geplant war. Das kam mir doch zu komisch vor. Aber im Grunde schämte ich mich doch, was tut man nicht, um Seelen zu gewinnen? Um der guten Sache willen wurde beschlossen, den Saal in der Prelazia, der direkt neben dem Schreibzimmer des hochwürdigsten Herrn liegt, für die Konferenzen zu nehmen. Nun hieß es Propaganda machen. Ich bestellte die Mütter unserer Kinder nach Schluß, um sie zu bitten, an den Konferenzen teilzunehmen. Diese Vorbereitung war eine interessante Arbeit. Viele Damen, die wohl etwas ahnten, ließen sich entschuldigen; andere kamen und versprachen mit der lieblichsten Miene, sie würden mit Freuden den Unterrichten beiwohnen, hielten aber nicht Wort; wieder andere lebten in sündhaften Verhältnissen, mit denen konnte man nichts anfangen, und eine nette Anzahl fand den Mut und die Gnade, Früchte aus den Belehrungen zu ziehen. Zu einigen bekannten Damen, die keine Kinder mehr bei uns haben, ging ich ins Haus, denn ich befürchtete, daß ein Briefchen keinen Erfolg haben würde. Das sind Bußgänge, aber mit einem hochgeweihten Rosenkranze in der Hand machte ich mutig meine geplanten Bekehrungsversuche. Die Zeit war so knapp, immer noch fiel mir jemand ein, der eines Versuches und Besuches bedurfte. Nun fehlte noch eine Dame, die Gattin eines Freimaurers. Glücklicherweise war sie zu Hause. Welche Freude und Ehre, eine Schwester bei sich zu sehen! Das kommt ja nicht oft vor! Nach einigen herzlichen Begrüßungsworten komme ich auf die Absicht meines Besuches zu sprechen. Sobald das Wort „religiöse Konferenzen“ meinen Lippen entfahren ist, da wird das eben noch so lebhaftes Menschenkind kreidebleich, das Gesicht lang, die Augen verlieren ihren Glanz und werden leblos. Oh, ich verstand, daß es einen harten Kampf galt. Seit der Heirat, 25 volle Jahre, war sie nicht mehr zu den heiligen Sakramenten gegangen! Welch geistige Armut! Welch Sündenelend! Mein Gott, diese Seele, gerade diese schwache Seele möchte ich für Dich gewinnen. Heißer und eindringlicher wurden die Worte, vielleicht grammatisch nicht richtig, aber sie

kamen von Herzen und fanden den Weg zu einem anderen Herzen. Ich entfernte mich mit dem sichern Versprechen von seiten der Dame, daß sie am nächsten Samstag um 4 Uhr ins Colégio zum ersten vorbereitenden Unterricht für den Empfang der heiligen Sakramente kommen wolle. So ein Versprechen hat so wenig auf sich, erst wenn die Personen wirklich im Sprechzimmer sind, bin ich überzeugt, daß es ihnen mit der Bekehrung ernst ist.

Schon seit Wochen war es Stadtgespräch, daß die Gattin eines regionslosen Richters, Dr. jur., bei der Geburt ihres fünften Kindes schwer an Wochenbettfieber erkrankt und dem Tode nahe war. Die Krankheit hatte sich in ein Bein verzogen, so daß es amputiert werden mußte. Sie lag im Hospital erster Klasse und wurde Tag und Nacht abwechselnd von drei edlen Freundinnen besorgt und bewacht, aber keine hatte den Mut, etwas von den hl. Sakramenten zu sagen, um so weniger, da der sie behandelnde Arzt als Religionshasser bekannt ist. Ich kannte die Dame nicht persönlich, dachte aber, es kann ja nicht schaden, einen Bekehrungsversuch zu machen. Eines Sonntagmorgens stehe ich vor dem Pavillon der ersten Klasse des Hospitals. Auf der breiten Veranda stehen allerlei Damen, bekannte und unbekante, flüsternd in eifrigem Gespräch. Entsetzt fahren sie auf, als sie hören, ich wollte mit der Frau Dr. N. sprechen. Das wäre jetzt ausgeschlossen, sie schliefe, sie würde gerade verbunden, und andere sich widersprechende Antworten bekam ich. Wohl einsehend, daß augenblicklich nichts zu machen sei, zog ich mich etwas beschämt zurück, aber innerlich den festen Vorsatz im Herzen: „Wartet nur, liebe Damen, ich komme zu einer anderen Zeit zurück, wenn ihr es nicht vermutet.“ Immer erkundigte ich mich: „Lebt Frau Dr. N. noch?“ „Ja, noch, aber sie riecht schon so, daß man es nicht bei ihr aushalten kann. Es hat ein zweite Operation stattgefunden, usw.“ Den folgenden Sonntagnachmittag 3 Uhr stehe ich wieder vor dem Hospital. Alles ist mäuschenstill, keine Dame ist zu sehen; es wird wohl noch die Zeit der Siesta sein; es ist glühend heiß. Mit Späheraugen nach allen Seiten blickend, steige ich abermals die breite Treppe hinauf. Kein Mensch! Ich weiß ja nicht die Nummer des Zimmers. Ich gehe den langen Korridor entlang, um jemand zu finden, der mir die Nummer sagen kann. Da treffe ich einen Krankenpfleger an. „Nr. 5.“ Bescheiden klopfe ich an die Tür. Im Bette liegt eine ältere Dame, nach schwerer Operation, an der Seite sitzt ein älterer Herr, dem gegenüber eine sehr junge Frau. Welche Freude, eine Schwester zu sehen! Doch für mich welche Enttäuschung, das war scheinbar nicht die Dame, zu der ich wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Simfo wetu (Bruder mein), du hast recht — ich will mutig werden wie du, wahrlich, ich glaube, du bist würdig, genannt zu werden — der Löwe von Zululand —, du, und nicht unser Bruder, der Schlangendoktor. Ja, ja, gib mir nur einen Schluck aus der Flasche, welche uns die gute Schwester Beatrice mitgegeben, zu trinken, dann werde ich wieder kräftig werden, mein treues Bruderherz.“ — Sie zwang sich, aus Liebe zu ihm, zu lächeln. „Siehe,“ sagte sie, „dort am Himmel kommen jetzt mehrere Sternlein hervor. Das sind die herzlieben Engelsaugen, die auf uns so freundlich herniederschauen, — so sagten immer unsere guten Schwestern in Maria Leuchtturm, wenn wir abends beim Mondenlicht und Sternenschimmer noch vor der Tür des Kirchleins saßen, oder im Gärtchen zwischen den süß duftenden Rosenhecken auf und ab wandelten, — o wie war's dort schön, Kisimus — für mich, die arme kleine Igolida, das verfolgte Hexenkind — war Maria Leuchtturm gewiß schon der Vorhof zum Paradies. Jetzt muß ich erst noch in die finstere Höhle wandern und unter Grausen und Schrecken das Fegefeuer abbüßen, nicht wahr, mein geliebter Bruder?“

„Nebo! nebo (ja, ja)!“ gab Kisimus etwas kleinlaut zur Antwort, „aber nun, Schwesterchen, auf — wir sind hier nicht in Sicherheit, sondern auf der Flucht. Es wird jetzt heller, wir müssen eilen. Ich werde dich wieder tragen, so kommen wir rascher vorwärts.“ Er wollte sie auf den Rücken nehmen, aber siehe, was war das? Ein großes Tier sprang in eiliger Hast auf sie zu. Igolida stieß einen leisen Schrei aus und Kisimus erhob seine Wurfkeule zum Schlage — aber da sah er mit Freuden, daß das Tier Isibekubuku, der treue Hund Igolidas, war, welcher wedelnd an dem Mädchen empor sprang. Erleichtert atmeten die Kinder auf.

„Wie gut ist doch unser Herr Jesus,“ sagte der Knabe, „der treue Gefährte unserer Kindheit wird mit uns die Gefangenschaft in der Höhle teilen.“ Igolida blickte dankend zum Himmel und setzte sich sofort auf den Rücken ihres vierfüßigen Freundes.

Nun kamen sie rasch und mit besserem Mute voran. Der Fluß rauschte zu ihren Füßen, die Kluft mit der geheimnisvollen Felsenspalte lag vor ihnen. Kisimus untersuchte den Eingang, die kleine, fast unbemerkbare Öffnung. Dann schlug er mit seinem Stabe ein Kreuz, — nein, drei Kreuze, sagte Igolida — und der Knabe kam sich jetzt vor wie Moses in der

Wüste, der sein Volk aus der Hand Pharaos befreite. Igolida mußte ihm ihr Weihwasser geben, das sprengte er rings um und in die Öffnung hinein.

Risimus kniete dann mit dem Schwesterlein nieder, sie beteten andächtig und empfahlen sich Gott, der hl. Jungfrau und allen Engeln.

Noch stand der Knabe und besann sich; da schnupperte der treue Hund an der Öffnung und auf Geheiß des Knaben kroch er zuerst in die Höhle hinein. Eine geraume Zeit verging, dann kam der Hund wieder freudig und wohlbehalten heraus.

Risimus nahm nun ein weißes Taschentüchlein und wollte damit der Schwester die Augen verbinden. Auf Igolidas Frage, warum er dies tue, sagte er: „Nomusa, meine Mutter, hat mir das angeraten, sie sagte, damit du nicht so vor der Finsternis erschreckst, soll ich dir das tun, und auch, weil die Augen, wenn verbunden, an nichts stoßen können und es dir dann morgen bei Tage heller als es ist, in der Höhle scheinen wird.“

Mutter sagte überhaupt, wenn man mal lange in der Höhle ist, kommt es einem immer heller vor.

Und wenn man tief genug drinnen ist, kann man aufrecht stehen und umhergehen. Also nun in Gottes heiligem Namen! Der Hund geht voraus, ich folge ihm, und du folgst mir, dich dicht an meiner Ferse des linken Fußes haltend, bis ich dir sage, daß du aufstehen darfst, mußt du vorerst, wie ich auch, auf den Knien weiter rutschen.

Siehe Schwesterlein, fürchte dich nicht, gar nicht mehr, wir liegen in dieser Höhle so sicher wie der arme, gute Lazarus in Abrahams Schoß, wie in der schönen Bibel steht — siehe ich habe auch die Bibel und andere Bücher mitgenommen und hier eine kleine Blendlaterne, die hat mir die gute Schwester Angelina gegeben.

Und ich hab: ein Kreuz und Muttergottesbildchen, das wollen wir uns aufhängen, sagte nun ganz mutig Igolida. Nun, mein Bruder, verbinde mir die Augen, ich will der Mutter Nomusa gehorsam sein.

Noch einmal bekreuzten sich die guten Kinder, dann schob Risimus den Hund vor und mit einem entschlossenen Ruck folgte er ihm nach, das Schwesterchen herzhaft mitziehend. Die Kinder merkten wohl, daß der Raum schmal und eng war, aber für ihre schlanken Gestalten groß genug.

Ziemlich lange ging es, vielmehr rutschten sie auf den Händen und Knien den Felsengang entlang. Tiefe schwarze Finsternis umging sie, aber das rote Laternenlichtlein zeigte doch wenigstens eine Spanne lang den Weg voran. Endlich kamen die Kinder in eine geräumige Höhle hinein. Jetzt sah auch der Knabe, daß sie aufrecht stehen und gehen konnten und hob das Schwesterchen empor; die Binde vor den Augen aber nahm der

kluge Knabe noch nicht ab, erst wollte er sich selber vergewissern ob hier nichts Erschreckendes zu sehen war. Igolida folgte ihm willig wie eine sorgsam geführte Blinde und gehorchte ihm in allem, was er ihr gebot.

Ufibusukubuku, der Hund, blieb treu an ihrer Seite und getraute sich aber, wie es Kisimus schien, nicht tiefer in die Höhle hinein, welche auf der anderen Seite ebenfalls einen Ausgang zu haben schien, und zwar einen bequemeren und größeren als der war, durch welchen sie herein kamen. Diese Wahrnehmung, daß der Hund sich fürchtete, machte Kisimus ebenfalls etwas furchtsam, doch sagte er nichts dem Kinde.



Missionschülerinnen in Neuenbeken beim Studium von afrikanischen Museumsachen

Igolida jedoch war viel zu klug, sie merkte, daß des Knaben Hand in der ihren etwas zitterte, und daß er sich nicht laut zu sprechen getraute.

„Wer ist denn hier, warum fürchtest du dich jetzt?“ fragte sie flüsternd. „Niemand, nur dort an der hinteren Wand, gerade da, wo uns die Mutter Nomusa eine Lagerstätte von trockenem Heu und Moos bereitet hat, glänzt an der Felsenwand ein großes, leuchtendes Kreuz — ich kann es mir nicht erklären, denn die Mutter konnte das Kreuz nicht an die Wand gezeichnet haben — wo auch könnte sie zeichnen und mit, wie von Licht und Feuer leuchtenden Farben“. —

Sie standen bange still. „Gib mir Weihwasser“, sagte der Knabe; er besprengte das Kreuz. „Es leuchtet noch, — also vom Bösen ist es nicht,“ — sagte er beruhigt. Da sagte Igolida, das kluge Kind: „Weißt du noch, wie uns in der Schule

gelehrt wurde, daß Phosphor in der Nacht auf die Wand gestrichen leuchtet, und daß wir in der Schule ein leuchtendes Christusbild hatten, welches nicht bei Tage, aber im Dunkeln so schön leuchtete, was mich immer so freute, wenn ich aufwachte und das Zeichen des hl. Kreuzes sah? Auch eine solche Uhr besaß Pater Tankmar, deren Zifferblatt in der Nacht leuchtete; Risimus, nimm mir die Binde ab, ein Kreuz kann nichts Böses sein, ein Kreuz verjagt Teufel und alles Böse, so sagte das kleine Mädchen, und der sonst so mutige Knabe schämte sich jetzt seiner Zaghaftigkeit. Er nahm ihr die Binde ab.

Igolida schaute mutig umher, trat näher heran und sagte: „Es ist so, ganz gewiß! Es war einmal ein guter Mensch hierher geflüchtet, der hat sich das Kreuz mit Phosphor gemacht und durch Feuchtigkeit, Schmutz und Alter ist das Leuchten vielleicht noch ärger geworden.

„Laß uns beten, Bruder, vor dem heiligen Erlösungszeichen“, und sie beteten. „Siehst, wäre es böser Spuk, so würde es verschwunden sein, der Herr ist mit uns, mein Bruder, ja ein Kreuz! sah ich nicht immer, so ein großes, leuchtendes Kreuz! — O, nun weiß ich es, — Risimus, mein Bruder, hier bei diesem Kreuze werde ich liegen, wenn der Priester kommt und mich bereitet zum Himmelmahle, — hier im weißen Kleid und mit weißen Rosen.“ Ganz lebhaft begann sie zu sprechen, als ob sie sich schon daheim fühle. Erstaunt, fast erschrocken, sah sie der Bruder an, ihm war es noch gar nicht so sicher zumute — warum zog der mutige Hund den Schwanz ein, das mußte doch seine Ursache haben. Risimus behielt jedoch diese Gedanken für sich; er führte Igolida an das Lagerbett, welches Nomusa, die gute Mutter, so schön für ihre Lieblinge gerichtet hatte, zeigte Igolida den Sack Mais, das Kochtöpfchen, das Wassergefäß, sogar dürres Holz hatte Mütterchen gebracht. Die Gute! Das Herz des Knaben krampfte sich schmerzlich zusammen, wenn er ihrer gedachte. Nicht lange mehr, dann sah er, wie Igolida ermattet einschlief; sie legte ihr Köpfchen auf seine Schulter und der Hund saß dicht vor ihren Füßen; da löschte er die Lampe aus und schlief ebenfalls.

9. Kapitel. — Härte und Grausamkeit des Zulustammes.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Tedoeh das Schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn. (Schiller.)

Die meisten unzivilisierten Völker sind hart und grausam; es lebt etwas Wildes, Tierisches in ihnen, man könnte auch sagen Diabolisches. Denn, wenn ein Mensch direkt seine Freude be-

kundet an den Qualen und Peinen anderer, wie wir das bei so vielen Häuptlingen des Zuluvolkes finden, so kann man das nicht anders nennen als teuflisch.

So ein Mann war Tschaka, der vielgenannte König der Zulus. Er ermordete seine Leute wegen der geringsten Veranlassung. Ein Mann niest in der Gegenwart des Königs. Das ist eine Respektlosigkeit, ja eine Majestätsbeleidigung, die nur mit dem Tod gesühnt werden kann.

Man schlägt den Frevler einfach mit einer Keule nieder wie einen Hund. Seine Angehörigen bekunden Schmerz darüber; das ist unverzeihlich, darum sind auch sie Kinder des Todes. Wer hat überhaupt das Recht, anderer Meinung zu sein, als der König?

In Tschakas Tagen wandten sich die Leute an die Wahrsager und Zauberdoktoren und baten um eine Medizin gegen die Trauer; sie wollten ein Kräutlein haben, das den Schmerz aus dem Herzen vertilge, denn es war geradezu lebensgefährlich, Schmerz und Trauer merken zu lassen bei der Ermordung eines Freundes oder eines Verwandten.

Tschaka trug kein Bedenken, Männer zur Ermordung der eigenen Brüder, Frauen und Kinder aufzufordern.

Man liest in der Zulugeschichte, daß er eines Tages in einem Kraale alte Männer abschlachten ließ, mit der Begründung, sie seien unnütz und nähmen seinen Kriegern nur das Essen weg, und der Mann sei überhaupt nur für den Staat da, nicht für die eigene Familie.

Manchmal pflegte er auch zu einem seiner Krieger zu sagen: „Ich will doch sehen, wer dir mehr gilt, ich, dein Herr und König, oder dieser dein Bruder da. Drum schlag ihn augenblicklich nieder!“ Und der Angeredete tat es; er hätte gerade so gut sich selbst den Assagai ins Herz gestoßen, wenn der König es von ihm verlangt hätte. —

Beim Tode seiner Mutter Anandi wollte Tschaka anfangs alle Mütter des ganzen Landes ermorden lassen, und erst als man ihm vorstellte, daß dann kein Nachwuchs an Kriegern mehr zu hoffen wäre, begnügte er sich mit dem Tode von 7000 Müttern.

Das sind Tatsachen aus dem Leben Tschakas und leider keine Märchen oder Übertreibungen. Sie zeigen, wie der Heide von Natur aus ist und welche Wohltat es für ein ganzes Land bedeutet, wenn das Christentum seinen Einzug hält und die Grundsätze wahrer Liebe und Duldung zur Geltung bringt.

Verunglückte ein Mann auf der Jagd und brach sich Arm und Bein, so konnte der König etwa sagen: „Seht, Welch' ein armseliger Mensch und unnützer Kerl er ist, und Welch' miserable Beine er hat!“ War er gerade gut bei Laune, so fügte er wohl auch bei: „Nun, ich sehe schon, zu einem Krieger taugst

du nicht mehr; du bist ein altes Weib geworden und magst heiraten.“ Zu Tschakas Zeiten durften nämlich die Soldaten, solange sie im Dienste standen, nicht heiraten. Er selbst war auch nicht verheiratet, hatte aber ein paar hundert Mädchen, die er seine „Schwestern“ nannte. Niemals duldete er, daß eines seiner Kinder am Leben blieb, aus Furcht, es könnte ihm einer seiner Söhne den Thron streitig machen. (Fortf. folgt.)

2

Brief eines Zulufindes,

das sein dankbares Herz bekundet an eine Schwester, die ihm Gutes getan, das es immer anerkennen wird.

Akadunyisw' u Jesu Kristo!

Mah odumisekayo kumina.

Mginosizi kakulu uma ngizwa kutiwa kuhleliwe kabi ngomkuhlauc okona. Ngicabanga njalo ngawe ukuti awupilile, kodwa ngiyatandaza njalo ngiyetemba enkosini. Engikutshena kona Mah angive ngihlupeka, konke owawungisiza ngako usekona angisa sizwa umuntu manje; yiko okwenza ukuba ngingakohlwa uwenä, ngiyakuncenga ungitandazele. Nako okuncane engikutumela kona, ngoba ngihlala ngingentando njalo kungati ngingakujabulisa ngidinge ukuti ngikunikani ngaze ngakumbula amatongomane, kepa niyejabha ngoba mancane.

Sisapila tina sonke. Bayakonza bonke kuwena.

Ngiyapela.

Sala kahle!

Gelobt sei Jesus Christus!

Meine ehrwürdige Mutter!

Es schmerzt mich sehr zu hören, daß es Euch nicht gut geht, wegen der im Lande herrschenden Krankheit. Ich denke immer an Dich, ob Du wohl gesund bist; aber ich bete immer und vertraue auf den Herrn. Was ich Dir nun sagen will, Mutter, ist eine Erinnerung an alles, was Du für mich getan und mir geholfen hast, als Du noch bei uns warst, und, o weh, es hilft mir jetzt niemand mehr – das macht nun, daß ich Dich nicht vergessen kann; ich bitte Dich für mich zu beten. Siehe das Wenige, das ich Dir schicke, denn ich bin beständig Willens, Dir Freude zu machen, nur weiß ich nicht, auf welche Weise. So dachte ich an Erdnüsse, aber wie schäme ich mich, weil sie so wenig sind. Wir sind alle gesund. Alle grüßen Dich! Ich schließe.

Lebe wohl!

2

Lustige Ecke

„Warum?“

Anna: „Nicht wahr, Mama, wenn man sich schämt, wird man rot?“

Mutter: „Ja!“

Anna: „Aber warum schämt sich denn der Onkel immer nur an der Nase?“

Wir borgen.

Lehrer: „Nun, Friß, wohin willst Du denn so früh gehen?“

Friß: „Zum Kaufmann; ich soll meiner Mutter etwas holen.“

Lehrer: „So, das ist brav von Dir; verlier aber nur das Geld nicht!“

Friß: „O nein, wir borgen.“

Selbsterkenntnis.

A.: „Sie glauben wohl nicht, daß es Hunde gibt, die klüger sind als ihre Herren?“

B.: „Ich weiß es, ich habe selbst so einen.“



F ü r d i e K i n d e r

Ein Weihnachtsfest auf einer sehr armen Station

Sine Schwester aus Sofimvaba schreibt uns: „Das hochheilige Weihnachtsfest nahte heran, und mit großer Spannung erwarteten wir dasselbe; es war ja das erste im Tembuland. Die Kinder hatten sechs Wochen Ferien und freuten sich sehr auf dieses Fest. Heiß brannte die Sonne, und wehmütig schauten wir auf unser Gemüse im Garten; wir hatten ja gehofft, daß wir zu Weihnachten wenigstens Kartoffeln und Gemüse bekommen, die ersten Früchte unserer Arbeit. Der Himmel war oft genug mit Wolken bedeckt, aber sie zogen immer vorüber, ohne uns den langersehnten Regen zu bringen.

Nichtsdestoweniger taten wir unser Bestes, das Kapellchen festtäglich herzurichten. Wir gingen ins Dorf, um Blumen zu betteln, aber die Sonne hatte alles verbrannt; nur etwas Grün bekamen wir. Es wurde mir schwer ums Herz: Weihnachten ohne Christbaum! So machte ich mich mit Schwester M. Harlindis eines Tages auf den Weg zum Aufseher der Pflanzungen und bat um ein kleines Zypressenbäumchen. Etwas Christbaumschmuck: 1 Duzend Feuerkugeln und Fruchtbälle, ferner etwas Silberfaden und Kerzen hatten uns unsere Schwestern aus Natal geschickt, und das war unser ganzer Besitz. Zu unserer Freude erhielten wir vom Aufseher ein schönes Zypressenbäumchen, und dieses wurde nun mit unserm ganzen Reichtum geschmückt. Einige kleine Papierkörbchen hatten wir uns selbst gemacht; in diese legten wir einige Bonbons und zwei Stückchen Gebäck für unsere Schulkinder. Neben dem Bäumchen stand ein kleines Krippchen: das liebe Jesulein mit Maria und Josef. Nun kam der Heilige Abend. Die wenigen katholischen Familien, eine einzige ausgenommen, fuhren nach East-London und anderen Plätzen an der Küste; aber sie schickten

uns doch vor ihrer Abreise etwas Lebensmittel; wir bekamen sogar ein Schäfchen geschenkt. Dieses schaute uns so treuherzig an. Eine Mitschwester ließ die Haustüre offenstehen und dachte, vielleicht bringt das Christkindchen noch etwas für unsere Kinder. Freudig erwachten wir am hochheiligen Weihnachtsfest und eilten zum lieben Heiland im Tabernakel. Wohl vermißten wir den stattlichen Schmuck, wie er in der Missionskirche, besonders aber in Europa zu finden ist. Aber trotz alledem stimmte uns unsere Armut vor dem Tabernakel nicht weniger glücklich als in früheren Jahren. Mit großer Freude schauten die Kinder auf das Kripplein; so etwas hatten sie noch nie gesehen. Mit welcher Ehrfurcht bewunderten sie das liebe Jesulein und sie bekreuzten sich immer wieder.

Am zweiten Weihnachtstag fand die Bescherung für die Kinder statt. Unsere kleinen Habseligkeiten, wie wir vorhin erwähnten, wurden alle unter die 15—18 Kinder verteilt, und wie waren sie zufrieden über so kleine unscheinbare Gaben! Die kleine Molly war mit ihrer Urgroßmutter zu uns gekommen und wollte gar nicht mehr nach Hause gehen, so gut gefiel es ihr bei uns.

Wir haben mit unserer Armut selbst die Reichen erfreut und hoffen so dem lieben Heiland viele Seelen gewinnen zu können. Nach dem Weihnachtsfest schickte der liebe Gott auch den ersehnten Regen, und das war für uns ein reiches Weihnachtsgeschenk!

Ein Schultag in Ufiomi

Bim-bam-bom! So schlagen unsere Schulbuben an ein Eisenrohr und das Zeichen zur Schule ist gegeben. Weithin kann man diesen Schall vernehmen, denn der naheliegende Ufiomiberg gibt in seinem Echo das Bim-bam-bom kräftig zurück. Da und dort kommen Bübchen und Mädchen gerannt, um nicht zu spät zu kommen. Das Springen geht leichter als in Europa, denn diese Naturkinder sind vogelfrei; keine Schultasche auf dem Rücken hemmt sie, kein Butterbrötchen ist in ihre Händchen gedrückt. Mit einem lachenden Gesichtchen bringen sie mir den Morgengruß. Die meisten kommen ungekleidet, manche tragen ein Fell um die Lenden von irgendeinem wilden Tier, deren es in dieser Gegend genug gibt. Ein kleines, liebes Mädchen sitzt vor mir. Seine Mutter hat ein Loch in ein Fell geschnitten, dann machte sie noch zwei Armlöcher und zog ihm dann das haarige Kleid über das wollige, krause Köpfchen und fertig war die Mode. Es ist ganz stolz auf sein hübsches Kleidchen.

Gut, wir knien nieder und beten ein Vaterunser und dann setzen sich alle auf den Boden, wie so kleine Heinzelmännlein. Jetzt sind so ziemlich alle da, bis auf einige Nachzügler. Ich fragte: „Warum kommst du heute zu spät, Andreas?“ „Schelte mich

nicht, Mama, ich war zu meiner Großmutter, die sehr krank ist, und als ich ankam, sammelte sie im Wald Holz."

"Was ist es mit dir, Elias?" „Mein Bruder ist gestorben, somit stand ich die ganze Zeit zu Hause und weinte, wie es bei uns Sitte ist." Die Zuhörenden standen auf und sagten zu mir: „Du hast keinen Bruder, Mama, — und auch keine Schwester."



Gala-Kleidung eines ostafrikanischen Negers

„Und du, kleiner Schelm, in der Ecke, habe dir Ferien gegeben für zwei Tage und nun läßt du dich die ganze Woche nicht sehen." „Mama, — ich konnte nicht eher kommen, der Löwe stand jeden Tag brüllend am Wege, wenn ich das Bim-bom hörte. Und als ich ihn hörte, rannte ich schleunigst

wieder nach Hause.“ Das Nachbarmädchen lachte hell auf und sagte: „Um diese Zeit kommt der Löwe ja nie.“

Die erste Unterrichtsstunde ist Religion, „Katechismus“. Ich sprach von der Erschaffung der Welt und erzählte, daß alles ins Dasein kam mit nur einem Wort, und zwar stände dies nur in der Macht von Gott. Nach langem Erklären fragte ich nun: „Wißt ihr jetzt, wie die Erschaffung der Welt vor sich ging?“ Alle erhoben gelehrig ihre Fingerchen und einstimmig klang es: wir wissen's, frage mich.

„Gut, klein Thereschen, sage mir wie Gott das Licht machte. Zuerst denke gut und sage keine Dummheiten.“ „Ich kann keine Dummheiten sagen, weil ich es sicher weiß.“ „Na, wie ist die Antwort?“ „Um Licht zu machen, nahm der liebe Gott ein Streichholz und diese Arbeit war getan.“ Nun raunte ein Gelächter durch die ganze Klasse. Ich sagte: „Setz dich, du weißt nichts!“ Einige Klügere gaben die richtige Antwort.

„Sage mir, Konstantia, als Gott Adam und Eva ins Paradies setzte, wer war der Versucher.“ „Die Schlange!“ „Gut! Wie strafte sie Gott?“ „Er vertrieb sie aus dem Paradies und sie mußten arbeiten alle Tage ihres Lebens.“ (Denn der Eingeborene hier, besonders der vom Waosiomistamm, ist ein Drickepeter in der Arbeit, und scheut sie.)

„Jetzt, kleiner Karoli, erzähle mir, wie Gott Adam und Eva gebildet hat.“ Er erzählte mir alles nach kindlicher Weise und zuletzt sagte er: „Ich weiß dies alles, denn ich war damals dort.“

„Luzia! — Was tat Adam, nachdem er gesündigt hatte?“ „Er sprang davon, weil er keine Hose hatte.“ „Wie kleidete ihn der liebe Gott?“ „Er gab ihm ein Fell von einem Tiere.“ „Warum bekam er kein Kleid von Stoff, Maria?“ „Zuerst, weil das Fell von einem Tier stärker ist und es zerreißt nicht so schnell; dann brauchten sie keine Seife und keine Nähnadel.“ Eine nette Antwort von diesem Natur-Steppenkind.

Ich fragte weiter und weiter und war selbst neugierig auf all die kindlichen Einfälle und Antworten, meines kleinen Volkes.

Ich komme noch zurück auf den schwarzen Karoli: „Sage mir, wo ist Gott?“ „O, Mama, frage mich lieber, warum bleibt der liebe Gott am Kreuze und kommt nicht herunter?“ Wohl deshalb, weil alle Leute auf ihn gucken.“

Die Zeit ist vorüber. Wir singen noch ein Weilchen zusammen; wie es ja bekannt ist, ist der Eingeborene recht musikalisch veranlagt. Die lateinischen Kirchenlieder singen die Kinder, wie geübte Sänger in Europa. Das sind schwarze Kinder mit weißen Seelchen, sie lernen Gott kennen und ihn lieben. Ihre Seelen sind nicht schwarz, wie das Äußere, denn durch die heilige Taufe sind sie geheiligt, sind Gotteskinder, und man muß sie gerne haben.

S. M. Thiadilbis, C. P. S

Aus Kirche und Welt

Der Zug ins Kloster.

Am Feste Mariä Empfängnis v. J. hat der ehemalige Regierungspräsident des Kantons Freiburg (Schweiz) und zugleich Delegierter der Schweiz beim Völkerbunde, Dr. Ernst Perrier, als Frater Nikolaus in der Benediktinerabtei Sainte Marie de Pierre-qui-vive bei Dijon die hl. Ordensgelübde nach einjährigem Noviziat abgelegt. Sein Beispiel ist aber nicht alleinstehend; fortwährend vernimmt man vom wachsenden Zug ins Kloster. Nachstehend wieder einige Beispiele: Im Laufe dieses Jahres wird der in der Benediktinerabtei St. Andreas bei Brügge lebende Frater Petrus Coelestinus die Priesterweihe empfangen. Unter diesem Namen verbirgt sich der frühere chinesische Ministerpräsident und Außenminister Lu Tscheng Tschiang. Nach inneren Kämpfen entsagte er dem Glauben seiner Väter und trat zur kath. Kirche über. 1927 trat er in die Abtei St. Andreas bei Brügge ein. 1931 empfing er das Kleid des hl. Benediktus. Er steht vor dem Abschluß seiner theologisch-philosophischen Studien. Jüngst ist er mit Genehmigung seiner Ordensobern aus der Stille seiner Klosterzelle mit einer Schrift an die Öffentlichkeit getreten, die den Einmarsch und die Besetzung der Mandchurei durch Japan — beurteilt im Lichte der kath. Lehre — behandelt. Und nun noch ein dritter Eintritt ins Benediktinerkloster. Jüngst berichtete die Pariser Wochenzeitung „La Vie Catholique“ über den ungewöhnlichen Lebensweg des Pierre van der Meer. Als Sohn einer alteingesessenen wohlhabenden holländischen Familie geboren, wuchs dieser junge Mann in einer völlig ungläubigen liberalen bürgerlichen Welt auf. Er studierte in Amsterdam. Sein erstes selbständiges Bekenntnis galt Friedrich Nietzsche und dem revolutionären Sozialismus. Damals hielt er sich in Brüssel auf, wo er eine kämpferische Sozialistin heiratete. Es begann jetzt für ihn die Zeit eifriger literarischer Tätigkeit, in der aber immer wieder der Gedanke geistiger Unzufriedenheit durchklingt. 1907 z. B. fügte er seinem nihilistischen Glaubensbekenntnis den Satz bei: „Warum schluchzest du noch immer, meine Seele?“ Bald trieb ihn seine innere Unruhe zum Studium der Evangelien. Auf einer Reise nach Italien sprach er endlich den Satz aus: „Ich sehne mich nach Gott.“ In Paris trat er mit Leon Bloy in Verbindung, der ihn zum Glauben führte. 1911 empfing er zugleich mit seinem Sohn die Taufe; auch seine Frau fand mit ihm den Weg zur Kirche zurück. Seine literarischen Schöpfungen zeigen sein katholisches Denken. Nun verließ dieser bedeutende Mann — in Unruhe zu Gott — die Welt, um in dem holländischen Benediktinerkloster von Dosterhout sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen; seine Frau nahm den Schleier in Sainte-Cecile des Solesmes. Ungewöhnlicher Weg!

Das Totenglöcklein

möchte um ein stilles, aber inniges Memento beim Gebete bitten für den langjährigen, treuen, aber nun verstorbenen Abonnenten Michael Josef aus Erfurt. Derselbe war auch Mitglied der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut, und für die heimgegangene treue Abonnentin Frau Rottmann aus Gelsenkirchen. Im alten Jahr hat Herr Bernhard Brock aus Bochum-Gerthe, einer unserer allerersten und treuesten Abonnenten, das Zeitliche gesegnet. Unser Totenglöcklein bittet alle Leser und Leserinnen unserer Caritasblüten um ein kräftiges Memento beim Gebet für diesen großen Missionsfreund, der dem Herrn seine eigene Tochter und jetzt noch ein Enkelkind für die Mission weihte.

Selig die im Herrn sterben, ihre Werke folgen ihnen nach. Möge der liebe Gott den Verstorbenen ein reicher Vergelter sein.

R. i. p.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Birkesdorf 21 Mk., Ludwig; Aachen 22 Mk., Maria Katharina; Theley 21 Mk., Maria; N. N. 21 Mk., Josef; Kleinmollstadt 21 Mk., Konrad; Elbing 21 Mk., Josef; Landshut 21 Mk., Johanna; Birkesdorf 21 Mk., Theresia; Herberlingen 21,35 Mk., Frieda-Kosina; Oberwelschenbach 21 Mk., Apollonia; N. N. 21 Mk., Katharina.

Für die Mission: Baderborn 5 Mk.; Markelsheim 5 Mk.; Hamburg 2,50 Mk.; Busenbach 2,50 Mk.; Pronsfeld 14 Mk.; Fulda 7,50 Mk.

Für schwarze Heidenkinder. Prüm 20 Mk.

Almosen und für die Heranbildung armer, braver, Mädchen zu Missionslehrerinnen. Brotdorf 10 Mk.; Stadtoldendorf 7,50 Mk.; Dortmund 5 Mk.; Recklinghausen 2 Mk.; Kyllburg 10 Mk.; Aschberg 10,50 Mk.; Hennersdorf 2,50 Mk.; Schönkirch 5 Mk.

Ein recht inniges, herzliches Vergelt's Gott legen wir für alle unsere lieben Freunde und Wohltäter in die Hände der lieben Mutter Gottes, der bei der Aufopferung Jesu im Tempel ihre eigenen schweren Leiden vorausgesagt wurden, die sie aus Liebe zu Gott und für unser Heil, mit voller Hingabe an den göttlichen Willen auf sich nahm. Möge sie, die Gnadenvermittlerin, allen unsern lieben Wohltätern beistehen, wenn Leiden und Sorgen an sie herantreten, damit sie dieselben im christlichen Sinne auf sich nehmen und sie so zu Quellen ewiger Güter machen.

Wohlgemut.

Es gibt ein Kräutlein Wohlgemut, / Ist wider alles Trauern gut,
Das wächst auf dürrer Heide, / Am Gartenzaun, im wilden Hag
Zu Trost und Herzensfreude / Dem, der es suchen mag.

Doch ist es gar ein heimlich Ding, / Wie Amulett und Zauberring,
Denn, wer das Kraut will brechen, / Der muß des Morgens früh aufstehn,
Ein frommes Sprüchlein sprechen / Und an sein Tagwerk gehn.
Wer Herz und Hand nicht sauber hat, / Der rühre nicht an Blum' und Blatt,
Sie würden gleich verderben. — / Drum halt dich rein, und Wunder tut
Im Leben und Sterben / Das Kräutlein Wohlgemut.

Friedrich Wilhelm Weber.

Gebetserhörungen

Ich wandte mich in meinem Anliegen an Bruder Jordan und fand Er-
hörung. (Veröffentlichung war versprochen.) W. i. S.

Dem hl. Antonius und der kleinen hl. Theresia innigen Dank für
die Erhörung in einem großen Anliegen. Veröffentlichung war ver-
sprochen. Sr. M. C.

Dem hl. Bruder Konrad und der gottseligen Anna Katharina Emme-
rich innigen Dank für Hilfe in schwerer Krankheit. Vom Congo.

Der hl. Felicitas innigsten Dank für die Hilfe in großer Not.

Sr. M. C.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut unter
den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können vom 15. Februar bis
zum 15. März: 1. am Feste des hl. Josef, 19. März; 2. am Feste
Mariä Verkündigung, 25. März; 3. an den Freitagen des Monats
März, 1., 8. und 15. März; 4. an einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Ohne die Besprengung
mit dem Blute Jesu Christi wird niemand Gott schauen.

Wenn das Angedenken an das Blut Jesu schwindet, erkaltet jegliche
Liebe. Abt Rupert von Deuz (gest. c. 1135).

Caritasblüten

Nr. 3

1935



Zum Feste Mariä Verkündigung

Als Gottes Engel vom Himmel kam,
Und die Jungfrau des Ewigen Gruß vernahm
Und sprach: „Ich bin des Herren Magd,
Mit mir geschehe, wie du gesagt!“
Da strahlte des Heiles Morgenrot
Nach langer Nacht voll dunkler Not,
Da jauchzten die Himmel weit und breit,
Und die Erde war bald vom Banne befreit.

Drum grüßen die Christen freudig den Tag,
Wo der Engel den Gruß zu Maria sprach,
Sie grüßen den Vater auf seinem Thron,
Sie grüßen das Wort, des Ewigen Sohn,
Sie grüßen den Geist der Heiligkeit,
Der die Jungfrau zur Muttergottes geweiht,
Sie grüßen die hehre Mutter des Herrn,
Die Hilfe der Christen, den Morgenstern.

Maria, die Gott zur Mutter erkor,
O neige der Christenheit gnädig dein Ohr!
Erhör' unser Flehen in schwerer Zeit,
Erflehe uns Kraft und Sieg im Streit!
O du, die das Leid zur Freude versüßt!
Wir grüßen dich, wie dich der Engel begrüßt,
O du, die den Friedensfürsten gebar:
Erbitte den Frieden der Christenschar!

Im afrikanischen Hochgebirge

Schon lange hatten wir einen Aufstieg geplant zu den Höhen des weltberühmten Kilimandjaro. Es sollte diese Wanderung in die Berge uns auch als Studium der afrikanischen Naturkunde dienen, um es nachher in der Schule zu verwerten. Ein Samstag wurde für die Hochtour festgesetzt. Unsere liebe Schwester Oberin half uns mütterlich die Vorbereitungen treffen. Endlich brach der Morgen an und wir waren bald reisefertig. Nach einem kurzen Frühstück und einem Besuch beim lieben Heiland machten wir uns auf den Weg: vier Missionschwestern vom kostbaren Blut, in Begleitung schwarzer Lehrer als Führer.

Am tiefblauen Nachthimmel leuchtete Stern an Stern. Wir beteten den Rosenkranz, um die liebe Himmelsmutter zu bitten, uns unter ihren Schuzmantel zu nehmen. Bald erwachte der junge Tag und begrüßte uns mit seinem goldenen Lichte. Nachdem wir eine Stunde gegangen waren, erwartete uns der Hauptführer, ein Naturkundiger, der schon oft den Aufstieg zum Kibo unternommen hatte. Nun ging es die steilen Höhen hinan. Schon warf die goldene Morgensonne ihre glänzenden Strahlen über die ganze Natur. Auf einer Anhöhe vor einem Urwald machten wir halt und ließen unsere Blicke über die schöne Landschaft schweifen, die malerisch zu unsern Füßen lag. Über uns strebte der Kibo, des Kilimandjaros höchster Gipfel, himmelan. Das weiße Schneefeld war von der schwachen Glut der Morgensonne sanft beleuchtet. Wie schön war von hier der Blick auf unsere liebe Mission Kilema! Wir dachten an die vielen Christen der Mission, an die vielen Heiden, die ihr noch fern stehen und empfahlen sie dem Guten Hirten, damit er sie bald in seine Herde führe.

Nun traten wir ein in die Wildnis des afrikanischen Hochwaldes. Ein Gefühl der Ehrfurcht überkam mich, Ehrfurcht vor dem Mächtigen und Großen, vor der Ruhe und Erhabenheit dieses gewaltigen Naturtempels. Mannigfaches Schlinggewächs hatte die Baumriesen umspinnen. Wie Greise im weißen Silberbart erschienen uralte Riesenbäume von grauem Flechtwerk überzogen. Nichts störte die geheimnisvolle Ruhe des Waldes als das Knacken dürrer Äste. Waldeinsamkeit! Waldfriede! Hin und wieder leuchtete im Dickicht ein Blümchen, das die durchdringenden Sonnenstrahlen wachgeküßt. Es reckte sich empor, Gottes Schöpferhand zu preisen. Auch muntere kristallhelle Bächlein sprudelten der Tiefe zu. Man merkte an dem eiskalten Wasser, daß sie vom Gletscher des Kibo gespeist wurden. Auf der ganzen langen Wanderung trafen wir kein wildes Tier. Wohl aber begegneten wir Elefantenspuren,

die in großen Rudeln hier wohnen mußten; denn rechts und links von unserem Pfad war alles vertrampelt und zerstampft. Meterhoch sahen wir die Rinde der Bäume abgeweht; das hatten die Elefanten getan, wie der Führer uns belehrte. Die Elefanten tun den Menschen nichts, wenn sie in Ruhe gelassen werden; daher hatten wir keine Angst, sie so nahe zu wissen. Immer höher ging es hinan, und wir glaubten bald den Himmel mit den Händen fassen zu können. Wie empfanden wir hier so recht die Größe Gottes! Als wir den Saum des Urwaldes erreicht hatten, gönnten wir uns wiederum eine kleine Rast. Mit unsern Begleitern unterhielten wir uns über die Schönheit der afrikanischen Bergwelt. Wir erfreuten uns an den leuchtenden hyazinthenähnlichen Blumen. Zuerst fanden wir rote und als wir höher stiegen, fanden wir die gleichen Blumen in gelber Farbe. Unser naturkundiger Führer erklärte uns, daß die Veränderung der Farbe von der geringeren Eisenhaltigkeit des Bodens herrühre. Eine Art Heidekraut muß sich hier spärlich durchkämpfen in Kälte und Wind. Das Holz dieser Heidebäumchen hat dieselbe Heizkraft wie Steinkohle, ja noch stärkere. Das sieht man am besten, wenn man Aluminiumgeschirr auf ein Feuer von diesem Holze stellt: es verliert sofort die Form.

Schon waren wir 3000 Meter über dem Meere und wollten noch höher steigen; für eine lange Rast war es hier auch zu kalt. Ein eisiger Wind vom Kibo herunter begrüßte uns. Von dem mannshohen Gras zu beiden Seiten des Pfades waren wir ganz naß geworden. Millionenfach glänzten die Tautropfschen auf jedem Strauch und Grashälmchen. Die reine Tropenhöhenluft hatte uns aber bald wieder getrocknet. Trotz der Höhe merkten wir doch, daß wir in Afrika waren— und nicht in den Vogesen. Wohlgemut langten wir an der sogenannten „Bismarckhütte“ an, am Fuße des Kimawenzi, einem Gipfel der Kilimandjarogruppe. Auch der Kimawenzi ist 5000 Meter hoch, und überzieht sich öfter mit einer Schneekappe. Er eignet sich aber nicht zum Besteigen, weil beständig Steingeröll herunterfällt. Vor der Hütte brauten wir uns einen guten Kaffee, wobei drei Steine als Ofen dienten. Nachdem wir uns gestärkt hatten, begann ein neuer Aufstieg. Immer näher kamen wir dem Kibo. Wir sahen den Sattel, der so hoch ist wie der Mont-Blanc. Hier haben die Väter vom Heiligen Geist ein Kreuz errichten lassen, und zum erstenmal in dieser Höhe das heilige Messopfer gefeiert. Ein heiliger Ort; gerne wären wir ihm näher gerückt; aber unsere Zeit war viel zu kurz bemessen. Wir mußten umkehren. Die Temperatur dort oben ist im Schatten vier Grad unter Null, in der Sonne achtzehn Grad. Viele Touristen, besonders herzkrankte, können auch die scharfe, dünne Luft dort oben nicht ertragen. Trotz

der niederen Temperatur ist aber die Sonne so stark, daß man eine ganz braune Gesichtsfarbe bekommt, und nach einigen Tagen sogar die ganze Haut sich abschält. Auf dem Rückweg zur Bismarckhütte fanden wir auf dem Wiesengelände wunderschöne Strohblumen, in den verschiedensten Farben; wir pflückten davon einen prächtigen Strauß.

Beim Abstieg bot sich uns eine schöne Aussicht auf den Charla-See. Geheimnisvoll liegt er in der endlosen Steppe. Seine tiefen blaugrünen Wasser scheinen unergründlich. Gefährliche Krokodile machen diesen See unsicher. Man nimmt an, daß er ein ausgebrannter Krater ist und in seinen tiefsten Tiefen mit dem Mawenzi in Verbindung steht. Keinem Naturforscher ist es gelungen, dies Geheimnis zu ergründen. Noch viele Freude bot uns die herrliche Vegetation auf dem Heimweg, der viel schneller vonstatten ging als der Aufstieg. Aber es machte sich doch bald eine übergroße Müdigkeit bemerkbar, und wir waren sehr dankbar, als eine Stunde von Kilema entfernt unser Missionswagen uns heimfuhr. Abendliches Dunkel hatte sich bereits über die Fluren gelagert. Da und dort funkelten Tausende von Leuchtkäferchen.

Als wir in Kilema angelangt waren, traten uns unter der Haustüre Schwester Oberin und Schwester Engelberta entgegen, und da sie uns die Müdigkeit ansahen, nahmen sie sich gleich in schweesterlicher Liebe unserer an. Mit einem innigen Dankgebet für Gottes Schutz beschlossen wir diesen schönen Tag.

Zum Schlusse dieser Beschreibung möchte ich ein Märchen von diesen zwei Vulkanen (Kibo, Kimawenzi) beifügen. Scherzend erzählen es die alten Leute: Der Kibo hatte Feuer und kochte sein Essen, das er mit einem riesigen Stock umrührte, als der Nachbar „Mawenzi“ zu ihm kam und Feuer verlangte. Denn der Mawenzi hat das seinige ausgehen lassen. Der Kibo verabreichte ihm in Bruderliebe das Gewünschte. Doch dieser warf es unterwegs weg und somit ging er zum zweiten Mal hin und auch zum dritten Male. Als er nun wieder kam, wurde der Kibo böse und ärgerlich, nahm seinen Riesenstock, mit dem er gerade sein Essen rührte, und verprügelte den Mawenzi in solchem Maße, daß er heute noch die Merkmale davon trägt und immer zerrissen und zerklüftet da stehen muß für alle Zeit. Nachdem der Mawenzi solche Schande erlitten hatte, packte ihn der Zorn, er öffnete seinen Krater und ließ die ganze Hitze seines Zornes nach außen ergießen und spie glühende Lava. So wurde auch er ein Vulkan. Mitunter machen sie sich gegenseitig bemerkbar durch leichtes Erdbeben, gewöhnlich in den Monaten Oktober, November. So lange die Hüupter mit Schnee bedeckt sind, ist keine Gefahr, und man sieht nur ungern, wenn der König seine Krone lüftet, d. h. wenn der Schnee etwas schmilzt.

Nachrichten aus dem Mutterhaus

Am 18. Januar haben zwei junge Missionarinnen: Schwester M. Leonora Littner und Schwester M. Christhilda Bächter den europäischen Boden verlassen, um in das Land ihrer Sehnsucht, nach Süd-Afrika, zu reisen, wo sie in die Schar der rührigen Arbeiterinnen im Weinberg des Herrn eingereiht



Schw. M. Leonora Littner Schw. M. Christhilda Bächter

werden. Ihnen werden in Kürze noch eine Schar junger Mitschwwestern folgen nach Süd- und Ost-Afrika.

Am 2. Februar bekamen 13 Postulantinnen das Ordenskleid und den Schleier, während 16 junge Novizinnen ihre erste Profess abgelegt haben. 7 Profess-Schwwestern haben am selben Festtage ihre „Ewigen Gelübde“ dem Herrn entgegengebracht als kampfbereite Streiterinnen für das Reich Christi. Mögen alle insgesamt noch recht viel wirken können zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen! Die Opfer, die sie gebracht, das Opfer ihrer selbst, der Heimat und ihrer Angehörigen, werden unzweifelhaft schon reiche Früchte zeitigen.

Wir wünschen den abgereiften Schwestern eine glückliche Fahrt und ein segensreiches Wirken! — Den jungen Novizinnen wünschen wir eine recht ersprießliche Prüfungszeit, die sie stark macht zum Kampfe gegen alle feindlichen Mächte! — Den jungen und ewigen Professoren erbitten wir von Gott die Gnade der Beharrlichkeit, der Ausdauer, die endlich zum Siege führt!

Einkleidung im Mutterhaus der Missionschwestern vom Kostbaren Blut, 1. Februar 1935.

Post. Limbacher Anna	Schw. Servita, Bayern
" Meyer Elisabeth	" Ildesonsis, Eichsfeld, Sachsen
" Endraß Alexia	" Virginata, Bayern
" Neuwöhner Theresia	" Eliana, Westfalen
" Hupperß Karoline	" Callista, Rheinland
" Hack Margareta,	" Lambertis, Rheinland
" Hardt Gertrud	" Johannella, Rheinland
" Liebl Josefina	" Konradis, Bayern
" Herold Elisabeth	" Leonardis, Württemberg
" Müller Helena	" Julitta, Rheinland
" Belfer Agnes	" Rupertis, Hohenzollern
" Kropp Elisabeth	" Benitia, Bayern
" Hilgers Gerta	" Salvata, Rheinland

Professefeier am 2. Februar 1935.

Schwester Pia Jacobs, Saargebiet
" Galgani Jasper, Westfalen
" Luka Peikert, Westfalen
" Mathildis Braun, Bayern
" Irmgilda Bußmann, Westfalen
" Siegmara Schmidt, Rheinland
" Ivona Meyer, Rheinland
" Eleonoris Hertweck, Baden
" Apollonis Zipp, Saargebiet
" Roswinda Föllmer, Eichsfeld, Sachsen
" Antilia Scherer, Bayern
" Renatis Mauer, Bayern
" Vincentia Becker, Saargebiet
" Marga Woll, Saargebiet
" Annuncia Hüttemann, Rheinland
" Milburga Göke, Westfalen

Ewige Profess (hier in Heilig Blut):

Schwester Regia	Schwester Vitalis
" Clotwiga	" Fidesta
" Digna	" Viktima
" Humilia	

Über die Ablegung der ewigen Profess in den afrikanischen Provinzen haben wir noch keine Nachricht erhalten.

Macht der Fürbitte des hl. Joseph in Lebensgefahr

Ein Missionar machte sich auf den Weg zu Pferd mit einem Führer. Es war der dritte Sonntag nach Ostern, das Schutzfest des hl. Joseph; daher großer Zulauf des Volkes. Die Reise war eben nicht weit, aber steinig und bergig und ging nicht ohne Unglück ab. —

Sorglos hatte sich der Führer des Pferdes einige Schritte entfernt, keine Gefahr für den Missionar ahnend, der ruhig



hl. Joseph.

bitte für uns!

auf seinem Pferde saß. Da wandte sich das Tier einem in die Höhe führenden Stege zu, dicht an einem tiefen Graben vorbei, es verlor das Gleichgewicht und stürzte mit dem Missionar über den Rand des Grabens hinaus. — Der Missionar schwebte in augenscheinlicher Lebensgefahr. Das Pferd mußte ihn entweder erdrücken, oder die nachrollenden Steine mußten ihn erschlagen. Doch der hl. Joseph, dessen Schutz der Missionar anrief und dessen Reliquien er am Halse trug, rettete ihn. Weder er, noch das Tier wurden merklich beschädigt. Das Pferd, seines Sattels entledigt, erhob sich selbst, und auch der Missionar, neben dem das Tier mit Blitzeschnelle vorbeistürzte, konnte ohne Hilfe aufstehen und trug nur eine kleine Geschwulst über dem Auge davon. Er bestieg neuerdings das Pferd und war bald am Ziele.

Von meinen apostolischen Freuden und Leiden

Lourenço Marques, Portugiesisch-Ost-Afrika

(Fortsetzung und Schluß.)

Sie hatten denselben Namen, daher die Verwechslung. Nach einigen Minuten der Teilnahme und guter Wünsche gehe ich weiter. Nun befinde ich mich vor der richtigen Tür. Leise klopfe ich an, und schon stehe ich im Zimmer. Ein großer Herr mit feinem, scharf ausgeprägtem Gesicht sitzt auf einem Stuhle, im Bett liegt eine Dame mit sehr leidenden Zügen, die, durch die Krankheit hervorgerufen, dem edlen Gesicht das Bornehme nicht nehmen, die gleich große Sympathie erweckte. Ja, nun galt es, eine Seele erobern. Mit leiser Stimme erklärend, daß ich als Schwester der Liebe so gern Kranke besuchte, näherte ich mich der Dame. Wenn ich auch nicht mit der Türe ins Haus fiel, so wartete ich doch nicht lange, von der Ruhe und dem wanderbaren Frieden zu sprechen, den eine demütige Beichte und die Vereinigung mit dem göttlichen Heiland in der hl. Kommunion hervorbringen würde. Mit großer Selbstverständlichkeit bat ich den Herrn, doch etwas näher zu kommen, um zu vernehmen, was ich spräche. Der Geruch im Zimmer war sehr stark, die fieberheißen Hände der Kranken lagen in den meinen, der Tod hatte die Stirne gekennzeichnet. Dann öffnete sich die Tür, und ein anderer stattlicher Herr trat ein, tat sehr vertraulich mit der Kranken, sich vorstellend, hatte er denselben Namen. Komisch! — Doch es klärte sich auf. Er war der Gemahl der Dame, der erste Herr war der Schwager. Trotzdem die Kranke mit Interesse meinen Worten gelauscht und besonders das Wort „Friede“ einen starken Eindruck gemacht hatte, konnte ich doch das Versprechen, den hochwürdigen Herrn Vater jetzt rufen zu lassen, nicht bekommen. Sie versprach aber, an meine Worte zu denken, zu beten und mit ihrem Manne sprechen zu wollen, damit der Arzt gelegentlich erlaube, die hl. Sakramente zu empfangen. Nicht sehr hoffnungsvoll ging ich müde nach Hause.

Es kam der freie Samstagnachmittag. Um 2 Uhr kommen einige größere Mädchen, die wegen Berufstätigkeit am Mittwoch an den Belehrungen des Klubs nicht teilnehmen können. Um 4 Uhr wollte die Dame, die 25 Jahre nicht gebeichtet hatte, kommen. Wird sie Wort halten? Wird sie meine Erwartungen nicht täuschen? Nein, etwas vor 4 Uhr schellt es, ich werde ins Sprechzimmer gerufen. Es ist der ersehnte Besuch. Raum habe ich meine Freude über die Treue und den Mut Ausdruck gegeben, da kommt Schwester Oberin herein und teilt mir mit, daß ein großer Herr da sei, der mich augenblicklich zu sprechen wünsche, um die sofortige Spendung der hl.

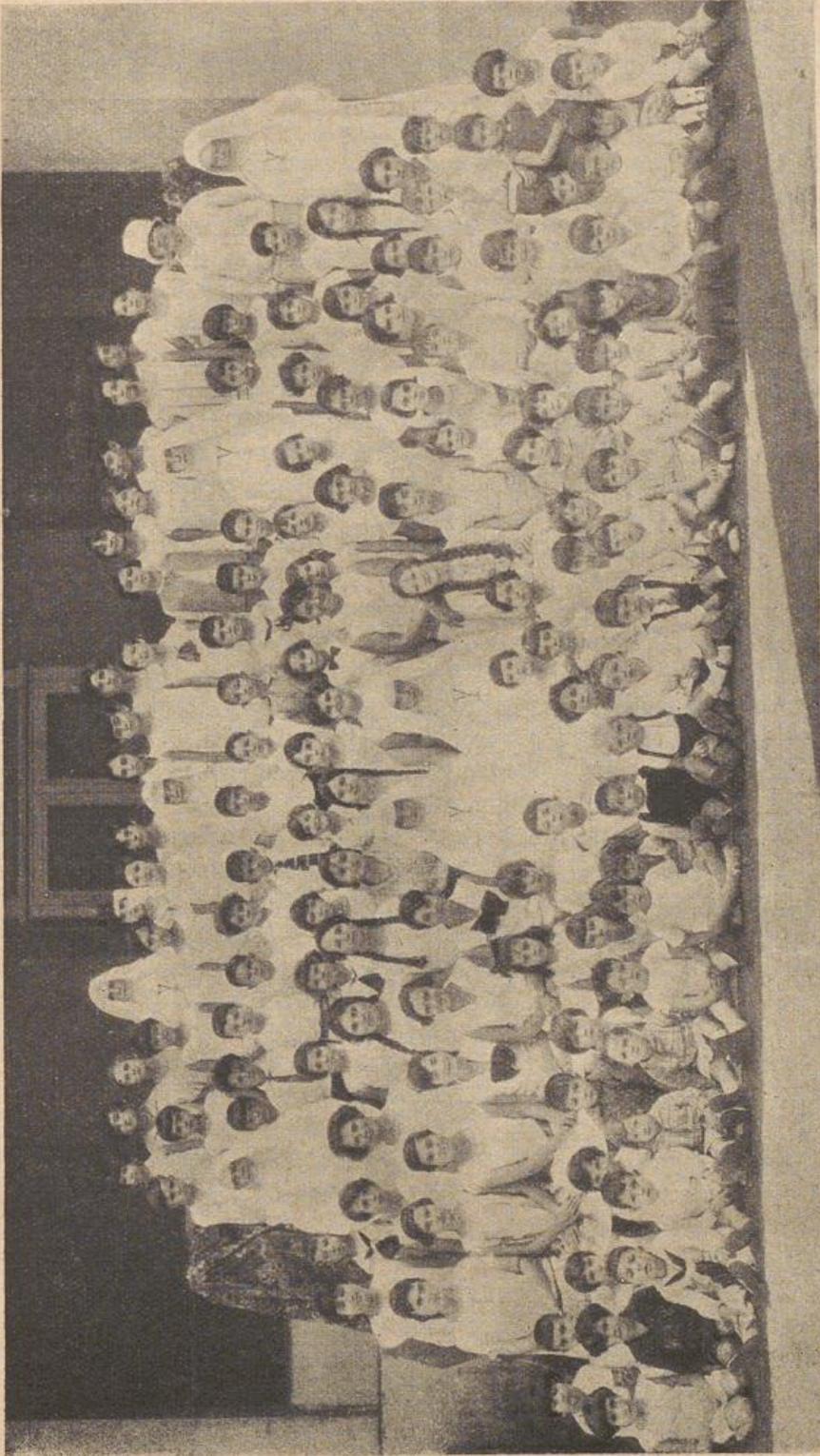
Sakramente beim Pfarrer zu beantragen. Schon mußte ich die Dame allein lassen, um mit dem Herrn zu sprechen. Es war der Bruder des Richters, der mich bat, den Herrn Pfarrer doch sofort zu bestellen. Glücklicherweise war der hochw. Herr zu Hause, ich telefonierte, daß er auch die notwendigen Sachen zur Spendung der letzten Ölung mitbringen möge, trotzdem davon noch keine Rede sei. Ich war außer mir vor Freude. Aber welcher Kampf! Hier wartet jemand auf Belehrung, der 25 Jahre dem Heiland fern war, und dort steht jemand an der Pforte der Ewigkeit und will die heiligen Sakramente empfangen und ist noch nicht vorbereitet. Mein Entschluß ist gefaßt. Jeder in der Stadt kennt den betäubenden Fall der Dame mit dem amputierten Bein, und mit einigen herzlichen Worten bitte ich Frau N. zu einer andern Zeit wiederzukommen, da ich doch so gern ins Hospital wolle. Schnell erbitte ich mir von Schwester Oberin Erlaubnis, und schon bin ich im Auto, das draußen wartet, und in einigen Minuten im Krankenzimmer.

Doch welch ein Schrecken! Da sind zwei Damen, eine Schwägerin und eine Freundin; sie sind nicht sehr erbaut über mein Erscheinen. Doch wegen der schlechten Luft und des üblen Geruches befinde ich mich öfter allein mit der teuren Kranken, der ich Neugebetlein vorspreche, die ich mit wenigen Worten auf die hl. Sakramente vorbereite, und die so tief von ihrer Schuld überzeugt ist. Draußen verhandle ich mit den Damen wegen der hl. Ölung. Sie sind entsetzt und wollen davon nichts hören, der Arzt habe dazu keine Erlaubnis gegeben, es würde die Kranke aufregen usw. Ich lasse mich nicht beirren, immer wieder kehre ich zum Bett zurück. Endlich kommt der Priester. Längere Zeit bleibt er allein mit der Kranken, dann dürfen wir eintreten, und ganz selbstverständlich nehme ich meinen Platz bei ihr ein, die soeben die tröstlichen Worte vernommen hat: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ Die beiden Damen knien mehr zurück, werfen mir drohende Blicke zu und machen energische Bewegungen, die nur durch die Nähe des Heilandes und des Priesters gemäßigt sind. Herzlich ist das Verlangen der Schwerleidenden nach der hl. Kommunion. O, welcher Glaube! Innig sagt sie die Stoßgebete nach, die ich leise vorflüstere. Nun ist die hl. Handlung vorüber; mein einziger Gedanke ist die Ölung; ich bitte den hochwürdigen Herrn Padre, sie der Kranken zu spenden, allein er sagt, ohne direkten Wunsch dürfe er es nicht tun. Wieder auffallende Bewegungen und drohende Blicke, aber schon habe ich der Kranken den Wunsch entlockt, auch noch die heilige Ölung zu empfangen, deren Wirkung ich noch kurz erwähnte, und schon richtet der Priester das heilige Öl. Mit Aufmerksamkeit und Sammlung verfolgt die Leidende die hl. Handlung, die sehr schnell vonstatten ging. Als

die Salbung vorbei war, ging eine wunderbare Veränderung in ihren Zügen vor. Neues Leben leuchtete in den Augen, und mit den Worten: „Welche Erleichterung!“ gab sie ihrer Freude und der wiederkehrenden Kraft Ausdruck. Es war, als erwache ich aus einem Traume. Diese Seele, für die soviel gebetet wurde, für deren Bekehrung allerlei versucht war, hatte ich dem guten Hirten zuführen dürfen. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich der Spendung der hl. Ölung beiwohnen konnte. Und hier ist es auffallend zur Wahrheit geworden, daß sie auch zur Wiederherstellung der Gesundheit dienen kann. Wochen sind vergangen, die liebe Kranke wird mit dem Leben davon kommen, wenn sie später das Hospital verlassen kann, muß sie auf Krücken gehen, aber sie hat ihren Gott gefunden, den sie nun schon mehreremale empfangen hat, und sie wird gewiß in den kommenden großen Ferien ihre größeren Kinder, von denen das älteste 12 Jahre ist, zum Religionsunterricht schicken, damit auch sie den lieben Gott kennenlernen.

Frau N., die Gattin des Freimaurers, hielt Wort. Sie kam zu einigen Unterrichten und söhnte sich dann durch eine aufrichtige Beichte mit dem lieben Gott aus. Sie weinte vor Rührung und konnte nicht genügend ihr Glück preisen, wieder ein Kind Gottes zu sein, und nicht genug bedauern, so lange ohne Ihn gelebt zu haben.

Mittlerweile war auch der Donnerstag herangekommen, an dem ich im bischöflichen Palais um 5½ Uhr die erste Konferenz geben sollte. Scheinbar war der hochwürdigste Herr nervöser als ich; denn um 10 Minuten vor 4 Uhr telefonierte er, es sei doch Zeit, um die Damen zu empfangen, er wolle sein Auto schicken. Als ich dann vor der versammelten Gesellschaft das Vorbereitungsgebet gesprochen hatte, wurde es mir beim Anblick dieser auserlesenen Gesellschaft doch etwas bange. Aber sofort hatte ich mich gefaßt, kein Herzklopfen, keine Furcht; ich fühlte, daß der liebe Gott mit mir war, und unter seinen Augen und für ihn sprach ich langsam, mit klarer Stimme von unserm Ursprung und Ziel, von der Notwendigkeit der heiligmachenden Gnade, usw. Es waren halbe Katechesen, halbe Exerzitien. Am meisten lag mir die Sonntags- und Osterpflicht am Herzen, die religiöse Erziehung der Kinder und das hohe Spielen, das in ärgerniserregender Weise unter den Damen hier um sich greift. Die Teilnehmerinnen waren meistens Gattinnen von Ärzten, Rechtsanwältinnen, Offizieren und höheren Beamten; der genaue Durchschnitt der Teilnahme an den Konferenzen ist 34 Personen. Wenn ich auch auf das Doppelte gerechnet hatte, so war die Anzahl bei diesem Klima, unter diesen Umständen und so furchtbar einfach gegeben, eine sehr zufriedenstellende Zahl. Bei der Verteilung der Bildchen, auf



Europäische Schule, Lourenço Marques 1928

die der hochwürdigste Herr Bischof einige Leitgedanken hatte drucken lassen, freuten sich die Damen wie Kinder. Es war eine schöne Arbeit, die mir viele Freude machte. Die Früchte kann ich noch nicht ganz überblicken, da sich immer noch neue zeigen.

Aber ich sehe wohl, daß ich für dieses Mal nicht mehr erzählen darf, es wird zu viel. Doch da fällt mir eben noch ein Erlebnis unserer lieben Schwester Gerardis ein. Seit Wochen geht sie des Samstagsnachmittags ins Hospital, um eine schwer kranke Dame zu besuchen. Eines Samstags nun steht sie gerade an der Haustür, um dorthin zu gehen, als ein Besuch eintritt, der sich solange aufhält, daß ans Hospital nicht gedacht werden kann. Doch am Sonntag holt sie das Versäumte nach. Als sie die Kranke verlassen will, wird sie in ein anderes Zimmer geführt, in welchem eine schwerkranke junge Frau liegt, die kürzlich Zwillinge geboren hat, von welchen das eine Kindchen soeben gestorben und das andere nahe daran ist, auch der Welt schon wieder Lebewohl zu sagen. Man bittet die liebe Schwester Gerardis, das Kind doch zu taufen, was sie auch mit großer Freude auf den Namen „Cäcilia“ tut. Wir nahmen alle teil an dem Glücke unserer lieben Mitschwester, die als Leiterin des Colygio so viele schriftliche Bücher zu führen und so viele Hefte Abend für Abend zu verbessern hat. Wir bewunderten aber auch die göttliche Vorsehung, die sie nicht Samstag, sondern Sonntag erst ins Hospital führte.

Das Leben einer Missionarin ist so ganz anders als wie ich es mir in der Jugend ausmalte. Da stand ich im Geiste an Waldesrändern, sammelte sterbende Kinder auf und taufte sie. Ja, taufen! Ich habe mit der Gnade Gottes schon manche Seele zu Gott zurückgeführt, doch noch keine getauft.

Und du, meine liebe Leserin? Ist dein Leben voll und ganz ausgefüllt? Wartet nicht eine edlere Tätigkeit auf dich? Möchtest nicht auch du unsterbliche Seelen retten? Raffe dich auf! Du hast Hindernisse, Schwierigkeiten zu überwinden? Um so besser für deine zukünftige Tätigkeit als Missionschwester. Dein Heiland und Gott, der getreu ist in seinen Versprechen, gibt dir hier auf Erden schon hundertfältig wieder, was du für Ihn opferst. Er, der Gott der Liebe, läßt sich an Großmut nie — nie — übertreffen. Schw. M. Archangela C. P. S.

Denkspruch

Weil man des Sterbens nimmer achtet
Und es nur obenhin betrachtet,
Wie kann es da ein Wunder sein,
Daß Wen'ge geh'n zum Himmel ein?

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubereleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Bei einer gewissen Gelegenheit sprach jemand die Vermutung aus, einer der anwesenden Knaben sei des Königs leibliches Kind — und dem war auch so —, da stand der Wüterich auf und tötete den Knaben mit eigener Hand, die Mutter aber ließ er von andern in seiner Gegenwart niederstechen.

Tschaka wird vielfach der südafrikanische Napoleon genannt. Tatsächlich hatte er eines der tapfersten Heere der Welt. Doch das Mittel, seinen Soldaten den Gedanken an die Flucht zu nehmen, war grausam genug: Ein Regiment, das im Kampfe den Kürzeren gezogen, wurde bei der Rückkehr in den Königskraal sofort niedergestochen.

Trotzdem schwärmten die Zulus förmlich für ihren Fürsten. Bei seinem Tode trauerte das ganze Land, und heute noch erhebt der Zulu begeistert Arm und Hand, sobald er den Namen „Tschaka“ nennen hört.

Sein würdiger Nachfolger war sein Bruder Dingaan. Er war nicht so tapfer und klug wie Tschaka, aber deshalb nicht weniger boshaft und grausam.

Er hatte von den Engländern ein Brennglas bekommen, und machte es ihm ein königliches Vergnügen, damit seiner Umgebung die Hände und Arme zu verbrennen.

Der nächste König, Cetwano, hob viele alte Strafgesetze auf, die Todesstrafe z. B. sollte fortan nur noch auf Zauberei bestehen, sonst aber wollte er milder zu Werke gehen. Die Schuldigen wurden nicht mehr getötet, man stach ihnen bloß die Augen aus. Der König hatte für diesen Zweck ein eigenes Messer und eine dreizinkige Gabel in Bereitschaft.

Aber nicht bloß Könige und Häuptlinge waren so grausam, sondern auch gewöhnliche Zulus, Leute aus dem Volke. So stieß ein Neger eigenhändig seine Frau bloß deshalb nieder, weil sie aus seiner Wolldecke ein kleines Stück herausgeschnitten hatte. Am grausamsten aber, noch bis heutigen Tages, können Zauberer und Hexen sein; letztere übertreffen noch die berühmtesten Zauberer.

Der heidnische Zulu glaubt bekanntlich an keine Götter, dagegen hält er ungemein viel auf den Einfluß und die Verehrung der Geister der Vorfahren, von ihm Amadhlozi genannt. Die Doktoren und Wahrsager rühmen sich eines so vertrauten Umganges mit diesen Geistern, daß sie behaupten, sie könnten alles, auch die geheimsten Dinge, durch sie erfahren, ja sie seien von den Amadhlozi ganz und gar in Besitz genommen. Nicht selten geht die Kunst der Wahrsagerei vom Vater auf den Sohn

oder von der Mutter auf die Tochter über, immerhin muß zuvor die einzuführende Person eine eigene Schule durchmachen. Zeigen sich nämlich bei ihr gewisse Symptome, welche den Schluß nahe legen, sie sei von den Amadhlozi in Besitz genommen, so sucht man zur Konstatierung der Tatsache einen alten, in seinem Amte erprobten Wahrsager; dieser inzensiert den Kandidaten mit einer Art Weihrauch und bereitet sodann aus allerhand Kräutern einen geheimnisvollen Trank, Abulan genannt.

Diese Abweichung von der Geschichte des Hexenkindes im Zululand habe ich notwendig gefunden, um das Schreckliche, was sich bei einer solchen Gelegenheit, der Einführung in das Wahrsageramt, im Zauberer- und Hexenkraal am Fuße des Geisterberges, nahe der Teufelschlucht, zugetragen, besser zu verstehen.

Der Kraal des großen Elefanten ist wunderbarlich von außen geziert, Affenschwänze, weiß, braun und schwarz hängen oberhalb. Ochsenköpfe mit mächtigen Hörnern sind am Gipfel des Daches stellenweise angebracht. Im Innern der Hütte rund herum ist die ganze Zunft dieser schwarzen Dunkelmänner, Hexen und Teufelsdiener versammelt, aus der ganzen Umgebung von weit her. Gilt es doch, wichtige Dinge, die Bezug auf den Mord in der Teufelschlucht haben, auszuriichen. Bisher waren schon in verschiedenen Zauberkraalen Versammlungen, aber selbst die berüchtigtsten Doktoren und Hexen haben den wirklichen Täter noch nicht auszuriichen vermocht — es war dies ein außerordentlicher Fall und vielleicht wollten die Geister eine neue Kraft haben und deshalb hatte Nokwasikonke ihre Tochter Isiliva als neues Medium eingeführt.

In der Mitte saß die junge angehende Hexe, Isiliva, halb Jungfrau schon und halb noch Kind.

Reich geschmückt mit weißen Perlen, ohne jegliches Kleidungsstück, nur Perlenketten und von Perlen gemachte Deckchen verhüllten ihre Blößen. Von Weihrauch und wohlriechenden Kräutern, Salben und mit Olivenöl gesalbt, mit weißer und roter Erde den Körper bemalt, saß, stand oder tanzte die jugendliche Gestalt wie ein Kobold herum.

Die Silberne (Isiliva) hatte bereits mehrere Beweise ihrer Kunst gegeben. Einige der anwesenden Freunde der Hexe Nokwasikonke hatten Geld, Perlschnüre oder sonst einen wertvollen Gegenstand verborgen, und das junge Hexlein, das würdige Kind der Alten, — hatte ausgerochen, wo sie verborgen waren.

Aus sich konnte sie das natürlich nicht, drum gab ihr die alte Hexe eine geheimnisvolle Kräutermischung, die aus Quell- und Meerwasser bereitet ist, zu trinken. Isiliva fiel dann zu Boden, lag wie besinnungslos in einem visionären Traum und sah auf diese Weise die verborgensten Dinge.

Wie freute sich da die alte Wahrsagerin über die Kunst ihrer Schülerin! Ganz stolz lehnte der große Elefant an der Mauer, nur war sein Gesicht aschgrau vor Jammer und Verdruß wegen der entflohenen Kinder, Kisimus und sein Goldkind. Aber heute mußte diese Sache ausgerochen werden, das war der Hauptzweck der heutigen Versammlung.

Die Kunst der alten Heze hatte diesmal versagt, sie wußte, obwohl die Allwissende genannt, nicht, wohin die Kinder gelaufen waren. Alle seine Weiber hatte der große Elefant durchgeprügelt, keine wußte, wo die Kinder waren und wer ihnen zur Flucht verholfen.

Isiliva fiel zeitweilig in heftige Krämpfe, daß sie laut aufschrie, das war eben das Zeichen, daß der Schutzgeist sein Medium in Besitz genommen und daß der große Geist ein Opfer will, drum eiligst eine Ziege geschlachtet, und so bald die Gequälte nur das geheimnisvoll zubereitete Opferfleisch riecht, springt sie auf, tanzt und singt und fühlte sich die schöne, kleine Heze wieder ganz gesund.

So gibt es verschiedenen Hokuspokus und die neue Heze wird mit Blasen, Döschchen, gefüllt mit Giften, Heilkräutern usw., behangen. Isiliva ließ alles willig geschehen — ihre Augen, groß wie schwarze Kirschen, sahen wie geistesabwesend in die Ferne und plötzlich schrie sie und machte entsetzliche Sprünge, den Affenschwanz in der Hand, tanzte sie vor die Füße der am Boden kauernenden Nomusa, die Gütige, schlug sie dreimal auf den Kopf —, das war ein Zeichen, daß die Unglückliche als die Übeltäterin ausgerochen war.

Totenstille war entstanden. Die jugendliche Wahrsagerin fiel wie ohnmächtig zu Boden. Ihre Mutter Nokwasikonke hob sie auf — es war zuviel, was ihr die Geister offenbarten — sagte sie mit einem haßerfüllten Blick nach Nomusa, dem jüngsten Weibe des großen Elefanten.

Einige alte, ergraute Zauberer schüttelten ihre Köpfe, daß die Federn und gefüllten Ochsenblasen wedelten — sie wollten sich durch das unreife Herenkind nicht in den Schatten stellen lassen und erkühnten sich, aufzutreten, und sagten zu dem großen Elefanten: Isilivas Ausriechen ist noch nicht gültig. Derjenige, der das so kühn zu behaupten wagte, war ein naher Verwandter des unglücklichen Opfers.

Die junge Frau aber saß ganz stolz und aufrecht auf ihrem Platze, als ob ihr nichts Böses widerfahren sei.

Nomusas klare, große Augen blickten lange und wie sinnend in das Gesicht ihres Gatten. Inschlovukulu schaute sie fest an, Liebe und Vertrauen lag in seinem durchdringenden Blicke.

Nokwasikonke, die Eifersüchtige, hatte diesen Blick aufgefangen. In ihrem boshasten Herzen zischten Gift und Galle wie Nattern — und drohend ihren Affenschwanz schwingend,

rief sie: „Zweifelt jemand an der Richtigkeit des ‚Ausriechens‘ — dann zum Feuergericht, Feuerprobe.“ — „Sinavuma, sinavuma“ (wir geben zu), schallte es im Kreise. Inshlovukulus aschgraues Gesicht wurde noch grauer, dessen ungeachtet, er mußte nachgeben. Feurige Kohlen wurden in die Mitte des Kraales auf die Herdstelle am Boden geschüttet.

Der große Elefant trat vor und sagte: „Nomusa, mein Lieblingsweib,“ er betonte das letzte Wort, „tanze auf den feurigen Kohlen, beginnen sie auszulöschen, bist du unschuldig, facht dein Tanz das Feuer noch mehr an, — ist deine Schuld erwiesen.“ Anmutig verbeugte sich die junge Frau und sagte mit weithin vernehmbarer Stimme, die kein Beben oder Angst verriet: „Nkosi yami (mein Herr), wie du gesagt, so geschehe es, dein Wille ist mein Wille.“ Und hochaufgerichtet schickte sie sich zum Tanze an.

Nomusa hatte, außer einer blutroten Perlenkette, welche ihr Leid und ihre Tränen versinnbildete, keinen anderen Schmuck um den Hals und war nur in ganz schwarze Tücher gehüllt, trug sie doch Trauer um ihre beiden Lieblinge, die Kinder des großen Elefanten.

Jetzt flackerten die Kohlen auf, die junge, schlanke Fraeengestalt sprang mitten hinein, tanzte und tanzte, unter schmerzlichem Klagegesang in anmutigen Sprüngen und raschen Bewegungen. Wie eine Feuergöttin sah sie aus, das bronzefarbene ovale Gesicht mit den sanften Zügen leuchtete und ward vom Feuerschein zart gerötet. Ihre Augen waren zur Höhe gerichtet, die nackten, wohlgestalteten Arme kreuzweise ausgebreitet, stellenweise wie flehend zum Himmel erhoben.

Atemlos sahen sie alle an und in manches sonst rohe Herz kam Mitleid. Siehe da, durch ihr Tanzen und Stampfen löschte das Feuer mehr und mehr. — Jetzt gebot Inshlovukulu, daß Nomusa mit dem Tanze inne halte. Erschöpft sank sie auf ihre Matte nieder. Ihre nackten Fußsohlen waren wohl sehr heiß und schmerzten, aber die Haut war doch noch nicht weggebrannt — sie hatte die Feuerprobe glänzend bestanden.

Nokwasikonke aber hatte eine Niederlage erlitten, die sie nie vergessen wird — und schon sann sie auf neue Schrecken und Qualen für die gehaßte Nomusa. Doch es war höchste Zeit für das Opfermahl und die Hexenriecherei war für heute beendet.

Nomusa aber wußte, daß die Stunde ihres Todes nicht mehr ferne — mit Schmerz gedachte sie der beiden Kinder. Sie wollte sie des Nachts heimlich auffuchen — aber nun mit diesen verbrannten Fußsohlen war lange nicht daran zu denken.

Man suchte noch immer nach dem Mörder Franziskas. — Nomusa kannte ihn — — — aber! Nein, nein, er durfte nicht entdeckt werden — lieber wollte sie die Schuld unschuldig auf sich ruhen lassen.



Eine Frau aus dem Massai Stamm

10. Kapitel. — Auf der Suche nach dem Kopfabschneider.

Wölfe seh' ich, die in Zwietracht
Neidvoll auf einander stieren,
Die mit Hunger nach den alten
Besten Beutestücken gieren;
Gelbe Wölfe, die den greisen
Ziehn und zerren aus der Höhle,
Die in wildem Haß einander
Dann zerfleischen Bauch und Kehle;
Grause Sippe, die den Kiefer
Mit dem Blut des Bruders schändet,
Bis der Letzte würgt den Letzten
Und mit Wutgeheul verendet.

Schrecken und große Unruhe war in der ganzen Gegend des Geisterberges, nahe der Teufelschlucht und an den Ufern des mächtigen Mansiningiflusses.

Seit dem greulichen Mord an der armen Witwe Franziska ritten weiße und schwarze Polizisten, geschickt von der englischen Regierung, und suchten ununterbrochen nach dem Mörder. Aus

Josefi, dem drei- bis vierjährigen Kinde, war nichts herauszubringen; er konnte noch immer nicht sprechen, blieb scheu und stumm und das Volk meinte natürlich, er sei verhext worden. Das bedauernswerte Büblein kam in ärztliche Pflege.

Die Nachbarsleute der Ermordeten getrauten sich aus Furcht vor dem so nahen Zaubererkraal nichts auszusagen; den Kindern wurde von den Eltern strenge eingeschärft, ja nichts zu verraten, und man drohte ihnen mit Strafe, wenn sie aus sagten, was sie gehört und gesehen haben, ja nicht einmal daran denken durften sie, denn die allwissende Hexe konnte sie ja verzaubern.

Den Namen Igolida und Kisimus, der Kinder des großen Elefanten, wagte ebenfalls niemand auszusprechen; sie waren einfach spurlos verschwunden.

Nokwasikonke, die Hexe, aber schmiedete ihre eigenen Pläne; sie fühlte sich durch die Angst der Leute ganz sicher und hoffte fest, mit Hilfe ihres Affen die Kinder zu finden. Dann aber sollten sie büßen! Auf die Folter wollte sie ihre aus der Art geratene Tochter spannen und über Kisimus hatte sie Tod und Verderben verhängt. Ihre Hauptrache aber sollte Nomusa, das gehäßte Lieblingsweib des großen Elefanten, fühlen. (Fortsetzung folgt.)

K

Beim Kreuz.

Es steht ein Kreuz am Hügelhang,
Umrankt von Rosen, Königskerzen.
Der wilden Vögel Abend'ang
Umklingt das Haupt des Manns der Schmerzen.
Der tiefen Wälder Träumerei
Schläft rings in ehrfurchtschwerem Schweigen.
Und geht ein Wanderer still vorbei,
Muß er zum Gruss die Stirne neigen.

Ich ging vorbei im Abendrot.
Des Lebens harte Wunden glühten
Mir noch durchs Herz in bit'trer Not,
Und meine Seele schrie nach Frieden.
Da war es mir, als ob im Licht
Der Abendsterne göttlich milde
Ein Wort ins Dunkel tief und dicht
Mir dräng' vom stillen Heilandsbilde:

„Die ihr auf Lebensgassen geht, - - -
Hier ist die Ruh', hier dürft ihr schlafen,
Die ihr in Lebensstürmen steht, - - -
Hier winkt dem müden Boot der Hafen.
Die ihr an Lebenswunden krankt,
Und ihr, die selbst ihr Leid verschuldet:
Hier weinet, betet, bittet, dankt:
Hier ist ein Gott, der mit euch duldet.“



F ü r d i e K i n d e r

Worte belehren, Beispiele reißen hin . . .

Liebe Kinder! Im Unterricht gibt es oft Gelegenheit, den Krausköpfchen zu erzählen, wie es daheim die braven Kinder machen, z. B. wie sie sich auf ein hohes Fest vorbereiten. Das gibt ihnen dann neuen Eifer, auch so zu tun; denn sie möchten in allem „Wazungu“ (Europäern) gleichen. Sie bedauern es nur zu sehr, daß sie anstatt schön weiß nur so schwarz sind. Vor der Adventszeit habe ich ihnen denn erzählt, wie die Kinder daheim nun sich rüsten, dem Jesulein ein feines, weiches Krippchen zu bereiten, d. h. sie bereiten ihre Herzchen und sind besonders brav und gut in dieser heiligen Zeit.

Da leuchten ihre dunkeln Auglein auf, und ein Wunsch war in ihnen zu lesen. Ganz zaghaft fragte dann die kleine Julietta: „Könnten wir das nicht auch so machen? Oder meinst Du, daß Jesulein lieber zu den weißen Kindern geht?“ „Oh, gewiß könnt Ihr das auch, und das Jesulein freut sich sehr, am Weihnachtsfest bei euch einzukehren.“ Nun hört, wie es unsere schwarzen Krausköpfchen von Morogoro gemacht haben, um dem Christkindlein ein Kripplein zu bauen. In den letzten Jahren erhielten sie am ersten Adventssonntag ein Büchlein von vier Seiten, für jede Adventswoche eine Seite. Auf jeder Seite waren ein Federchen, ein Blümlein und ein Sternlein gezeichnet. Die Übung der Kinder bestand darin, während der Adventszeit weiche Federn, duftende Blümchen und leuchtende Sterne zur Ausschmückung der Krippe und des Stalles zu sammeln. Sie sollten also sich des Gehorsams befleißigen gegen ihre Vorsteherinnen, die aus ihrer Mitte erwählt sind. Durch gegenseitiges Helfen und Erweisen von Liebesdiensten sammelten sie Federn für ein weiches Bettchen. (Strohhälmchen kennt man hier nicht.) Die glänzenden Sterne waren Verträglichkeit, Vermeidung von allen Zänkereien und kränkenden Worten.

Auch die „Sonnenkinder“ sind, wie es bei euch vorkommt, noch manchmal Engel mit einem „B“ davor, wie man sagt. Bei der abendlichen Gewissenserforschung durften sie bei gutem Betragen hinter jedes Zeichen einen Strich eintragen, bei einem Fehler jedoch eine dicke Null. Da hättet ihr mal Eifer sehen sollen. Es war allen ernst mit ihrer Vorbereitung, und jedem von uns fiel das gute Betragen der Kinder auf.

In diesem Jahre nun haben wir die Vorbereitung etwas anders gestaltet. Es wurden Ämter verteilt. Je drei Kinder erhielten dasselbe Amt, um sich gegenseitig in ihrer Übung aufzumuntern. Die einzelnen Ämtchen wurden auf Zettel geschrieben und durch Losen verteilt. Wirklich eine erwartungsvolle Stunde. Da kam zur Verteilung der Besen zur Reinigung des Stalles, das Amt des Kochs, der für die heilige Familie den Brei und das Gemüse zu kochen hatte, das Laternchen, das den armen Stall erhellen sollte, die Herrichtung von warmen Windeln, die Bereitung des Krippleins, da gab es die Stelle von Maria und Josef zu vertreten, als Hirtenkind oder Schäfflein am Kripplein zu knien, das Englein sein, das dem Jesulein süße Schlummerliedchen singt usw. An jedes Amt war eine Tugendübung geknüpft, z. B. Fleiß bei der Arbeit, geduldiges Ertragen der kleinen Widerwärtigkeiten, das Besorgen der Küche für die Kinder ohne Murren usw.

Der Eifer war in diesem Jahre noch größer als zuvor. Man sah einen großen Fortschritt im Betragen der Kinder. J. B. wurde Christine, die durch das Los die Stelle der Mutter Gottes zu vertreten hatte, eines Tages von den andern Kindern geneckt. Beinahe überkam sie der Zorn. Doch noch rechtzeitig besann sie sich ihres hohen Amtes und kurz entschlossen sagte sie zu den andern: „Seht ärgert mich mal nicht. Ich soll Mutter Gottes sein, und darum muß ich ganz brav sein. Wo kann ich das, wenn ihr mich ärgert?“ Und verschwunden war sie. In dieser und ähnlicher Weise bereiteten die Kinder ihr Herzlein fürs Jesulein, und ich bin sicher, mit vielen Gnaden und großer Freude ist das Göttliche Kind in der Heiligen Nacht auch in die Herzen der Negerkinder eingekehrt.

Weil die Kinder so eifrig waren, wollten wir ihnen am Weihnachtsfest auch eine Freude machen. Wir hatten ihnen mit unsern bescheidenen Mitteln eine kleine Bescherung zugeacht. Ein Zypressenbaum diente als Christbaum. Wir hatten ihn mit den buntesten und schönsten Sachen behangen, die, wie wir dachten, das Herz eines Negerkindes gewiß erfreuen werden. Da schimmerten beim Kerzenschein bunte Perlketten, Broschen, Vorstecknadeln, Taschentüchlein, Medaillen, Rosenkränzelein, schöne Bilder, manche Sächlein versteckt in Döschen. Alles niedliche Dinger, die ihr, liebe Kinder, mit großem Fleiß und edlem Herzen geopfert und für die Heidenkinder



Der Rattensänger von Morogoro

Lehrer Daniel mit den Jungens der Dorfschule macht die vorgeschriebenen Turn- und Marschübungen morgens vor Schulbeginn.

gebracht habt. Seht, damit habt ihr viele Herzen beglückt. Frohe Weihnachtslieder wurden erst gesungen. Selbst eure trauten, deutschen Weihnachtslieder, wie „Stille Nacht, Ihr Hirten, erwacht, Zu Bethlehem geboren, Ihr Kinderlein, kommet“, werden in der Sprache der Eingeborenen gesungen. Dann durfte jedes Kind zum Baum kommen und sich von den Geschenken eins auswählen. Was meint ihr wohl, wonach Buben oder Mädchen zuerst gegriffen hätten? Die Buben etwa nach den Zigarettenstacheln, in die wir eine Überraschung versteckt hatten, und mit der wir jedoch echte Ware vortäuschen wollten. Und die eiteln Mädchen natürlich, die haben sich bestimmt so eine schöne Halskette oder ein Bröschchen gewünscht. Wir dachten's auch. Wir erstaunten aber, als die meisten sich einen Rosenkranz, ein Kreuzchen, Bildchen oder ein Skapulier auswählten, die Buben nicht ausgeschlossen. So kam auch unsere kleinste an die Reihe, ein mutterloses Kind, noch nicht getauft, vielleicht fünf Jahre alt. Kaum konnten ihre Augen über den Tisch sehen, aber einen Rosenkranz hat sie doch genommen, und keine Perlen.

Dazu erhielt jedes Kind noch eine Wundertüte. Darin waren Erdnüsse, einige Plätzchen, brauner Zucker, wie er hier aus dem Zuckerrohr gewonnen wird und mit Zucker gebrannte Erdnüsse, wofür ihr den feinen Namen „Krokant“ habt, und

was für euch und diese Leckermündchen etwas ganz extra ist. Die Tüte war mit einem Bändchen zugebunden. Dieses diente gleich als Medaillenband.

Helle Freude strahlte aus den dunklen Kinderaugen, und wir freuten uns recht von Herzen mit ihnen. Das reinste Glück besteht ja darin, andere glücklich zu machen. Die Dankbarkeit trieb die Kinder an, uns am Abend des Unschuldigen-Kinder-Tages auch eine Freude zu bereiten. Sie gaben uns eine Theateraufführung nach ihrem Stil, wobei wir helle Tränen lachten. Das war auch sehr schön. Wie die Krausköpfe Theater spielen, wird euch die Afrikatante ein andermal erzählen. Hochinteressant! Nun gute Nacht!

Schw. M. Alfonsis C. P. S.

z

Merkwürdige Zahlen-Pyramide.

$$\begin{aligned}
 1 \times 9 + ? &= 11 \\
 12 \times 9 + ? &= 111 \\
 123 \times 9 + ? &= 1111 \\
 1234 \times 9 + ? &= 11111 \\
 12345 \times 9 + ? &= 111111 \\
 123456 \times 9 + ? &= 1111111 \\
 1234567 \times 9 + ? &= 11111111 \\
 12345678 \times 9 + ? &= 111111111 \\
 123456789 \times 9 + ? &= 1111111111
 \end{aligned}$$

Lustige Lese

Seiteres aus der Mission.

Die zweite Frau des Häuptlings war längere Zeit als Marienmädchen auf der Station. Der Häuptling selbst war ein guter, braver Christ.

Natürlich wurde zum Hochzeitstage, der auf einen Sonntag fiel, die Lehrschwester mit den Kindern eingeladen. Bei solchen Gelegenheiten sind aber viele eingeborene Mädchen in Gefahr, von ihren Angehörigen geraubt zu werden. Darum fand die Lehrschwester es klüger, ihren Besuch auf den darauf folgenden Sonntag zu verlegen.

Mit größter Freude wurden alle empfangen. Der Häuptling selbst setzte sich ans Harmonium und spielte bekannte religiöse Lieder, welche die Mädchen voller Begeisterung mitsangen. Dann folgte die gastliche Bewirtung mit Bier und Maisbrot.

Zum Schluß veranlaßte der Häuptling seine Frau, der Schwester ein großes Geschenk zu überreichen, das sorgfältig verpackt war. Wer kann erraten, was in demselben war? — Ein großer Spiegel! — Als der Häuptling das etwas erstaunte Gesicht der Schwester sah, fügte er erklärend bei: „Den kannst Du notwendig gebrauchen, bei all den Tüchern, womit Du Dein Haupt einhüllen mußt.“ Begütigend meinte die Schwester: „Ich habe den Spiegel nicht so notwendig, aber ich werde ihn dem Pater Missionar mitnehmen. Der braucht ihn sicher beim Rasieren.“

Der gehorsame Sohn.

Der kleine Moriz war unartig und darf zur Strafe während des ganzen Mittagessens nichts reden und muß für den Vater einen Krug Most aus dem Keller holen. — Nach Tisch sagte der Vater, nun dürfe er wieder sprechen.

„Gott sei Dank“, sagte der Bengel, „daß ich es jetzt sagen darf, ich habe nämlich den Hahn von dem Mostfaß nicht zubringen können.“

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Büren 21 Mk., Adolf; Neumünster 21 Mk., N. N.; Ungenannt 21 Mk., Josef; Bielefeld 21 Mk., Maria; Wassenberg 21 Mk., Agnes; Holthausen 21 Mk., Heinrich; Amstenrade 21 Mk., Antonius; Waldesch 21 Mk., Maria; Weinsheim 21 Mk.; Weinsheim 84 Mk., Susanna, Katharina, Willy; Losheim 21 Mk.; Titmaringhausen 21 Mk., Josef; Neuenheerse 21 Mk., N. N.; Halberstadt 21 Mk., Anna.

Für die Mission: Münchenreuth Mk. 5; Glimbach Mk. 2; Geisenhausen Mk. 20; Kl.-Strehlig Mk. 0,50; Schröck Mk. 6,40; Bremen Mk. 5; Sowada Mk. 1,50; Düsseldorf Mk. 3,20.

Für die Heidenmission: Güsten Mk. 30.

Almosen und für die Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: Straubing Mk. 5; Kl.-Wallstadt Mk. 21; Elkenroth Mk. 14; Dündinghausen Mk. 0,50; Löff Mk. 1,50; Kl.-Strehlig Mk. 3; Antoniusbrot.

Es segne und schütze alle unsere lieben Wohltäter das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi! Mit diesem Gebete schließen alle Mitglieder der Genossenschaft der Missionschwester vom kostbaren Blut dreimal täglich ihr gemeinsames Gebet für die lieben Wohltäter, mit diesem Segenswunsch wollen wir auch heute unsern lieben Wohltätern und allen lieben Abonnenten, die bereits den Jahresbeitrag für die Caritasblüten einsandten, unsern innigen, herzlichen Dank ausdrücken. Ja, es segne und schütze sie in allen Gefahren des Leibes und der Seele das kostbare Blut dessen, der es aus Liebe zu uns unter unsäglichen Schmerzen bis zum letzten Tropfen vergossen hat, auf daß wir alle ihm treu und unverdrossen nachfolgen, bis wir das ewige Oster-Alleluja in der Herrlichkeit des Himmels mit ihm singen dürfen, das walte Gott!

Und du?

Als in Gethsemane mein Kampf begann,
Als Blut und Schweiß von meiner Stirne
rann,
Da, in der Prüfungstunde harter Not,
Erkor ich dir zuliebe Schmach und Not,
Du arme Seele, o wie lieb ich dich!
Sag, liebst du mich?

Von zwölf Erwählten, die mir folgten,
schied
Der eine, der aus Habsucht mich verriet,
Und von den Elfen ließ mich in Gefahr,
Verzagt und schwach, der sonst der Stärkste
war.

Er hüßte schwer, er weint' in bitterer Reu:
Bist du mir treu?

F. W. Weber.

Ein extra Vergelt's Gott müssen wir heute
unsern lieben kleinen Mendenern Missions-
freunden sagen, denen es gelungen ist, das
erste 10 Pfund schwere Paket Silberpapier



Unsere neue kleine
Förderin Christel Klinkenberg
aus Walsum

zu schicken und für das zweite schon wieder einen Vorrat gesammelt haben, ob es ihnen gelingen wird, nochmals den Ehrenplatz einzunehmen?

Unsere kleinen Missionsfreunde in Kösebeck haben fleißig zu Ehren des kostbaren Blutes gearbeitet und 45 Büchlein verkauft, das war schon eine Leistung, sie wurden aber übertroffen durch Paula und Elisabeth Häußler aus Sinsheim, die 50 Büchlein verkauft haben. Mit welcher Freude mag der liebe Heiland der emsigen Missionsarbeit dieser Kleinen zugesehen haben, sind ja die Kinder seine Lieblinge. — Aus Diedorf und Walsum haben sich zwei neue, ganz junge Missionsfreunde gemeldet, beide haben drei neue Abonnenten gewonnen, hoffentlich hat ihnen das Büchlein vom kostbaren Blut, das sie dafür erhalten haben, große Freude gemacht und werden sie nun in der hl. Fastenzeit das kostbare Blut auch eifrig verehren. Allen diesen lieben jungen Missionshelfern und -helferinnen ein recht herzliches Vergelt's Gott. Noch einmal möchten wir an dieser Stelle auch unsern Wohltätern innig danken, die unsern Weihnachtswunsch erfüllten und neue Abonnenten angemeldet haben. Es ist ja für den lieben Heiland, der nichts unbelohnt läßt, was zu seiner Ehre getan wird.

Das Totenglöcklein

will nicht mehr schweigen und kündigt heute den Heimgang des langjährigen Abonnenten und Förderers der Karitasblüten, des wohlachtbaren Herrn H. Koelen aus Sevelen, an. Wir bitten alle unsere lieben Abonnenten, ihre Gebete mit den unsern zu vereinen, auf daß der teure Verstorbene recht bald die Früchte seiner guten Werke im Himmel genießen möge. R. i. p.

Gebetserhörungen

Der lieben Mutter Gottes und der kleinen hl. Theresia innigen Dank für auffällige und schnelle Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit, sende zum Dank 5 Mk. Almosen. 3. i. R.

Dem heiligen Bruder Konrad Dank für seine Hilfe in einem besonderen Anliegen. (Südafrika.)

Wir sprechen hiermit unsern tiefinnigen Dank aus für die Genesung zweier unsrer Mitschwester, die in großer Todesgefahr schwebten. Auf die Anrufung der heiligen Familie, der kleinen Theresia vom Kinde Jesu, des heiligen Konrad und Maria Theresia Ledochowska trat Hilfe ein. Wir erfüllen durch diese Veröffentlichung unser Versprechen. Gott sei gepriesen und verherrlicht in seinen Heiligen!

Missionschwester vom kostb. Blut, Centocow, Süd-Afrika.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. März bis zum 15. April unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können: 1. am Fest des hl. Josef, 19. März; 2. am Fest Mariä Verkündigung, 25. März; 3. am Feste des Wunders des hl. Blutes zu St. Maria in Vado zu Ferrara, 28. März; 4. an allen Freitagen des März; 5. am Freitag in der Passionswoche als dem Fest der Schmerzen Mariä; 6. an einem beliebigen Tage im Monat.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: Die Absolution ist das wirkliche Herabträufeln des kostbaren Blutes auf das Haupt des reumütigen Sünders. Ohne Blutvergießung sollte es keinen Nachlaß der Sünden geben. F. W. Faber.

Caritasblüten

Nr. 4

1935



Der Kreuzesbaum.

Kreuzesbaum, du Baum der Schmerzen, Blüte du der höchsten Schmerzen,
Kreuzesbaum, du sonder Prangen, Wie unsäglich war dein Bangen,
Blutend hat an deinem Herzen Als aus dem gequälten Herzen
Eine Blüte einst gehangen. Tausend blut'ge Tropfen drangen!

Doch, die Tropfen deiner Schmerzen
Hat die Erde aufgefangen,
Und es sind aus ihrem Herzen
Blüten viel hervorgegangen.

Ein Brief aus dem St. Mary's Convent, Kivungilo

Liebe Würdige Mutter!

Von luftiger Bergeshöhe rufe ich Ihnen ein herzliches „Grüß Gott“ zu. Die frische Bergluft ist so köstlich, selbst wenn es ein wenig „windet“. Wir, Schwester Oberin, Schwester Friedberta und meine Wenigkeit, sind für einige Wochen der sengendheißen Tropensonne Zanzibars entronnen, um in Gottes freier Natur neue Kraft zu schöpfen zu froher Arbeit im Dienste des Herrn. Ja, unser liebes Kivungilo! Für uns Ost-Afrikaner bedeutet es die Heimat, wo Mutter Provinzialin mit nie ermüdender Liebe und Güte die Ihnen betreut. Atmosphäre des Friedens herrscht hier in der stillen Bergesamkeit. Vom lieben Klösterlein, vor dem ein herrlicher Blumenflor prangt, schaut man hinunter in das von grünbewachsenen Bergkuppen umsäumte Tal. An den Abhängen, auf denen die runden Hütten verstreut liegen, sowie im Talgrunde bebauen die Eingeborenen ihre Mais- und Bananenfelder. Zur Rechten läßt ein Nadelholzwäldchen ein zu stiller Rast. Hier oben, fern vom Getriebe und den Zerstreungen der Welt, fühlt man sich dem Himmel näher. Himmelsluft umweht uns hier. Im stillen Tabernakel thront ja der Herr der Heerscharen hoch über der Welt des Islams und des Heidentums, in die noch nicht das Licht des wahren Glaubens hineinstrahlt. Und ob man auch dorten seine Herrschermacht noch nicht anerkennt, er ist doch der Herr, und aus der Tabernakelstille zieht über die Fluren das Wort, das er einst im Bewußtsein seiner Hoheit zu Pilatus sprach: „Ich bin ein König!“ Und im Waldesschatten, da findet man des Königs Hofstaat. Aus einer Baumnische leuchtet das Bild der Unbefleckten. Am Waldrande hält Sankt Joseph treue Wacht. Auch die himmlischen Geister fehlen nicht. Ein schöner Engel zeigt dem Erdenpilger auf einem Schild, das er in Händen trägt, das Wort „Pax“, auf daß er des Friedens gewärtig werde, der vom Heilandsherzen ausstrahlt. Zwei Englein knien anbetend vor einer Herz-Jesu-Statue in der Höhlung eines Baumes. Die ausgebreiteten Arme des Herrn wollen die ganze Welt liebend umfassen, daß sie Glück und Ruhe finde an seinem Herzen. Auf einer Anhöhe erhebt sich das Zeichen der Erlösung, das Kreuz, an dem der Gottmensch für uns verblutete. Fürwahr, hier spürt man Himmelsnähe.

Da lohnt sich gewiß die weite Reise, die einen an diese Stätte des Friedens führt. Ein wenig Mühe kostet's, aber das liebliche Fleckchen Erde, das Bewußtsein, hier ist unsere Hei-

mat, wiegt alles auf. Unsere Reise dauerte zwei Tage. Zuerst brachte uns der Küstendampfer „Dumra“ nach Tanga, wo Schwester Arsenia und Schwester Theonesta uns erwarteten. Eine ganze Nacht währte die Fahrt. Eine kleine Seekrankheit als Zugabe, wenigstens bei mir, blieb nicht aus. Am Abend brachte uns eine fünfstündige Bahnfahrt nach Mombo, wo wir gegen Mitternacht anlangten. Diese Fahrt durch die mond- helle Nacht war reizvoll. Aus der Ebene, wo uns die letzten Kokospalmen der Küstengegend Lebwohl zuwinkten, ging es aufwärts ins Usambara-Gebirge. Berg reihte sich an Berg. Hütten und Felder lagen in den Tälern im Abendfrieden. Nur an den Bahnhöfen herrschte das gewohnte rege Treiben.



Kivungilo-Kinder

In Mombo erschien bald unser Heini, ein Halbweißer, der sich uns mit den Worten vorstellte: „Ich bin Heini, der deutsch spricht.“ Er sollte uns im Auto nach Kivungilo bringen. Es dauerte eine geraume Zeit, bis wir und unser Gepäck glücklich verstaут waren. Wir hatten auch noch zwei halbweiße Kinder bei uns, die mit nach oben sollten. Endlich konnte es losgehen durch die stille Nacht, hinauf in die Berge, höher und höher in vielen Windungen, vorbei an schwindelnden Abgründen, in denen Wasserfälle rauschten. Fast kam einen das Gruseln an, wenn nicht die Großartigkeit der Gebirgs- welt Auge und Herz gefangen gehalten hätte und die Schöpfer- macht Gottes anstaunen ließ. Felsenblöcke hingen über Ab- gründen, als müßten sie jeden Augenblick hinabstürzen in die Tiefe. Es war eine Großtat menschlichen Schaffens, Auto-

straßen in diese Berge hineinzubahnen. Wo das Land etwas eben war, dehnten sich Bananenhaine, Maisfelder und Kaffeepflanzungen aus. — Aber auch die Prosa fehlte nicht. Drei Stunden sollte die Fahrt dauern. Doch als wir bereits mehr als die Hälfte hinter uns hatten, gab's auf einmal einen Knall, die Batterie versagte, die Lichter am Auto erloschen, und wir saßen da im Mondenschein. Es war $\frac{1}{2}4$ Uhr. Zwar hatten wir eine Sturmlaterne für Kivungilo bei uns, aber kein Petroleum, was Heini in seinem seltsamen Deutsch zu dem Ausruf veranlaßte: „Hast du eine Laterne mitgebracht, aber keine Mafuta (d. i. Öl)!“ Er duzt nämlich alle Leute, da er mit dem „Sie“ nicht fertig wird. Da gab's nun ein Gelächter. Wir nahmen überhaupt die Sache nicht tragisch, wenn wir auch wohl oder übel warten mußten, bis der Tag anbrach; denn ohne Licht diesen Abgründen entlangfahren konnte lebensgefährlich werden. Wir steckten so zwischen Gepäckstücken, daß wir uns kaum rühren konnten. Dazu war es empfindlich kalt geworden, und wir mußten uns in dicke Decken einhüllen. Aber der Humor verließ uns nicht. Reisen ist in Afrika halt anders als in Europa. Das sollte uns bald noch mehr zum Bewußtsein kommen. Gegen 5 Uhr wurde es heller, und endlich ging's weiter, dem Ziele zu. Nun konnten wir die schöne Gegend auch bei Tageslicht betrachten. Wir freuten uns, bald in Kivungilo zu sein, fingen doch unsere Glieder an zu schmerzen vom langen Sitzen. Da plötzlich hielt Heini wieder an. Wir wußten nicht, warum, und als Schwester Friedberta erstaunt fragte: „Was machst du denn nun wieder?“ antwortete er in überlegenem Tone: „Siehst du denn nicht den Baum da?“ Und wirklich, ein großer Baum war über Nacht umgestürzt und versperrte den Weg. Es war noch nicht 6 Uhr, und die Arbeiter kamen erst gegen $\frac{1}{2}7$ Uhr. Was machen? Wir mußten halt warten, bis Hilfe kam. Endlich nahten sich Eingeborene, die dem Baumriesen mit Äxten und Sägen zu Leibe gingen. Heini half tüchtig mit. Bekanntlich sind die Schwarzen nicht sehr zur Eile geneigt, und Schwester Friedberta hatte ihre liebe Not, sie immer wieder anzueifern, sonst wären sie alle davongelaufen; denn es war keine Kleinigkeit, das Hindernis fortzuschaffen. Dabei waren es nur noch vier Meilen bis Kivungilo. Endlich war die Bahn frei, und wir nahten uns nun wirklich dem Ziele. In Kivungilo war man in Sorge um uns. Die lieben Schwestern kannten nur zu gut die Gefahren unserer Bergtour. Groß war daher die Freude, als wir endlich gegen 9 Uhr mit fünfstündiger Verspätung anlangten. Bald waren wir daheim und fühlen uns nun glücklich und geborgen im trauten Provinzialhaus. Aller Sorgen ledig, genießen wir unsere Ferien, um bald neugestärkt unser Tagewerk mit Zanzibars Gluthize und per-

lenden Schweißtropfen wieder aufzunehmen, ein liebes Andenken an unser Heim mitnehmend.

Schön ist's in Afrika, wenn's auch manchmal hart hergeht. Und wenn dereinst unsere Kräfte erlahmen, dann ziehen wir wieder nach Kivungilo, unsern Lebensabend dort zu verbringen, bis der Herr ruft zur ewigen Ruhe.

Ihr lieben jungen Schwestern, die Ihr Euch bald zur Afrikareise rüstet, habt guten Mut, es geht nicht in die Fremde, ein trautes Heim wartet auf Euch, und wir Vorausgegangenen rufen Euch zu: „Willkommen in Afrika! Glück auf zum großen Werk! Für Gott und die Seelen, getreu bis zum Tod!“

Und nun tausend herzliche Grüße an ganz Heilig Blut.
In der Liebe Jesu Ihre Sr. M. Margareta C. P. S.



Eine kleine Erzählung über die Mission Ufiomi

Ufiomi ist die letzte Station der Väter vom Heiligen Geiste am Kilimandjaro und liegt 200 Meilen von Kilema entfernt. Letztes Jahr bildete Kondoangrangi die Schlußgrenze. Wegen Mangel an Kräften wurde diese Station vom Hl. Vater den Passionisten übergeben; sie zählte zu den blühendsten Missionen am Kilimandjaro. Nur mit schwerem Herzen konnte sich der alte hochwürdige Missionar Vater Krieger von seinen geliebten Schäflein trennen. Aber ein halbes Menschenleben hat er bei ihnen zugebracht, manche Seele dem Himmel zugeführt, tapfer gekämpft und gelitten für Gottes Sache. War er doch der erste Pionier dieses Landes.

Wenn wir von Babati 12 Meilen weit gehen, bleiben wir sozusagen vor einer kleinen Dase stehen, es ist Ufiomi! Plötzlich steht man davor; wenn man aus weiter, dürerer Steppe heraufkommt. Schon vor 30 Jahren wurde diese Mission gegründet, und hier ist die denkwürdige Stelle, wo der Löwe bei der hl. Messe zugegen war, welche vom hochwürdigsten Herrn Bischof Munsch zelebriert wurde.

Als nämlich die heilige Handlung vorüber war, gaffte und brummte er herum und entfernte sich, seiner königlichen Würde sich bewußt, ohne auch nur jemand anzutasten. Die Augenzeugen dieses Ereignisses dankten dem lieben Gott nach der hl. Messe für die wunderbare Befreiung.

Unser Schwesternhäuschen stand bereits 1914 fertig, und schon waren die bestimmten Schwestern auf dem „Dampfer“, als der grausige Weltkrieg das ganze Unternehmen hemmte. Somit blieb das Häuschen unbewohnt bis 1932. Doch unbe-

wohnt kann ich wohl nicht sagen, denn eine Unmenge In-
fassen hausten darin und bis heute können sie nicht vertrieben
werden. Unermülich und rastlos betreiben sie ihr Zerstörungs-
werk und bis heute gehören diese weißen Ameisen zu den
Ruhestörern Ufiomis. Jeden Morgen kann man neue Ent-
deckungen machen. Nur schlecht lassen sie sich heraustreiben,
obwohl man immer nach dem Hauptführer, dem Könige,
sucht. Seit dem Feste vom kostbaren Blute 1932 hat Schwester
Arsenia mit Schwester Nicolina die ersten Pionierarbeiten in
diesem Gebiete unternommen.

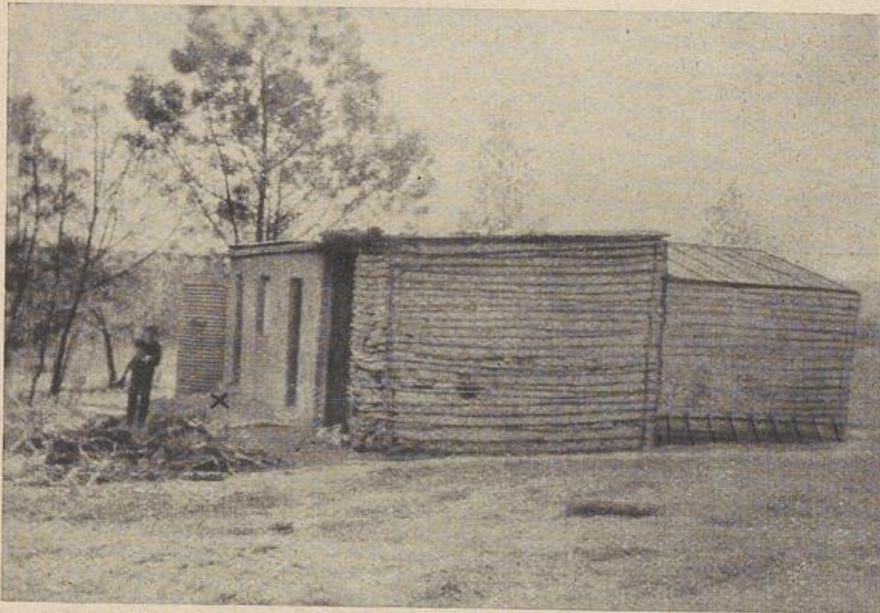
Mittlerweile brauchte unsere Mutter Provinzialin diese bei-
den Schwestern anderswo, und somit ist der Schwester Phi-
lippine und meiner Wenigkeit das Los zugefallen, hier in der
Einsamkeit für Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu arbeiten.

Unser Heim heißt St.-Monika-Heim. Eine edle Wohltäterin,
deren Namen es trägt, hat es gestiftet. Während des Krieges
hatte hier für drei Väter vom Hl. Geiste der Leidensweg be-
gonnen, mit dem speziellen Haftplätzchen von Herrn Pater
Lemle. Er wurde für einige Tage, als die Engländer die
ganze Mission besetzten, hier eingesperrt, und es bleibt den ge-
nannten Patres, sowie hochw. Herrn Pater Stiegler, der in
Kilema missioniert, eine stete Erinnerung an die Kriegsnöten,
den Lärm der Buren-Soldaten und dem damaligen Haftbetrieb,
einer Industriestadt gleich. Diese Zeiten sind vorüber, und an
der Stelle, wo die Geduld dieser Glaubensmänner, so hart auf
die Probe gestellt wurde, und die Schweißtropfen in der
heißen Mittagssonne fielen, bei ausgehungertem Magen, da
wachsen jetzt die schönsten Blumen und Zierrpflanzen.

Ufiomi ist nun ein stilles, ruhiges Plätzchen. Der letzte Visi-
tator, hochw. Herr Pater Soul, meinte bei seinem Durch-
gehen, es sei ein geeigneter Platz für ein Altersheim. Vor
dem Kriege konnte man Ufiomi die Perle des Vikariats nennen,
besonders in materieller Hinsicht; der eigentliche Missions-
betrieb bei diesem Stamme war und bleibt hart. Die Zeiten
haben sich aber gewaltig geändert. Es sind hier nur wenige
Leute, und will man dieselben besuchen, so muß man lange
Märsche machen. Es kommt daher, weil die Tsetsefliege alle
Herden zerstört hat und alles Vieh dem heimtückischen Fieber
anheimgefallen ist, somit haben die Waofiomi diese Heim-
stätte verlassen und sind weitergezogen. Ja Tagereisen muß
unser hochw. Herr Pater zurücklegen, um diese Schäflein
aufzusuchen, und daraus kann man schließen, daß wir oft
keine hl. Messe haben.

Die Kraals der Leute sind sehr verschiedenartig gebaut und
man findet sie wie kleine Hügel, die in der Ferne auftauchen,
ungefähr einen Meter über der Erdoberfläche. Weil sie eben so
niedrig sind und wenig oder fast gar keine Luft aufnehmen,

sind die Leute meist hinfällig und tuberkulös. Auch sind die Familien größtenteils kinderlos. Der verkehrten Sitten und Gebräuche des Aberglaubens halber müssen die meisten kleinen Kinder ihr Leben opfern. Es ist Sitte, daß das kleine Würmchen gleich am zweiten Tage mit einem dicken Maisbrey gestopft wird. So hatte ich dieser Tage zwei Fälle; als ich sah, daß nicht mehr zu helfen war, taufte ich sie heimlich, und ich hörte, daß dieselben noch am Abend gestorben seien. Nun war ich glücklich, zwei Heidenbüblein den Himmel erschlossen zu haben, und ich sah meine dreimonatige Arbeit hier unter vielen Opfern und Beschwerden reichlich vom Himmelsvater gekrönt.



Unsere erste Küche in St. Patrick, Süd-Afrika

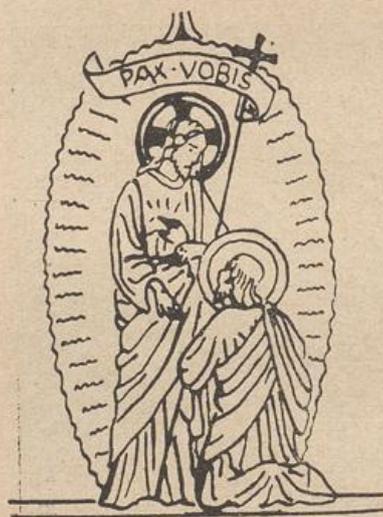
Legthın führte mich ein Krankenbesuch zu einer ganz alten blinden Frau. Lange unterhielt ich mich mit ihr, bis ich endlich auf das Thema kam, das ich eigentlich wollte. Aber mit Händen und Füßen wehrte sie sich und wollte absolut nichts von Gott wissen. Sie meinte, wenn ich ihr das Augenlicht gäbe, sofort würde sie an unseren Gott glauben. Ihre Tage sind gezählt. Unverrichteter Sache ging ich weg, in der Hoffnung, sie doch noch zu gewinnen. Dieser Missionsgang war aber nicht umsonst; ich passierte an einem andern Kraal vorbei, schon wollte ich weiter gehen, weil die Nacht mich ereilte. Mit aller Gewalt zog es mich hin und nicht vergebens. Ein Mann saß unter einem Baum, er mochte wohl in den vierziger Jahren sein. Keuchend und schwer atmend saß er da, und auch bei ihm stand der Todesengel nahe. Ich machte einige Samariterdienste

und das übrige ergab sich von selbst. Er lud mich ein, öfter zu kommen, und ich sollte ihn taufen. Nun sagte ich ihm, daß sein Leben an einem Faden hänge, sollte es mit dem Sterben schneller gehen, als ich meinte, so solle er mich rufen. Somit hoffe ich mit Gottes Gnade wieder eine Seele zu retten.

Ich aber bitte alle Leser und Leserinnen, unserer Waoßiomis im Gebete zu gedenken, damit sie immer mehr zur Erkenntnis Gottes gelangen. Unsere kleine Christengemeinde beläuft sich bis jetzt nur auf 100 Personen. Schw. M. Thiadildis, Ußomi.

z

„Ich bin es!“



Ich bin's, der nicht verblieb in
Graves Banden,
Der nur dort schlief, euch Tod und
Grab zu weih'n,
Der glorreich dann vom Tode auf=
erstanden
Am dritten Tag im Ostermorgen=
schein!

Ich bin's, der Leu aus Judas
Stamm und Landen,
Der da gesiegt, dem Ruhm und
Preis allein!

Ich bin's, der Auferstehung, Licht
und Leben
Am Schluß der Zeit will all' den
Meinen geben.

Ich bin's, der nicht verwaist euch wollte lassen,
Der bei euch bleibt bis zu der Zeiten Schluß,
Ich bin's, der sehnlich wünscht, euch zu umfassen
Im Abendmahl mit heißem Liebeskuß!
Ich bin's, der — trotz Verräters Hohn und Hassen —
Sich jedem schenkt zum täglichen Genuß!
Ich bin's, so wahr, so wesenhaft zugegen,
Daß alles zehrt von meines Daseins Segen!

„Ich bin's, ich selbst!“ — O, laßt es nie euch rauben,
Dies hehre Wort, das ew'ge Wahrheit ist,
Und lebt und stirbt im einzig wahren Glauben
Als Kind des Heils, als hochbeglückter Christ!
Dann sprech ich einst: „Fliegt auf, ihr, meine Tauben,
Der Lenz ist da! vorbei des Winters Frist!
Ich bin's, ich selbst, den nun auf Frühlingsauen
Ihr unverhüllt im ew'gen Licht dürft schauen!

Cordula Wöhler.

Aus dem Mutterhaus

Zwölf junge Missionarinnen traten die weite Reise zum Süden Afrikas an, und zwar am 15. März. Zwei andere



Siehehd: Schw. M. Marga, Schw. M. Eleonaris, Schw. M. Milburga, Schw. M. Siegmara, Schw. M. Appolonis.
Eigend: Schw. M. Pia, Schw. M. Samuela, Schw. M. Mathildis.
Schw. M. Annuncia, Schw. M. Juona,
Schw. M. Irngilba, Schw. M. Annuncia, Schw. M. Juona,
Schw. M. Siegmara, Schw. M. Appolonis.

Schwestern sind ihnen am 2. März schon vorausgeeilt in ein anderes Arbeitsfeld nach Ostafrika. Die ersteren durchschiffen den Atlantischen Ozean bis zum Kap der guten Hoffnung, wo 2 ihrer Gefährtinnen den Dampfer verlassen, um landeinwärts per Bahn Rhodesia zu erreichen. Die übrigen 10 umsegeln

das Kap-Gebiet und landen in Durban. Die beiden Schwestern aber, deren Ziel das Tanganykagebiet in Ost-Afrika ist, verlassen in Gibraltar den Großen Ozean und biegen in das malerische Mittelmeer ein, durchschiffen den Kanal von Suez und verlassen in Tanga den deutschen heimatlichen Dampfer.

Möge dieser tapferen Schar ein recht segensvolles Wirken in Christi Weinberg beschieden sein! Mögen ihnen aber auch recht viele tapfere, selbstlose Seelen nachfolgen, zur Freude unserer heiligen Mutter der Kirche, zum Ruhme unseres Königs Jesus Christus und zur Rettung unzähliger, unsterblicher Seelen!
Die Redaktion.

Am 15. März ab Rotterdam per S. S. Wangoni

Hafen Durban für Mariannahill: Schwester M. Samuela Becker, Schwester M. Pia Jakobs, Schwester M. Mathildis Braun, Schwester M. Eleonoris Hertweck, Schwester M. Ivona Meyer, Schwester M. Irmgilda Bußmann, Schwester M. Annuncia Hüttemann, Schwester M. Milburga Göke. (Für die Schulen, für die Krankenpflege und für den Haushalt.)

Hafen Kapstadt: Schwester M. Roswinda Föllmer, Schwester M. Marga Woll. Erstere als Lehrerin nach Bulawayo und letztere für den Haushalt nach Triashill.

z

Eine englische Zeitung aus Zanzibar bringt folgenden ehrenvollen Artikel über unsere Schwester Friedberta, welche sich bereits Jahrzehnte der Pflege der Ausfägigen in Zanzibar-Walezo widmet:

„Mitgliedschaft des Britischen Kaiserreiches für Schwester Friedberta aus der Kathol. Mission

Die offizielle Gazette gibt bekannt, daß anlässlich des Geburtstages des Königs Seine Majestät huldvoll geruhte, der Schwester Friedberta aus der Katholischen Mission die ehrenwerte Mitgliedschaft des Britischen Kaiserreiches zu verleihen.

Wir gratulieren der Schwester ehrfurchtsvoll zu dieser Anerkennung ihres langen und treuen Dienstes in Zanzibar seitens der Regierung.

Schwester Friedberta ist schon mehr als 20 Jahre im Walezo-Hospital tätig, und ihr aufmunterndes Lächeln, ihre tröstenden Worte, wie auch ihre Geschicklichkeit in der Krankenpflege haben dazu beigetragen, die letzten Tage der unglücklichen Kranken erträglicher, wenn nicht vollkommen glücklich zu machen.

In jenen 20 Jahren hatte die Schwester wirklich alle möglichen Fälle von tropischen Krankheiten zu behandeln gehabt. Aber nichts scheint dem Eifer in ihrer Liebestätigkeit Einhalt zu gebieten oder ihn zu verringern, sobald ihre „Armen Kinder“ in Betracht kommen. Tag für Tag, ohne Unterbrechung ist sie unter ihnen vom Morgen bis zum Abend, pflegt sie, verbindet ihre Wunden, tut alles, was ihr gütiges Herz ihr eingibt, um ihre Leiden zu lindern.

In diesem Jahre ist ein neuer Flügel für Tuberkulose-Patienten in dem Walezo-Hospital eingerichtet worden. Die Natur dieser Kranken erfordert es, die Patienten abzusondern. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: das Genie von Schwester Friedberta in der Voranbringung der Einrichtung oder den klugen Edelsinn der Regierung von Zanzibar, ihre Anstrengungen zu unterstützen.

Zanzibar verdankt sehr viel der sich opfernden Schwester, welche Sorge trägt für die Verlassenen der Insel, und die Bewohner Zanzibars jeder Rasse können mit Recht ihrer Regierung dankbar dafür sein, diese Ehre einer zu gewähren, die sie reichlich verdient hat.“

2

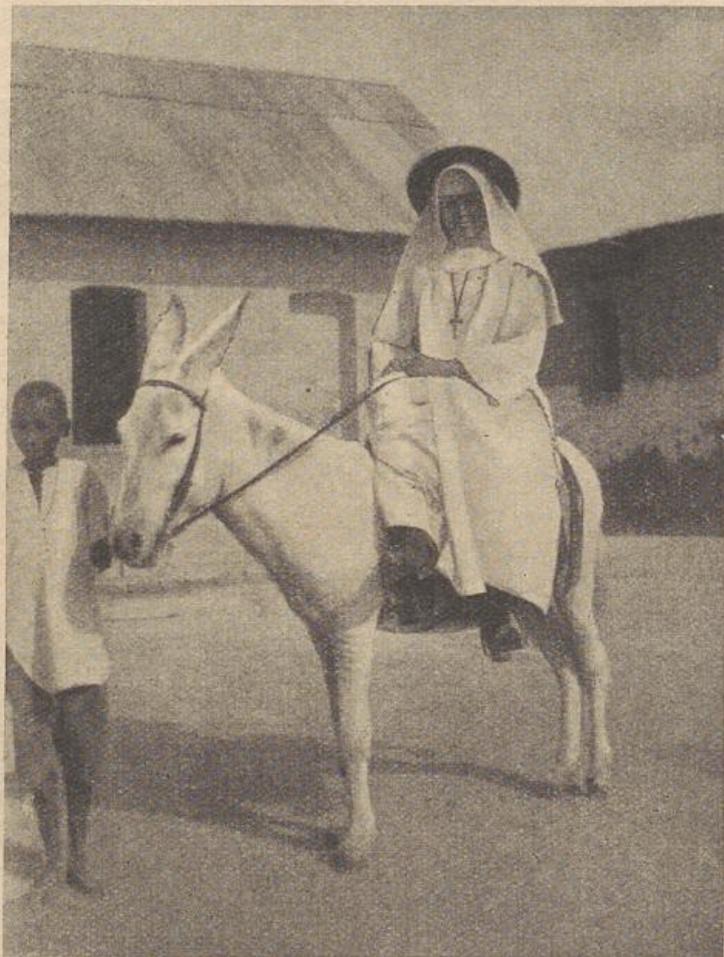
Es ist bestimmt in Gottes Rat . . .

Im Hinterland des Vikariates Bagamoyo, an seiner östlichsten Grenze, liegt die Missionsstation Kurio im Usandawi-Gebiet. Die Bewohner dieses Landes, die Wasandawi, unterscheiden sich wesentlich von den Bantustämmen durch die ihnen eigene Klicker-Sprache, wie sie die Negro und noch einige Stämme Süd-Afrikas haben. In diesem Gebiet wurde vor mehr denn 25 Jahren durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof Vogt C. S. Sp. die Neugründung einer Mission vorgesehen. Es war im Juni des Jahres 1908, als zwei Missionare vom Kilimandjaro her in dieses Gebiet vordrangen. Damals gährte unter den dortigen Eingeborenen ein Aufstand. Man versuchte immer wieder, die Weißen aus dem Lande zu verdrängen, und selbst die Herrschaft zu führen. Man entdeckte jedoch zeitig ihre Pläne, und es war den Schutztruppen möglich, die Ordnung und Ruhe aufrechtzuhalten.

Als die beiden Patres in Kondoa ankamen, wurden sie von der dortigen deutschen Verwaltung gewarnt, weiter vorzugehen. Einer der Missionare blieb daher zurück, während der zweite ungeachtet der Gefahr seine Reise fortsetzte. Unterwegs wurde er tatsächlich von einem Trupp Aufständischer festge-

halten. Man untersuchte ihn erst nach Waffen. Nichts Verdächtiges vorfindend, sagten sie, ganz erstaunt darüber: „Ein Weißer, der in dieser kriegerischen Zeit waffenlos daher kommt, ist gewiß harmlos und soll in Frieden weiterziehen.“

Bei der nächsten deutschen Boma (Befestigung) riet man ihm, doch bei der Schutztruppe im Lager zu bleiben und von dort aus zu missionieren. Aber welche Rettung war von einer



Schwester Rosalinde in Usandawi zum Missionsausritt bereit.

Bewachung von 20 Mann zu erhoffen im Falle eines Angriffs? So entschloß sich unser tapferer Missionar, mit dem Beistande Gottes seine Mission in der neuen Wildnis unter wilden Menschen zu beginnen.

Die Begleitung des Paters bestand aus 20 Trägern. Der liebe Leser stelle sich darunter nur keinen großartigen Transport vor. Hierzulande kann man einen Träger mit nur 25 bis 30 Kilo belasten. So hatte ein Träger das Feldbett,

Zelt und Zubehör zu tragen, ein zweiter den Tragaltar, ein dritter die Feldküche mit Geschirr, ein vierter den Mundvorrat für den Pater, ein anderer für die Träger, ein anderer trug Tür und Fenster für ein Wohnhaus, ein weiterer eine Kiste mit dem nötigsten Handwerkszeug, kurz, es waren nur die unbedingt notwendigen Sachen, erfordert zu einer Neugründung.

Man baute gleich eine Hütte im Stil des Landes, mit einem flachen Dach aus Erde, Tembe genannt. Wenige Monate darauf bereiste der Hochwürdigste Herr Bischof sein Vikariat und auch sein jüngstes Sorgenkind, die neue Station Kurio, unserer lieben Frau vom Siege geweiht. Nach dem Ort der Mission fragend, wies man ihn zu einer dieser Erdhütten. Er jedoch, ein strohgedecktes Haus erwartend, ging ahnungslos an dieser Hütte vorüber und fand sich gar nicht zurecht. Endlich hatte er den Pater entdeckt, der ihn in sein „wohlbestelltes Haus“ führte. Dort fand er zwar wenig Möbel, doch einen mit einem saubern Tischtuch verdeckten Tisch, und scherzend meinte er: „So arm wie ich mir vorstellte, ist man noch nicht hier, solch schöne Tücher findet man nicht auf armen Stationen.“ Lächelnd hob der Pater die Decke auf, und ein Haufen Lehm, die sogenannte Tischplatte, kam zum Vorschein. Einen Bischof konnte man doch nicht an einen solchen Tisch setzen. Da hat dem Pater das Tischtuch eines guten Menschen von Europa aus der Verlegenheit geholfen. Alles, was der Pater zum weitem Unterhalt brauchte, mußte er in der zirka 500 Meilen weit entfernten Missionsprokura Bagamoyo holen lassen. Die Träger brauchten zu dieser Reise 3 volle Monate. Es geschah manchmal, daß sie glücklich mit ihrer Last zurückkehrten und am Ende erschöpft zusammenbrachen. In dieser Armut hat der Gründer fast 20 Jahre zugebracht. Die Zahl der Christen aber wuchs sehr schnell.

Da kamen im Jahre 1927 die ersten zwei Schwestern vom kostbaren Blut von Morogoro herüber, um die Frauen und Kinder der Mission zu betreuen und die sorgende Martha im Haushalt des Missionars zu werden. Segensreich war auch ihr Wirken während der kurzen Zeit von sieben Jahren. Im verflossenen Jahre wurden zur bessern Erfassung der Bevölkerung und einer gründlicheren Missionierung der ungeheuern Gebiete nach einer Verordnung der Propaganda die großen Vikariate aufgeteilt und teilweise andern Missionsgesellschaften übergeben. So fiel das Usandawi-Gebiet mit einem Teil aus dem nördlichen Kilimandjaro-Vikariat und drei Stationen aus der nördlich gelegenen Präfektur der Italienischen Consolata Missionare als ein neues Missionsfeld dem Orden der Passionisten aus Italien zu. Am 29. Dezember 1933 kamen die ersten 5 Patres, 2 Brüder und 6 Schwestern aus dem

Institut der Barmherzigen Schwestern Verona, um ihr neues Wirkungsfeld anzutreten.

Es ist überflüssig, die Gefühle der alten Missionare zu schildern, die nun die Früchte ihrer harten Lebensarbeit an die neuen Apostel abgaben. Der liebe Gott hat das Opfer von ihnen gewollt.

Noch sind sie an der Stelle so vieler erduldeten Mühen und Schwierigkeiten. Die Anfänge waren schwer, in jenen Tagen waren Eisenbahnen und Autos noch nicht bis in dieses Innere des „Schwarzen Erdteils“ vorgedrungen. Man hatte zu kämpfen gegen das Heidentum in seiner schlimmsten Form und mußte die eigene Eroberung den an Mitteln viel überlegeneren Protestanten zu halten suchen. Das Opfer ist nun gebracht, und unsere Missionare werden ihre letzten Kräfte, die durch Zeit und Lebensalter bedeutend geschwächt sind, doch noch in andern Missionen auswirken.

Auch die Schwestern hatten natürlich mit den Missionaren das Opfer zu teilen. Fürs erste mußten die italienischen Schwestern sich mit Sprache und Sitte der Eingeborenen vertraut machen. Darum blieben wir fast noch ein Jahr beisammen und teilten schvesterlich Nahrung und Wohnung. Interessant bleibt für uns die gegenseitige Verständigung. Weder Deutsch, Englisch oder Französisch wurde verstanden. Wort bei Wort lernten die Schwestern das Kismaheli, und wir lernten von den Sorellas sogar Italienisch.

Einmal schlug auch für uns die Abschiedsstunde. Mit dem Ende des Schuljahres im Juli stand nichts mehr im Weg, die geliebte Mission zu verlassen. Wie oft hatten wir im stillen gewünscht, diese Stunde mal hinter uns zu haben. Die Leute glaubten ja immer noch nicht, daß es wahr sein könnte. Von der 60 Meilen entfernten, doch nächstgelegenen Bahnstation Saranda war der Inder mit seinem Lastauto zur bestellten Zeit eingetroffen. Zugleich strömte das Volk herbei und umdrängte unser Haus und bat flehentlich, wir möchten doch bleiben. Es gab die rührendsten Abschiedsszenen. Die Frau eines Lehrers wurde von diesem unterrichtet, wie sie Abschied zu nehmen hätte: „Du mußt weinen, unbedingt“, sagte er, „und dann gibst du den Schwestern die Hand, so wie es die Europäer tun“, und dann machte er ihr das vor. Die Schulkinder versammelten sich. Eins der Mädchen las mit bebender Stimme eine rührende Abschiedsrede. Eine alte Frau brachte mir einen Korb voll Erdnüsse, damit wir auf der Reise nur nicht hungerten, eine andere hatte Eier, eine andere Honig usw. Unsere alte blinde Martha, die auf der Mission kleine Arbeiten verrichtete, wie Kehren, Mehl stoßen, weinte zum Steinerweichen. Sie tastete nach unserer Hand und wollte sie nicht mehr loslassen. „O, ich Arme,“ schrie sie, „was fange ich an.

Meine Mutter geht fort. Wer sorgt für mich?“ Andere umdrängten uns, ergriffen unser Kreuzchen und küßten es so innig. Unsere Schleier wurden bald hier, bald da gezupft, kurz, mit allen Mitteln versuchten sie, unsern Fortgang zu verhindern. Der alte Baba Johanni wußte besseren Rat.



Unsere drei tapferen Wasandawi-Mädchen bei ihrer Ankunft in Morogoro.

„Weißt du, Mama, ich gehe einfach mit dir als dein Boy. Du mußt doch jemand haben, der dir unterwegs hilft, die Sachen tragen.“ Bei all dem versuchten wir äußerlich ruhig zu bleiben und kein Tränlein zu vergießen. Da kamen die Kinder, nahmen unsere Hände und sagten: „Weint Ihr denn nicht? Habt Ihr kein Mitleid mit uns Armen? O, weinet, weinet doch, weint mit uns.“ Sie verstanden unsere scheinbare Härte nicht,

wiewohl unsere Herzen zu zerspringen drohten. Die fremden Schwestern standen auf der Veranda, bleich und starr, keines Wortes mächtig. Auch sie waren vom Abschiedsschmerz überwältigt. Doch einmal mußte es sein. Ein ganz herzhaftes „Kwa heri! Auf Wiedersehen“, und wir bestiegen das Auto und sausten davon. Ein markerschütterndes Schmerzgeheul der Eingeborenen drang noch an unser Ohr. Am andern Tage, so erzählten die später folgenden Mädchen, liefen die Leute auf den Weg und auf die Hügel, um die Spuren des Autos zu sehen, das ihre Mamas weggeführt hatte. Es war eine Trauer unter ihnen, als ob sie das Liebste zu Grabe getragen hätten.

Die Lehrer gaben uns einen Brief für die Schwestern in Morogoro mit. Darin schrieben sie: „Jetzt kommen unsere Mamas zu Euch zurück. Empfanget sie mit beiden Händen. (So ist es Sitte bei ihnen.) Sie waren so gut und haben uns nur Gutes erwiesen. Unser Schmerz ist zu groß.“

Nun ist alles vorbei. Ein Gedanke tröstet uns: „Je mehr Arbeiter im Weinberg arbeiten, um so besser ist die Arbeit.“

Kurze Zeit nach dem Verlassen der Mission wurde uns eine große Freude zuteil. Schon mehrere Jahre lang waren einige Usandawi-Mädchen bei den Schwestern auf der Mission und hegten den Wunsch, auch einmal Schwester zu werden, was wir natürlich mit großem Interesse beförderten. Sie hatten sich durch ihr stets gutes Betragen auch wirklich auf diesen Beruf vorbereitet. Nun kam der große Wechsel. Das bedeutete für die Kinder ein langes Aufschieben der Verwirklichung ihrer hohen Idee. Unser Fortgehen war nichts weniger als eine harte Prüfung für sie. Sie baten flehentlich den neuen Superior der Mission, doch nach Morogoro gehen zu dürfen, um sich dort in der Mädchenschule besser ausbilden zu können. Nach erhaltener Erlaubnis verließen diese drei tapferen Mädchen Elternhaus und Heimat, ein großes Opfer, das nur der zu schätzen weiß, der die Liebe und Anhänglichkeit dieser Eingeborenen an Heimat und Familie kennt. Nun sind sie hier in Morogoro, um im Verein mit noch andern gleichgesinnten Mädchen sich durch gute Ausbildung und Erziehung auf den hohen Beruf vorzubereiten, um dann später mitwirken zu können an der Bekehrung ihrer eigenen armen Stammesbrüder und -schwestern.

Schw. Rosalinde, Ost-Afrika.

z

**Tue zuerst deine Pflicht, dann such Erholung und Ruhe.
Tue das Schwerste zuerst, dann wird dir das Leichte wie nichts sein.
Horch nicht auf die Stimme der Aufschub erheischenden Trägheit.**

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Ein langsamer, martervoller Tod harrete dieser unverwüstlichen Schönen, — damit wollte sie auch den großen Elefanten quälen, denn sie wußte, wie sehr er dies Weib liebte.

Zuerst suchte Nokwasikonke in Maria Leuchtturm alle Winkel aus und brachte manche Nacht dort oben lauernd zu — doch die Kinder waren hier nicht.

Dann in Maria Stern, der Haupt-Missionsstation, und auch in andern Nachbar-Missionsstationen, diesseits und jenseits des Flusses Mansininji.

Nirgends eine Spur von den Verschollenen. Als ihr eigenes Suchen umsonst, da fiel sie auf den Gedanken, Nomusa zu quälen. Sie drohte ihr die Augen auszustechen, wenn sie nicht sage, wo sie ihr Goldkind, dem sie ja gar nichts tun wolle, versteckt habe.

Zulezt kam sie auf den boshafsten Gedanken, Nomusa der Polizei verdächtig zu machen, jedoch hielt sie damit noch immer zurück.

Eines Tages aber kam ihr die Polizei selber fast zu nahe und schickte sich an, Hausdurchsuchung im ganzen Kraal und dessen nächster Umgebung, selbst im Ochsenkraal zu machen. Nokwasikonke war sichtlich erschrocken, aber sofort erwachte in ihrem boshafsten Gehirn ein neuer teuflischer Plan, und mit Hilfe ihrer bösen Geister gelang er wirklich, zu ihrer diabolischen Freude. Alle nahe herum bewohnten Hütten wurden untersucht, nirgends wurde etwas Verdächtiges gefunden, nur in der Hütte Nomusas war ganz versteckt, eingegraben ein blutiges, großes Messer gefunden worden, ein Messer, wie es Hüterknaben zu tragen pflegen; es war das Messer ihres einzigen Sohnes Kisimus. Entsetzt erfaßte die Umstehenden, die es sahen; alle kannten den Knaben. Unmöglich war dieses kaum 15jährige Kind eines Mordes fähig. Nomusa sah es ruhig an, als es ihr der weiße Polizist zeigte, — ganz still blieb sie und sagte: „Ja, es ist meines Sohnes Messer, ich kenne es am Griffe — er hat zwei solche Messer — aber Kisimus ist kein Mörder; das hat man mir zur Rache und zum Verderben erfunden.“

Auf die Frage, wo der Knabe sei, sagte sie, daß er seit jener darauffolgenden Nacht nach dem Morde in der Teufelschlucht mit der kleinen Igolida, der Tochter der Hege, verschwunden sei, wo die Kinder jetzt sind, wisse sie nicht.

Auf die Frage, warum er und das kleine Mädchen — die weiße Blume kannten alle die Polizisten — geflohen seien, gab sie

an, Igolida habe gesagt, ihre Mutter wolle sie töten, und Risimus wollte offenbar sein Schwesterchen retten. Auch Risimus war einzelnen eingeborenen Polizisten wohlbekannt; keiner glaubte, daß der kluge, intelligente und weichherzige Knabe einer solchen Tat fähig sei, dessen ungeachtet nahmen sie alles zu Protokoll und nahmen das blutige Messer mit, denn es sollte chemisch untersucht werden, ob es mit dem Blute Franziskas identisch sei.

Inschlovukulu aber war außer sich, als er dieses hörte, und sagte aus, daß sein kleiner Sohn Risimus gänzlich unschuldig an der Sache sei, da stehe er mit seinem Kopfe dafür. Eher lasse er sich selber ruhig aufhängen oder von den Weißen erschießen, als daß diesem Knaben ein Haar gekrümmt werde.

Die Gerichtsherrn kamen nun auf den Gedanken, daß die beiden entflohenen Kinder von der Mordtat doch etwas wissen mußten, und es wurde eifrig nach ihrem Aufenthaltsort gerichtlich gefahndet.

Ein weißer Polizist begab sich mehrmals in den Kraal Nomusas und bat und beschwor sie, alles zu sagen, was sie wußte oder dachte — es werde ihr und den beiden Kindern gewiß nichts geschehen — er wisse bestimmt, daß nur aus Rache und Eifersucht, weil sie die schönste der Frauen des großen Elefanten sei, das Messer bei ihr mit Absicht eingegraben wurde.

Doch Nomusa sagte: „Was würde mir das nützen! Ich übergebe mich ganz in die Hand des Großen, Großen, er allein kann und wird die Wahrheit an den Tag bringen.“ Dann schwieg sie und verriet keine Silbe.

Eines Abends aber kam der große Elefant und drang in sie, ihm doch zu sagen, wo seine Kinder verborgen seien.

Nomusa aber schwieg und sagte auf all sein Drängen und Bitten, sie könne es ihm nicht sagen und er werde selber froh sein, daß es niemand wisse, wo sie sind, denn sie glaube doch nicht, daß er wünsche, daß sein Goldkind getötet würde, und Nokwasikonke wolle doch Igolida töten.

Als alles Reden nichts nützte, wurde Inschlovukulu böse, griff nach seinem Ochsenriemen und Knüttel und schlug Nomusa zur Strafe für ihren Ungehorsam ihrem Herrn und Gebieter gegenüber; er hoffte auch, die Schmerzen würden das Weib zum Sprechen bringen. Aber Nomusa ließ sich halbtot schlagen, bis er selbst ermüdete — zum Schlusse sagte sie: „Nkosi nami (mein Herr), verzeihe mir, du weißt doch, daß ich dich liebe, aber ich kann nicht reden. Ich liebe auch deine Kinder, großer Elefant, und eher reiße ich mir die Zunge aus, als daß ich die Kinder meines Herrn und Gebieters verrate.“ Bei diesen Worten kroch das geprügelte Weib zu ihm hin und küßte seine Füße, dabei schmerzlich ausrufend: „Töte du mich, von deiner Hand will ich getötet werden, aber nicht von der

Hand der Heze!“ Inshlovukulu sah sie an, und er warf den Prügel, vom Blute rot gefärbt, in die Ecke. „Sie soll dir nichts tun, Nomusa,“ sagte er, jetzt weicher gestimmt, „und verzeihe mir, Nomusa, ich wollte dir ja nicht wehe tun — nur zum Reden wollte ich dich zwingen, denn wenn ich es nicht fertig bringe, dich zu bezwingen, so wird es gewiß Nokwasikonke, die noch härtere Foltern kennt, zuwege bringen.“

„Yebo, yebo! (Ja, ja) sie wird es tun,“ sagte Nomusa traurig, „aber ich sage dir, eher reiße ich mir selber die Zunge aus, als daß ich spreche, hörst du, großer Elefant!“

Doch bei den letzten Worten befiel Nomusa eine große Schwäche. Die Aufregung während der ganzen Zeit, seit dem schrecklichen Morde, — die Flucht der Kinder, von denen sie noch nicht wußte, wie es ihnen in der finsternen Höhle ging —, dann das „Ausriechen“ und Tanzen und jetzt diese furchtbare Tracht Prügel, so daß sie der Rücken und alle Glieder schmerzten — die verbrannten Fußsohlen — alles das war doch zuviel geworden; Nomusa sank fast um.

Der große Elefant erschrak sichtlich, es tat ihm nun trotz all seiner Grausamkeiten leid, die arme Frau so zugerichtet zu haben; und er eilte, ihr zu helfen, legte sie auf ihre Matte und gab ihr zu trinken. Inshlovukulu war Doktor, er erkannte gar wohl, daß die Krankheit nicht nur Schwäche, Aufregung, Schrecken usw. sei, denn er wußte nur zu gut, daß Nomusa brustkrank war und schon öfter Blutbrechen bekommen hatte — er hatte ihr jedenfalls auf den Rücken zuviel geschlagen und nun war es ihm leid. Was sollte er tun? Wird nicht, sobald er fortgeht, die Heze kommen und der schwachen, kränklichen Frau ganz den Garaus machen —, wo sollte er sie vor ihr in Sicherheit bringen?

Noch war er am Überlegen, da kam auch schon ein Blutstrahl aus ihrem Munde. Hilfsuchend sah sie ihn so schmerzlich an und flehte: „Nkosi yami (mein Herr), ich glaube, ich muß sterben — aber nicht jetzt, ich will noch nicht sterben —, bringe mich fort von hier, großer Elefant, erfülle mir meinen letzten Wunsch, ich bitte dich!“ —

„Wohin willst du denn, wo soll ich dich hinbringen lassen, mein armes Weib, mein Liebling?“ fragte er, ganz weich werdend.

„Ich wage meinen Wunsch nicht auszusprechen, mein Herr,“ sagte sie weinend, — „ich fürchte mich, dich zu ärgern, wenn ich es sage.“ — „Sprich, was immer es ist, ich werde deinen Wunsch erfüllen.“

„Großer Elefant, lasse mich zu den amavoma auf die Mission Maria Neva tragen in das Spital, die guten Schwestern werden mich pflegen, daß ich noch so lange lebe, bis ich deine Kinder, großer Elefant, noch einmal wiedersehe.“ —

Nomusa sah ihn dabei mit ihren großen, sanften Augen so flehend an, bittend hatte sie die Hände zu ihm erhoben, und als sie sah, daß der große Elefant weich geworden, küßte sie seine Füße.

„Yebo (ja) du sollst deine Bitte erfüllt sehen, Nomusa, mein Weib, ich selbst werde zu den Mönchen gehen, und mit Pater Tankmar, den ich am besten kenne, sprechen. Aber wenn du wieder besser geworden bist, darfst du dich nicht weigern, wieder zu mir zurückzukommen, denn dort im christlichen Frauenasyl hat das Weib des großen Elefanten nichts zu suchen.“

Überschwenglich in ihrer blumenreichen Sprache dankte Nomusa, und Inshlovukulu rief sofort ein paar erwachsene Burschen mit einer von Zweigen und Ästen gemachten Tragbahre herbei, auf welcher Nomusa auf die zwei Stunden weit entfernte Missionsstation Maria Stern gebracht werden sollte.

„Gestatte, mein Herr, daß ich mich erst in neue Tücher und Decken hülle, und das Blut vom Körper reinige“, sagte sie sanft, denn sie brauchen es dort nicht zu wissen, daß ich geprügelt wurde. Ich werde nichts davon sagen, nur für die Schmerzen auf meiner Brust sollen mir die Schwestern ihre gute Medizin geben. — Die Strafe habe ich ja verdient, weil ich meinen Herrn durch Ungehorsam gereizt habe.“

„Ich werde es selber dem Pater Tankmar sagen, was ich getan habe —, und daß er dich im Spitale behalten soll, bis ich dich selber abhole —, denn ich werde jetzt für eine Zeitlang verreisen, und du darfst nicht in die Hände des Großweibes (inkosikagi) fallen —, sie wird dich unbedingt töten, wenn du ihr nicht sagst, wo ihr Goldkind steckt — sie wird dir die Augen ausstechen, hat sie gesagt; und sie trägt schon die dreizinkige Gabel zu diesem Zwecke mit sich herum. — Hüte dich vor ihr, Nomusa!“ sagte der große Elefant. Dann half er ihr, sich alles zu richten und bettete sie eigenhändig auf die Bahre, ihr vorher noch die wunden Fußsohlen einsalbend.

Zwei starke Burschen trugen die Bahre. Der große Elefant ging indessen schon voraus. Neben der Kranken schritt auf Geheiß des ersteren ein großes, starkes Mädchen, Nokukanga, die Leuchtende, auch eine Tochter des großen Elefanten. Sie war ganz mit Perlen und Glöckchen behangen, hatte auch klingende Schellen an ihre Perlendecke ringsum genäht, wie es für eine angehende Hochzeiterin sich geziemt, das Mädchen war aber keineswegs freudig gestimmt und schritt ernst und sinnend an der Seite Nomusas dahin.

Ein paar wilde, böse Blicke, wie Flammenschwerter, folgten dem Zuge nach. Ganz verzehrt vor Groll, Eifersucht und voll blutgieriger Mordlust sah Nokwasikonke der Bahre nach; sie ballte die Fäuste und stieß insgeheim einen greulichen Fluch aus.

(Fortsetzung folgt.)



F ü r d i e K i n d e r

Wir hatten einen kranken heidnischen Knaben aufgenommen. Der liebe Gott fügte es, daß gerade der Pater Missionar nach der Missionsstation St. Joseph kam in der Nähe der Heimat dieses Kindes. Er besuchte nun den kleinen Kranken und taufte ihn mit Zustimmung seines Vaters, der zwar noch Heide, aber doch dem Christentum gewogen war, auf den Namen Anton. Nun war Anton voller Glück und Freude. Zum Sterben kam es allerdings nicht. Anton erholte sich im Gegenteil sehr gut. Da der Vater ihn nun nicht mehr zum Viehhüten verwendete, so konnte Anton dem Drange seines Herzens folgen und in die Schule nach Lourdes gehen. Dort erhielt er nun den Beicht- und Kommunionunterricht. Das war allerdings keine kleine Arbeit. Da Anton weder lesen noch schreiben konnte, kam er mit den Schulkindern nicht mit; da er ferner furchtsam und schüchtern war, wußte er nach dem Unterricht oft kaum, was gesagt worden war. Da kam er zu mir und klagte mir sein Herzeleid. „Sieh, Schwester, ich fürchte mich vor dem Pater Missionar in der Schule; alle andern Kinder können recht antworten, nur ich allein weiß immer nichts zu sagen.“ Ich tröstete ihn und sagte, so bald ich Zeit hätte, würde ich ihm etwas helfen. Diese Nachhilfe ging zwar schwer, denn der kleine Anton begriff ziemlich schlecht. Allein, was der Verstand zu wünschen übrig ließ, das ersetzte der gute Wille. Endlich hatte ich den Anton so weit vorbereitet, daß er mit den andern Schülern am Weißen Sonntag zur ersten heiligen Kommunion gehen konnte. So oft ich ihn an diesem Tage sah, hatte er die Augen immer voll Tränen. Ich fragte ihn darum, wie es ihm heute zumute sei. Lang schaute er mich an und dann sagte er: „O Schwester, mein Herz ist heute übergewollt von Freude.“ Ja, Anton hatte so recht verstanden, was es heißt, den lieben Heiland in das Herz aufnehmen zu dürfen.

Anton ist ein recht edler Knabe. Schon als er zu uns kam, konnte ich seine Nächstenliebe nicht genug bewundern. Es war ihm ein wahres Bedürfnis, mir zu helfen, wo er nur konnte. Niemals konnte er es ertragen, wenn über andere schlecht geredet wurde. So schüchtern er sonst auch ist, in diesem Falle scheut er sich nicht, solche zu warnen und ihnen zu sagen, man dürfe über andere nichts Schlechtes reden. Einmal kam er wieder ganz verlegen zu mir. Schon von weitem konnte ich ihm ansehen, daß ihn etwas drücke. Mit wichtiger Miene erzählte er mir nun, Marzellan sei gestorben, derselbe habe einmal drei Mark von ihm entlehnt und jetzt könne er sie nicht mehr zurückbezahlen. Treuherzig fragte er mich: „Schwester, muß jetzt



Schw. Theonestra mit ihrer Schulkasse in der Guanefenschule von Tanga.

Marzellan dafür büßen und leiden?“ Marzellan und Anton waren immer gute Freunde gewesen. Es tat darum Anton im Herzen weh, wenn Marzellan wegen dieses Geldes in der Ewigkeit noch leiden mußte. Ich tröstete ihn nun wieder und sagte ihm: „Sieh Anton, dein Freund kann dir das Geld nun nicht mehr zurückgeben, denn im Jenseits ist das Zahlen von Schulden eine sehr schwierige Sache. Schenke ihm das Geld, und er wird dir gewiß recht dankbar sein.“ Anton war dazu gleich bereit. Wir gingen zusammen zum Friedhof, und da Anton noch nicht lesen konnte, mußte ich ihm das Grab seines Freundes zeigen. Einige Augenblicke stand er nun still davor, als wollte er sich besinnen. . . . Dann nahm er Weihwasser und fing mit Marzellan laut zu reden an: „Du weißt, mein lieber Freund, daß ich dir drei Mark geliehen habe, die du mir nicht mehr gegeben hast. Jetzt kannst du sie mir nicht mehr geben.

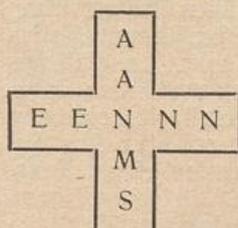
Dafür sollst du aber in der Ewigkeit nichts mehr zu leiden haben. Ich gebe dir Weihwasser, und das soll soviel bedeuten, als ob wir uns die Hände reichten. Wir waren immer gute Freunde und wollen es auch bleiben." Ich konnte mich der Tränen nicht enthalten über solchen Edelsinn.

Bis jetzt hat sich Anton gut gehalten. Gebe Gott, daß er auch in Zukunft im Glauben standhaft ausharrt und nicht auf Abwege gerät.



Scherzrätsel

1. Am Bahnhofe steht jemand und wartet. Da kommt der Vater, und er ruft: „Guten Tag, lieber Vater!“ Dieser antwortet: „Ich bin wohl dein Vater, aber du bist nicht mein Sohn.“ Wie geht das zu?
2. Es sind zwei rechte Brüder. Der eine davon ist mein Onkel, der andere aber nicht. Wie geht das zu?



Buchstabenkreuz

Durch richtige Ordnung der Buchstaben bezeichnet die Senkrechte etwas, was jeder hat, und die Waagrechte etwas, was der Landmann braucht. Die beiden Wörter sind gleich bis auf den Anfangslaut.

Auflösung der Zahlen-Pyramide aus vor. Nummer: 2 3 4 5 6 7 8 9 10.



Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder gingen ein: Aus Colonnowska Mk. 21,—, Katharina; Queichheim Mk. 42,—, Apollonia-Karolina und Rosa-Franziska; Schröck Mk. 21,—, Angela-Kanisia; Paderborn Mk. 21,—, Gertrud; Lette, Mk. 21,—, Heinrich-Bernhard-Johannes; Oberwittighausen Mk. 21,—, Konrad; in Heilig-Blut gingen ein aus Freiburg (Baden) Mk. 21,—, Irmgardis; Hilsbach (Baden) Mk. 21,—, Eugen.

Für die Mission: Rokittitz Mk. 10,—; Colonnowska Mk. 11,50; Fulda Mk. 2,50; Hamburg Mk. 20,—; Saarlouis II Mk. 20,—; Diefflen Frs. 64,—; Reife Mk. 2,50; Wassenberg Mk. 7,50; Altötting Mk. 2,—; für Rivongilo: Kommerskirchen Mk. 5,—; Buzheim Mk. 10,—.

Für die Heidenkinder: Strüth Mk. 1,50.

Für Waisenkinder in der Mission: Prüm Mk. 10,—.

Almosen und für die Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: Elbing Mk. 11,—; Lauda Mk. 1,—; Freckenhorst Mk. 2,50; Recklinghausen Mk. 1,—; Eisenach Mk. 2,50; Würzburg zu Ehren des kostbaren Blutes um Hilfe in einem Anliegen Mk. 2,50; Frielingsdorf Mk. 1,35; Sdwaldhausen Mk. 3,50; Lohrieth Mk. 1,—; Oberwittighausen Mk. 1,50; Recklinghausen Mk. 2,—.

Als Missionschwester vom kostbaren Blut legen wir jetzt in der hl. Fastenzeit unser inniges Vergelt's Gott, mit dem wir unseren lieben Wohltätern und Abonnenten danken, während der hl. Messe, wenn Jesu Blut aufs neue auf dem Altare durch die Hand des Priesters dem himmlischen Vater für uns dargebracht wird, in den Kelch. Ganz be-

sonders möchten wir ihnen erflehen eine recht kindliche Hingabe an den Willen Gottes, die mit dem lieben Heiland am Elberge auch in den schweren Stunden des Lebens sprechen läßt: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, und ein unbegrenztes Gottvertrauen. Möge die hl. Fastenzeit eine wirkliche Zeit des Heiles für alle sein, der dann ein recht gesegnetes, frohes Osterfest folgen möge.

Mir liegt ein großer Stein im Wege,
Und meine Kraft nicht hebt ihn auf;
Ich kenne Wege nicht und Stege:
Da blick ich still zum Himmel auf.
Der Herr der Kraft, der Herr im Licht,
Der gute Gott verläßt mich nicht!

Den Weg, den du mir hast beschieden,
Ich zieh' ihn frohen Mutes ein;
Du schüttelst ab, wie Staub der Blüten
Den großen, den gewalt'gen Stein.
Der Herr der Kraft, der Herr im Licht,
Der gute Gott verläßt mich nicht!

Das Totenglöcklein

will die lieben Leser heute um ein Memento bei der hl. Messe, einer kurzen aber andächtigen Aufopferung des kostbaren Blutes bitten, wenn es während der hl. Wandlung wunderbarerweise aufs neue für uns fließt; o gedenket dann zweier treuer Missionsfreunde, die als Förderer der Caritasblüten, die Arbeit ihrer Lieben, die sie dem lieben Gott ganz für das Missionswerk geschenkt haben, zu unterstützen suchten. Nun hat der Herr des Weinberges sie heimgesucht, den wohlachtbaren Herrn Hubert Fischer aus Brück bei Nideggen und unsere treue, langjährige Förderin Frau Hohn aus Stadtlauringen, um ihnen den verdienten Lohn auszubezahlen. Mögen sie nun ruhen im Frieden, um einst glorreich aus dem Grabe aufzuerstehen und die Herrlichkeit des Herrn, für den sie gearbeitet, zu teilen. Desgleichen unsere treuen Abonnenten Frau Anna Tembrück, Frau Josefina Wübbeling und Frau Wwe. Adelhaid Wüllen aus Baer-Scholven, die schon im Herbst zum Vater heimgegangen sind.

R. i. p

Gebetserhörungen

Der lieben Mutter Gottes recht innigen Dank für Hilfe in einem großen Anliegen, desgleichen dem hl. Josef, dem hl. Bruder Konrad, Don Bosko und dem hl. Guido. R. i. F.

Ich wandte mich in meinem Anliegen an den hl. Judas Thaddäus und fand Erhörung. Veröffentlichung war versprochen.

Abonnent der Caritasblüten M. P.

Der lieben Mutter Gottes und dem heiligen Judas Thaddäus herzlichsten Dank für Erhörung in einem großen Anliegen. 14. März 1935.

Zu Ehren der lieben Mutter Gottes, des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus sende ich 8,— Mark Almosen zum Dank für wiederholte Gebetserhörungen. Veröffentlichung war versprochen. A. E.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. April bis 15. Mai unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können: 1. Am Gründonnerstag und Karfreitag. 2. Am hl. Ostertage oder in der Oktav. 3. Am Feste Kreuzerfindung (3. Mai). 4. An einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Das Blut im Kelche (bei der hl. Wandlung) ist das Blut des lebendigen Jesus im Himmel. Es ist das Blut, das in der Passion vergossen, bei der Auferstehung wieder angenommen, bei der Auffahrt in den Himmel getragen, und daselbst in seiner vollendeten Glorie und verschönerten Unsterblichkeit zur rechten Hand des Vaters gesetzt wurde. Es ist das wahre Blut Gottes. P. Fr. W. Faber.

Caritasblüten

Nr. 5

1935



Ave Maria!

Gnadenvolle, lilienreine, Gottestochter, Mutter, Braut! Strahlend wie der Kronen keine! Dir allein war anvertraut Durch des ew'gen Vaters Güte Jene schönste Himmelsblüte, Gottes eingebor'ner Sohn!	Ave, süße Mutter, Ave! Sei begrüßt, du holder Stern! Ave, reinste Jungfrau, Ave! Ave, Mutter unsers Herrn! O du mildeste der Frauen, Wolle gnädig auf uns schauen Aus des Himmels hohem Thron!
--	--

Mutter, habe du Erbarmen
Mit uns Erdenpilgern hier,
Sieh dein Kindlein auf den Armen!
Was du willst, gewähret es dir!
Schau in Gnaden auf uns nieder,
Schenke uns dein Kindlein wieder,
Daß es mit dir bei uns wohn'!

Ave Maria! m. s.

Wunderbare Berufung einer Heidin

Von Schw. M. Amabilis

Eine unserer Schulen, Mhanza genannt, ist ungefähr drei Stunden von Mgeta entfernt. Während der Kriegezeit haben sich viele Christen dort dem Islam zugewandt, und es ist uns bis jetzt noch nicht gelungen, sie wieder für unsere heilige Religion zu gewinnen. Da der Mohammedismus die Vielweiberei erlaubt, was dem Neger ebenfalls zusagt, so scheint alle Mühe fast vergebens zu sein.

Auf meinen Wanderungen, die ich dorthin von Zeit zu Zeit mache, fiel mir unter dem Volk ein altes Mütterchen auf; es saß so freudig da und wandte den Blick nicht ab von mir. Unwillkürlich mußte auch ich meine Augen immer wieder zu der fast ganz verklärten Alten hinwenden. Als ich die Leute entlassen hatte, das Weibchen aber nicht fort ging, fragte ich den Lehrer, was das für ein gutes Mütterchen wäre. „O“, sagte er, „Mama, diese Frau hat vor einigen Tagen etwas Großes erlebt. Es scheint, daß der liebe Gott jetzt selbst eingreift und seine Barmherzigkeit offenbaren will, nicht den verlorenen Schäflein, die ihn wieder vergessen haben, sondern den unwissenden Heiden. Höre, was sich mit ihr zutrug:

Nyingahela, so hieß die alte Frau, war seit einiger Zeit recht krank und dem Tode nahe; alle heidnischen Arzneien halfen nichts. Sie starb an einem Nachmittag um 4 Uhr. Ihre Verwandten deckten die Leiche zu und machten das Grab. Da sie das Leichentuch in Mlali, das ungefähr eine Stunde entfernt war, erst holen mußten und sich dabei verspäteten, blieb die Leiche über Nacht liegen. Plötzlich gegen 2 Uhr nachts bewegte sich die Leiche und das Leben kam zurück; sie schloß die Augen auf und man half ihr, sich aufzusetzen. Die Heidin fing sofort an, recht andächtig das Kneuegebet, das Vaterunser und das Ave Maria zu beten. Als sich die Anwesenden, worunter auch abgefallene Christen waren, darüber verwunderten und sie fragten, von wem sie diese Gebete gelernt habe, da sie doch früher dieselben nicht kannte, erwiderte sie: „Holt mir schnell den Lehrer, der mich taufen soll.“ Die Anwesenden wollten ihrer Bitte nicht gleich willfahren, aber sie wiederholte ihre Bitte immer ungestümer mit den Worten: „Holt mir doch sofort den Lehrer, er soll mich taufen und mir den Namen Anna geben, man hat es mir drüben in der andern Welt gesagt.“

Nun wurde es den Umstehenden doch ein wenig unheimlich, und sie fragten ganz neugierig, was sie denn alles erlebt hätte. Nyingahela erzählte nun:

„Ich war wirklich gestorben und traf meine zwei Nissen, die an einem Wege saßen. Ich fragte sie: „Kinder, was macht

ihr denn hier?' Sie antworteten: 'Wir warten auf unsern Vater Johann, durch dessen Schuld wir ohne die heilige Taufe gestorben sind. Erst wenn er hier ankommt, werden wir mit ihm gerichtet.' — Johann ist der eigene Bruder dieser alten Frau; er war vom Glauben abgefallen. — Nachdem ich von hier aus eine große Strecke gegangen war, traf ich einen ehrwürdigen Greis, der viele Leute unterrichtete. Als ich mich ihm näherte, fragte er mich: 'Bist du getauft?' Ich entgegnete: 'Nein', worauf er sagte: 'Ist denn bei euch keine Schule, wo du dich unterrichten und taufen lassen könntest?' Als ich beschämt verstummte, sagte er ganz geduldig: 'Nun komme, ich werde dich unterrichten, dann kannst du wieder zurückkehren und dich taufen lassen, denn ohne die heilige Taufe darf niemand zum lieben Gott', und so lehrte er mich vieles, unter anderm auch das Reuegebet, das Vaterunser und Ave Maria. Dann entließ er mich und sagte: 'Anna sollst du heißen.' Als ich den Rückweg antrat, kam mir meine verstorbene Tochter Angelina entgegen, betend den Rosenkranz in der Hand und sprach zu mir: 'Mutter, wer hat dich denn hierher gebracht, und was tust du hier? Du hast ja nicht das Zeichen der heiligen Taufe!' — 'Ja', erwiderte ich, 'dieser Greis hat mich vieles gelehrt und mir befohlen, jetzt zurückzukehren und mich taufen zu lassen.' Angelina antwortete: 'O ja, Mutter, laß dich taufen und befolge die Zehn Gebote, denn jeder, der sündigt und die Gebote nicht hält, wird verdammt werden. Schau auf mich, dein Kind, Mutter, ich wurde hier auf den Weg gesetzt zur Strafe, weil ich in wilder Ehe gelebt habe. Ich bin aber nicht verdammt worden, weil ich nur gezwungen gegen meinen Willen in diesen Verhältnissen lebte. Schau die Verdammten an, wie sie leiden!' — Wir gingen etwas seitwärts, und da sahen wir einen großen Abgrund, in dem viele Menschen schwer arbeiteten, viele Mißhandlungen und Leiden zu erdulden hatten. Auf der Oberfläche lag ein Mann mit dem Kopf nach unten, und aus seinem ganzen Körper loderte Feuer heraus. 'Siehst du', sagte Angelina, 'wie sie alle leiden müssen; laß dich taufen!' Und dann trennten wir uns beide."

Die Mutter war auf einmal zurück und wieder lebend geworden und betete, wie schon oben erwähnt, eifrig das Reuegebet, das Vaterunser und das Ave Maria mit der innigsten Bitte, den Lehrer zu holen, der sie taufen sollte und ihr den Namen *Anna* geben.

Nun gewährte man ihr die Bitte, sie wurde getauft. Nun ist sie überglücklich.

Trotz aller Schwierigkeiten, welche ihr der Islam und die Heiden bereiten, um sie von ihrem Glauben abwendig zu machen, steht sie fest wie ein Fels, an dem die Wogen abprallen. Man versucht, ja man wendet selbst Gewalt an, um

sie dahin zu bringen, den Zaubertrank zu trinken, aber sie verachtet alle Drohungen, und sie ist immer die Erste in der Schule beim Beichten und im Kommunionunterricht, und scheut trotz ihres vorgerückten Alters den langen Weg zur Kirche nicht.

NB. Angelina, die Tochter dieser alten Frau, war eine der eifrigsten Christen; aber im Krieg, als alle abgefallen waren, und sie als Mädchen allein nicht die Kraft besaß, wurde sie trotz ihres Widerstrebens an einen Heiden verkauft, welcher ihr strengstens untersagte, die katholische Kirche zu besuchen. Tat sie es doch, dann gab es einen fürchterlichen Krieg. Wie gerne hätte sie die hl. Sakramente empfangen. Angelina starb, als sie ihrem ersten Kindchen das Leben schenkte, mit den Worten: „O, ich muß vor dem lieben Gott mit sündenbeladener Seele erscheinen, aber es ist nicht meine Schuld, ihr habt mich gezwungen und mich an einen Heiden verkauft!“

K

Für Blumenfreunde

Von Schw. M. Theobaldo, Mariannhill

Ohne Zweifel sind unter unsern Lesern manche Blumenfreunde, welche mit Interesse etwas von unserm südafrikanischen Blumen- und Blütenflor vernehmen. Vorerst aber sei bemerkt, daß wir hier entgegengesetzte Jahreszeiten haben: Ende September beginnt der Frühling, Ende Dezember der Sommer, im März der Herbst und Ende Juni der Winter.

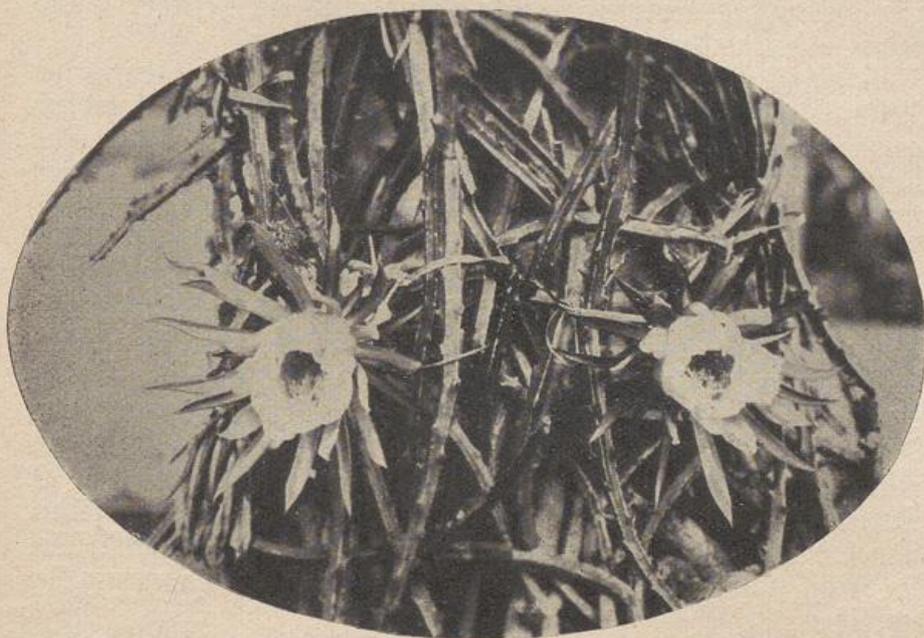
Beginnen wir mit der Königin der Blumen, der Rose. Bei rechtem Stand und guter Pflege kann man in Mariannhill das ganze Jahr Rosen schneiden, wenn auch nicht in gleicher Fülle. Erstaunt sagte eine junge Schwester: „Als wir voriges Jahr kamen, zierten Rosen den Altar, nun ist bereits ein Jahr vorüber, und nie fehlte die Rose.“ Indes sei bemerkt, daß die hiesigen gewöhnlichen Rosenarten nicht oder sehr wenig duften und schneller verblühen.

An Lilien ist Afrika nicht arm, denn es gibt herrliche einheimische Sorten. Die schöne, in Deutschland bekannte und von dort eingeführte weiße Lilie blüht im Frühling und schmückt auch noch die Gräber an Allerseelen. Doch man sieht sie aber auch noch später. Die kleine Josefslilie blüht ebenfalls bei guter Pflege das ganze Jahr. Das bescheidene Blümchen ist stets gern gesehen, besonders im Winter.

Die weiße Königslilie ist eine sehr beliebte Zierblume. Auf der Spitze des ca. 75 bis 100 Zentimeter hohen, blätterlosen, glatten Stieles trägt sie 100 bis 200 kleine Lilien mit 3—4 Zentimeter langem Stiel und 4—5 Zentimeter langer Blüte. Da die Knospen sich nach und nach entfalten, so bleibt sie ca. 14 Tage schön. Sie blüht im Dezember, aber auch noch später. Mit Vorliebe verwendet man sie zur Zierde der Altäre und der Weihnachtsskrippe.

Die Feuerlilie gedeiht hier wie die Königs- l i l i e auch im Freien und ebenso einige verwandte Arten mit teils bunten Blüten, z. B. die Clivia mit großen mennigroten Doldenblüten. Dann gibt es noch andere Zwiebelgewächse mit weißen und farbigen Blüten und bis ein Meter hohem Blütenstengel, ähnlich den Gladiolen.

Die K a l l a, diese herrliche Blume, fand man vor ein paar Jahrzehnten in Natal an sumpfigen Stellen in Fülle. Zu Mariä Geburt kamen gewöhnlich die ersten Kallablüten. Jetzt, nachdem diese feuchten Stellen nach und nach urbar gemacht worden sind, ist sie seltener geworden. Immerhin ziert auch sie ab und



B l ü t e des Schlangen-Kaktus.

zu noch die Altäre. (Die großen grünen Blätter der Kalla werden von den Eingeborenen gern zu Gemüse benutzt.)

Die stolze T u l p e sucht man hier umsonst. Die heiße Sonne scheint ihr nicht zu behagen. Das bescheidene Veilchen aber gedeiht im Schatten vortrefflich und bei entsprechender Pflege lohnt es die Arbeit auch zur Winterzeit mit seinen duftenden Blüten.

Die G e o r g i n e n erscheinen schon bald im Frühjahr in den verschiedensten Farben und Größen. Das hiesige Klima scheint ihrer Entwicklung günstig zu sein. Da man keinen Frost zu befürchten hat, so bleiben die Wurzelknollen im Boden und treiben gar bald ihre Schößlinge. Man hat hier prachtvolle Sorten.

Die A s t e r blüht im Frühjahr und Sommer, aber die Winter- aster vorzugsweise im Herbst. — Die römische K a m i l l e sieht

man besonders Ende des Frühlings, im Sommer und Herbst.

Die duftende Nelke bietet bei rechtem Stand und guter Pflege selbst während des Winters noch Blüten, wenn auch nicht so reichlich wie im Sommer und Herbst. Die *Levkoje* blüht im Frühjahr und Frühsommer. Der krautige Stempel der schönen Blüte hat das Unangenehme, daß er an heißen Tagen innerhalb 24 Stunden in der gefüllten Blumenvase fault.

Fuchsien, Geranien, Blatt-Begonien usw. zeigen gegen Weihnachten im Freien und in Töpfen den schönsten Blumenflor. — Es ist nach alledem die Schwester Sakristanin zum hohen Weihnachtsfest nicht verlegen um frische Blumenzier, es müßte denn ein heißer Wind oder ein heftiger Platzregen alles verderben.

Noch ein Wort über Kakteen. Einzelne Arten wachsen in der Wildnis und werden Bäume. Hohe Kaktussträucher mit großen gelben Blüten sieht man als Ziersträucher. In Töpfen hat man hier eine Sorte mit kleinen roten Blüten, die meist im April ihre Schönheit zeigt. Eine andere Sorte trägt große rote Blüten. Noch eine seltene Kaktusart möchte ich erwähnen. Es ist der Schlangenkaktus, der mit seinen fleischigen, haltlosen Armen den Stamm einer Stechpalme umschlingt. Er ist eine schmucklose Pflanze, treibt aber eine einzigartige, schöne, herrliche Blüte. Trotzdem ist sie selten, denn wenige haben die Geduld, dreißig Jahre auf die Blüte zu warten. Die Blüte ist vorzugsweise eine Nachtblüte. Abends spät entfaltet sie ihre Pracht. Zum erstenmal durften wir diese herrliche, schneeweiße Blüte am 18. Dezember 1932 — dem Feste Mariä Erwartung — sehen. Am frühen Morgen steht sie da, „die Königin der Nacht“. Wer sie sieht, staunt über ihre Pracht. Laßt mich sie ein wenig beschreiben:

Die Knospe braucht bis zur vollen Entfaltung 3—4 Wochen. Der Blütenstiel ist krautig, 16 Zentimeter lang und 2 Zentimeter im Durchmesser. Der vielblättrige Kelch bildet mit den Blütenblättern einen herrlichen, schneeweißen Stern von 20 Zentimeter Durchmesser. Die weißen Blütenblätter sind 10 Zentimeter lang und 5 Zentimeter breit. Der Stempel ist von vielen Staubgefäßen umgeben. Gegen Mittag fängt die Blüte an, ihren Kelch zu schließen und abends ist alle Pracht verschwunden. Ein vortreffliches Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen. — Dezember 1933 hatte die Staude bereits 8 Blüten, und somit konnten wir öfter diese Herrlichkeit bewundern. Ja, groß ist der Herr in all seinen Geschöpfen.

Landeinwärts, wo es vielfach Eis und Schnee gibt, ist auch die Blütezeit eine andere, und manche Pflanzen, die hier gedeihen, kommen dort nicht voran, und umgekehrt.

K

Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht

Von Schw. M. Valentine

S war im Anfange des Jahres 1927, auf der Missionsstation Citeaux, als ich vor dem Schulbeginn die katholischen Eltern in der Mangwane-Location durch den Katecheten und andere Boten bat, ihre schulpflichtigen Kinder zur Schule zu schicken, welche anfangs Februar wieder begann. Unter den schulpflichtigen Kindern kannte ich auch ein kleines Mädchen, Angelica mit Namen; ihre Eltern wohnten ungefähr 3 Stunden von der Missionsstation entfernt. Sie ließen mir sagen, Angelica sei krank, aber gefährlich sei es nicht; ich bat nun, mir die Kleine doch zu schicken, damit man sehen könne, was damit zu machen sei. Nach ein paar Tagen kam Angelica in Begleitung ihrer älteren Schwester Theodora wirklich zur Missionsstation. Aber in welchem Zustande? Das früher so muntere und lebhafteste Kind wackelte daher wie eine junge Ente, die Füßchen trugen es kaum, das Gesichtchen war mager, die Farbe schwarz, und wenn man Einschnitte in die Haut machte, floß kein Blut mehr. Ich erschrak beim Anblick des Kindes und holte Schwester Andrea, unsere Oberin. Diese gute Mutter war auch eine große Kinderfreundin, und so entschied sie, die Kleine sollte vor der Hand bei uns bleiben, kräftige Kost bekommen und jede Woche ein warmes Bad mit Heublumen und Tannenzweigen nehmen. Während der ganzen Besprechung war die Kleine teilnahmslos, schüchtern und stumm dagestanden. Nun nahm ich sie beiseite, sprach ihr Mut zu, tröstete sie und wies darauf hin, wie glücklich sie sein würde, wenn sie den göttlichen Heiland empfangen dürfe; da leuchteten die müden Auglein, und die Kleine ließ sich willig zu den andern Kindern führen, die sie herzlich willkommen hießen.

So blieb Angelica in der Schule und erholte sich unerwartet schnell. Die Badekur, das kräftige Essen und vor allem die Liebe, mit der man sie umgab, kräftigten ihre Gesundheit geradezu überraschend. Die heimtückische Gliedererweichung war schon nach zwei Monaten überwunden, die dunkle schwarze Farbe machte einer gesunden dunkelbraunen Platz. Das erst so scheue, mutlose Wesen spielte, lernte und arbeitete nun glücklich mit den andern. Angelica war ein sehr talentiertes, gewecktes, liebes Kind von ungefähr acht Jahren, und unser aller Bestreben ging darauf hin, der Kleinen so bald als möglich das Glück der ersten hl. Kommunion zu verschaffen.

Citeaux hatte damals keinen Priester, welcher der Zusage mächtig war; der hochwürdige Missionar von Reve-

laer kam von Zeit zu Zeit und hörte die Gläubigen Beichte, obwohl Revelaer selbst schon ein sehr großes Arbeitsfeld ist. So half denn der hochwürdigste Herr Bischof selbst tätig mit, so oft er nach Citeaur kam. Als Se. Erzellenz im März uns wieder besuchte, wählte er selbst die Erstkommunikanten aus, übertrug meiner Wenigkeit den Beicht- und Kommunionunterricht und bestimmte den Tag, wann er selbst kommen und den Kindern die erste Beichte abnehmen würde. Unter den glücklich Erwählten war auch die kleine Angelica. Mit unermüdlichem Eifer und der ganzen Hingabe ihrer reinen unschuldigen Kinderseele bereitete sich die Kleine auf den Empfang der hl. Sakramente vor. Am Vorabend des Festes der Himmelfahrt des Herrn kam der hochwürdigste Herr Bischof, und jubelnd umringten ihn die Kleinen. Nach kaum einer Stunde verfügte er sich in das Missionskirchlein, sprach noch einige ermunternde Worte an die Kinder und hörte deren erste Beichte. Nach derselben versammelten sich die Glücklichen wieder um ihren Oberhirten und ihren „Baba“, der groß in ihren Augen stand als Nachfolger der hl. Apostel. Es war schwer zu entscheiden, wer größere Freude empfand, der hochwürdigste Herr Bischof über die Kinder oder die Kinder über ihren Bischof. Se. Erzellenz bestimmte nun den Tag der ersten hl. Kommunion und wählte dafür das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus, damit die Kinder noch die Osterpflicht erfüllen konnten, weil hier die Osterzeit mit diesem Tage zu Ende geht.

Nun begann der Kommunionunterricht, dem die Kinder mit noch größerem Eifer beiwohnten. Um diese Zeit wurde aber gerade der Missionar von Revelaer versetzt. Wie konnte der Neuangekommene in der fast überwältigenden Last seiner Arbeit gleich nach Citeaur eilen?

Der hochwürdigste Herr Bischof hatte jedoch die Lieblinge seiner Herde in Citeaur nicht vergessen und sandte den hochwürdigen Vater Ildefons. Dieser eifrige Missionar nahm sich denn auch im Verein mit seinem Oberhirten der Kinder in wahrhaft väterlicher Liebe an. Als Vorbereitung gab er ein Triduum und spendete nach demselben am 29. Juni der glücklichen Schar die erste hl. Kommunion. Da dieser schöne Tag mehr in heiliger Sammlung gehalten wurde, feierten wir das Schulfest erst am darauffolgenden Tage. Ganz Citeaur beteiligte sich daran, die Eltern der Kinder und viel Volk. Es war dies ein schönes Familienfest; die Kinder hatten Lieder und Spiele eingeübt und boten alles auf, um ihre Eltern zu erfreuen. Diese hatten für ihre Kleinen ein Festessen mitgebracht, das größtenteils aus Bohnen, Mais und Hühnerfleisch bestand; manche bekamen sogar etwas Zucker und Brot, das sie dann redlich mit den andern teilten. Alles verlief in schönster Ordnung, und die Mutter der Angelica meinte: „Ich hab'

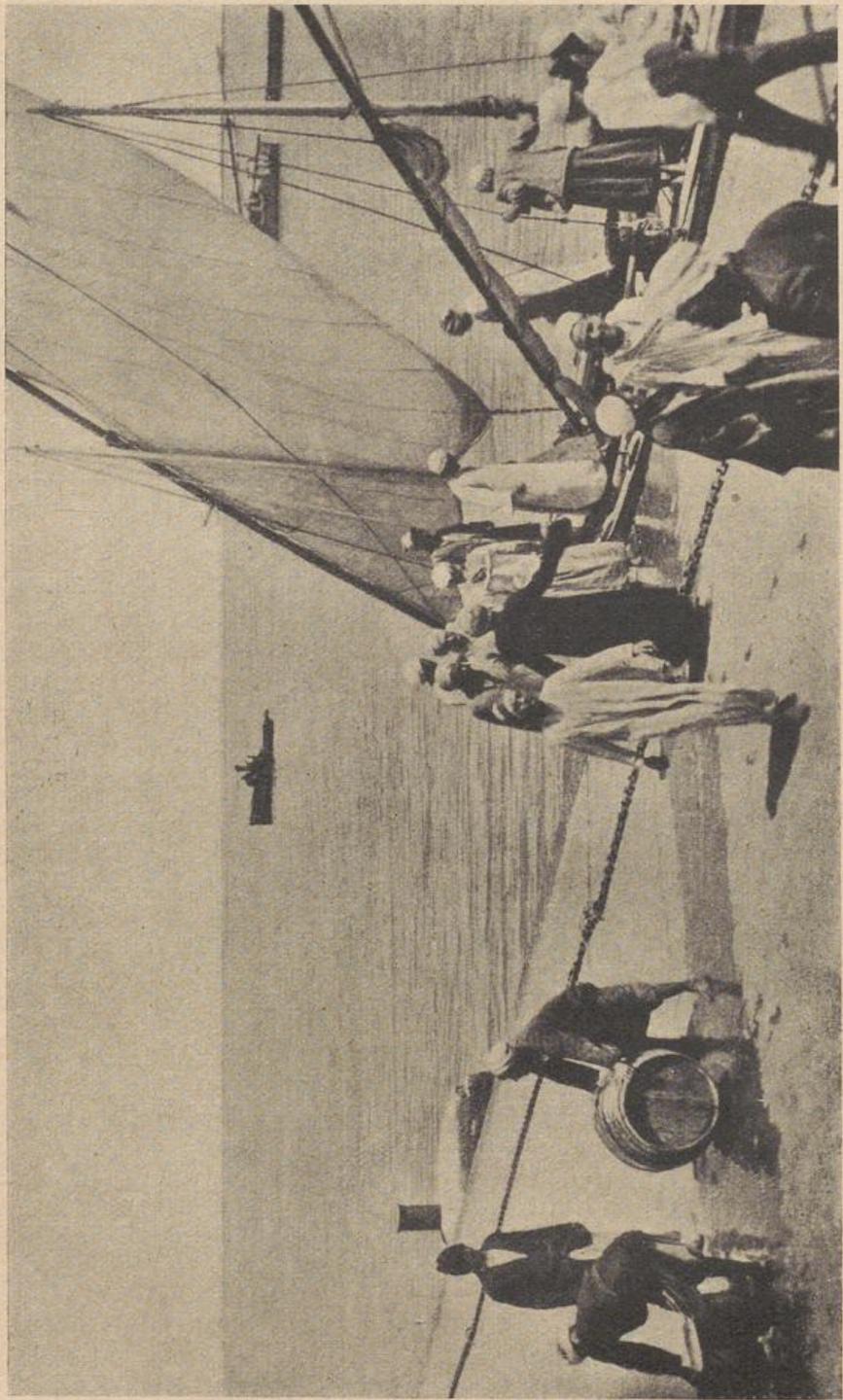
so weit nach Hause und doch kann ich nicht fort, so schön ist es." Man konnte es der Mutter auch kaum verargen, wenn es ihr schwer wurde, sich von ihrem Kinde zu trennen. Alle hatten sich mit großer Gewissenhaftigkeit auf die hl. Kommunion vorbereitet, aber nach dem äußeren Benehmen zu schließen, übertraf Angelica fast alle. Die Kleine hatte ein überaus zartes Gewissen, war kindlich ehrerbietig gegen ihre Vorgesetzten, verträglich und liebevoll gegen ihresgleichen; niemals sah ich sie streiten oder zu andern ein böses Wort sagen. Bei der Arbeit wie in der Schule war sie sehr aufmerksam und fleißig und beim Beten ehrfurchtsvoll. Über ihrem ganzen Wesen lag ein eigener Zauber der Unschuld und Reinheit, daher auch der frohe Kindersinn und der Jubel ihrer Seele, der sich besonders nach ihrer ersten heiligen Kommunion kundgab." Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" So dachten wir.

Anfang Juli begannen die Winterferien, und daher wurde Sonntag nach dem Feste Peter und Paul auch Angelica von deren Eltern heimgebracht. Es war einige Tage nachher, ich war gerade damit beschäftigt, die Resultate des Semesters zu ordnen, als Schwester Oberin zu mir kam und mir mit Tränen in den Augen mitteilte: „Angelica ist nicht mehr; wir haben uns nun mit ihr geplagt, um sie dem lieben Heilande zuzuführen.“ Auf meine erstaunte Frage: „Wieso denn?“ wußte sie keinen Bescheid, sie hatte nur gehört, daß Angelica plötzlich gestorben sei. Wieder vergingen ein paar Tage, da kam die Mutter der Kleinen und berichtete wie folgt: „Angelica war kaum einige Tage zu Hause, als ich mit ihr auf das Feld ging, um etwas zu holen. Bei diesem Gange merkte ich erst, daß das Kind nicht ganz wohl sei; ich fürchtete, eine Erkältung sei im Anzug und behandelte das Kind darnach; aber abends rief es plötzlich: „O mein Jesus, mein Kopf schmerzt so arg!“ Dies waren ihre letzten Worte und dann flog ihre Seele in die Arme des göttlichen Kinderfreundes.“ —

O lieb, so lang du lieben kannst,
 O lieb, so lang du lieben darfst!
 Es kommt die Stunde, kommt der Tag,
 Wo du am Grabe weinst und klagst!

Ich sah ihr Grab nicht mehr; es liegt weit draußen in der Lokation. Nur ein schlichtes Kreuz und ein Weihwassergefäß bezeichnen den Ort, wo Angelicas sterbliche Hülle der glorreichen Auferstehung harret.

♫



Port-Said

Das Herenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Nomusa aber sah mit freudig leuchtendem Blicke in die weite Landschaft vor ihr. Schon sah sie den großen Kirchturm des Klosters. Milder Glockenklang drang an ihr Ohr und Nomusa faltete ihre Hände wie zum Gebete.

Jetzt waren sie da. Sie sah den großen Elefanten ganz demütig vor der weißen Mönchsgestalt stehen und bald darauf kam auch schon Pater Tankmar, den sie von Maria Leuchtturm aus gut kannte, väterlich zu ihr. Weiche Hände betteten die Kranke auf ein reinliches Lager im Krankenzimmer; milde Stimmen neigten sich zu ihr herab, wuschen und salbten ihre Wunden.

O, wie war ihr so wohl, wie fühlte sie sich so sicher in den stillen Klostermauern auf der Missionsstation Maria Stern. Hier, das fühlte sie, könne sie genesen an allen Wunden des Leibes und der Seele.

Halleluja! Wohl dem Tapfern,
Der gerungen nach Erkenntnis,
Und, ob hart geprüft, doch siegreich
Drang zu seines Heils Verständnis,

Halleluja! Wohl dem Waller,
Der bergan mit wundem Fuße
Schritt in Tränen, nicht des Schmerzes,
Nein, in Tränen bitterer Buße.

11. Kapitel. In ewiger Nacht und Todesgrauen.

Risimus und Igolida waren in der Höhle an der Seite ihres treuen Wächters Isibukubuku bald eingeschlafen.

Der Knabe erwachte zuerst. Wie spät mochte es wohl sein? Es mußte Morgen sein, denn als er zum Eingang der Höhle leise hineinkroch, um Igolida, die noch süß schlummerte, nicht zu wecken, hörte er den Schrei der Wildenten, die über den Fluß flogen. In der Höhle jedoch blieb es dunkel. Der Knabe hoffte aber, daß es später doch noch heller würde, vielleicht wenn die Sonne hoch am Himmel stand, denn ganz oben sah man eine schmale Spalte, wo ein weißer Lichtstrahl hereindrang.

Risimus machte ein Feuerchen an und setzte das Kochtöpfchen zurecht. Mais und Lebensmittel fand er in einer Ecke genug vom lieben Mütterchen aufgestapelt.

Da die Nacht so ruhig vorübergegangen war, hatte der Knabe wieder mehr Mut bekommen, und nachdem er ein

lustiges Feuerchen zurecht hatte, schickte er sich an, in der Höhle besser Umschau zu halten.

Das Kreuz an der Wand begann nun weniger zu leuchten, was ein Beweis war, daß es jetzt doch etwas heller in der Höhle geworden. Diese Wahrnehmung gab ihm neuen Mut und er sah nun, daß Igolida recht hatte, und die Zeichnung wirklich durch Phosphor entstanden sein mußte; aber wer war doch hier gewesen und hatte das Kreuz gezeichnet! —

Risimus schob seinen Hund vor und wollte mit ihm in das Innere derselben weiter hineindringen. Doch wieder wehrte sich das sonst so mutige Tier, das machte Risimus aufs neue bange. Sollte er es wagen, allein dieselbe zu untersuchen. Der Hund mußte doch etwas gesehen oder gefunden haben, was ihn schreckte. Noch war er am Überlegen, da erwachte das kleine Mädchen und tastete im Rücken nach seinem Bruder; es hatte noch immer die Binde um die Augen, und mit leiser, zitternder Stimme rief sie nach Risimus. Schnell eilte er zu ihr zurück.

„Darf ich jetzt schauen, Bruder“, lispelte Igolida leise. Da sagte er traurig, zu schauen gibt es leider nichts, — es ist finstere Nacht um uns — Du wirst nur einen schwachen Lichtstreifen hoch oben sehen und den Schein unseres Feuerleins; aber nimm nur jetzt die Binde herunter, wir müssen uns auf alles Schreckliche, was da noch kommen mag, gefaßt machen, im Namen Jesu unser Kreuz tragen, bis uns durch ihn Erlösung wird, liebe Schwester (Dade wetu).“

Igolida nahm die Binde ab. „Ah, es ist aber doch schon heller als es in der Nacht war,“ sagte sie leise, „vielleicht ist es auch noch nicht Tag.“

„Es ist heller Tag“, gab Risimus düster zurück, und komm, ich habe einstweilen, während du noch schliefst, ein Frühstück bereitet — isß, damit du dich kräftigst, trink auch von dem Weine, den mir Schwester Beatrice für dich mitgab — sei stark, Igolida, denn ich ahne, es kommt noch ganz etwas Schreckliches in dieser Höhle, denn siehe, der Hund fürchtet sich. Vielleicht können wir nicht hier bleiben und müssen weiter fliehen“, sagte er traurig und immer noch mit leiser Stimme.

Igolida war stille und aß und trank gehorsam, wie der Bruder es befohlen, dann auf das Kreuz, welches nur noch ganz wenig leuchtete, deutend, sagte sie: „Siehst du, daß es eine Phosphor-Zeichnung ist — dann ist nichts Böses, mein Bruder (umfo wetu), in dieser Höhle, kein böser Geist war hier und hat dies Kreuz gezeichnet, nein, gewiß nicht, — und wenn wir gegessen haben, dann schauen wir zusammen hinein und dann wird mir Isibukubuku folgen, der läßt mich in keiner Gefahr allein.“ Sie schmeichelte dem Tiere, streichelte seinen schlanken Hals, gab ihm gebratenen Mais zu fressen — und der Hund wick

nicht mehr von Igolida's Seite. Ibibukubuku war ja ihr Hund, den sie von klein auf erzogen hatte.

Nach dem ruhigen Schlaf der Nacht und durch Speise und Trank neu gestärkt, ward die Kleine ziemlich frisch, räumte selber ganz hausmütterlich Topf und Feuerstelle schön auf. Ihr Weihwasserfläschchen zur Hand nehmend und damit den Eingang ins Innere besprengend, sagte sie: „Nun laß uns hineinschauen, was da drinnen ist, vor dem der Hund sich fürchtet, vielleicht ein totes Tier, eine Hyäne, die er immer sehr fürchtete. Ein böser Geist hat hier nicht gelebt, das sieht man an dem Kreuz, mein Bruder (umso wetu), laß uns schauen!“

Igolida wollte voraus, doch das ließ ihr treuer Hund nicht zu, er zerrte sie ängstlich an ihrem Kleide. Da faßte sich der Knabe ein Herz und trat vor ihr hinein, sie folgte ihm und auch der Hund blieb dicht an ihrer Seite. Erst standen sie, es war so dunkel, sie konnten nichts bemerken, die Höhle war hier viel geräumiger und höher. Von oben sah man ein kleines Stückchen blauen Himmel.

Noch ein paar Schritte tiefer hinein wagten sich die Kinder, da stieß Igolida den Bruder an: „Dort, dort!“ Das Skelett eines Toten sehen sie jetzt, an der Wand in sitzender Stellung lehnen. Der Hund winselte, er kannte offenbar solches nicht.

Für einen Moment standen die Kinder beide wie sprachlos. Kisimus hatte noch nie ein Totenskelett gesehen, den Schädel, die großen Augenhöhlen, die mächtigen Zähne in der weiten Mundöffnung. Es war ein schauerlicher Anblick, und derselbe wäre noch viel schauerlicher gewesen, wenn es heller gewesen wäre. Der Knabe war jetzt froh, daß es so finster war.

Igolida hatte in der Schule auf einem Bilde Totenkopf und Skelett schon gesehen und fürchtete sich deshalb nicht vor dem Toten, fast weniger als Kisimus. Nun war auch der Hund nicht mehr so furchtsam, als er sah, daß der Tote sich gar nicht rührte. Igolida nahm das Weihwasser, trat näher zu ihm und besprengte den Toten. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“, sagte sie. Der Knabe kam nun auch immer näher, untersuchte den ganzen Raum und fand außer dem Skelette nichts Schreckliches vor. Im Gegenteil, er sah, daß ein langer, bequemer Gang von da hinaus führte und ein großer, schwerer Stein als Verschuß diente.

Er wollte jetzt versuchen, den Stein zu heben, aber er war zu schwer für den Knaben und nun dachte er, daß der Arme gewiß hier elend in der Höhle verhungert sei, denn solch ein großer Mensch, wie dieses Knochengeriüst war, konnte unmöglich durch die kleine Öffnung hinauskommen.

Beruhigt kehrten die Kinder samt dem Hunde wieder auf ihren Herd- und Küchenplatz zurück. Nun sprachen sie ganz vertraulich miteinander; Igolida, obwohl erst zehn Jahre alt,

der Größe nach schien sie kaum acht Jahre zu sein, fürchtete sich fast gar nicht mehr, denn das Hexenkind hatte schon viel graufigere Sachen mit angesehen als dieser stumme, regungslos sitzende Knochenmensch war, und Risimus schämte sich jetzt fast seiner Zaghaftigkeit und Furcht. Von rückwärts war keine Gefahr mehr. Den Stein konnte niemand heben, von vorne konnten sie sich mit Dornen den engen Raum gut verrammeln.

Aber traurig, todestraurig war es doch stetig in solch' finstern, feuchtem Raum. Zum Glück hatten sie Katechismus, Bibel und Gebetbüchlein, sogar ein Stück zerbrochene Tafel bei sich, da konnten sie doch wenigstens lesen, und Risimus ließ sich von Igolida noch besser unterrichten. Froh, o so froh waren die Kinder, daß wenigstens der treue Hund bei ihnen war. „Ob es Tag oder Nacht ist, werden wir an dem Stückchen blauen Himmel da oben sehen“, sagte Risimus, „und wieviele Tage wir hier sind, müssen wir uns mit Strichen an die Felsenwand zeichnen.“ Dann fügte er beruhigend hinzu: „Die Mutter wird wohl bald mal anklopfen, und uns besuchen; o, welche Freude, Schwesterchen, wird das sein!“ — Igolida aber schwieg. „Warum sprichst du nicht,“ sagte fast ungeduldig der Knabe, „sehnest du dich denn nicht, Nomusa, die Gütige, meine Mutter, zu sehen? Liebt sie dich denn nicht wie ihr leibliches Kind?“

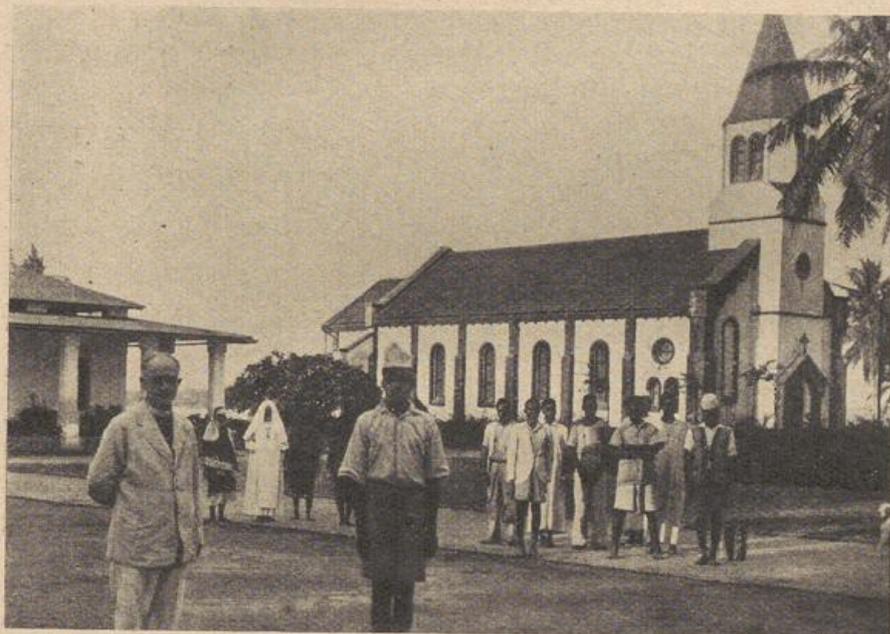
Igolida aber schwieg, wie geistesabwesend blickte sie auf das leuchtende Kreuz.

Da wurde ihm ihre Stille unheimlich: Rede doch“, drängte er ungestüm nach Knabenart, denn er konnte ihr sinnendes, träumerisches Wesen nie gut leiden, sie sprach nachher gewöhnlich so traurige Sachen.

„Vielleicht, daß sie heute nacht, vielleicht erst morgen kommen wird“, sagte er nochmals. Da blickte ihn die weiße Blume seines Stammes so tieftraurig an und sagte: „Umso wetu (mein Bruder), hoffe lieber nichts —, Nomusa wird nie kommen. Da kennst du meine Mutter schlecht, meinst du, sie wird Nomusa nicht bis zum Sterben quälen, weil sie mich versteckt hat? — Mein Vater, und dein Vater, der große, mächtige Elefant, wie sie ihn nennen, muß er nicht selber vor der Here zittern?“ — „Schweige mit deinen Unglücksprophezeihungen —, ich kann es nicht ertragen,“ rief der Bruder schmerzlich aus, „ich hätte meine Mutter nicht verlassen sollen. Sie hätte sich mit uns hier verstecken können“, sagte er mit zürnender, weinerlicher Stimme. Da legte das Schwesterchen den Arm auf seine Schulter und sprach: „Sieh dort das Kreuz es leuchtet immer heller. Im Kreuz ist Heil! — Hat er nicht so gesagt, der fromme Vater Tankmar in seiner letzten Fastenpredigt in Maria Leuchtturm? — Deine Mutter hat es auch gehört. Deine Mutter ist im Herzen längst schon Christin, Ri-

simus. Sie wird willig und ergeben ihr Kreuz tragen bis sie stirbt. Sie wird immer sagen: „Intanda ka Nkulunkulu (Es ist der Wille Gottes).“

Da senkte der Knabe den Kopf tief auf die Brust herab und heiße Tränen perlten aus seinen Augen. Igolida aber schwieg. Nach einer Weile sprach sie wieder. „Risimus, mein Bruder, tröste dich. Ich habe heute Nacht einen so schönen, trostvollen Traum gehabt; weißt du, was ich sah? Deine liebe Mutter. Sie lag so schön bei den Schwestern in Maria Stern, und, denke dir, der gute Pater Tankmar stand vor ihr, und goß heiliges Taufwasser über ihren Scheitel. Nomusas freundliche



Tanga-Mission mit Pater Frank und Schw. M. Verebiana

Augensterne leuchteten, sie war wie verklärt, voll seelischer Freude. O, wie ich deine Mutter um ihr Glück beneide, gar nicht sagen kann ich dir's. Ich hörte sie sogar bei ihrem Namen nennen. Beim Erwachen wußte ich ihn noch. Jetzt habe ich ihn wieder vergessen. Es war mir ein bekannter Name und doch wieder unbekannt. Ich hörte wie eine der guten Schwestern, die sie pflegte, ihr den Namen gab und wie Nomusa so glücklich lächelte. Siehe, Risimus, wenn es wirklich so wäre, brauchen wir gar nicht traurig zu sein und wünschen, daß sie uns auf so gefährvolle Weise besuchen kommt. Nein, nein, Risimus, sie soll nicht kommen in der Nacht; der Imfane (Affe) meiner Mutter würde ihr nachlaufen und sie zerreißen.“ Igolida sprach so bestimmt und altklug, daß der Knabe ihr buchstäblich glaubte; wußte er doch, daß sie oft so visionäre Träume

hatte und meist etwas Wahres daran war. „Weißt du was,“ sagte Kisimus vollkommen getröstet, „wir beten jetzt zusammen den hl. Rosenkranz für meine gute Mutter, sicher ist sie krank, weil du sie bei den Schwestern im Spital gesehen hast.“

„Lasset uns also beten,“ sagte freudig Kisimus, „sie nahmen ihre Rosenkränze, die sie versteckt am Halse unter dem Hemde trugen, zur Hand und beteten halbleise in tiefe Andacht versenkt. Langsam und deutlich betete Igolida vor und der Knabe immer nach. Zu ihren Füßen lag der treue Wächter, er schien zu schlafen. Es mußte bald Nacht sein, denn nun begann das Kreuz wieder viel schöner zu leuchten.“

Sie waren bereits am letzten Rosenkranz. „Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat“, betete Igolida das arme Heidenkind, voll seliger Hoffnung vor. Da knurrte der Hund und sprang zur Spalte hin. Sofort sprang der kühne Knabe empor und griff nach seiner Keule, Igolida hielt Rosenkranz und Weihwasser empor zum Schutze vor bösen Geistern. „Es ist gewiß der Imfane (große Affe). Er ist geschickt, uns auszuspiiren, Nokwasikonke wird wissen, wo wir sind“, sagte bebend das Mädchen.

Der Hund erwartete den Feind. Siehe da, da schaute und drängte sich schon der häßliche Kopf und zwei Vorderfüße zur Spalte herein, grinsend, zähnefletschend.

Hund und Affe fuhren aufeinander los, denn der Knabe hegte Sibukubuku auf den Affen. Fast schien der Imfane (Affe) stärker zu sein, aber da hieb Kisimus mit der Keule auf den Kopf des Affen und stieß ihm sein Messer in die Brust. Kisimus schleuderte sofort seine Leiche in den Fluß hinein und sah mit Freude, wie ihn die Wellen fortrissen; so war's recht. Schnell kroch er wieder in die Höhle. Aber was er da sah, machte ihm das Blut in den Adern stocken. Der Hund war gerade am Berenden und neben ihm, im Blute des Affen und des Hundes lag Igolida starr und stumm vor Schrecken, noch hielt ihre Hand den Rosenkranz fest umschlungen.

Er rief das Kind zärtlich beim Namen, er wusch das Gesicht und rieb ihr die Herzgegend mit stärkendem Wein, er träufelte ihr Wein auf die Lippen — aber Igolida rührte sich nicht mehr.

„Tot, tot, mein armes Schwesterchen, gestorben ohne heilige Taufe“, jammerte der Knabe.

„Mein Gott, Nkulunkulu wami“, rief er wieder, zum leuchtenden Kreuz aufschauend, „sage mir, was soll ich tun?“ „Tausen,“ sagte ihm eine Stimme, „ihr Körper, ihre Hände sind noch warm.“ Man darf selbst nach dem Tode taufen, hat lezthhin Pater Tankmar gesagt; und jeder, auch ein Heide kann taufen, wenn er es versteht, rechte Gesinnung hat und der Gestorbene getauft sein wollte. Da folgte der Knabe dieser Ein-

spredung, nahm das Weihwasserfläschchen und taufte sein Schwesterchen, das arme Herenkind, auf den schönsten aller Namen: „Maria“.

Zittert! In des Lebens Mitte
Sind vom Tode wir umgeben.
Auf der Heid' ein Wolken Schatten
Führt dahin das Menschenleben.

12. Kapitel. Die Rache der Here.

Nokwasikonke konnte nicht zur Ruhe kommen. Erstens die Niederlage, die sie bei der letzten großen Zaubererversammlung mit ihrer Tochter Psiliva, der neueingeweihten Here, erlitten hatte, gährte in ihrem bösen Herzen wie in einem brodelnden Herenkessel.

Nomusa, wie sie so geisterhaft schön über das flackernde Feuer tanzte und in den Herzen der härtesten Zauberer Mitleid erweckte und dazu die „Feuerprobe“ wirklich bestand, wie sie dann der große Elefant so liebevoll ruhen hieß und alle andern ganz ergriffen Beifall klatschten und das Tun Psilivas nur noch als Kinderwerk betrachteten, diese Vorstellung machte sie geradezu rasend.

Rache, nur Rache, konnte dieses Herz zur Ruhe bringen, süße Rache, und zwar an allen, die sie jetzt so schmähdlich, sie, die Allwissende, in den Schatten stellten.

Rache an Igolida, die ja der Anfang ihrer ganzen Niederlage war — Rache an Kifimus in erster Linie, dem es gelungen war, ihr das Kind zu entführen.

Rache an Nomusa, dem Lieblingsweib des großen Elefanten, und schließlich Rache an ihm selber, der sie in letzter Zeit ganz und gar gemieden. Bereits hatte sie den Imfene fortgeschickt, Igolida zu suchen — doch wo blieb er? Wo waren die Kinder? Sie, die Allwissende, spöttelten bereits die Leute, warum weiß sie jetzt nicht, wo sich die Kinder versteckt haben?

Wo könnten sie wohl sein? Sie zerbrach sich den Kopf, fragte ihre Geister — lag oft stundenlang auf dem Boden, aschgrau im Gesichte, kam dann wieder zu sich, versiel in heftige Krämpfe, rannte dann wie besessen herum und zuletzt schrie und heulte sie stundenlang.

Inschlovukulu warnte sie ein paarmal, sie solle sich ruhig verhalten, es seien jetzt durch die neueste Mordgeschichte nicht die geeigneten Zeiten, sich so auffallend zu benehmen.

Man sei daran, mehrere Zauberer und Heren der Umgebung zu verhören, man vermute, daß der Mord mit solchen geheimnisvollen Doktoren zusammenhängen. — Also der große Elefant fürchtete sich jetzt — warum fühlte er sich nicht mehr sicher?

Diese Wahrnehmung macht: Nokwasikonke etwas stiller. Ja,

der große Elefant, er soll sich nur mal fürchten —, wenn sie wollte, könnte sie schon dafür sorgen, daß er um einen Kopf kürzer würde —, wenn nur er, der andere, ihr Herzblut, nicht dabei wäre!!! — Wieder brütete sie tagelang in der finstern Teufelschlucht umherspähend.

Das blutige Messer hatte ihr gar nichts genügt. Die Gerichtsherrn lachten darüber. Ein Knabe wie Risimus — wenn er auch entflohen — konnte nie und nimmer der Mörder der jungen Witwe sein. Hier und dort hörte Nokwasikonke wieder die Worte fallen, daß Igolida, das Herenkind, ja damals schon, wo sie Franziska in dem hohlen Baum gefunden, von einer Frau mit abgeschnittenem Kopfe geredet hätte, und man sagte, die Heze soll froh sein, daß die kleine Igolida verschwunden, die hätte zuletzt alle ihre Schandtaten enthüllt — und wer weiß, ob sie nicht selber die Kinder fortgeschafft, am Ende gar ermordet habe.

So hörte Nokwasikonke von sich reden und zuletzt sah sie selber ein, daß die Leute recht hatten, denn das Kind hätte ihr gefährlich werden können. Das gab der Heze viel zu denken; ein neuer teuflischer Racheplan war ihr eingefallen.

Ja, so mußte es gehen. Da waren sie alle, alle miteinander bestraft. Er, der stolze, große Elefant, sie, die schöne, sanfte Nomusa, und das scheinheilige Goldkind samt ihrem tapfern Ritter Risimus. Ha, ho, daß sie nicht schon früher daran dachte!

Inschlovukulu, der Zauberer, besuchte indessen fleißig seine sanfte Taube, Nomusa, die Gütige. Sie war anfangs sehr krank, und man meinte, sie müsse sterben. Der große Elefant war ganz weich vor Leid und Schmerz und erfüllte sogar Nomusas Bitte. Er erlaubte ihr, sich taufen zu lassen. Es war ein feierlicher Moment. Das Krankenstübchen, worin die liebe Kranke lag, war mit Blumen geschmückt. Die junge Schwester Caritas hatte solche Freude, daß sie nicht wußte, was sie alles tun sollte, den Taufstag der unglücklichen Nomusa so festlich als möglich zu machen. Ganz in weiße Tücher gehüllt, lag die junge Frau, leuchtend voll Glück und Seligkeit, auf ihrem Bette. Freudig entsagte Nomusa dem Teufel, allen seinen Werken, auch ihrem Manne wollte und durfte sie fortan nur eine treue Schwester sein. Pater Tankmar und die zwei Schwestern von Maria Leuchtturm standen an ihrem Bette und viele Schulkinder von Maria Stern und ihr bekannte Frauen. Pater Tankmar aber fürchtete, daß Nomusa, der er den Namen „Dolorosa“ in der Taufe gab — sterben werde, und sie selber hoffte es auch. Doch mußte sie ihm vorher erst noch ein großes Geheimnis enthüllen — nur ihm allein, dem Priester, der schweigen konnte, wie das Grab.

(Schluß folgt.)

3

Aus Kirche und Welt

Ein neues Wirkungsfeld.

Die aus Toledo in Spanien ausgewiesenen Jesuiten haben sich nach Japan begeben und in der Provinz Yamaguchi ihre Missionstätigkeit eröffnet.

Eine seltene Feier.

Der ehemalige Ministerpräsident von China, Lu Tsenk Ziang, heute Benediktinerpater in Belgien, spendete dem ehemaligen Außenminister von China, Liu Liu Tschengow, die heilige Taufe.

Ein Ex-Admiral als Eremit.

Der französische Schriftsteller Eduard Schneider berichtet in der französischen Presse, daß er auf einer Reise durch die Wüste in Süd-Tunis den ehemaligen Admiral der französischen Marine Malcor getroffen habe, der seit 13 Jahren als Eremit in der arabischen Einsiedelei Sidi Saad lebt. Er hatte sich nach seinem Austritt aus der Marine stillschweigend zurückgezogen, niemand wußte, wohin. „Sein Körper ist bis auf die Knochen abgemagert“, erzählte der französische Schriftsteller, „er sprach wenig, aber in seinen Worten und in seinen grauen Augen brannte das Feuer eines leidenschaftlichen Glaubens.“

Ein neuer Seligsprechungsprozeß.

Für Pater Josef Freinadameß, ein Mitglied der Steyler Missionsgesellschaft vom Göttlichen Worte, ist der Seligsprechungsprozeß eingeleitet worden. Er war ein gebürtiger Tiroler. 1879 ging er mit Pater Anzer nach China. Zuerst wirkte er in Honkong und wurde dann Mitbegründer der Mission in Süd-Schantung. 1908 starb er eines heiligmäßigen Todes.

Exerzitiabewegung.

Unter den 90 000 getauften Christen des Apostolischen Vikariates Tschowfu in China machten 1934 2788 Personen Exerzitiabewegung mit gegen 2275 im Jahre 1933. Darum auch die für ein ausgedehntes Missionsgebiet erfreulich hohe Zahl von 546 843 heiligen Kommunionen im Jahre.

Konversionen.

Im vergangenen Jahre sind in England 12 206 Personen zur katholischen Kirche übergetreten. Im Zeitraum von 1924 bis 1933 beträgt die Gesamtzahl der Konversionen in England und Wales 121 156. Eine der bedeutsamsten Konversionen in letzter Zeit ist die der berühmten irischen Komponistin Frau Alicia Adelaide Needham. Vor einiger Zeit erhielt sie den Ehrentitel „Harfe Irlands“ für ihre mehr als 700 Kompositionen.

England.

Die Zahl der Katholiken in England ist beständig im Wachsen. Sie hat bereits 2,321,117 erreicht. Die Zahl der Weltpriester stieg auf 3299, die der Ordenspriester auf 1683. Im vergangenen Jahre sind 36 katholische Kirchen und Kapellen neu erbaut worden. Die Zahl der katholischen Gotteshäuser beträgt 2277.

Spanien.

Nach einer Verfügung des Justizministers, welcher der Partei des Katholikenführers Gil Robles angehört, ist die Niederlassung neuer religiöser Orden in Spanien wieder gestattet worden. Das Gesetz gegen die Jesuiten ist damit freilich noch nicht aufgehoben.

Kirche und Staat in Argentinien.

Die Regierung der argentinischen Republik will unter katholischer Führung ein großes Sozialreformprogramm durchführen.

Australien.

Seit zwei Jahren ist jeden Sonntag abend von 9 bis 10 Uhr eine katholische Sendestunde im Radio. Zwei Drittel der Bevölkerung sind Protestanten. Diese katholischen Sendungen finden eine gute Aufnahme. Sie sind geeignet, viele Vorurteile zu zerstreuen, welche die Irrgläubigen vom wahren Glauben haben.

Protest wegen Mexiko.

An die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika werden dauernd Proteste wegen der Kirchenverfolgung in Mexiko geschickt. Es wird die Abberufung des amerikanischen Gesandten aus Mexiko und ein wirtschaftlicher Boykott gefordert. Auch namhafte protestantische und jüdische Persönlichkeiten nehmen an dieser Bewegung teil.

Nordafrika.

In der Diözese Algier in Französisch-Nordafrika sind seit dem Kriegsende 35, in der Diözese Oran 34, in der Diözese Konstantine 34 neue katholische Kirchen erbaut worden. Demnächst soll auch im südlichen Teile der Wüste Sahara mit der Erbauung neuer katholischer Kirchen begonnen werden.

Philippinen.

Die Philippinen, diese ausgedehnte Inselgruppe östlich von Asien, sind heute ein fast ganz katholisches Gebiet. 13 Millionen Katholiken leben dort neben nur einer Million Andersgläubiger, unter denen die Mohammedaner mit 300 000 den ersten Platz einnehmen. Die Eingeborenen empfangen fleißig die heiligen Sakramente. Im Februar 1937 soll in der Hauptstadt dieser Inselgruppe, in Manila, der nächste eucharistische Weltkongress stattfinden.

China.

Nach dem neuesten Jahrbuch der katholischen Missionen Chinas betrug die Zahl der chinesischen Katholiken Mitte 1934 2 702 468. Einheimische Priester gibt es bereits 1660 gegen 528 vor zehn Jahren. 4230 Seminaristen bereiten sich aufs Priestertum vor.

Belgisch-Kongo

mit den Mandatsgebieten Kuanda und Urundi zählt 1934 nahezu 14 Millionen Neger verschiedener Rassen. Kirchlich zerfällt das Gebiet in 25 Sprengel (18 Apost. Vikariate, 5 Präfecturen, 2 Unabhängige Missionen). Flächeninhalt $2\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometer, nahezu fünfmal so groß wie Deutschland. Auf 255 Missionsstationen arbeiten 805 weiße und 37 einheimische Priester, 465 weiße und 38 schwarze Brüder, 1057 weiße und 67 einheimische Schwestern, wozu noch 43 Novizenbrüder und 103 Novizenschwestern kommen. Die vier Regionalseminare zählen 180 Theologen, während die 20 Knabenseminare 1025 Gymnasiasten und Vorschüler aufweisen, die alle Priester werden wollen.

Die Zahl der schwarzen Katholiken ist auf 1 232 018 gestiegen, die der Tauffschüler auf 1 032 660. 18 307 einheimische Glaubenslehrer helfen im Unterricht.

Die 8152 Volksschulen werden von 440 816 Kindern besucht, 27 Lehrerseminare unterrichten 1558 Studenten, 15 Mittelschulen 848 Besucher. In 65 Gewerbeschulen lernen 2310 Lehrlinge. 347 Hospitäler und Armenapotheken verpflegten 5 170 688 Kranke. In 26 Ausfährigenheimen wurden 544 Ausfährige behandelt.

Tausen wurden im Berichtsjahr 1933—34 gespendet 121 109 an Erwachsene und 71 917 an Kinder, Nottausen dazu 59 742.

In einem Jahr nahmen die Katholiken zu um 151 061, die der Tauffschüler um 288 602.



F ü r d i e K i n d e r

„Bist du die Frau vom lieben Gott?“

In einer der belebtesten Straßen der Stadt N. stand vor dem Schaufenster eines Bäckerladens ein armes, frierendes Mädchen. Der Hunger schaute ihm aus den Augen. Die Kleine hatte die blaugeforenen Händchen ins Schürzchen gewickelt und schaute mit großen, verlangenden Augen auf die dort ausgestellten Backwaren. „Ach,“ dachte es, „wenn ich nur ein Weckchen hätte! wie froh wollte ich sein!“ Eine vorübergehende Dame hatte schon ein Weilchen dem Kinde zugesehen. Jetzt trat sie hinzu und fragte dasselbe: „Hast du Hunger, mein Kind?“ „O, ja, so sehr“, antwortete das kleine Mädchen. „So komm mit mir“, sagte die Dame und führte das Kind an der Hand in den Bäckerladen. Dort kaufte sie der Kleinen ein großes Stück Kuchen. Mit leuchtenden Augen biß diese hinein. Kaum aber hatte es ein Stückchen davon gegessen, als es plötzlich aufhörte und zu der erstaunten Dame sagte: „Für Mutter aufheben, die hat auch so Hunger.“ „Nein,“ sagte die Dame, „du darfst alles essen, ich kaufe für die Mutter ein ganzes Brot.“ Dieses ließ sich die Kleine nicht zweimal sagen und bald war der Kuchen aufgezehrt. Die Dame führte nun das Kind in einen anderen Laden, kaufte ihm dort eine warme Haube und ein gutes warmes Tuch. Draußen überreichte sie dem Kinde noch das für die Mutter gekaufte Brot und wollte sich verabschieden. Da schaute das Mädchen zutraulich die edle Wohltäterin an und sagte: „Bist du die Frau vom lieben Gott?“ „Nein, mein Kind“, sagte diese, „warum meinst du das?“ „Mutter sagt immer: der liebe Gott ist so gut und weil du auch so gut bist, meinte ich, du seiest seine Frau“, antwortete die Kleine. „Wohl bin ich nicht die Frau vom lieben Gott, mein Kind“, sprach die edle Dame, „aber der liebe Gott war es doch, der es mir eingegeben hat, dir diese Wohltat zu



Die Schule in St. Patrick

erweisen. Grüße mir deine liebe Mutter und ich werde bald einmal nach ihr sehen.“ Dann ging die Dame weiter. Die Kleine aber eilte fröhlich nach Hause. S. G.

Plaudereckchen für die Kleinen

Wieder haben sich neue ganz junge Missionsfreunde gemeldet, die mit-helfen wollen, daß die armen Heidenkinder für den Himmel gerettet werden können. Gelt, ihr freut euch alle mit uns, wenn eure Schar immer größer wird. In Limbach will eine kleine Frohschar, die Namen weiß ich noch nicht alle, fleißig Silberpapier und Briefmarken aus allen Ländern sammeln. Nun, ihr lieben Limbacher, versucht es mal, ob ihr das zweite 10 Pfund schwere Paket hierher sendet und so unsere Mendener Missionsfreunde überholt. Nur müßt ihr nicht das Paket schwer machen durch viele Flaschen- und Bleikapfeln, am besten ist es, wenn ihr nur Silberpapier sammelt. Und nun muß ich drei ganz eifrige Hilfsmissionare aus Alme-Nue melden, die in kurzer Zeit 75 Büchlein verkauft haben, ich hoffe, daß ich euch dieselben in der nächsten Nummer der Caritasblüten im Bild vorstellen kann. Nun, ihr lieben kleinen Hilfsmissionare, arbeitet froh und fleißig weiter, jetzt, im Monat Mai, zu Ehren der lieben Mutter Gottes, o, sie wird sich sicher darüber freuen und euch segnen!

Es danken und grüßen euch vielmals, im Namen der kleinen Negerlein die Missionschwestern vom kostbaren Blut.

Rätsel

1. Überall werd ich behandelt einem armen Stiefkind gleich, und doch bin ich, wie die Schwester, gerade so begabt und reich. Immer wird die vorgezogen, grad als wär ich gar nicht da, und wir haben dennoch dieselbe Mutter.

2. Ich bin ein kleines, enges Tor, doch nicht von Holz und Stein; kein Schloß, kein Riegel ist davor, und keine Straße führt hinein. Der Weg dahin geht durch die Luft und tut sich auf, sobald man ruft.

3. Ich habe ein Loch und mache ein Loch, und ich laufe durch das, was ich machte, auch noch, doch kaum bin ich durch, so stopft im Nu, ein Stück meiner langen Schleppe es zu.

4. Hoch schwebe ich am Baume, ein Näpfschen ist mein Bett, und fall ich da im Traume, so mach ich Tiere fett.

Auflösungen aus vor. Nummer

Scherzrätsel: 1. Es war seine Tochter; 2. Es ist mein Vater.

Buchstabenkreuz: Namen — Samen.

Lustige Rede

„Mutter“, klagte die kleine Hilde, die im Nebenzimmer bleiben sollte, „mir ist allein im Zimmer so langweilig.“ — „Spiel nur recht nett“, beruhigte sie die Mutter, „übrigens bist du ja nie allein, der liebe Gott ist immer bei dir.“ — Nach einer Viertelstunde erscheint die Kleine wieder: „Mutter, dem lieben Gott und mir ist so langweilig!“

Wir wollen den Bürgermeister hier lassen.

In einer Schule Oberhessens wurden die Abeschützen aufgenommen; jeder erhielt eine Brezel. Am Schlusse sagte der anwesende Bürgermeister: „So, jetzt könnt ihr heimgehen. Die Brezel könnt ihr hier liegen lassen.“ Da sagte ein Kleiner: „Mer wolle läiwer de Bojemaister hai losse.“

In der Naturkunde.

Lehrer: „Warum ist der Specht nützlich?“

Schüler: „Weil der Förster so viel zu tun hat, hilft er ihm die Würmer fressen.“

Aus der Religionsstunde.

Pfarrer: „Warum beten wir denn im Vaterunser „unser tägliches Brot gib uns heute“ und nicht: unser wöchentliches oder monatliches oder jährliches?“

Schüler, prompt: „Ei, da würde es ja trocken werden.“



Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder. Gelsenkirchen, Emma=Henriette, zum Dank und zur Ehre des hl. Josef und der kleinen hl. Theresia für Erhörung in einem schweren geschäftlichen Anliegen. München, Antonius. Armsdorf, Maria von Lourdes und Josefine. Schweinfurt, Agnes. Körbecke, Josef=Franziskus. Neuß, Anton=Johannes. Herbertshofen, Josef. Altenbeken, Maria und Theresia.

Für die Mission. Weeze Mk. 5,—; Konz Karthaus Mk. 2,50; Schweinfurt Mk. 2,50; Boklet Mk. 2,50; Rothenburg Mk. 1,50; Beuel Mk. 5,—.

Almosen zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen. München Mk. 2,—; Ollheim Mk. 8,—; Drolshagen Mk. 2,—; Trier-Kürenz Mk. 2,50; Fehrenbracht Mk. 10,—.

Unser inniges, herzliches Vergelt's Gott, mit dem wir allen unsern lieben Wohltätern und allen lieben Lesern, die den Jahresbeitrag für die Caritasblüten eingesandt haben, danken, danken, wem sollen wir es anders zu Füßen legen als der lieben Maienkönigin, ihr, der Königin des Friedens und der Mutter der schönen Liebe! Ja, o Maria mit deinem Kinde lieb, ihnen allen deinen Segen gib, o laß alle unsere lieben Wohltäter und Abonnenten, sowie deren Familien teilnehmen an dem

stillen hl. Glück, das du genossenst im Häuschen zu Nazareth an der Seite des hl. Josef, für Jesus deinen Sohn und unsern Erlöser.

Glücklich sein heißt: Vertragen können,
Was an Leid das Leben mißt,
Glücklich sein heißt: Andern gönnen,
Was dein eigen Wünschen ist.
Glücklich sein heißt: Froh entbehren
Für die Menschen, die du liebst;
Glücklich sein heißt: Nichts begehren,
Wo du selber alles gibst.
Glücklich sein heißt: Deine Hände
Legen fest in Gottes Hand,
Und mit Lächeln dann am Ende
Eingehen in das bessere Land.

Gebetserhörungen

Der lieben Mutter Gottes und dem hl. Josef innigen Dank für Er-
hörung in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Dem lieben Heiland recht innigen Dank, der uns um seines kostbaren
Blutes und der Fürbitte seiner hl. Mutter willen, in einem großen
Anliegen erhört hat. Veröffentlichung in den Caritasblüten war ver-
sprochen. C. in R.

Der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe für schnelle
Hilfe in schwerer Krankheit unsern besten Dank.

Veröffentlichung gelobt B. in D.

Das Totenglöcklein

Das Grab ist leer, der Held erwacht, der Heiland ist erstanden, Alle-
luja. Diese frohe Kunde, die die Osterglocken in alle Lande hinausge-
tragen haben, ist noch nicht verklungen, da fällt erst aber in froher
Hoffnung das Totenglöcklein ein: Auferstehen werd auch ich und den
Auferstandenen sehen, wenn er kommt und wecket mich. Auf diesen
Weckruf harret auch nun unsere liebe Förderin Fr. Anna Maria Lauer
aus Brotdorf, die so gern und mit hingebender Liebe für das Missions-
werk gearbeitet hat. Der liebe Gott holte sie heim am 16. März, dem
50. Jahrestag ihrer Aufnahme in den Dritten Orden, nachmittags um
2 $\frac{1}{2}$ Uhr. Mit den Namen Jesus, Maria und Josef auf den Lippen
hat sie ihre Seele in die Hände des Schöpfers zurückgegeben, welch
schönes Sterbestündlein! Möge nun, während ihr Leib im Grabe
ruht, ihre Seele schon die Herrlichkeit des Auferstandenen teilen.

In Stadt Paura (Österreich) starb die ehrw. Mutter Leonida, Pro-
vinzialin, in Köln Frau Wwe. Heinrich Thevissen und in Essen Frau
Wwe. Düllberg, alle drei waren treue Abonnenten der Caritasblüten.
Wir bitten unsere lieben Leser und Leserinnen, sich mit uns im Gebete
für unsere lieben verstorbenen Wohltäter und Abonnenten zu vereinen.

R. i. p.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15.
Mai bis zum 15. Juni unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen
können: 1. Am Feste Mariä Hilfe der Christen (24. Mai) oder in der
Oktav. 2. Am Feste Christi Himmelfahrt (30. Mai). 3. Am hochhl.
Pfingstfeste (9. Juni). 4. An einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Wer ist es, der die
Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn
Gottes ist? Dieser ist es, Jesus Christus, der durch Wasser und Blut
gekommen ist, nicht im Wasser allein, sondern im Wasser und im
Blut.

Aus dem 1. Briefe des hl. Joh. Kap. 55.

Caritasblüten

Nr. 6

1935



Liebe will der Herr uns schenken,
Liebe, glühend, voll Erbarmen,
In sein Herz will er versenken
Alle Kranken, Müden, Armen.

Lasst uns kindlich ihm vertrauen
Und auf seine Hilfe bauen;
Jesu Herz, es täuscht uns nicht,
Jesu Herz verlässt uns nicht.

M. B.

Der königliche Weg

Ein Priester aus Transvaal erzählt von einem schwarzen Kaffer mit einer reinen, weißen Seele: — Der arme Paulus, einer unserer Neuchristen, besaß nicht die erforderliche Summe von £ 60, — für ein dreijähriges Studium mit Pension im Seminar in Mariannahill, und doch verlangte er mit Herz und Seele Priester zu werden. Er wollte seine schwarzen Landsleute aus dem dunklen Heidentum retten und sie zu Nachfolgern Christi machen.

Nun trachtete er danach, die nötige Summe von seinem Arbeitslohn zu ersparen. Zuerst war er Hirte; aber von dem kleinen Verdienst konnte er kaum seine Kost verdienen.

Nach einem ermüdenden heißen Tag ging er abends im Schatten eines riesigen Baumes ruhen. Da bemerkte er eine Antilope, welche vor Erschlaffung und Durst ihre Schritte zu dem schattenreichen Fleckchen langsam lenkte. Von Mitleid bewegt, trat er einige Schritte zurück, um dem armen, müden Tier Platz zu machen. Das schüchterne Antilopen-Weibchen schien sein Gebaren zu verstehen und schleppte sich fort bis zum Baume, wo es sich hinlegte, oder besser gesagt, hinsiel, um den Regen abzuwarten oder den Tod.

Paul konnte in dieser Nacht den Schlaf nicht finden; immer sah er in seiner Phantasie die vor Durst verschmachtende Antilope, wie sie zum Baume wankte und wie ein Block zur Erde fiel. „Ist das nicht“, sprach er zu sich selbst, „das Bild einer nach dem Heil dürstenden Menschheit, die den Baum des Lebens zu erreichen sucht, um endlich Ruhe und Frieden zu finden unter seinem schützenden Dache?“ Ach, daß er doch bald Priester werden möchte! Welches Glück, inmitten seines eigenen Volkes — der irrenden und verschmachtenden Herde — das Kreuz, den Baum des Heiles, aufpflanzen zu dürfen. Aber wie lange mußte er noch arbeiten, um diese große Geldsumme gespart zu haben. Die ganze Nacht kämpfte er mit der Verwirklichung seines Ideals. Und als sich beim Anbrechen des Morgenrotes seine müden Augen schlossen, um einige Momente ruhigen Schlaf zu genießen, stand sein Entschluß fest.

Er ging nach Johannesburg zu den Goldminen, wo so viele andere große Summen Geld verdienen zum Schaden ihrer Seele. Pfennig für Pfennig will er sparen, um einmal die Freude zu genießen, Priester Gottes zu werden. Drei Jahre arbeitete er bereits in den Minen; jetzt, da sein Kontrakt zu Ende lief, wollte er sich Rechenschaft geben über das Leben, das er in dieser Hölle geführt hat. Seine Haare standen zu Berge bei dem Gedanken, was er zu leiden und zu streiten hatte, um all den Gefahren zu trotzen, die ihm hier drohten.

Da war die sengende Hitze, die drückende Atmosphäre von den Gruben, wo die Lunge durch das anhaltende schwere Atemholen wie gekocht wurde. Die durchdringende Feuchtigkeit der klebrigen Mauern, der schwere, unentfliehbare Wasserdampf, die ermüdende Arbeit des Bohrens der Löcher in die Felsen für die Dynamit-Patronen, ganz besonders aber die schlechte Behandlung durch die Aufseher der Minenarbeiter, als wären diese keine menschlichen Wesen! Dann die verpestende Umgebung, wo die Arbeiter ihre Mahlzeiten bereiteten, ihre Kleider reinigten und sich mit Spiel und Trank belustigten, wenn der Schlaf und die Ermattung sie nicht belästigten; aber vor allem diese vielfachen Versuchungen, die Stimmen der Lockungen in der freien Zeit, der so mancher Kamerad zum Opfer fiel, indem er nicht zögerte, die mühsam gewonnenen Geldstücke für starken Trank und Sinnesgenuß auszugeben. Er verstand sie, ohne ihr Betragen gutzuheißen, weil er sah, daß sie sich diesen armseligen Ergözkungen hingaben, um ihr Elend zu vergessen.

Nun aber freute er sich, daß er sein Ziel erreicht hatte und betrachtete seelenvergnügt seine 60 £, die Frucht seiner Sklavenarbeit und seines Gelübdes.

Jetzt begab er sich nach Mariannahill, stellte sich im Sprechzimmer dem Obern vor und sprach: „Ehrwürdiger Vater, ich wünsche Priester zu werden. Ich hatte gehört, daß das Studium 60,— £ kosten solle; hier sind sie. Drei Jahre habe ich gelitten und gearbeitet, um sie zu verdienen, und nun bin ich glücklich!“ Der Priester schaute in die reinen, unschuldsvollen Augen des Jünglings, und sein Herz war voller Freude; aber er bemerkte auch zu gleicher Zeit das kränkliche Aussehen und den kurzen Atem des Bittstellers.

„Wir müssen wohl den Arzt noch fragen“, sagte er ganz bekümmert; und dieser bestätigte dem Obern nur zu sehr seine Ahnung. Die Gefahren der Minenhölle waren an dem jungen Mann nicht unverwischet vorbeigegangen. Seine Seele hatte er gesund und rein erhalten, aber seine Lungen hatten einen unheilbaren Schaden erlitten. Die Schwindsucht hatte ihre verheerende Arbeit begonnen. „Vater“, sagte der Arzt, „das Studium ist nutzlos; diesem jungen Mann ist keine lange Lebensdauer mehr beschieden.“ Es war für den Priester schwer, das Urteil des Arztes dem jungen Neger mitzuteilen. Der arme Bittsteller begann bei dieser Nachricht an seinem ganzen Körper zu zittern und konnte ein heftiges Schluchzen kaum unterdrücken.

„Vater“, sagte er, „ich habe es schon befürchtet, aber ich wollte die Hoffnung nicht aufgeben. Schon im vorigen Jahr wurde ich von einem hartnäckigen Husten gequält.“

„Paul, mein Sohn“, antwortete der Priester, „niemand kann im voraus wissen, was Gott für einen bestimmt hat. Behalte dein Geld, kauf dir ein Stück Land in der Nähe unseres

Missionshauses, baue dir dort ein Häuschen und bleibe in unserer Nähe, dann kannst du ruhig und glücklich dein Leben zubringen.“

„Nein, Pater“, erwiderte Paul, „ich danke dir für dein gütiges Angebot, aber dafür habe ich nicht drei Jahre in den Minen gearbeitet. Mein Verlangen war, Priester zu werden, und diese 60,— £ habe ich für dieses Lebensziel bestimmt. Hätte ich das Geld vor drei Jahren gehabt! Andere können sich in derselben Angelegenheit befinden; wie unglücklich, wenn sie, — wie ich —, in die Goldminen hinabsteigen, um denselben Mißerfolg zu haben. Nimm dieses Geld, ich habe es nicht nötig; vielleicht kennst du einen Jüngling, dem dieser Betrag dienen kann, um seine Studien zu vollenden. Er soll mein Stellvertreter sein. Ich gehe wieder zurück nach den Minen, und wenn ich noch einige Jahre lebe und arbeite, erfülle ich meinen liebsten Wunsch: für mich allein gebe ich Gott zwei Priester, wenn Er mir die Gnade verleiht, solange auszuhalten!“

Paul kehrte nach Johannesburg zurück zu seiner unterirdischen Arbeit. Monate, Jahre vergingen; das Gesicht von Paul wurde immer schmäler und bleicher, sein Atem immer kürzer. „Mein Gott“, bat er, „gib mir doch Zeit, um noch 5,— £ zu sparen. Entferne von mir noch auf einige Monate den Engel des Todes, Herr, erhöre mich! Noch 5,— £ und ich habe meinen zweiten Priester.“

Paul lebte noch, bis er den letzten Pfennig von seinem sauer verdienten Lohn erspart hatte — für einen zweiten Priester —.

Der königliche Weg, der Weg des Leidens und des Kreuzes war zu Ende!

z

Nachrichten aus dem Mutterhaus

Der Mensch denkt, und Gott lenkt! — Wir haben in der April-Nummer das Bild der zwölf abreisenden Schwestern gebracht, müssen aber heute eine Berichtigung einsenden. — In letzter Stunde, wenige Tage vor der Abfahrt des Dampfers, erkrankte Schwester M. Marga Woll, so daß an ein Reisen nicht zu denken war. Die Koffer waren gepackt und versandt, der Schiffsplatz belegt, und in der Reihe der sehnlichst erwarteten Hilfskräfte durfte keine Lücke entstehen. Wer springt für die erkrankte Schwester ein? Es war Schwester M. Thabita Mauer, eine junge Professschwester, die bereits im Klösterchen in Altenbeken, hier in Deutschland, ihren Posten gefunden hatte. Ein Telegramm rief sie vom Küchenherd weg, und mit dem nächsten Zug reiste sie schon in die Heimat, um sich von

ihren Lieben zu verabschieden. Von da aus ging es per Bahn ins Mutterhaus, wo man ihr noch eine kleine kirchliche und familiäre Abschiedsfeier widmete, und schon nach zweitägigem Aufenthalte dortselbst segelte unsere tapfere Schwester glücklich und seelenvergnügt mit ihren elf Gefährtinnen ihrem neuen südafrikanischen Arbeitskreis zu.

Die so schnell Gerufene beteuerte mehrmals, wie froh sie sei, daß alles so schnell gehe, und sagte, daß dieses die echte Art für eine Missionschwester sei.

Das kleine Ereignis zeigt wieder deutlich, daß Gott selbst seine Arbeiter und Arbeiterinnen in den Weinberg ruft! Möge der liebe Gott unserer guten Schwester M. Thabita das so freudig gebrachte Opfer durch reiche Erfolge in der Missionsarbeit belohnen!

Wer von den lieben Leserinnen macht es dieser jugendlichen Opferseele nach?



Schw. M. Thabita Mauer

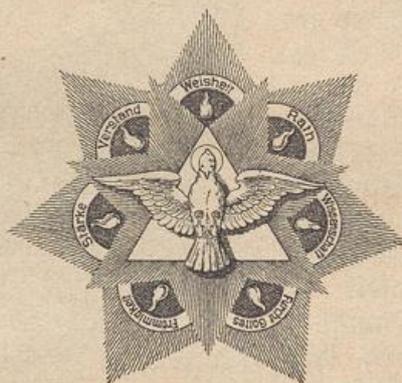
Mit Jesus

Eine alte, schwerkranke Großmutter wurde von der Schwester unterrichtet und zur hl. Taufe vorbereitet. Es ist ungemün schwer, alten, im Heidentum ergrauten Eingeborenen die notwendigen Glaubenswahrheiten beizubringen. Mit vieler Mühe und Geduld hatte die gute Alte endlich soviel erfaßt, daß sie getauft werden konnte. Dann begann der Unterricht zur Vorbereitung auf den Empfang des hl. Bußsakramentes und der hl. Kommunion. Bald verschlimmerte sich das Leiden der guten Großmutter und ließ ein nahes Ende befürchten. Nun verlangte die Kranke gar sehr nach der heiligen Kommunion. Die Schwester, überzeugt, daß sie das Notwendige wisse, bat den hochw. Pater Missionar, die Großmutter zu besuchen und zu prüfen. Dieser, ein erfahrener Missionar, konnte nicht glauben, daß diese gute Alte in so kurzer Zeit das Wichtigste erfaßt habe. Er begab sich zu ihr und sagte prüfend: „Du, manemu-

kulu, willst die hl. Kommunion empfangen? Weißt Du denn überhaupt, was kommunizieren heißt?" Da erhob die Alte ihre welken, zitternden Hände und bat flehentlich: „O Baba,“ — so reden die Eingeborenen den Priester an — „wie kann ich den Weg zum Himmel finden, wenn Jesus nicht mit mir geht!“

Der hochw. Missionar war bewegt und erbaut, ob dieses tiefen, lebendigen Glaubens. Nach kurzem ergänzenden Unterricht ward ihr Sehnen gestillt. Jesus kam zu ihr in der hl. Kommunion, und zwei Tage später ging sie mit Jesus den Weg ins ewige Vaterland.

Missionschwester vom kostb. Blut.



Pfingsten

Pfingsten! Pfingsten hat die Feuer hohen Mutes angefacht
Und den Jüngern fern beschworen bangen Fürchtens Übermacht!
Pfingsten hat mit seinen Gaben flach geschmettert jeden Damm,
Und in alle Welt erschlossen freie Bahn dem Gotteslamm!

Gottes Geist, der Heil'ge Geist hat vom Verzweifeln sie erlöst,
Und die Weltverachtungstrieb' den Geringen eingeflößt;
Alle Schuppen sind gewichen, die das Auge sonst bedeckt,
Und die Kraft des Heil'gen Geistes hat vom Schlaf sie aufgeweckt.

Hört es brausen, hört es stürmen: Zeugen sind's von Jesu Wort,
Die gewaltig zieh'n die Völker zu dem wahren Glauben fort!
Hört nur jubeln die Getauften, vom ererbten Fluche frei,
Die zum Heile sind erhoben aus der Sündentwüstenei!

Wie herab mit Donnerstürmen von den Felsen steil und nackt,
Alles überflutend stürzt in das Tal der Katarakt:
Also klang die Kreuzeskunde, wie Posaunenruf, allum,
Daß im Schutt versunk'ner Tempel blieb die Heidentweisheit stumm!

Aus der armen Krippenwiege stieg hervor das Christentum,
Und ihm ward kein wechselvoller, leerer Palmensonntagsruhm:
Wer erkennt den Gnadensegen, hielt fortan das Kreuz umfaßt,
Süß gelabt von dem am Kreuze, der auch mildert jede Last!

Vorbereitungen zur Fronleichnam^s-Prozession in Transvaal

Interessant sind diese Vorbereitungen zur herrlichen Glaubenskundgebung. Eine Schwester schreibt: „Wir hatten vor unserm Haus einen Altar gebaut. Mit den Schulknaben bestiegen wir nun die Berge, um Ziersträucher zu holen. Die mehrere Meter hohen Raktusbäume mit ihrer eigenartigen Verzweigung gefielen uns am besten. Die Jungens mußten sie fällen, riefen aber zuvor: „Wir müssen erst Feuer machen und viele Steine dagegen werfen, um die darin hausenden Schlangen zu vertreiben.“ Bald loderte ein helles Feuer auf, große und kleine Steine prallten gegen die Äste, aber es ließ sich keine Schlange blicken. Dann ging's ans Fällen. Der milchweiße Saft spritzte nach allen Richtungen. „Geht weit weg von hier“, riefen die Buben, „denn wenn nur ein Tropfen von diesem Saft in die Augen kommt, wird man blind.“ Die Äste krachten, fielen und wurden mit Mühe heimgebracht. Bald bot unsere Veranda ein ganz romantisches Bild. Etwas mußte mir doch von dem Saft in die Augen gekommen sein, denn am andern Tag waren sie beide dick angeschwollen; das war eine gute Zugabe zum großen Festtage!

Einen zweiten Altar hatte der hochw. Herr Pater v. Hecke vor seinem Haus errichtet. Eine Lust war es, da zuzuschauen, wie die Leute arbeiteten. Die Männer kamen mit Hacken und Spaten und legten schöne Straßen an, fällten auch auf den Bergen Bäume zum Zieren und errichteten Triumphbogen. Eines Tages hatte ich einige Frauen bestellt, um Girlanden zu winden und Grün zum Streuen zu holen. Da kamen sozusagen alle katholischen Frauen, keine wollte zurückbleiben. Es war ein schönes Bild. In unserm großen leeren Zimmer ging es in den 14 Tagen drunter und drüber. Da saßen dichtgedrängt auf dem Boden die Frauen, vor sich eine Nähmaschine, die weiße Kleider oder Kleidchen für ihre Kinder nähten. Da war eines wie das andere. Kein Kind sollte am Festtage ohne Uniform sein. In der letzten Woche gingen noch einige Mütter zu Fuß nach Pretoria, verkauften dort ihre selbstgeformten Lehm-töpfe, damit sie das Geld ausbrächten für die Kleidchen. Wieder von Pretoria zu Fuß zurückkommend, kamen sie mit müden, ja wunden Füßen direkt zu uns und bestellten die Kinderkleidchen. So war es am Feste wirklich schön, alle Kinder, groß und klein, in gleicher Tracht zu sehen.

Der hochw. Pater Missionar hatte von Wohltätern auch Fähnchen erhalten; drei von denselben wurden getragen und die andern aufgestellt. Es war eine sehr schöne Harmonie zwischen

den Eingeborenen und der Mission; erstere betrachteten uns als ihre Mütter.

Die Leute waren alle sehr begeistert und fragten mich, ob



Vorbereitung zur Fronleichnam=Prozession in Ost-Afrika

nicht solch eine Prozession wenigstens viermal im Jahre sein könne. Andere meinten, wir sollten alles, Triumphbögen und Fahnen usw., wenigstens eine Woche lang stehen lassen, damit

sie doch noch oft kommen und es sich ansehen könnten. Nach dem Gottesdienste gingen alle zum Hause des Katecheten, wo es ein Festessen gab. Der Katechet hatte gesammelt und von dem Ergebnis das Essen bestritten. Die Kinder, — erst die Buben, dann die Mädchen, — saßen an einem langen weißgedeckten Tisch und aßen mit Messer und Gabel ganz manierlich. Die Frauen und Männer sowie die kleineren Kinder aßen auf dem Boden sitzend. Zweimal war ich dort, und das zweite Mal mit zwei Schwestern. Diese meinten auch: „Das ist ein wirkliches Missionsfest.“

Nach dem Festmahl kamen die Kinder wieder zu uns und spielten und sangen vergnügt. Das nächste Mal ziehen sie alle in ihrer Uniform unter Trompetenklang und Trommelschlag durchs ganze Dorf. Vor dem Königskraal werden die Kinder ihre Drille aufführen und, wie sie sagen, recht artig sein! Die Leute meinen, daß wir nach den Ferien wieder viele neue Kinder für die Schule bekommen.“

Dem Herzen Jesu

Herz Jesu, süßer Born der Gnaden,
Voll Mühsal, matt und kreuzbeladen
Eil ich zu dir,
Hilf gnädig mir!

Du ladest mich so liebvoll ein
Und willst mir Trost und Stärke sein.

Herz Jesu, Rettung aller Sünder,
Sieh', eines deiner ärmsten Kinder,
Nah' ich mich dir,
Ach, Rettung mir

Mög' werden durch dein Blut zuteil,
Es bring' mir Frieden, Gnad' und Heil!

Herz Jesu, Heilquell aller Kranken
Und Labung derer, die da schwanken,
Ich fleh' zu dir:
Schenk' Heilung mir

Von Seelenkrankheit, Herzeleid,
Gib' Mut und Kraft im harten Streit!

Herz Jesu, Reichtum aller Armen,
Im Tode selbst noch voll Erbarmen,
Ich ruf zu dir:
Gib' Gnade mir,

Wenn ich einst ringe mit dem Tod,
Sei du mein Schutz in letzter Not.

Herz Jesu, Krone aller Frommen,
Die in den Himmel zu dir kommen;
Nimm mich zu dir,
Und schenk auch mir
Dort oben einst an deinem Thron
Doch deiner Liebe sel'gen Lohn!

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zauberezleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Schluß.)

Nachdem Dolorosa auch diesen schweren Stein des Kummers von ihrem Herzen gewälzt hatte, ward es ihr leicht, o so leicht — sie war so überaus glücklich, wie noch nie in ihrem Leben. Jetzt kann sie ruhig sterben, auch wenn ihr Auge die lieben Kinder nicht mehr sehen wird, vom Himmel wird sie auf dieselben herniederschauen.

Wieder eine große Neuigkeit, was sollte das bedeuten, der große Elefant gab seine Einwilligung zur Taufe seines jüngsten Lieblingsweibes Nomusa. In der Nähe des Geisterberges, an der Teufelschlucht, wurde nichts anderes als dies beredet. Nokwasikonke war außer sich, sollte denn der Christengott so tief Einlaß in ihre Kraale finden. Fort, fort von hier, da beginnt der Boden ihr unter den Füßen zu brennen —; aber erst die Rache, ja Rache ist süß, diese allein konnte sie einigermaßen wieder mit dem Leben versöhnen.

Aber erst die Kinder, sie wußte nun, wo sie waren, sie hatte eine Vision — die Geister, ja die bösen Geister, die hatte sie zuletzt besonders angerufen, die hatten es ihr geoffenbart. — Die mußten zuerst sterben, einen langsamen, qualvollen Tod, o ja, ihr Goldkind sollte an sie denken, und dieser edle Sprosse der schönen Nomusa, er sollte sich die Fingernägel blutig kraxen. Ha, ho, ho, wie sie boshaft lachte, dieses Scheusal in Menschengestalt.

Finster war es, stockfinstere Nacht. Blitze zuckten, Donner rollten, der Regen strömte hernieder. Ja, so war es recht, ein echtes Hexenwetter, wo kein Mensch sich hinauswagt, wo der böse Zauberer ungestört die dunklen Taten in finsterner Nacht vollbringen kann.

Monotone Gesänge, Geisterbeschwörungen ausstoßend, ritt die Heze mit ihrem neuen Infamien der Ingeli-Kluft zu. Dort waren sie ja, die Verhafteten. Jetzt war sie an der Spalte angekommen. Alles war stiller drinnen, nur herzerbrechendes Schluchzen, wie dumpfe Totenklage, traf ihr lauschendes Ohr. Recht so, jammert nur, wird noch ärger kommen, wenn ihr Hungers sterben müßt — lebendig begraben. — Dann raffte sie Stein auf Stein, Erdscholle auf Erdscholle und verrammelte ganz und gar den engen Eingang. Zum Schlusse ihrer bösen Tat brach sie in ein weithin schallendes, teuflisches Siegeslachen aus.

Was war das? — Risimus der noch immer jammernd und betend vor seinem ohnmächtig liegenden Schwesterchen kniete, erkannte sofort die Stimme der Heze.

Aber auch Igolida hatte das Lachen vernommen und war aus ihrem todähnlichen Schlaf erwacht. Das rote Lämpchen brannte hell, das Kreuz an der Wand leuchtete wie Gold und der Bruder kniete an ihrer Seite ganz geknickt und hoffnungslos.

„Mein Bruder,“ flüsterte sie — „fürchte dich nicht, ich lebe noch — bin noch nicht gestorben, und glaube mir, die Rettung ist nahe!“

Risimus wußte nicht, ob er wache oder träume; er faßte sie am Händchen, es war ganz warm, — sie lebte also wirklich noch — und er war noch nicht ganz verlassen. Ein leises Glücksgefühl kam nieder über den Knaben, Jugend glaubt und

hofft so schnell — er sagte ihr aber, daß sie die Hexe eingemauert habe, daß er nicht mehr hinaus kann.

„Lasse sie nur, es ist alles gut, was Gott getan, und“ — sie konnte nur sehr schwach sprechen — „wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“

Jetzt schwieg sie wieder — er gab ihr zu trinken. Dann sagte er ihr, daß er sie getauft habe, daß sie nun Maria heiße und dann weinten sie beide zusammen vor Freude und Glückseligkeit und sie erzählte ihm:

„Denke dir, es war mir alles wie im Traum, Kisimus, ich sah die Himmelspforte offenstehen — und der Vater, unser lieber Vater —, denke dir, er war auch auf dem Wege dorthin.

Dismas —, o der Vater, er hieß nicht mehr Inschlovukulu, sondern Dismas, — ich war so unbeschreiblich glücklich darüber.“

Dann wurde Igolida wieder recht schwach und sagte: „Lasse mich schlafen, mein Bruder, und, und — wieder vom Himmel träumen. — Diese Erde ist so häßlich!“ Da weinte der Knabe wieder still für sich hin und legte sich in seinem unbeschreiblichen Jammer auf das Mooslager — er wollte auch sterben, wie sein Schwesterchen, kein anderer Wunsch erfüllte mehr seine Seele, aber ach, da fiel es ihm mit Schrecken ein, daß er noch nicht getauft war, und er betete um die Gnade der Taufe.

Kisimus stand wieder von seiner Lagerstätte auf, nahm die Bibel und las und las beim fahlen Lichte des Lämpchens. Je mehr er die Bilder derselben, besonders vom Leiden Christi, betrachtete, um so mehr Mut kehrte wieder in sein junges Herz ein, er durfte, er wollte noch nicht sterben, erst mußte er getauft, ein Christ werden und dann würde er früher oder später mit der lieben Mutter und mit dem Vater und mit Igolida im Himmel vereint werden.

Freilich, wenn der Knabe dachte, daß sie jetzt eingemauert, also gleichsam lebendig begraben waren und er wieder auf das wie im Todesschlummer liegende Schwesterchen blickte, wollte Grauen und Verzweiflung in ihm aufsteigen, aber hatte nicht soeben die kleine Seherin, die soviel schon vorausgesagt, ihm den Trost gegeben, daß der Retter nahe sei. — Da betete Kisimus wieder und immer wieder: „Sohn Davids, erbarme dich meiner“, soeben hatte er in der Bibel von der Milde und Güte des Erlösers gelesen.

Als ihr lagt in euren Gräbern
Tot im Geiste bei den Toten,
Euch zum Leben aufzuwecken,
Schickt er seines Heiles Boten.
Als ihr weinet in der Wüste,
Heimzuführen die Verirrten,
Sandt' er seinen Eingeborenen,
Ihn, den großen Völkerhirten.

13. Kapitel.

Unter der sorgsamten Pflege der guten Schwester Caritas genas Dolorosa wider alles Erwarten schnell. Als Inshlovukulu zum dritten Besuche gekommen war, fand er seine Gütige so frisch vor, daß er sie gleich mit nach Hause nahm. Nachdem er den Missionaren die Versicherung gegeben, daß er Dolorosa auf keine Weise behelligen werde, daß sie als Christin ihre eigenen Wege gehen dürfe, und daß er sie von nun an als seine Schwester betrachte, setzte er sie auf sein Pferd und ritt von dannen. Als Pater Tankmar ihr den heiligen Segen gab, erinnerte sie ihn nochmals im stillen an das Geheimnis, das sie ihm geöffnet hatte.

Auch Nokwasikonke traf ihre Vorkehrungen, sobald sie erfuhr, daß Nomusa heimkomme. „Wie dumm auf einmal der große Elefant geworden ist“, dachte sie, aber Liebe macht ja blind. Sie lachte boshaft, und auch die übrigen Weiber hielten zu ihr, weil sie alle auf die schöne Nomusa eifersüchtig waren.

Untertänig, wie es sich nach dem Zulugesetze für die Frauen geziemt, empfingen sie ihren Herrn mit der heimkehrenden Kranken. Sie hatten Nomusas Hütte schön aufgeräumt und an der Herdstelle flackerte ein lustiges Feuer. Nokwasikonke, das Großweib, hatte im dreifüßigen eisernen Topfe ein fettes Huhn am Kochen. Das sollte für Nomusa eine Kraftsuppe werden.

Unter den strengen Blicken ihres Herrn hielt sie es für geraten, erst selbst davon zu kosten, dann setzte sie ihm eine zierliche Kürbischale voll vor, dann wurde Nomusa das ganze Töpfchen vorgestellt, und sie begann zu essen. Mit der größten Artigkeit dankte sie Nokwasikonke. Sie schaute sie dabei ganz wehmuthsvoll an, als ob sie sagen wollte: „Töte mich nur, wenn du willst, ich liebe dich doch, auch wenn du meine größte Feindin bist, ich sterbe jetzt gerne. Wenn ich auch meine Kinder nicht mehr sehe, — sie werden gerettet werden, und ich schaue auf sie vom Himmel herab.“

Nokwasikonke entfernte sich bald. Nur der große Elefant blieb noch eine Zeitlang. Sie erzählte noch viel Erbauliches von Maria Stern, den Schwestern und seeleneifrigen Missionaren und wie sie des Nachts so herrliche Träume gehabt habe. Ein Traum ist immer etwas Großes bei den Zulustämmen. So wollte auch Inshlovukulu gern wissen, was sie da so Schönes geträumt habe.

Da erzählte Dolorosa in ihrer blumenreichen Redensart vom Kreuzestode Christi und besonders wie er noch dem Schächer Dismas, der sich im letzten Augenblicke an ihn wandte, verziehen habe, und ihm versprochen, daß er noch am selben Tage bei ihm im Paradiese sein werde. „Denke dir nur, ein Verbrecher, ein Mörder, der von Jugend an so viele böse

Taten verübte — und der Herr Jesus hat ihm alles verziehen, weil er glaubte, hoffte und liebte.“ Erschöpft hielt Dolorosa inne. „Und was träumtest du denn“, forschte Inshlovukulu weiter. Dolorosa lächelte sanft und sagte ganz leise: „Dann sah ich Dich, meinen Herrn und Gebieter, — es war, als wäre ich schon im Paradiese —, da sah ich dich kommen an der Hand des kreuztragenden Heilandes — du warst ein zweiter Dismas.“

Da schüttelte der große Elefant unwillig den Kopf und sagte dumpf: „Bin ich denn ein Verbrecher, ein Mörder, ein Dieb, ich will auch nicht in dein Paradies, wovon du, und alle Christen träumen, ich will zu den Geistern unserer Väter —, wo sie hingefahren, da will ich hin. Nun schweige mit diesen Albernheiten.“ „Ja, ja“, beeilte sich Dolorosa unterwürfig zu sagen.

„Willst du nicht ein wenig ruhen, Nomusa“, sagte er dann sanfter, und richtete ihr das hölzerne Schemelchen als Kopfkissen zurecht.

Da plötzlich wurde es Dolorosa übel. Erschrocken umfaßte sie der große Elefant und sah, daß sie bereits am Sterben war. Ein Strahl schwärzlich-roten Blutes quoll aus ihrem Munde hervor. Der dritte Blutsturz mußte ihrem Leben ein Ende machen. Nur noch einmal öffneten sich ihre schönen Augen. Sie sah ihn voll Liebe an, schüttelte zum letztenmal seine bebende Rechte und flüsterte kaum hörbar: „Lebe wohl, wir sehen uns im Himmel.“ Dann fiel ihr Haupt zurück, Dolorosa hatte ihre irdische schmerzreiche Laufbahn vollendet.

Der große Elefant wehklagte brütend: „Mein geliebtes Weib, meine Schwester, warum hast du mich verlassen.“

Dann kamen auch bald die Klageweiber herbei und stimmten ihren Todesgesang an. Nokwasikonke mußte auch mitmachen. Sie wußte ganz genau, welches Suppenkräutlein aus ihrem Herentopf dieses Blutbrechen so schnell herbeigesehnt hatte. Jetzt übertraf sie alle im Wehklagen, laut pries sie die wunderbar schönen Augen Nomusas und das hochedle, gute Herz. Noch nie wurde ein Weib so betrauert, wie das jüngste Lieblingsweib des großen Elefanten. Während die Frauen und Mädchen sich das Haupthaar abrasierten zum Zeichen der Trauer, wie es eben bei ihrem Stamme gebräuchlich ist, wurden etliche Burschen auf die Missionsstation Maria Stern geschickt, um dort auf dem Gottesacker ein Grab für Dolorosa zu besorgen. Auch sollten sie vom Schreiner, in der Tischlerei, einen Sarg mitbringen, denn Inshlovukulu wollte seine Nomusa nicht nur in Lächer eingehüllt in die Grube legen lassen.

Der große Elefant war wie gebrochen. Müden Schrittes verließ er die Grabstätte, den sonst so stolz erhobenen Kopf zu Boden gesenkt. Vor ihm schwebten beständig die sanftmütigen

Taubenaugen seiner Nomusa, der Gütigen. In seinen Ohren tönten fortwährend ihre letzten Worte: „Lebe wohl, auf Wiedersehen im Himmel.“

14. Kapitel. „Laß den Heiland ein.“

Die Fluren und Felder lachten in ihrer Frühlingspracht, fröhlicher Vogelsang erschallte in Wiese und Wald. Doch nur der winzig kleine Lichtstrahl drang in die dunkle Höhle hinein, wo Risimus einsam und traurig am Lager seines in Fieberwahn liegenden Schwesterchens wachte. Igolida kam nur hie und da zum vollen Bewußtsein — dann fragte sie ihn, ob er denn nichts gesehen habe —, sie wären doch soeben auf einer schönen Wiese mit lauter herrlichen Blumen gewandelt. Wenn er dann traurig „Nein“ sagte, konnte sie es nicht begreifen. Hast du denn nicht die Engel das wunderschöne Lied, das wir in der Schule Maria Leuchtturm gelernt: „Laßt den Heiland ein“ — singen hören? All' das Schöne, das sie in Fieberträumen sah und wovon sie ihm erzählte, ermunterte den Knaben. Er glaubte fest, daß ein Wunder geschehen müsse. Christus mußte kommen, es wußte ja kein Mensch, wo sie waren, außer der Mutter, die krank war und nicht kommen konnte. Christus wußte es doch, warum sollte er jetzt kein Wunder mehr wirken! Hatte er nicht Igolida, die damals vor Schrecken gestorben, als ihr treuer Hund mit dem Affen kämpfte, wieder lebendig gemacht? Nun war die Not aufs höchste gestiegen. Das Fieber verzehrte sie, essen wollte sie nicht, nur immer trinken und der Vorrat an frischem Wasser ging bald zu Ende. So inbrünstig und vertrauensvoll betete er, daß er meinte, die Felsenspalte müsse sich aufthun und sie aus ihrem Gefängnisse befreien.

Da auf einmal blickte er hinauf, wo der kleine Lichtstrahl in die Höhle drang. Schatten bewegten sich hin und her, verworrene Stimmen wurden laut; jetzt schwere Schläge am Eingange, mit Spaten und Schaufeln wurde ganz vorsichtig gearbeitet. Er meinte eine ihm wohlbekannte Stimme zu hören. Es mußte der gute Pater Tankmar sein. Maria war jetzt bei vollem Bewußtsein. Wie verklärt saß sie, halb aufgerichtet auf ihrem Mooslager und wiederholte immer wieder: „Laß den Heiland ein, der Herr kommt.“ Da wurde es auf einmal heller. Ein neuer Eingang öffnete sich in die Höhle, Lichter wurden sichtbar aus dem Innern, wo das Skelett war. Allen voran kam die hohe, schlanke Gestalt des ehrwürdigen Paters Tankmar, ihm zur Seite Schwestern von Maria Leuchtturm, Christina, die Freundin der kleinen Igolida, zwei Ministranten mit Lampen, und etliche Christenknaben der Station Maria Stern, mit Hacken, Schaufeln und einer Tragbahre. Weinend lief ihnen Risimus entgegen und drängte zur Eile. „Pater!

Pater!" seufzte er, „sie stirbt da drinnen. Komm schnell, sie heißt jetzt Maria, ich habe sie getauft.“

Sehnsuchtsvoll schauten die fieberglänzenden Augen den Eintretenden entgegen. „Er kommt“, flüsterte sie und machte das heilige Kreuzzeichen. „Ich wußte, daß er kommen würde.“ „Wer?“, fragte Pater Tankmar, sich über die liebe Kranke beugend. „Mein Herr und Heiland“, sagte das Kind, ihn erwartungsvoll anschauend. „Ja, er ist da, ich habe den Herrn bei mir“, sagte tiefgerührt der ehrwürdige Priestergeis.

„Ich bin krank, sehr krank, Pater“, sagte Igolida, „ich muß entweder hier oder auf dem Wege sterben. Ich habe gebetet, Sie vor dem Tode noch einmal sehen zu dürfen, und Sie kommen, Christus kommt mit Ihnen. Er erhörte mich. Nun gibt mir der Heiland auch das Bewußtsein wieder, daß ich ihn empfangen und von euch allen Abschied nehmen kann. Ich danke für alles, was ihr mich gelehrt habt. Risimus, mein Bruder, lebe wohl. Weine nicht. Der Vater wird sich bekehren, bete, opfere für ihn dein Leben auf, ich tue es auch. Nun, Pater, laßt mich den Herrn empfangen — zum ersten und zum letztenmal.“ — Dann reichte ihr Pater Tankmar die heilige Wegzehrung und gab ihr die letzte Ölung und den Sterbeablaß. So lag es da, das arme Herenkind, in seliger Himmelsfreude, den Blick auf das Sterbekreuz gerichtet, das ihr Pater Tankmar vorhielt. „Jesus, Jesus, Jesus“, flüsterte sie noch dreimal nacheinander, dann fiel ihr Köpfchen auf die Seite —, sie war tot.

Liebende Schwesternhände betteten das Herenkind von Zulu-land auf die Krankenbahre, die jetzt zur Totenbahre geworden. Langsam setzte sich der Leichenzug in Bewegung — nach Maria Stern. Sie ruht nun auf dem Gottesacker dicht neben dem Grabe Dolorosas. Der kleine Risimus, dem man in schonender Weise die Nachricht vom Tode seiner Mutter beigebracht hatte, wollte schier vor Schmerz und Trauer auf ihrem Grabe vergehen.

Die Frühlingssonne leuchtete golden, die Vöglein sangen und zwitscherten im stillen Friedhofe der Missionsstation. Nomusa aber, die Schmerzensmutter, und Igolida, das Herenkind, ruhen in Frieden.

15. Kapitel. Das Ende des Zauberers.

Der Allerjeelentag ruft die Anverwandten auf den Friedhof zu den Gräbern ihrer Teueren. Christen und selbst verstockte Heiden kamen auf den Gottesacker in Maria Stern. Der Totengräber, ein bejahrter, seeleneifriger Missionsbruder, machte es sich zur Aufgabe, die Gräber recht schön in Ordnung zu halten. Er kannte sie ja alle, die nach stürmischem Leben hier ein Ruheplätzchen gefunden. Besonders zwei Gräber

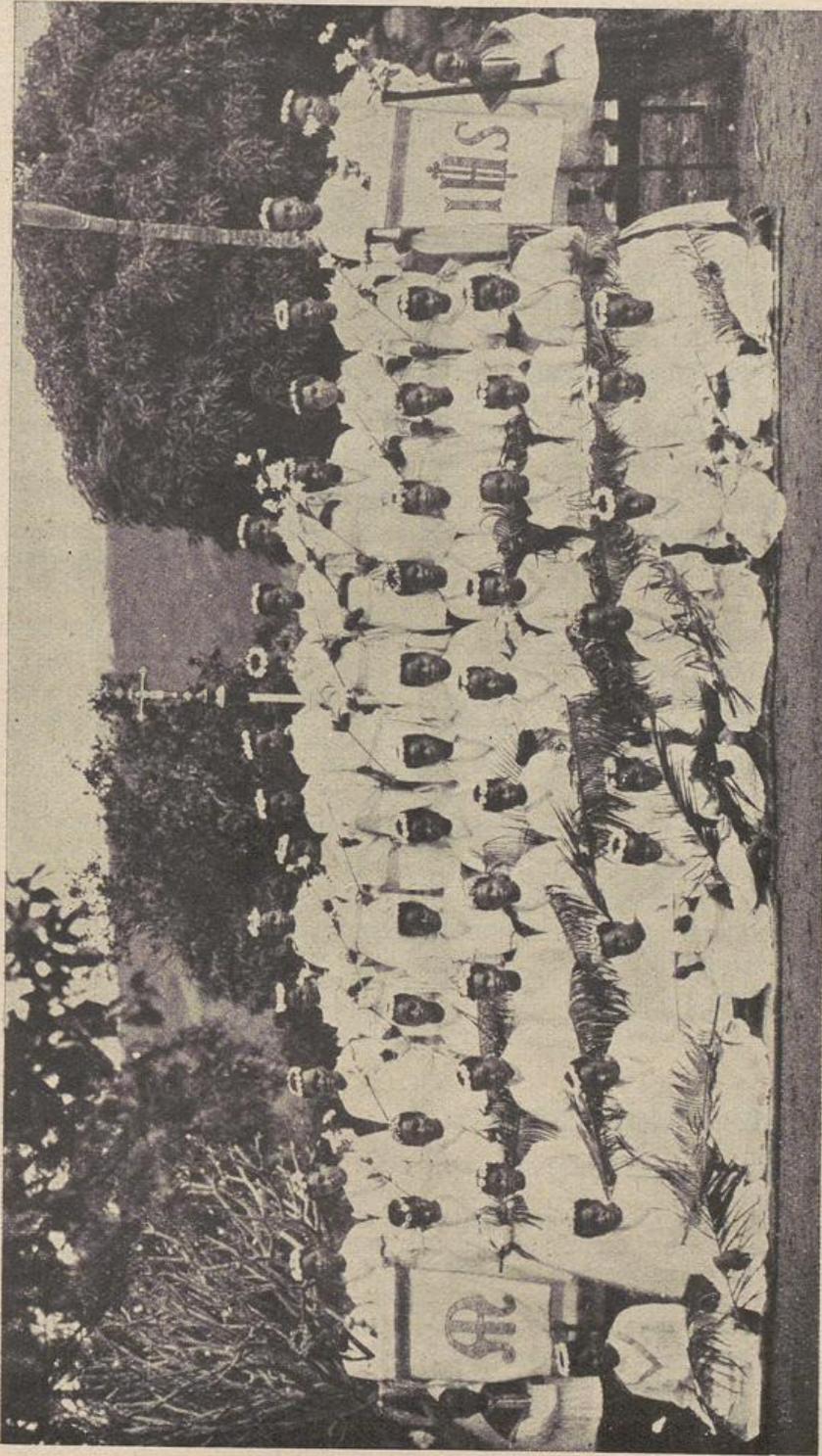
waren sinnig geschmückt. Um das Kreuz des einen schlangen sich Passionsblumen, denn der Lebenslauf Dolorosas war ein schmerzvoller gewesen; Lilien und Himmelschlüssel zierten das andere, denn der Leidensweg Marias sollte auch ihrem Vater, dem Zauberer, den Himmel aufschließen. Vor diesen zwei Gräbern kniete eben ein schlanker Knabe. So sehr war er in Andacht versunken, daß er gar nicht bemerkte, wie eine gebeugte Mannesgestalt hinter ihm stand, bis sich eine schwere Hand auf seine Schulter legte. Christophorus sah sich um, ein Freudenschrei entfuhr ihm, als er den geliebten Vater sah, aber unwillkürlich wich er einen Schritt vor dem großen Elefanten zurück.

„Fürchte dich nicht,“ sagte dieser, „Kind meiner Nomusa, der Gütigen; warum verbirgst du dich vor mir?“

„Verzeihe mir, Vater,“ antwortete der Knabe. „Du verstehst wohl selber, daß unsere Wege sich trennen müssen. Ich bin ein Christ. Ich heiße nicht mehr Kisimus. Ich bin getauft und mein Name ist Christophorus — Christusträger — denn ich will Christum hinaustragen unter meine schwarzen Brüder, das kühne Volk der Zulus, und sie von der Finsternis Satans befreien, so daß Zauber und Hexerei ein Ende finden in unserm schönen Zululand. Siehe, eingeborene Jünglinge haben sich schon zusammengetan, sie wollen Priester, Missionare, Apostel Christi werden. Auch ich möchte einer der Ihrigen werden, um deine Seele zu retten, und einst mit dir, sowie Nomusa und Igolida im Himmel vereinigt zu werden.“ Nach langer Pause, sagte der Vater: „Tue, wie du willst, du bist von anderem Geiste, unsere Wege können nichts mehr gemein haben. Sage dem Vater Tankmar, er solle sich bei mir dein Erbteil holen. Zwanzig Ochsen, drei Pferde und vierzig Ziegen, das was ich für deine Mutter Nomusa bezahlt habe. Dann laß uns in Frieden scheiden. Wir werden uns nicht mehr wiedersehen. Mein Kraal in der Teufelschlucht wird niedergedrissen. Die Hexe mit ihrem Erstgeborenen haben noch rechtzeitig die Flucht ergriffen. Sie standen in Verdacht, den Mord und das Kopfabschneiden der Franziska verübt zu haben, und die Polizei war ihnen hart auf der Spur.“ „Und du, Vater,“ fragte Christophorus, „was wird aus dir werden?“

„Ich,“ sagte der Vater traurig, „fliehe nicht. Am Kopfabschneiden der Franziska bin ich zwar unschuldig, aber als Zauberer doch nicht frei von Mitschuld. Wenn mir die Weißen die Schlinge um den Hals legen, habe ich es auch früherer Taten wegen verdient. Der große Elefant wird kühn zu sterben wissen.“

Leb wohl, mein Sohn Christusträger. Gehe hinaus ins Zululand und trage deinen Christus hinein in alle Höhlen und Teufelschluchten, auf daß mit mir, dem großen Elefanten,



Gruppe der Kinder nach der Fronleichnam-Procession.

und der berühmten Hexe, der Allwissenden, alle bösen Zauberer und Hexen aussterben. Lebe wohl, mein Sohn!"

Jahre waren vergangen. Immer weiter war das Licht des heiligen Glaubens vorgedrungen. Eingeborene Missionare, Brüder und Schwestern beteiligten sich schon zahlreich am Bekehrungswerk ihrer Stammesgenossen. Ganz tief in der Wildnis war eben wieder eine neue Station eröffnet worden, und zwar von einem jungen Zulupriester. Eines Tages predigte er über den Aberglauben und schilderte zum Schluß in rührendster Weise die Leiden eines armen Heidenkindes, eines zu Tode gequälten Hexenkindes aus dem Zululand.

Nach dieser ergreifenden Predigt wurde der junge Missionar in eine naheliegende Hütte berufen. Ein alter Mann wünschte ihn zu sprechen. Keiner wußte, wer er sei. Er war von weither eingewandert und lebte wie ein Einsiedler. Der Priester machte sich sofort auf den Weg. In der bezeichneten Hütte fand er einen alten, kranken Mann. Ein großes Kreuz aus Holzbalken war in der Mitte aufgepflanzt. Mit dem ersten Blick erkannte Pater Christophorus in dem Alten seinen Vater.

„Mein Sohn Kisimus,“ sagte dieser, „so bist du wirklich ein Christusträger geworden, Pater Christophorus, mein Sohn, taufe mich nun, — als ein zweiter Dismas will ich in deinen Armen sterben. — Begrabe mich hier unter dem Kreuze — hier, wo ich meine Sünden erkannt, beweint und gebüßt habe.“ Die Aufregung verursachte einen Schwächeanfall. Pater Christophorus schritt sofort zur Taufe und wenige Stunden darauf verschied der große Elefant vom Zululand.

Das Kirchlein „Maria Leuchtturm“, das zuerst in seine schwarze Seele geleuchtet hatte, steht heute noch und sendet seine Strahlen immer tiefer in die Herzen des stolzen, kühnen Zuluvolkes. Mögen immer mehr solcher Christusträger aus ihnen hervorgehen und Zauberei und Aberglauben aus den Herzen ihres Stammes reißen!

Schluf.

Die praktische Hausfrau

Klemmende Schranktüren haben ihre Ursache meistens in unebenem Fußboden. Man kann das Uebel leicht abstellen, indem man kleine Holzkeile unter die Schrankfüße treibt. Und zwar besonders unter den Fuß, der sich auf der Schrankseite befindet, an der die Tür unten klemmt. Wenn die Tür oben klemmt, ist der Fuß auf der anderen Schrankseite zu unterlegen.

Gestrichene Fußböden säubert man am besten mit Seifenlockenwasser. Um gestrichene oder lackierte Fußböden glänzend zu erhalten, wird empfohlen, wöchentlich einmal halbtrockenen Kaffeesatz darüber zu streuen. Man läßt ihn ein paar Minuten einwirken, verreibt ihn mit einem um den Schrubber gewickelten weichen Lappen und fegt ihn dann zusammen.

Aus Kirche und Welt

Katholische Hochschulen.

Die einzige Negeruniversität für katholische Neger von Amerika ist in New Orleans. Sie verzeichnete heuer ihren bisher stärksten Besuch. 500 Hörer nahmen an den ordentlichen Kursen teil. Dazu kommen noch einige Hundert Hörer außerordentlicher Kurse.

Eine Erleichterung der Staatslasten.

In den Vereinigten Staaten von Amerika gibt es 123 304 Ordensschwestern. Unter diesen sind 63 885 im Lehrberufe tätig. Ihnen sind 1 750 000 Kinder anvertraut. Würden diese in staatlichen Anstalten erzogen werden, so würde dies für den Staat (wie die katholische Zeitung „Amerika“ berechnet hat) einen Mehraufwand von 250 Millionen Dollar im Jahre verursachen.

Die St.-Josephs-Gesellschaft vom Heiligen Herzen („Josephiten“), ursprünglich von Kardinal Vaughan 1866 zu Millhill gegründet, seit 1892 selbständige amerikanische Genossenschaft zur Bekehrung der Neger und Farbigen, zählte 1934 107 Priester, 51 Seminaristen, 17 Novizen und 70 Gymnasialisten. Sie arbeitet in 15 nordamerikanischen Diözesen an 56 Kirchen und 12 Außenposten mit 67 000 Negern und farbigen Katholiken. In 66 ihrer Schulen unterrichten 236 Schwestern und 74 Laienlehrer 13 000 Kinder. Von 1930 bis 1934 taufte die Josephiten 13 000 Neger, unter ihnen 4300 Negerkonvertiten.

Weltflucht einer Schauspielerin.

Schon wieder hat eine Schauspielerin der Comédie française der Bühne und der Welt entsagt und ist endgültig ins Kloster eingetreten. Die junge, schöne und beim Publikum sehr beliebte Maryse Wendling, Kind einer elsässischen Bauernfamilie, der begabte zweite Preis des Konservatoriums, ist schon seit Monaten nicht mehr in der Comédie française aufgetreten. Sie hat einfach von der Welt „genug“, verkaufte kurzerhand ihre Wohnungseinrichtung an den nächstbesten Trödler und begab sich in das Kloster der Kongregation der Missionschwestern U. L. Frau von den Aposteln in Lyon. Dort hat sie ihr Noviziat jetzt beendet. Sie wird demnächst auf eine französische Insel Ozeaniens fahren, wo sie Auszügige pflegen wird. Die Künstlerin Maryse Wendling folgt als dritte Pariser Schauspielerin Yvonne Hautin von der Comédie française und Suzanne Delorme vom Theater Odeon, die beide im Verlaufe weniger Jahre eine glänzende Bühnenlaufbahn plötzlich verlassen haben, um sich im Ordensstande dem Dienste Gottes zu widmen.

Die Weißen Väter

haben in ihren 20 Afrikamissionen i. J. 1933/34 wieder überreichen Gottesseggen erfahren. Zunächst konnten sie 194 906 Taufen spenden, darunter 80 757 an Erwachsene und nur 44 735 an Sterbende. Damit stieg die Katholikenzahl um 130 000 auf 971 659 Neger, wozu sich noch etwa 15 000 Weiße gesellen. Taufschüler 457 507, Taufanwärter die noch weiter von der Taufe entfernt sind, da die ganze Vorbereitungszeit 4 Jahre beträgt, über eine halbe Million. Kommunionen wurden gespendet 15½ Millionen, Beichten gehört über 4 Millionen. Patres 674, Brüder 190 und 18 Schulbrüder, Schwestern 520, dazu noch 50 Schulschwestern. Schwarze Priester 122, schwarze Schwestern 383, Glaubens- und Volksschullehrer rund 8 000. Kranke gepflegt weit über 4 Millionen. Selbst in den unfruchtbaren Mohammedanergebieten Nordafrikas erzielten die wackeren Glaubensboten 35 Erwachsenentaufen und 1 598 Taufen an Sterbende. Im letzten Jahr (1934) ent-

sandte die Genossenschaft der Weißen Väter nach Afrika 93 Patres und 17 Brüder.

England.

Die katholische Wochenzeitung „The Universe“ hat die für eine katholische Zeitung sehr beträchtliche Auflageziffer von 107 630 Exemplaren erreicht.

Italien.

Vor hundert Jahren wurde von Vinzenz Pallotti (1796—1850) seine „Fromme Gesellschaft des katholischen Apostolates unter dem Schutze der Königin der Apostel“ gegründet. Sie ist bekannt unter dem Namen Pallottinerkongregation. Man hofft, daß der bereits eingeleitete Seligsprechungsprozeß für den ehrwürdigen Vinzenz Pallotti ehestens beendigt wird.

Ungarn.

Im Verlaufe weniger Jahre konnten in den Fernen Osten 120 Missionäre und Klosterfrauen aus Ungarn entsandt werden. Ungarn will vor allem an die russisch verwandten Völker Glaubensboten senden.

Abyssinien.

Dieses heute so viel genannte Land südlich von Ägypten hat 12 Millionen Einwohner. Darunter sind bloß 13.000 Katholiken. Vier Millionen sind Anhänger der Sekte der Monophysiten oder anderer Sekten. Die übrige Bevölkerung gehört dem Islam oder dem Heidentum an.

Grönland.

Vor kurzem ist der letzte noch auf Grönland lebende Heide getauft worden.



Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom 15. Juni bis 15. Juli unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können:

1. am hl. Frohnleichnamsfeste (20. Juni),
2. am Feste des hl. Johannes des Täufers (24. Juni),
3. am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus (29. Juni) oder in der Oktav.
4. am ersten Sonntag im Juli, als dem Feste des kostbaren Blutes oder in der Oktav.
5. an einem beliebigen Tage des Monats.

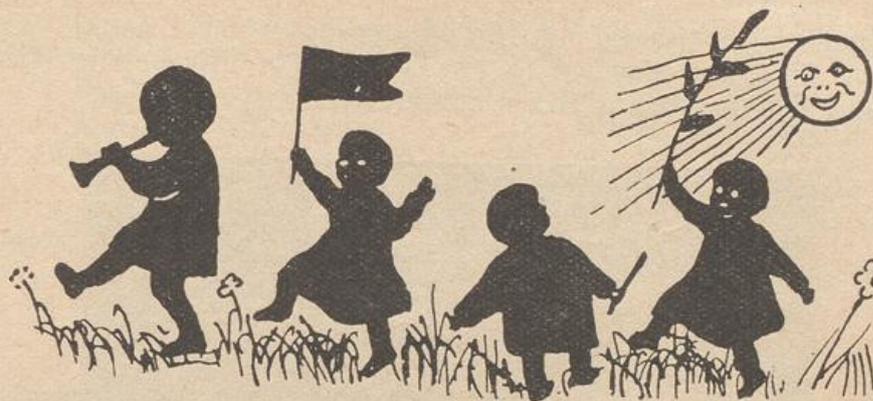
Unser Hl. Vater Papst Pius XI. hat am Schluß des Jubiläumsjahres allen gegenwärtigen Mitgliedern den Apostolischen Segen erteilt.

Gewiß werden die lieben Mitglieder sich darüber freuen und ihre Dankbarkeit bekunden durch andächtiges Gebet für den Hl. Vater.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: In dem kostbaren Blute hat Gott seine Segnungen für uns hinterlegt wie in einem Vorratshause. Dies ist wahr nicht nur von geistlichem Segen, sondern von allem Segen überhaupt.

P. F. W. Faber.

Das göttliche Herz Jesu birgt diesen Vorratsraum. Wie eng ist doch die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu mit der Andacht zum kostbaren Blute verbunden. O möchten wir beide Andachten immer besser verstehen!



F ü r d i e K i n d e r

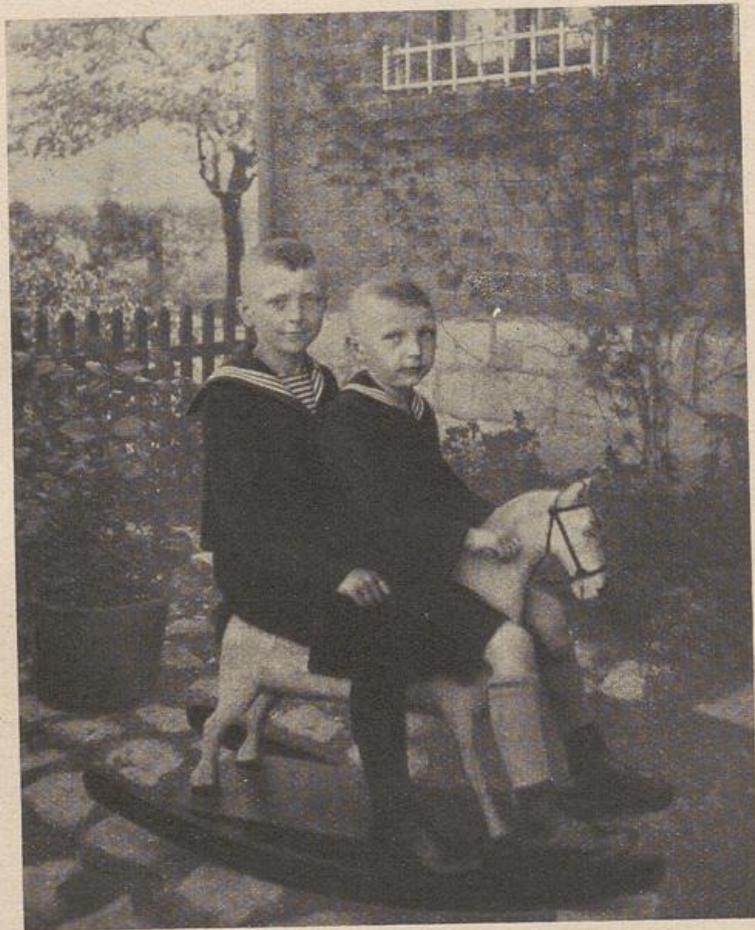
Heute erzähle ich euch einige Anekdotchen aus der afrikanischen Kinderstube. — In Maria-Zell (Süd-Afrika) war ein kleines Mädchen, das überall zu spät kam. Eines Tages, als es Zeit zur Arbeit war und alles auf das Mädchen wartete, kam es endlich angetrottelt. Schwester Junipera empfing die Kleine mit den Worten: „Du kommst sicher auch einmal zu spät in den Himmel, wenn die Türe schon geschlossen ist.“ Darauf sagte das Kind ganz treuherzig: „O nein, denn es heißt ja, ‚die Letzten werden die Ersten sein!‘“

Nach einer Schulprüfung, die sehr gut ausgefallen war, erlaubte der Schulinspektor, daß die Schüler vom sechsten Standart nach Hause durften. — Nun muß ich euch aber im voraus sagen, liebe Kinder, daß die Reisen dort hoch zu Ross gehen. — Einige Mädchen warteten nun auf ihre Pferde, welche die Eltern schicken mußten. Da fragte ich nun ein kleines Mädchen, wo denn ihr Pferd sei. Da zeigte es auf seine Füße mit der Bemerkung: „Das sind meine Pferde, und zwar meine besten, denn die schlagen nicht aus und werfen mich auch nicht herunter.“

Der Lehrer beauftragte die schwarzen Schüler, einen Aufsatz zu schreiben. Er ermahnte sie, sie möchten mit ihren Gedanken nicht so weit herumschweifen, sondern so schreiben, wie es in ihnen ist. Da schrieb ein kleines Kerlchen: „Ich habe in mir einen Magen, ein Herz, eine Lunge und ein Stück Kuchen.“

Was denkt ihr, liebe Kinder, was unsere schwarzen Bübchen und Mädchen am liebsten essen? Im Sommer gibt es fette Raupen; manche sind fast länger und dicker als ein Finger. Davon essen sie ganze Hände voll auf. Ein anderer Leckerbissen sind „fliegende Ameisen“, welche sich nach dem Regen leicht fangen lassen. Diese werden lebendig verzehrt. Letztlich sah ich ein kaum zweijähriges Kind, das gleich einem Vöglein das

Schnäbelchen öffnete, und die Mutter steckte ihm 15 oder 20 solch fliegender Ameisen in den Mund. Am liebsten essen sie Mäuse, welche sie aufspießen und braten.



Da sind wir, Ludwig und Fritz Bee aus Alme-Aue!
Ja, wir freuen uns, Hilfsmissionare sein zu dürfen!

Rätsel

1. Auf einem Felde gingen Enten. Vor zwei Enten gingen stets zwei Enten, hinter zwei Enten gingen stets zwei Enten und zwischen zwei Enten gingen stets zwei Enten. Es waren weniger als sechs Enten; wieviele waren es aber?

2. Eine Bäuerin, welche Eier zum Markte bringt, verkauft unterwegs die Hälfte davon und außerdem noch ein halbes Ei und schließlich nochmals die Hälfte des Restes nebst einem halben Ei. Als sie auf dem Markte ankommt, hat sie weder ein halbes Ei übrig noch überhaupt vorher jemals ein Ei geteilt, vielmehr bleiben ihr noch drei Duzend ganze Eier. Wie ging das zu?

3. Zwei Esel trugen Wein. Der eine Esel beklagte sich, daß es für ihn zu schwer sei. Der andere Esel sagte: „Warum klagst du, wenn von

deiner Last ein Maß zu meiner Last kommt, habe ich doppelt soviel als du. Nimmst du aber von meiner Last ein Maß, so haben wir beide gleich viel. Wieviel Maß trug jeder Esel?

- | | |
|---|---|
| 4. Zwei kleine mit zwei großen
Laufen auf allen Straßen;
Laufen die großen auch noch so sehr,
Die kleinen kommen doch noch eh'r. | 5 Ich werde vergessen;
Vertauschst du indessen
Die Zeichen mein,
Werd ich trinkbar sein. |
|---|---|

Auflösungen aus vor. Nummer

1. Die linke Hand; 2. Das Ohr; 3. Eine eingefädelte Nähnadel;
4. Die Eichel.



Lustige Ecke

Das Kind. (Aussatz des kleinen Bernhard.)

Das Kind gehört zu den Hausgenossen, weil sein Stall gewöhnlich an das Haus gebaut ist. Sein Leib ist mit Haaren bedeckt, aber auch der Kopf und die Beine. Die meisten Dohsen kommen vom Land. In der Stadt findet man sie nur beim Metzger. Der Mensch hat viel vom Dohsen, zum Beispiel das Fleisch, die Haut und anderes. Wenn der Dohs eine Kuh ist, gibt er auch Milch. Der Dohs ist kein Dohs. Es heißt nur so. Das Kindvieh nährt sich von Pflanzen. Sie fressen aber auch Heu. Die Kühe gehen mit dem Bauernmädchen auf die Weide. Manchmal sind sie auch Pferde und ziehen den Wagen.

Sag's nach!

In eine Druckerei kommt eine Frau und bestellt Visitenkarten. Auch um ihren Stand gefragt, gibt sie an, eine „Infanteriegewehrpatronenrahmenfabrikationsmaschinenwerkzeugverfertigersgattin“ zu sein.

Das gute Essen.

„Hasenbraten“, sagte der Hoflehner Toni und schmalzte mit der Zunge, „Hasenbraten ist sehr gutes Essen.“

„Hast vielleicht schon einen gegessen?“ fragte der Hans.

„Selber gegessen nicht“, sagte Hoflehner Toni, „aber mein Großvater von der Mutter — Gott geb' ihm die ewige Ruh' — es ist schon lang, daß wir ihn hinausgetragen haben! — Mein Großvater selig hat erzählt, sein Großvater von seinem Vater her habe einen Kameraden gehabt, dem einer erzählt hat, sein Großvater — jetzt kann ich mich nimmer besinnen, ist's gewesen von seiner Mutter oder der vom Vater her — sein Großvater haben einen gesehen essen.“

Eine Frage.

„Du, Mami, warum zittert denn unser kleines Hündchen so sehr?“

„Weil es nicht genug Haare hat.“

„Aber Onkel Adolf hat doch auch keine Haare, warum zittert denn der nicht auch?“

Enfant terrible.

Fritzchen: „Sag mal, Tante, warst du früher Dichterin? —“

Tante: „Nein, mein Kind. Wie kommst du auf diese seltsame Frage?“

Fritzchen: „Nun, die Mama sagte gestern, du hättest mal schöne Geschichten in deiner Jugend gemacht.“

Die Mutter schlägt Zucker klein.

Hänschen: „Mama, soll ich das Zuckerstückchen, welches Dir auf die Erde gefallen und staubig geworden ist, vielleicht rein lecken.“

Die alte Tante ist auf Besuch und hilft in der Küche Kuchen backen. Nachdem der Kuchen fertig ist, kratzt die Tante das Kuchenblech mit dem Messer ab. Achhe! schreit da der kleine Fritz, nun gib's Geld! — Wieso, meinte die Tante. —

Papa jagt immer, wenn du einmal abkragest, kriegen wir viel Geld.

Nichts geht über einen lustigen und gemüthlichen Onkel. Was stellt der alles mit den Kindern an! Eben hängen sie ihm wieder an den Armen und Beinen und warten, was es geben wird. „Junge“, spricht er zu dem Ältesten, „ich will dir ein Rätsel aufgeben. Es sieht grau aus, hat lange Ohren und läßt auf sich reiten, was ist das?“ — „Onkel, das bist du!“ ruft lustig der Kleinste.

B

Allen unsern lieben Wohltätern und lieben Abonnenten, die den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, unsern innigsten Dank. Das göttliche, uns so innig liebende Herz Jesu wollen wir um Vergeltung bitten. Ja, in dieses gütige Herz seien alle Gaben eingeschrieben, große und kleine, die vielleicht oft mit Mühe und Opfer erspart wurden, dort seien sie niedergelegt, bis Jesus einst selbst allen ohne Ausnahme vor aller Welt seinen Dank ausspricht und sie belohnt mit ewiger ungetrübter Ehre und Glorie im Himmel.

Wer mit wucht'gem Hammer schwingt,
Wer im Felde mäht die Ahren,
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren,
Wer stroman den Nachen zieht,
Wer bei Woll' und Berg und Flachse
Hinterm Webstuhl sich bemüht,
Daß sein blonder Junge wachse,
Jedem Ehre, jedem Preis. —
Ehre jeder Hand voll Schwielen,
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen. —
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge; —
Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen.

(Freiligrath)

Das Totenglöcklein

möchte alle lieben Abonnenten und Wohltäter um ein stilles, andächtiges Memento bitten für die Verstorbenen: Herrn Hubert Becker aus Büsbach (Rhld.) und Fräulein Altgoer aus Witten (Westf.). Beide haben durch Einsendung der Jahresbeiträge und beigelegte Almosen der Mission langjährige, treue Dienste erwiesen. In Dankbarkeit wollen wir den lieben Gott bitten, daß er ihnen nun reicher Vergelter sein möge.

R. i. p.

Gebetserhörungen

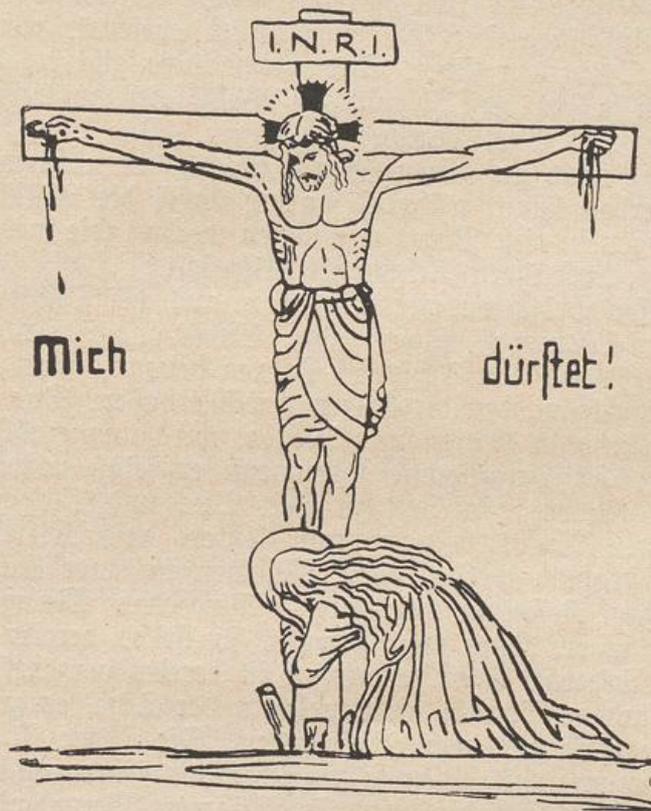
Der lieben Mutter Gottes und der Dienerin Gottes, Maria Theresia Ledochowska, innigen Dank für Erhörung in einem Anliegen.

Er. M. Th. C. P. S.

Caritasblüten

Nr. 7

1935



Heil'ges Blut! sieh', deiner Spende
Streck' entgegen ich die Hände.
Betend will ich niedersinken
Und aus dieser Quelle trinken,
Trinken, bis ich ganz gesunde
Von jedweder Seelenwunde;
Trinken, bis der Geist erquickt,
Seligfroh zum Himmel blickt.

Heil'ges Blut! o Meer der Huld!
Hier versenk ich Sünd' und Schuld.
Alle Schuld aus trüben Tagen,
Wo man Wunden mir geschlagen.
Jede Makel meines Lebens,
Jeder Irrtum meines Strebens,
Meines Glückes kalte Trümmer ...
Sei'n in dich versenkt für immer -

Heil'ges Blut! o Quell der Gnade!
Ja, ich weiss: aus diesem Bade
Geht die Seele rein hervor,
Rein, wie weisser Rosenflor.
Und sie glänzet vor dem Herrn,
Schöner als der Morgenstern!

Heil'ge Wunden! segensreich,
Süsse Wunden öffnet euch!
Öffnet euch mir - und ich trete
Ein in diese Ruhestätte.
Da bin ich vor Not, Gefahr,
Stets behütet wunderbar.
Da geniess' ich schon hinieden,
Herzensruh und Seelenfrieden - -
Sei gegrüsst, o heil'ges Blut!
Reichtum, Segen, höchstes Gut!

J. Wipfli.

Am Scheideweg

Die meisten Menschen wissen, wie bedeutungsvoll dieses Wort für das Leben ist und daß es oft schwer fällt, den richtigen Pfad zu finden. Jeder Erdenpilger ist ein Glückssucher. Doch wie oft wird das Ziel verfehlt, indem der Wanderer einen Irrweg einschlägt, der ihn vom Glück entfernt, wenn nicht gar zum Verderben führt. Und wie manche gibt es, die nicht das Glück haben, diese so wichtige Wahl selbst zu treffen, oder auch nur ein Wort darüber zu sagen. Die einen hat das Schicksal bereits auf einen Weg gebracht, der nicht mehr verlassen werden kann, während andere durch die Willkür ihrer Angehörigen in eine Bahn gezwungen werden, die weder ihrem Charakter, noch ihren Neigungen entspricht.

Zu diesen Bedauernswerten gehören auch die Töchter unseres Wadshaga-Stammes, soweit ihre Eltern noch Heiden sind. Schon als Kind von 8 bis 10 Jahren bekommt das Mädchen einen Bräutigam, den die Eltern gewählt haben. Das Heiratsgut, bestehend in Ochsen und Ziegen, wird ausgezahlt, außerdem muß der Bräutigam, oder wenn er selbst noch zu klein ist, seine Eltern, von Zeit zu Zeit Bier und Fleisch für die Eltern der Braut bringen und letztere mit Kleidern versorgen. Deshalb werden viele Mädchen in einer Familie als ein großer Reichtum betrachtet. Wird das Mädchen groß, und sich seiner Lage recht bewußt, so ist es bereits zu spät, diese zu ändern. Das Heiratsgut ist bereits verzehrt, und die Eltern sind gewöhnlich nicht mehr in der Lage, es zu ersetzen, wozu sie auch gar keine Last haben. Die Arme ist verkauft. Willenlos und mit einem gewissen Stumpfsinn ergibt sie sich in ihr herbes Schicksal und folgt ihrem Mann, oder besser gesagt ihrem Herrn, dem sie als Sklavin bis zu ihrem Lebensende dient, wenn er sie nicht vorher verjagt.

Unsere Theresia konnte und wollte sich nicht in diese Lage fügen. Weil sie aber allein hilflos war, nahm sie ihre Zuflucht zur Mission, wo sie auch Schutz fand. Darüber ergrimmt, verklagte sie der Bräutigam, nicht wie es sonst üblich ist, beim Häuptling, sondern beim Gericht, um seine Sache besser zu sichern. Doch Theresia wurde freigesprochen unter der Bedingung, daß das Heiratsgut zurückerstattet werde, was auch H. H. Pater Superior tat. Das Mädchen ward frei. Ob das ihr Scheideweg war? Nein, den sollte sie erst später passieren, nachdem sie bereits mehrere Jahre auf der Mission glücklich verbracht hatte.

Es war an einem Samstag. Theresia war wie gewöhnlich damit beschäftigt, unserer Schwester Oberin beim Putzen und Schmücken der Kirche zu helfen, was sie stets mit der größten

Sorgfalt tat. Schwester Oberin pflegte gewöhnlich zu sagen: „Was Theresia macht, daran brauch ich keine Hand mehr zu legen.“ Mitten in ihrer Arbeit wurde die Ahnungslose zu Pater Superior gerufen, wohin sie sich auch sofort begab. Doch wie groß war ihr Erstaunen, als sich ihr dort ein junger fremder Mann vorstellte. Und was für einer? So ganz anders wie hierzulande die Leute sind. Vom Kopf bis zu Fuß war er europäisch gekleidet und konnte sich benehmen wie ein feiner Herr. Man hätte meinen können, er sei der Sohn eines reichen Häuptlings. Doch das war er nicht, aber er war doch bei einem Engländer; hierzulande ein hohes Amt. Heute war er mit seinem Herrn hier angekommen und begab sich als guter Christ bei nächster Gelegenheit in die Kirche, wo er Theresia erblickte. Sie fiel ihm sofort auf; denn schon durch ihre ordentliche und peinlich saubere Kleidung unterschied sie sie sich von ihren Genossinnen. Doch es entging ihm auch nicht, mit wie großer Ehrfurcht und Genauigkeit sie ihre Arbeit verrichtete. Sogleich stieg in ihm der Gedanke auf, so ein Mädchen müßte er zur Frau haben. Der Koch eines Europäers dünkt sich doch etwas mehr zu sein als die gewöhnlichen Sterblichen und muß daher mehr Sorgfalt bei der Wahl seiner Zukünftigen anwenden. Jetzt meinte er die Richtige gefunden zu haben und ging sofort zum Pater Superior, um dort seine Angelegenheit vorzubringen. Aber auf der Mission gibt es keinen Zwang, da kann jedes Kind selbst seinen Beruf wählen. Auch Theresia sollte selbst über ihre Zukunft entscheiden. Da begann in ihrem Innern ein schwerer Kampf. Der Anblick des feinen Bewerbers und seine lockenden Versprechungen schienen ihr eine Zukunft von Glück und Freude zu verleihen. Sie fühlte sich mit unwiderstehlicher Gewalt fortgerissen. Fast schien es ihr unmöglich, diese glänzende Partie auszuschlagen, wenn nicht in ihrer Seele ein anderer Ruf laut geworden wäre.

Wenn du am Scheidewege stehst
Und Pflicht und Wunsch den Kopf verwirren,
Du wirst im Pfad nur selten irren,
Wenn du den unbequemen gehst.

Diesen Spruch hatte das einfache Wadshagakind wohl nie gehört, aber sie überhörte nicht den Ruf der Gnade. Dieser bestand nicht aus schönen Worten mit goldenen Verheißungen, nein, es war stilles Anklopfen an der Türe ihres Herzens. Schon längst hatte Theresia diese Stimme, die sie zu einem jungfräulichem Leben rief, vernommen, aber gezögert, ihr zu folgen. Sie hatte ihren himmlischen Bräutigam, der diese unschuldsvolle liebliche Menschenblüte für sich erwählt hatte, warten lassen. Doch heute mußte sie entscheiden. Nach einigem Überlegen kam ein festes „sitaki“ (Ich will nicht) über ihre

Lippen, der Sieg der Gnade. Der Kampf war aber noch nicht zu Ende, denn der Freier ließ sich nicht so schnell abweisen, immer wieder kam er und bat so flehentlich, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Große Standhaftigkeit von seiten des Mädchens war notwendig, um in ihrem Entschluß fest zu bleiben. Als der Bewerber mit seinen aufdringlichen Bitten gar nicht aufhören wollte, mußte Pater Superior ihm ganz energisch den Zutritt zur Mission verbieten, um das sich sträubende Mädchen vor weiteren Belästigungen zu schützen. Als hier bald darauf eine Marianische Jungfrauenkongregation gegründet wurde, ward sie von den neuen Mitgliedern einstimmig zur Präsidentin gewählt. Dieses Amt versah sie ausgezeichnet. In letzter Zeit hat sie den edlen Entschluß gefaßt, in die neugegründete Genossenschaft für schwarze Schwestern einzutreten. Möge derjenige, welcher ihr das Wollen gab, auch ein glückliches Vollbringen geben.

Ja, auch unter den Dornen des finsternen Heidentums wachsen viele schöne Lilien, die aber oft ersticken und zugrunde gehen müssen, wenn es an einer helfenden Hand mangelt, die sie aus dem Gestrüpp befreit, wie der gute Hirt das verlorene Schäflein. Schon viele, die jetzt als christliche Frauen und Mütter oder als fromme Jungfrauen sich eines wahren Glückes erfreuen, haben dies der Mission zu verdanken. Doch mit der Zeit wird dieses Werk immer schwieriger; denn wir sind oft nicht imstande, die damit verbundenen Unkosten zu bestreiten. An Geldmitteln gebricht es heutzutage überall, am meisten auf einer armen Missionsstation. Womit soll man nun den Armen helfen? Nur durch Auszahlung des Heiratsgutes an den Bräutigam wird das Mädchen frei. So müssen wir oft mit schwerem Herzen zusehen, wie Kinder, die durch die heilige Taufe für das Christentum gewonnen wurden, später ihren Glauben verleugnen, weil sie zu einer heidnischen Ehe gezwungen werden.

Neulich suchten wir zwei junge Mädchen auf, die nie in die Kirche kamen. Zuerst wollten die Bedauernswerten gar nicht aus der Hütte kommen; selbst das Rufen ihrer Eltern und Freundinnen wollte nichts nützen. Doch endlich erschienen sie, traurig und beschämt. Schon im zarten Kindesalter hatten die heidnischen Eltern für jede einen heidnischen Bräutigam gewählt. Antonia, die ältere, hatte damals die erste hl. Kommunion empfangen, während Ludowika, die jüngere, noch nicht so weit war. Seitdem sind sie der Kirche ferngeblieben, wahrscheinlich auf Anordnung ihrer Eltern. Wie gerne möchten sie jetzt zurückkehren. Doch es ist ihnen ganz und gar unmöglich, sie sind ja getauft. Ja selbst die Eltern schienen sich im Laufe der Jahre geändert zu haben und würden ihren Kindern erlauben, einen anderen Weg einzuschlagen,

aber — das Heiratsgut — es ist längst dahin. Der alte Vater tröstete uns damit, daß er hoffe, daß die Männer sich später fürs Christentum entschließen würden und sich taufen ließen. Das war ein trauriger Trost, denn wir kannten bereits die jungen Leute und haben mit ihnen darüber gesprochen, in der Hoffnung, daß sie sich unter die Katechumenen einschreiben lassen würden und, nachdem sie die heilige Taufe empfangen hätten, auch eine christliche Ehe schließen würden, wie es schon oft der Fall war. Doch noch stießen wir auf eine zähe Hartnäckigkeit. Ob sie sich später eines Besseren besinnen werden? Es ist schwer zu hoffen, aber bei Gott ist ja kein Ding unmöglich. Vielleicht wird doch einmal die Gnade diese harten Heidenherzen erweichen und sie zu Gott und dem heiligen Glauben lenken. Dann nur wird es den armen Mädchen möglich sein, zur Kirche zurückzukehren.

Solcher Beispiele gibt es hier viele. Nur das Christentum vermag diese Unsitte auszurotten. Wohl verlangen auch die Christen für ihre Töchter eine gewisse Bezahlung, aber es wird dabei kein Zwang ausgeübt, sondern die Mädchen haben selbst die Wahl. Die Eltern stehen ihnen wohl ratend zur Seite und helfen ihren am Scheideweg stehenden Kindern den richtigen Pfad zu wählen, ohne jedoch ihren freien Willen einzuschränken, der nach der Anordnung des Schöpfers jedem Menschen zusteht.

K

Die Sterne

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk getan,
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern am Himmel an.

Sie geh'n da hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur,
In Rudeln auch und aufgereiht,
Wie Perlen an der Schnur.

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann nicht satt mich seh'n.

Dann saget unterm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bess'eres in der Welt,
Als all ihr Schmerz und Lust.“

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannhill

Generalversammlung der Katholiken Süd-Afrikas in Johannesburg

Der hochwürdigste Herr Bischof von Johannesburg hatte in diesem Jahre die allgemeine Versammlung der C. A. U. nach Johannesburg eingeladen. Das Eingeborenenviertel „Billage Main“ war der Schauplatz der Versammlungen. — Die katholischen Männer-, Frauen- und Jungfrauenvereine der Europäer — richtiger der Weißen — hatten schon lange zuvor alles aufgeboten, um es den Teilnehmern möglichst angenehm zu machen. Unterkunft für Bischöfe, Priester und Ordensschwestern boten hilfsbereit die dortigen religiösen Institute.

Außer dem päpstlichen Delegaten nahmen an der Versammlung noch teil: 3 Bischöfe, nämlich die von Johannesburg, Kimberley und Basutoland, die 2 H. H. Präfekten von Kronstadt und Lydenburg; sodann über 60 Priester und zudem noch Schwestern von den Dominikanerinnen, Kreuzschwestern, Ursulinerinnen und Missionschwestern vom kostbaren Blut.

Aus fünfzehn Vikariaten und Präfecturen hatten die Eingeborenen Mitglieder des Vereins nach Johannesburg geschickt. Ihre Zahl wurde auf 150 angegeben.

Am 30. Dezember, dem Vortage, wurde die neue Eingeborenen-Kirche — die im Innern noch nicht ganz fertig war — vom Bischof von Johannesburg geweiht. Gleich darauf hielt der hochwürdigste Herr Bischof darin ein feierliches Amt, bei welchem ein Native-Priester — Rev. Father Andreas Ngidi — Diakon war.

Da nun die neue Kirche dem Gottesdienst übergeben war, wurde die alte Kirche für Versammlungen frei. Die Versammlung wurde am 31. Dezember eröffnet und am Feste der heiligen drei Könige feierlich geschlossen.

Für die Mitglieder der C. A. U. (Catholic. Af. Union) ist die Teilnahme an der Tagesordnung Bedingung. Auf gemeinsames Morgengebet folgt die heilige Messe, der stets der religiöse Vortrag eines Priesters folgt. Jeden Tag sprach der Priester eines anderen Vikariates. Es wurde in diesen Vorträgen die Arbeiter-Enzyklika des Hl. Vaters Leo XIII. und Pius XI. in einer den Eingeborenen verständlichen Weise behandelt.

Frühstück, Mittag- und Abendessen, alles ist für die Eingeborenen gemeinschaftlich. — Im Laufe des Vormittags wurden verschiedene Ansprachen gehalten. Unser Missionsarzt Mr. Murtrie gab täglich praktische Anweisungen zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verhütung von Krankheiten. Hochwürden Pater Hus redete über Erziehung usw. Nachmittags

fanden auch besondere Versammlungen der verschiedenen Vereine, z. B. des Lehrervereins, des Farmervereins usw. statt.

Abends fanden kleine Unterhaltungen und Diskussionen statt unter Leitung von Pater Hus. Punkt 9.15 Uhr war gemeinschaftliches Abendgebet und dann begab alles sich zur Ruhe.

Am Schlußtag, dem 6. Januar, konnte die Kirche die Menge der Gläubigen nicht fassen. Es wurde daher ein Altar im



Swahili-Mädchen, Dar-es-Salam

Freien errichtet. Der hochwürdigste Herr Delegat hielt dort ein Pontifikalamt, dem bei 3000 Eingeborene, meist Männer, und noch viele andere beiwohnten.

Manche praktischen Punkte betreffs des geistlichen und leiblichen Wohles der Vereinsmitglieder wurden besprochen und eingehende Entschlüsse gefaßt. Mit neuem Mut gingen die Teilnehmer heim, um dort das Gehörte zu verwerten und mit Eifer für den Verein zu arbeiten.

Möge der liebe Gott die Mühen der Bischöfe, Priester und Vorsteher des Vereins segnen!

Der erste geistliche Förderer, Mjgr. Hanish, Apost. Präfekt von Umtata, konnte leider nicht kommen, da er sich kurz vorher einer schweren Operation unterziehen mußte.

Bantu study

„Bantu study“, was bedeutet denn das? Das heißt zu deutsch: „Studium der Geschichte, Sitten, Sprache und Gebräuche der Bantu-Stämme. Wie zu den Germanen verschiedene Volksstämme gehören, so auch zu den Bantus. Da sind unter andern die Tembus, Hosas, Basutos, Zulus, Swazis, Pondos, Matabeles, Mathonas, Bathongas, Tshanganas, Angonis, Hereros, Bashwanas, Ovambos usw., usw.

Jeder Stamm hat natürlich wieder seine eigenen überlieferten Sitten und Gebräuche.

Als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Europas Völker dem grausamen Sklavenhandel der Araber ein Ende machten und sich Strecken afrikanischen Landes aneigneten, da hätte man wohl erwarten dürfen, daß die neuen Herren ein besonderes Interesse für die in Schutz genommenen Eingeborenen gezeigt und insolgedessen eingehende Forschungen über Sprache, Gebräuche usw. angestellt hätten. Der Gedanke liegt ja so nahe. Leider ist das wenig oder gar nicht geschehen. In vielen Fällen behandelte man die Eingeborenen als Menschen zweiten Ranges, die mit jeder Behandlung zufrieden sein mußten und denen man nach Belieben alles nehmen kann. (Ich betrachte die Sache von Süd-Afrika aus, wo leider noch viele diese Ansicht vertreten.) Bei solcher Auffassung hielt man es im allgemeinen unter seiner Würde, sich eingehend um Sitten und Gebräuche der Eingeborenen zu kümmern. Doch gab es auch edle Männer, die ganz anders dachten und handelten, aber es waren Ausnahmen.

Wenn sich nun in Süd-Afrika allmählich eine kleine Änderung zeigt, so ist dies gewiß zum großen Teil das Verdienst der Missionare.

Seit Jahren gibt es hierzulande für die Weißen ein Examen über „Bantu study“, aber wie selten bewarb man sich um dies Diplom!

Anfang dieses Jahres wurde zum Erstaunen vieler ein katholischer Lehrer von Natal, der an der Universität das hohe Examen BA bestanden, an der Johannesburger Universität als Lehrer für Bantu study angestellt.

Auf Anfragen beim Ministerium brachten die Zeitungen folgende Antwort: „Ja, er ist dort angestellt, aber nicht als Professor, sondern als Assistent. Daher wird er wohl keine Vorlesungen halten, wie die Professoren, sondern die Stu-

denen, die seine Hilfe in Anspruch nehmen, werden sich gruppenweise oder einzeln an ihn wenden.“

Es ist ja selbstverständlich, daß ein gebildeter Eingeborener sich besser in den Sitten seiner Landsleute auskennt als ein Weißer.

Immerhin ist es für die hiesigen Verhältnisse etwas Großes, daß weiße Universitätsstudenten sich von einem Eingeborenen, wenn er auch wissenschaftlich in manchen Stücken höher steht, unterrichten lassen. Möchte es der Anfang sein zu einem besseren Verständnis zwischen Weiß und Schwarz, dieser brennenden Frage Süd-Afrikas!

Wer ist dieser talentierte junge Mann?

Sein Name ist Benedikt Bilikazi. Er studierte im hiesigen Lehrerseminar (College). Nach bestandenen Examen war er eine Zeitlang in Mhill in der Elementarschule als Lehrer angestellt. Auch im Priesterseminar war er geraume Zeit. (Es werden dort schon Knaben nach beendetem 4. Std., d. i. 6. Schuljahr, aufgenommen.) Sodann war er auch an einer Gouvernementschule im Vikariat Natal angestellt.

Als talentvoller, strebsamer junger Mann studierte er eifrig außer der Schulzeit. So konnte er nach und nach seine Matric (Abitur) bestehen. Danach setzte er seine Studien eifrig fort, bis es ihm gelang, das Universitätsdiplom B A zu erlangen.

Benedikt war im Vikariat Natal Vorstandsmitglied des katholischen Lehrervereins der Eingeborenen und somit gehört er zu dem C. A. U. (Verein der afrikanischen Katholiken). Er ist der erste Katholik dieses Vereins, der dies hohe Diplom erwarb. Interessant ist, was er bei seinem kürzlichen Besuch in Mariannahill den Studenten und Kindern erzählte.

Seine ältere Schwester und sein Bruder besuchten schon länger (Boarderes) die Mariannahiller Schulen. Beide waren konvertiert. Er selbst gehörte einer anderen Glaubensgemeinschaft an und war fest entschlossen, in derselben zu bleiben. Zugleich wollte er aber auch seine Geschwister zu ihrem früheren Glauben zurückführen.

Nach geraumer Zeit erkrankte sein Bruder schwer. Der gute Aufsichtsbruder pflegte den Kranken mit vieler Liebe. Mit Erstaunen sah Benedikt, daß „die weiße Hand den Schweiß von dem schwarzen Gesichte abtrocknete“. Ja, der Bruder leistete dem Kranken alle Dienste und pflegte ihn wie eine gute Mutter. Nun gingen ihm (wie er sich ausdrückte) die Augen auf. Er fing an zu beobachten und sah vieles, was er vorher in seinem Vorurteil nicht gesehen hatte. Er bewunderte die Liebe und Hingebung, womit Brüder und Schwestern sich der armen, schwarzen Kinder annahmen und sie mit viel Geduld unterrichteten und zur Arbeit anleiteten.

Das machte tiefen Eindruck auf ihn, und er fragte sich, woher haben diese die Kraft zu diesen Opfern. Die Folge dieses Nachdenkens war, daß er sich nach einem Jahr zum Übertritt meldete.

In Mariannahill und im Priesterseminar war Benedikt Vili-kazi stets treu in Erfüllung seiner religiösen Pflichten. Möge Gott verhüten, daß er an der Universität bei Johannesburg an seinem Glauben Schaden leide!

Mgeta

Wie die Neger mit dem Reichtum umgehen

Ein Neger hatte eine sehr gute Baumwollernte, so daß er 1000 Schilling verdiente. Nun kaufte er sich drei Fahrräder, nahm auch noch 3 Frauen dazu, dann wurde herrlich gelebt und nichts mehr gearbeitet. Selbstverständlich dauerte es nicht lange, so stand die Armut vor der Türe. Die drei Fahrräder waren derartig abgenützt, daß er sie nur noch ganz billig an andere Burschen verkaufen konnte. Die Frauen schickte er auch wieder weg, denn sie konnten ihm das Geld, das er ihnen gegeben hatte, nicht mehr erstatten. Zuletzt arbeitete er bei einem Indier, um wenigstens das Essen zu erhalten. — Das ist die große, gewöhnliche Sorglosigkeit dieser schwarzen Naturkinder. Sie kennen es gar nicht, für den morgigen Tag zu sorgen. —

Gerettet

Ein alter Neger bewohnte ganz allein seine schadhast gewordene Hütte, die er selbst nicht mehr ausbessern konnte, weil er schon längere Zeit kränkelte. Um diese Zeit trieben die Löwen noch recht ihr Unwesen hier. Da es nun gerade einen dieser Wüstenkönige wieder nach Fleisch gelüftete, brach er durch die löcherige Wand, um sich zu sättigen. Der arme Kranke griff nach dem Beil, als er den Räuber sah, denn er wollte seine Ziegen verteidigen, aber der Stiel fiel ihm aus dem Beil, und so war er gezwungen, sich ruhig zu verhalten, denn er hatte keine anderen Waffen. Nun holte sich der Löwe drei Ziegen, zog sie unter das Bett, worauf der Kranke lag, und verzehrte dieselben langsam. Am nächsten Morgen gegen 9 Uhr verließ der Wüstenkönig die Hütte. Was der arme Mann auf seinem Lager ausgestanden haben mag, kann man sich wohl denken. Er selbst sagte zu uns: „Der liebe Gott ist groß und hat mich beschützt; er hat mir den Stiel aus dem Beil fallen lassen, damit ich mit dem Löwen nicht kämpfen konnte, denn ich wäre ja doch unterlegen.“

Wie manche um die heilige Taufe kämpfen müssen

Eine junge Mutter, die Heidin und an einen Mohamedaner verheiratet war, erkrankte schwer. Da sie ziemlich weit von

der Mission entfernt wohnte, schickte sie zu dem Lehrer in ihrem Bezirk, daß er doch komme, sie zu taufen. Als ihr Mann jedoch das merkte, daß sie nach der heiligen Taufe verlangte, drohte er ihr, sie zu verstoßen. Aber die arme Frau bat so innig und sagte zu ihrer Umgebung: „Hört nicht auf meinen Mann, gehet, ich möchte als Christin sterben.“ Da entgegnete der harte Mann: „Dann wollen wir Deine Angehörigen fragen, ob sie damit einverstanden sind, daß Du getauft wirst.“ Manchmal verweigern die Angehörigen die Zusage aus Furcht, sie müßten das Geld und die Ziegen wieder herausgeben, wenn der Mann seine Frau verstößt, wenn sie wieder gesund wird. Die gute Frau flehte nun: „Hört doch nicht auf meinen Mann und meine Angehörigen; meine Seele muß ganz allein vor dem lieben Gott erscheinen, und zwar recht bald.“ Sie wurde getauft und starb bald darauf in der glücklichsten Seelenstimmung. — Ihr Mann wurde durch den schönen Tod seiner Frau sehr ergriffen und erbaut und meldete sich zum Katechismus-Unterricht, um auch bald getauft zu werden.

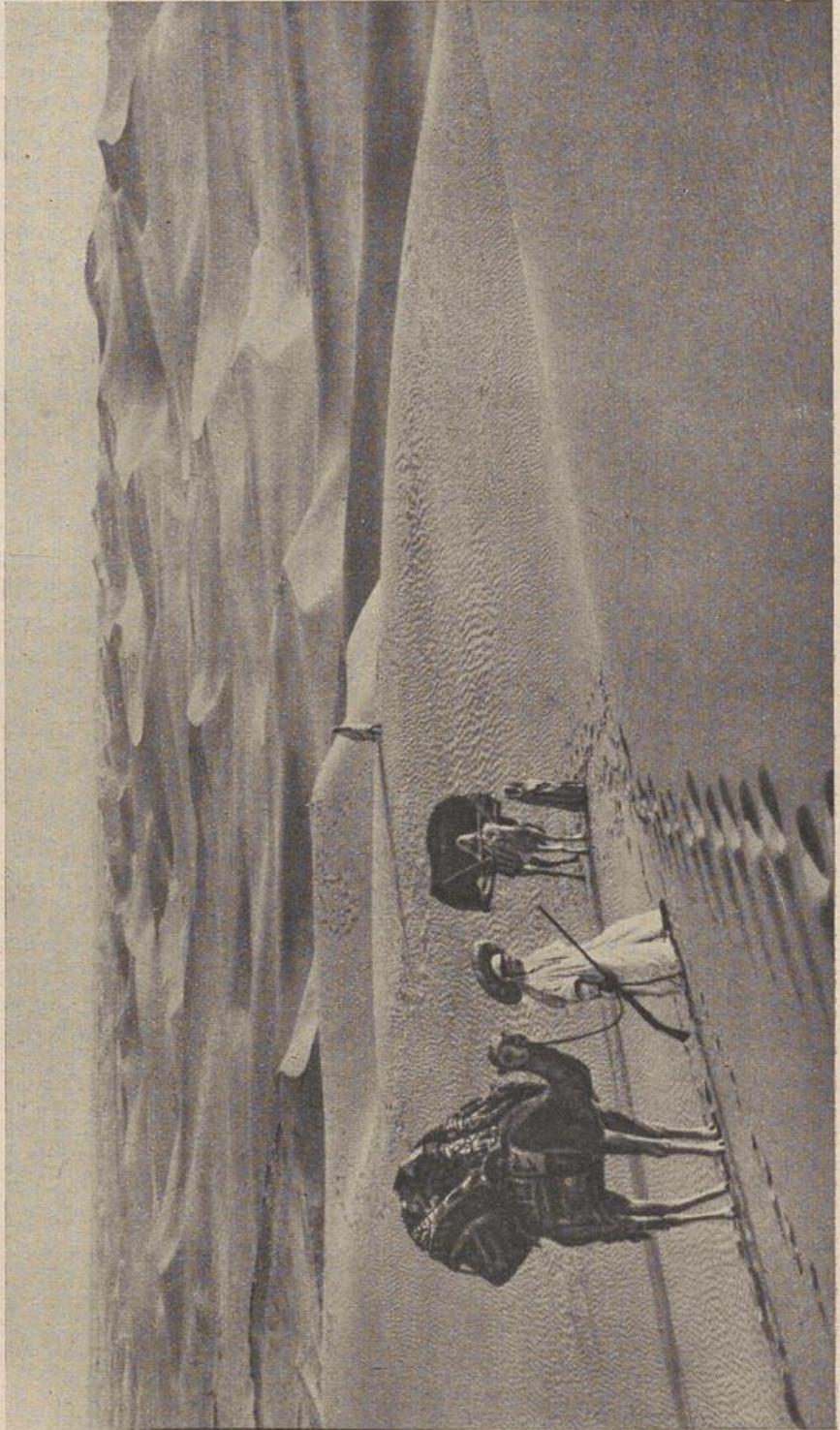
Eine andere heidnische Frau, die ebenfalls mit einem Islamiten verheiratet war, trennte sich von demselben, weil er ihr Kind ohne Taufe sterben ließ. Die Angehörigen, obwohl Heiden, gaben dem Mann alles zurück, damit die Frau frei werde. Mit großem Eifer ließ sie sich im katholischen Glauben unterrichten.

2

Aus dem Mutterhaus

Ausnahmsweise wurden am 2. Mai d. J. 11 Postulantinnen eingekleidet, welche ihr englisches Examen bestanden hatten. Weil die Not an Lehrkräften in Süd-Afrika so groß ist, mußte diese Einkleidung jetzt schon vorgenommen werden, um nächstes Jahr desto früher die Aussendung nach Süd-Afrika bewerkstelligen zu können. Die Namen der glücklichen Novizinnen sind folgende:

Postul. Dorothea Riedelsheimer,	Schw. Jakobina, Bayern,
„ Maria Müller,	„ Imeldis, Witten/Kuhr,
„ Elisabeth Münz,	„ Benediktis, D. Saar,
„ Helene Gaffron,	„ Amanda, Bruthen, Schl.
„ Maria Hagedorn,	„ Miltredis, Westfalen,
„ Katharina Bizthum,	„ Immaculatis, Oberb.,
„ Elisabeth Steimel,	„ Didaka, Rheinland,
„ Elisabeth Wiechert,	„ Canisiana, Sorgenort,
	Kr. Marienburg, Ostpr.
„ Tegelbäckers Anna,	„ Kadegundis, Rheinl.,
„ Katharina Rütting,	„ Florina, Westfalen,
„ Paula Peters,	„ Bonaventuris, Witten.



Reise durch die Wüste

Ein Opfer heidnischen Aberglaubens

Von Schw. M. Ancilla C. P. S.

1. Dem Tode geweiht.

Es war Mittagszeit. Sengend sandte die Sonne ihre Strahlen auf die afrikanische Küste herab. Unbeweglich standen die sonst immer fächernden Palmen, da kein Lüftchen ihre Kronen streifte. Der Erdboden warf die glühenden Sonnenstrahlen zurück und die Luft schien zu zittern vor Hitze. Überall Totenstille, denn Menschen und Tiere suchten nur eins: — Schatten! Ruhe!

Das hart am Meeresufer gelegene heidnische Negerdorf mit seinen unregelmäßigen, strohgedeckten Hütten schien wie ausgestorben. Unordentlich lagen die Getreidemörser, Stöber und Körbe vor den Türen. Nicht einmal die Hühner, die sonst nicht zu vertreiben sind, waren zu sehen.

Plötzlich dringen Weherufe in die Stille. Aus einem unter einer hübschen Gruppe Kokospalmen gelegenen Hause stürzen schreiend und händeringend eine Schar alter Frauen heraus, deren auffallende Gesten beweisen, daß etwas Furchtbares sich zugetragen hat. Allen voran eilt die alte Zauberin mit ihren Gehilfinnen, keuchend und fauchend, ihre wild rollenden Augen lassen nichts Gutes ahnen.

Was war geschehen?

Fatuma, das kleine, etwa sieben Monate alte Töchterchen des Songoro und seiner Frau Mlambika hatte die ersten Zähnen bekommen, und zwar die oberen vor den unteren! Das war ein schlimmes Zeichen. Solche Kinder sind böse Kinder, Unglückskinder. Sie rufen den Zorn der Geister nicht nur über die Eltern, sondern auch über das ganze Dorf.

Todesschrecken hatte Songoro und Mlambika überfallen, als sie am Morgen mit ihrem Liebling spielten und dabei diese unglückselige Wahrnehmung machten. Nach Stammesbrauch und Sitte mußten sie es der Zauberin mitteilen und diese war nun mit allen alten Weibern des Dorfes erschienen. Freundlich lachte die kleine Fatuma den alten Hexen entgegen, nicht wissend, daß sie in ihrem Mündchen das zeigte, was jene sehen wollten.

Lange wurde Rat gehalten in der Hütte, die Geister befragt, den Geistern geopfert, — bis die alte Zauberin Nobéla erklärte, es sei der Wille der Geister, daß Fatuma sterbe. Laut schluchzte die arme Mutter und drückt ihren ahnungslosen Liebling an ihre Brust.

„O, Nobéla, große Dienerin der Geister, gibt es nichts, mein Kind zu retten?“

„Nichts! unglückliche Mlambika. Die Geister zürnen dir

und unserm ganzen Dorf. Schaff' das Kind des Zornes hinweg, damit uns allen nicht Unheil begegne. Fort aus dem Dorf, fort mit dem Kind! Am sichersten durch den Tod, damit der Zorn der Geister sich besänftige."

"O habet Erbarmen mit einer weinenden Mutter und ihrem einzigen Kind! Nehmt alles zum Opfer, — aber laßt mir mein Kind!"

"Sei nicht unsinnig, Weib! Du weißt, was es heißt, die Geister zürnen! Kommt, laßt uns beraten, was zu tun ist nach Stammesbrauch!"

So stürzten sie hinaus, die arme Mutter mit ihrem dem Tod geweihten Liebling in Verzweiflung zurücklassend.

2. Vom Tode gerettet.

Aber diesen Lärm wurde es lebendig im Dorfe und die Kunde vom Unglückskinde ging von Mund zu Mund. Voll Erwartung sah man dem Ausgang der Herenberatung entgegen, gegen die es bei den armen Heiden keine Berufung gibt.

Als die Tropensonne sich langsam neigend und sich wie ein Feuerball im Meere spiegelnd unterging und Mensch und Tier im kühlen Abendwind Erholung suchten, kam ein Mann vom Nachbarort durchs Dorf und erfuhr, was dort vor sich ging. Alle kennen ja das Los solcher UnglücksKinder, die entweder erdroffelt oder in einem großen Topf ertränkt werden. Zuweilen bestimmt gar die Zauberin ein lebendiges Begraben. Der fremde Mann aber war ein Christ von der nicht weit entfernten katholischen Mission. Es ließ ihm keine Ruhe. Er eilte noch am Abend zurück nach Hause, begab sich zur Mission und erzählt dort, was er erfahren.

Der hochwürdige Herr Pater, vertraut mit den grausamen Gebräuchen der Eingeborenen, überlegte nicht lange. Er wußte, daß er selber in diesem Falle weniger ausrichten könne als der wackere Christ Kletus, und so sandte er diesen zurück mit der Weisung, alles zu tun, um das arme Kind zu retten oder es wenigstens heimlich zu taufen, falls er es nicht dem Tode entreißen kann.

Es war noch finster, als Kletus am Morgen seine Hütte verließ. Wohl wissend, daß jede Minute kostbar sei, lief er, so schnell ihn die Füße trugen, dem Dorfe zu, betend und überlegend, wie er sich an das Kind herannähern könne. Näher kommend, gewahrte er, daß noch alles im Frieden, der Akt somit noch nicht vollzogen war.

Um seinen Zweck ja nicht zu verraten, ging er langsam auf Songoros Hütte zu. Auf sein wiederholtes „Hodi, hodi!“, was soviel ist als in Europa das Anklopfen, erscholl endlich ein trauriges: „Karibu“, „Tritt näher!“, und Songoro öffnete ihm die Türe.

Nach dem umständlichen Begrüßungszeremoniell der Neger sagte Kletus: „Ich habe gehört, dein Kind sei krank; was fehlt ihm? Kann ich dir vielleicht helfen?“

Traurig senkte Songoro den Kopf und eine verweinte Stimme erscholl aus dem Innern der Hütte: „Du helfen? Wer kann uns helfen? O, daß uns jemand helfen könnte!“ Tränenden Auges erzählte man dem Kletus, was wir bereits erfuhren.

„Songoro! Mlambika!“ sprach Kletus, „das ist allerdings eine traurige Sache, aber ich weiß Rat. Gebt mir Euer Kind, ich bin imstande, es vom Tode zu erretten. Euch ist Fatuma verloren, so Ihr sie nicht schleunigst in Sicherheit bringen könnt. Der Vater Missionar aber kann das Kind schützen. Er wird es bei den guten, weißen Frauen erziehen lassen, die uns wie Mütter lieben, und wenn es erwachsen und der Unglücksfall vergessen ist, gehört es Euch wieder. Nobéla, die Hege, wird alles tun, Fatuma umzubringen, doch in die Nähe der Weißen traut sie sich nicht, denn sie weiß es so gut wie Ihr, daß die Regierung den Kindermord verboten hat. Eilt also, zögert nicht, lieber Songoro und Mlambika! Ihr verliert Euer Kind nur, um es zu retten und später wiederzugewinnen. Wollt Ihr mir Fatuma geben?“

Eine Weile standen Vater und Mutter und schauten sich fragend an. Schluchzend kam es dann von der Mutter Lippen: „Nimm es, Kletus! eile! eile! um es zu retten! O mein armes, armes Kind!“

Man nahm das schlafende Mägdlein, drehte es in eine Decke und gab es Kletus. Vorsichtig wurde ausgespäht, und auf einem Seitenweg eilte Kletus, so schnell er konnte, der Mission zu, denn schon wurde es Tag.

3. In sicherer Hut.

Die Flucht gelang. Niemand begegnete ihm auf dem Wege. Abgehängt, doch voll Dank gegen Gott, kam der Wackere mit dem schlafenden Kinde auf der Mission an, freudig begrüßt vom Vater Missionar und den Schwestern. Nach einigen Tagen erschienen die Eltern des Kindes dort ebenfalls, um durch einen schriftlichen Akt ihr Kind der Mission zu vermachen bis nach der Schulentlassung. So war Fatuma gesichert, und die Eltern, weil sie es fortgeschafft, von den Plackereien der Zauberin und ihres Anhanges frei.

Fatuma gedieh prächtig unter der mütterlichen Sorge der Missionschwestern und man taufte die Kleine auf den Namen Angelina.

Bald fing sie an zu laufen, zu reden und lernte die Händchen falten, wie die übrigen armen Waislein, die auf der Mission eine Heimat gefunden.

So ging alles ein paar Jahre gut, doch waren Pater Missionar und die Schwestern stets in Sorge um Angelina, da sie zu nahe bei denen war, die auf ihren Untergang sann. Mit Gewalt war natürlich nichts zu machen, das wußte Nobéla zu wohl. Doch sie hatte Helfer und Helfershelfer, die den Flüchtling, dem sie den Tod geschworen, ausspionieren würden und das von ihr gebraute Giftränkelein schon anzubringen wußten.

Es traf sich, daß einmal eine Schwester aus einer weit im Innern gelegenen Mission durchreiste; man gab ihr die kleine Angelina mit, sie so in Sicherheit wägend. Glücklicherweise über ihr herziges Geschenk nahm Schw. Erminolda Abschied und brachte die Kleine in eine neue Heimat.

Angelina war ungefähr vier Jahre alt und sehr klug und geweckt. Oft saß sie still neben der Küche und eine dicke Träne um die andere stahlen sich aus ihren schwarzen Auglein. Sie konnte ihre gute Pflegemutter und die kleinen Gespielinnen von früher nicht vergessen und fühlte sich einsam zwischen lauter fremden Gesichtern. Nur wenn Schw. Erminolda kam, leuchtete ihr Gesichtchen auf und sie nannte sie einfach „mama yangu“, „meine Mutter“.

Langsam jedoch vergaß sie ihr Leid und lebte sich in ihre neue Umgebung ein. Etliche kleine Gespielinnen auf der Mission und aus der Nachbarschaft tummelten sich bald mit Angelina und sie gedachte kaum noch der Trennung.

In der Nähe der Mission wohnte ein frommes Ehepaar, die einen lieben Knaben von 14 Jahren, ihren Stolz, ihre Freude, ihre Hoffnung, das einzige Kind, durch einen gewaltsamen Tod verloren hatten. In tiefer Trauer lebten Pius und Josepha seitdem. Oft und oft kam Josepha zur Schwester Erminolda mit der Bitte, ihr doch die arme, kleine Angelina zu geben. Zulezt drang sie durch mit ihrem Betteln, und Angelina siedelte in das christliche Heim über. Jeden Sonntag kam sie aber mit ihrer Pflegemutter, um die Schwestern zu begrüßen. Man sah, wie gut sie es hatte. Die Kleine war lauter Frohsinn und hing mit Liebe an ihrer Mutter, und Josepha betrachtete ihr Kind mit stillem Glück.

Angelina war auch so drollig. Wenn sie mit ihrer treuen Pflegemutter in die Kirche kam, anfänglich auf deren Rücken, hernach an ihrer Hand, dann wanderten die klugen Auglein zuerst zur Schwesternbank und groß und verständnisvoll blickte sie jede an, als wollte sie sagen: „Seht Ihr mich auch? Ich bin da!“ Nach der heiligen Messe lief sie von einer Schwester zur andern und bot ihr Patschhändchen zum Gruß. Ein Stückchen Brot, einige Früchte — an Festtagen sogar ein Kleidchen — oder irgend etwas trug sie gewöhnlich von den guten Schwestern nach Hause.

Welch' eine Freude aber zeigte sie, wenn Sonntags nachmittags die Schwestern in ihr Dorf kamen! Dann trippelte sie herum, suchte für jede eine Sitzgelegenheit und war glücklich, wenn sie ihre Hand in die der Schwester Erminolda legen konnte.

4. Dennoch gewaltsamen Todes Beute.

Zwei Jahre waren so in gemeinsamem Glücke vorübergegangen.

Schwester Erminolda drang in Josepha, das Kind zu Ostern in die Missionschule zu senden, doch Josepha hielt immer zurück. „Mama, ich fürchte mich,“ entgegnete sie stets, „laß Angelina noch eine Weile zu Hause. 15 Minuten Schulweg ist weit für ein kleines Mädchen, und du weißt, der Löwe ist fast immer in der Nähe. Mir ist so bange um mein Kind!“

Ahnte sie, daß man ihren Liebling entdeckt hatte und ihm nach dem Leben trachtete? O, sie wußte ja nicht, wie die Helfershelfer das Gift bereit hielten, und zwar in nächster Nähe, um es dem ahnungslosen Kinde beizubringen.

Ostern!

Die ganze Woche hatte es geregnet, doch heute schien wieder die warme Tropensonne —, dem Auferstandenen zur Ehre! Pius, Josepha und Angelina waren beim feierlichen Gottesdienst wie immer und die Kleine bekam bei den Schwestern ein extra Ostergeschenk, das sie triumphierend nach Hause trug.

Am Ostermontag kam Angelina nicht zur hl. Messe, was den Schwestern auffiel. Da Ostermontag jedoch kein „Siku Kuu ya amri“ — „Gebotener Feiertag“ ist, dachte man nicht weiter darüber nach.

Dienstag morgen, als die Schwestern eben in die Kirche gehen wollten, kam Pius auf Schwester Erminolda zu und sagte: „Mama, komm doch, bitte, sofort mit mir, Angelina ist sehr krank, sie hat die ganze Nacht erbrochen. Seit gestern fühlt sie sich nicht wohl, doch nun ist es schlimmer geworden.“

„Pius, jetzt kann ich nicht mitgehen“, erwiderte begütigend die Schwester, „sieh, es beginnt gleich die hl. Messe, doch nach derselben wird Schwester Charitas kommen. Du weißt ja, sie ist eine tüchtige Krankenschwester, und Angelina wird bald wieder gesund sein.“

Als Schwester Charitas zurückkam, sagte sie: „Angelina ist wohl krank, sie hat ziemlich Fieber, doch ich glaube, Pius und Josepha machen sich mal wieder zuviel Angst, so schlimm kommt es mir nicht vor.“

Sie verabreichte dem Vater gute Medizin und gab ihm die nötigen Verordnungen. Tagsüber blieb ihr Zustand ziemlich derselbe — Fieber und zeitweiliges Erbrechen.

Abends, als die Schwestern eben zur Ruhe gehen wollten, hörte Schwester Erminolda plötzlich Leute den Weg hinauf kommen. Sie schaute von der Veranda hinunter und fragte: „Wer ist dort?“

„Mama,“ kam die Antwort, „Angelina wünscht dich zu sehen!“

„Ach, du bist es Pius! Aber dürfen wir es wagen, in der Nacht hinauszugehen? Bedenke die Löwengefahr!“

„Mama, ich habe Angelina gebracht!“

„O mein armes Kind!“ Mit diesem Ausruf eilte sie die Treppe hinab.

Doch welch' ein Anblick! Auf dem Rücken trug der Vater sein sterbendes Kind!

„O Angelina!“ rief Schwester Erminolda.

Groß und lieb schauten ihre brechenden Augen auf die Schwester.

„Sie ließ keine Ruhe, sie wollte noch einmal zu ihrer Mama auf die Mission, noch einmal dich sehen“, kam es von den Lippen der weinenden Pflegeeltern.

Schwester Charitas eilte, ihr eine Einsprizung zu geben. Doch es war nichts mehr zu retten. Rev. Vater Superior, den man eilends rief, kam gerade noch früh genug, ihr seinen Segen zu geben. Dann schloß sie die Augen und eilte zum Himmel.

Starr vor Schmerz saß Josepha da, ihren toten Liebling auf den Knien. Alle waren so ergriffen, daß niemand reden konnte. Es war so schnell, so unverhofft gekommen —, der Gisttod —, an den man doch gar nicht mehr gedacht hatte!

Nun hatte der Aberglaube doch noch sein Opfer erreicht!

Am nächsten Morgen sah man die kleine Angelina noch einmal festlich geschmückt. Ein weißes Kleidchen hatten die Schwestern ihr angezogen und ein Blumenkränzchen aufs Krausköpfchen gesetzt. Dann wurde sie in das Leichentuch gewickelt und zu Grabe getragen.

Pius und Josepha konnte man in ihrem Schmerz fast nicht beruhigen. Zweimal hatte man ihnen durch Gift ihr Liebstes, ihre Kinder, geraubt —, nun hielt es sie nicht mehr. Nach einigen Wochen packten sie ihre Habe zusammen und verließen den Ort, wo ihnen so viel Leid zugefügt war, um sich anderswo ein Heim zu suchen.

Und wie der kleinen Angelina, so ergeht es vielen, vielen armen Negerkindern, über deren Schicksal niemand etwas erfährt. O betet für diejenigen, die noch in der Finsternis des Heidentumes sitzen und vom Aberglauben gefangen gehalten werden.

3

Aus Kirche und Welt

Ernfte Worte.

Am Abend vor dem Passionssonntag sprach Kardinal Faulhaber von München herrliche Worte zur christlichen Jugend: Er verglich die Kirche mit dem Kreuzwege Jesu. Außerlich ein Bild der Ohnmacht und des Jammers, von innen gesehen ein Vorbild von Seelengröße und Heldentum, wie es einzig dasteht in der Weltgeschichte. „Das ist das große Geheimnis im Plane Gottes, wie ein Menschenkopf es nicht ausgedacht hätte: Auf dem Wege des Kreuzes und der Niederlage unter dem Kreuze zum Siege und zum höchsten Heldentum.“

Unter der Fahne Mariens.

In den letzten Jahren konnten die Marianischen Studentenkongregationen Osterreichs einen erfreulichen Aufschwung verzeichnen. Der Verband hat in 100 Ortsgruppen über 8000 Mitglieder.

Kathedrale der Kraftfahrer.

In Paris wurde eine Kirche zu Ehren des heiligen Christophorus eingeweiht. Die Innenwände der Kirche sind mit ganz neuartigen Bildern ausgeschmückt, die in würdiger Weise Gegenstände des modernen Großstadtverkehrs religiös und künstlerisch verwerten. Es werden Motorräder und Autos in allegorischer Verbindung mit dem Schutzheiligen und den heiligen Schutzengeln dargestellt.

Die Chota-Nagpurmission

in Nordindien feierte vom 15. bis 17. März 1935 ihr goldenes Jubiläum, an dem zehn Prälaten teilnahmen, unter ihnen der Apostolische Delegat Erzbischof Leo Kierkels. — Als P. Lievens S. J. im März 1885 seine segensreiche Missionstätigkeit begann, wurden erst 2500 Katholiken gebucht. Heute ist diese Zahl auf 254 000 gestiegen, ohne die 28 000, die sich auf die Taufe vorbereiten. Anhänger christlicher Sekten: 170 000. Heiden und Mohammedaner: 6 Millionen.

Erfreuliches aus Spanien.

Die katholikensfreundliche Stimmung dringt auch im offiziellen Spanien immer mehr durch. Beim feierlichen Einzug des neuen Bischofs von Murcia hat der radikale Gouverneur in einem Aufsatze auf den wohlthätigen Einfluß der Kirche auf das öffentliche Leben hingewiesen und den Bischof willkommen geheißen. — Durch den Provinzialrat von Cadix wurde die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes in den karitativen Anstalten der Provinz verfügt. — Die Fastenpredigten, die Pater Labaru in der Basilika Santa Maria del Mar gehalten hat, sind durch den Rundfunk in ganz Spanien übertragen worden. — Aller Voraussicht nach werden heuer wieder die ehemals so berühmten Fronleichnamsprozessionen stattfinden können.

Südafrika

zählt nach dem Directory 1935 617 Priester, 606 Brüder und 3748 Schwestern, die 372 100 Katholiken betreuen. Die Katholiken setzen sich zusammen aus 270 136 Negeren, 29 457 Mulatten, 71 405 Europäern und 1102 Indiern in insgesamt 21 kirchlichen Sprengeln. Südrhodesien und das frühere Deutsch-Südwest sind in die Zählung eingeschlossen. Das fruchtbarste Missionsfeld Südafrikas ist das den französischen Oblaten anvertraute Vikariat Basutoland mit 92 996 Katholiken und 20 888 Tauffschülern unter 664 000 Einwohnern (65 000 Protestanten). An zweiter Stelle steht Mariannhill mit 66 000 Katholiken und 4500 Tauffschülern unter 811 000 Seelen. Von diesen sind noch 430 000 Heiden, 6000 Mohammedaner und 300 000 Protestanten.



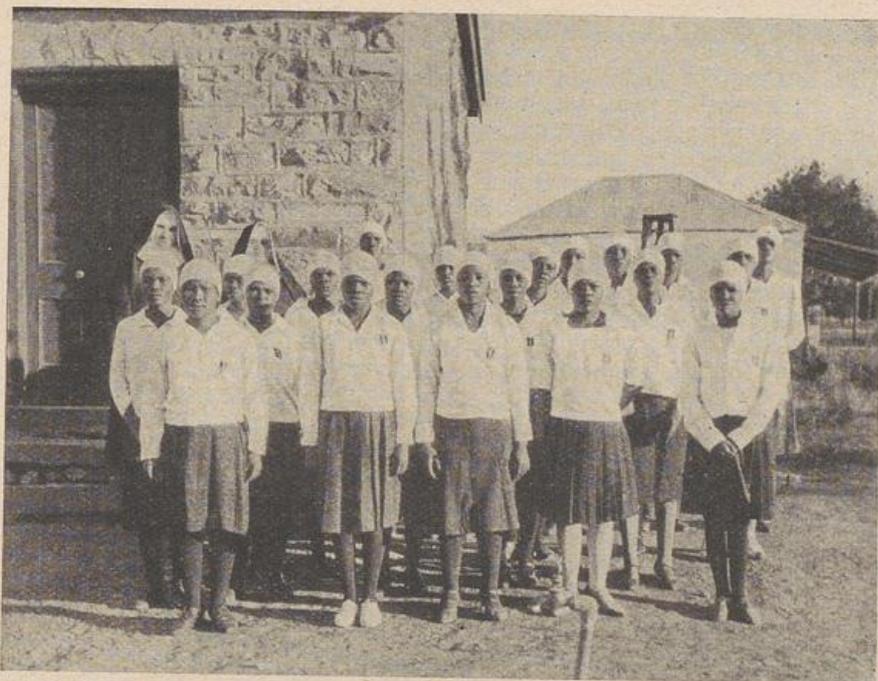
F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Heute bekommt ihr einmal eine kleinen Aufsatz zu lesen von unsern schwarzen Kindern. Diese sollten etwas schreiben über ihre Zukunft, d. h. über das, was sie tun wollten, wenn sie von der Schule entlassen sind. Gleich fing ein 14jähriger an zu schreiben: „Wenn ich aus der Schule entlassen bin, gehe ich nach Durban in die Stadt, wo ich viel Geld verdienen kann, damit kaufe ich mir Ochsen, Ziegen, Schafe und alles, was mein Herz erfreut. Wenn ich heimkomme, bleibe ich für einen Monat daheim, um auszuruhen, dann gehe ich nach Johannesburg und verdiene Geld fürs „ukulobola“ (Kaufpreis der Braut); an das denkt nämlich der Schwarze von jung auf.“

Ein zweiter Knabe schrieb, daß er nach Johannesburg gehen und viel Geld verdienen wolle, um für seine armen Eltern Kleider kaufen zu können, damit sie sich bedecken könnten. Die meisten der Knaben hatten dieselben Vorsätze, nur ein 13jähriges Bürschlein hatte ein ganz entgegengesetztes Thema. Er schrieb nämlich: „Wenn ich ausgelernt habe, dann gehe ich nach Mariannahill und lerne alles über den lieben Gott, und wenn ich alles weiß vom lieben Gott, dann werde ich Priester, denn Mädchen mag ich keine; (ngizowafulatela) diesen werde ich den Rücken kehren, damit ich Priester werden kann, denn die hl. Sakramente spenden, hinausreiten, um Kranke zu besuchen, das ist es, was mein Herz liebt.“

Möchten die lieben Leser und Leserinnen für ihn einige Aebeten, damit er diesem Vorsatz treu bleibt.

Die Mädchen schrieben fast alle, daß sie daheim der Mutter helfen wollten; bei Vater und Mutter sein, sei doch das Schönste. Nur eine schrieb, daß sie fort gehe, um Nähen zu lernen und Geld zu verdienen, weil ihre Mutter eine arme Witwe sei. Zum Schluß kam ein 15 Jahre altes Mädchen mit



Industrie-Schülerinnen in Uniform, schwarze Röcke, weiße Blusen, weiße, selbstgestrickte Mützen nebst dem eigenen Schulabzeichen, Mount-Freze.

einem Aufsatz, worin sie bemerkte, daß sie nach Mariannahill gehe, um Schwester zu werden, damit sie dann täglich zur heiligen Kommunion gehen könne, sicher in den Himmel komme und auch andere Leute in den schönen Himmel bringen könne. Diese wurde von allen andern Mädchen angestaunt; so etwas zu tun — Vater und Mutter verlassen, das sei doch zu viel, das werde sie nicht fertigbringen. Sie ließ sich aber nicht abschrecken und behauptete, ihrem Vorsatz treu bleiben zu wollen. Gebe Gott, daß es damit Ernst wird.

Rätsel

1. Es geht durchs ganze Land und bleibt immer da, wo es ist.
2. Vier Beine hat's und läuft doch nicht,
Federn hat's und fliegt doch nicht,
Immer steht es mäuschenstill,
Weil es nichts als Ruhe will.

Auflösungen aus voriger Nummer

1. Es waren vier Enten, die hintereinander liefen; 2. Die Frau hatte 295 Eier, verkaufte zuerst 148, also ein Ei mehr als die Hälfte, behielt 147, verkaufte davon abermals die Hälfte und 1 Ei, nämlich 74 Eier und behielt 73, wovon sie wieder 37, eins mehr als die Hälfte, fortgab, und so blieben 36 übrig; 3. Der eine 5 Maß, der andere 7 Maß; 4. Wagenräder; 5. Harm — Rahm.

Der erste Gruß im Himmel

Ein Mütterlein kam zum Sterben. Der Pfarrer saß an dem ärmlichen Bette, wo er schon so oft gefessen hatte, denn das Mütterlein war lange krank gewesen. Blichblank an Sauberkeit war das Stübchen, und ebenso blichblank und sauber war all ihre Lebtag die Seele der alten Frau gewesen, der braven Frau, die schmal und schwächling mit ewig heiterem Gesicht in den Kissen lag. Jedesmal, wenn der Pfarrer fortging, hatte er mehr Trost mitgenommen, als er spenden konnte, so wohlthuend wirkte die kindliche Einfalt. Aber heute lag es über den freundlichen Zügen wie ein Wolkschatten; es fehlte irgendwo. Sollte die gute, gottesgebene Seele doch den Tod fürchten? — „Ach, nein“, wehrte das Mütterlein lächelnd ab, „ich sterbe gern, denn ich komme sicher zum lieben Gott in den schönen Himmel, wenn ich es auch gar nicht verdient habe, und ich freue mich darauf, aber — ich habe eine große Sorge.“ — Der Pfarrer ermunterte sie, sich offen auszusprechen, er wollte ihr gerne helfen, so viel er könne. — „Ach, Herr Pfarrer, Ihr lacht gewiß über mich. Seht, ich bin eine alte, einfältige Person und weiß nicht, wie man mit vornehmen Leuten umgehen muß. Wenn ich nun in den Himmel komme und sehe alle die Heiligen und die liebe Himmelskönigin mit ihrer goldenen Krone, und den lieben Herrgott selber oben auf dem Throne, dann weiß ich nicht, was ich sagen soll. Dann steh' ich da, so dumm und einfältig, daß ich mich schämen muß. Wäre das nur schon vorüber, die erste Begrüßung, daß ich ruhig auf meinem Plätzchen säße!“ Der Pfarrer unterdrückte ein Lächeln und dachte nach, wie er die gute Seele am besten beruhigen könne. Das Mütterlein schaute ihn gespannt an und sagte noch: „Nur keine Rede, die bringe ich doch nicht in den Kopf hinein!“ — „Die Sache ist ganz leicht und einfach“, sagte der Pfarrer. „Wenn Ihr in den Himmel kommt, dann sagt Ihr bloß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Dann wird der ganze Himmel antworten: „In alle Ewigkeit. Amen!“ — „Ja“, seufzte das alte Mütterlein erleichtert auf, „das ist das Richtige. Nun will ich gern sterben.“

Es ist wirklich dies das Richtige, der beste erste Gruß, Christo verdanken wir es, wenn wir in den Himmel kommen und sein Lob muß unser erstes Wort sein. Es wird wie Weihrauch duften in den ewigen Hallen, es wird klingen wie der schönste Gesang. Sein Lob soll nimmer verstummen, sein Lob genügt, um die Ewigkeit auszufüllen.

Plauderedchen

Grüß Gott, Ihr kleinen Missionshelfer und -helferinnen alle! So lange habe ich nichts mehr von Euch gehört. Gewiß tummelt Ihr Euch jetzt alle fleißig in Wiese und Wald herum und singt dabei mit den Vögeln um die Wette zu Ehren der lieben Mutter Gottes oder des göttlichen Herzens Jesu oder jetzt im Juli? Nun, wer weiß es, was wir im Juli besonders verehren und anbeten sollen? Wer mir die Antwort auf diese Frage schreibt, bekommt ein schönes Bildchen. Ein ziemlich großes Paket Silberpapier kam im letzten Monat aus Heiderhof an. Zehn Pfund war es wohl nicht schwer, aber wir haben uns doch über Euren Eifer gefreut, Ihr lieben Kleinen und eifrigen Missionsfreunde, und jetzt wartet Ihr auf das erbetene Briefchen, noch ein klein bißchen Geduld, es kommt und — vielleicht ist es schon eher da als die Julinummer der Caritasblüten. Aber Ihr mutigen Limbacher und Stolberger, wo bleibt Ihr? Eine neue liebe Missionshelferin hat sich aus Klein Walstadt gemeldet, könntet Ihr sie nur sehen, unsere Walburga Leeb mit den langen dicken Haarzöpfen. Wie strahlt ihr Gesichtchen voll Freude, ja, wenn man dem lieben Gott zulieb den Armen und auch den armen Heidenkindern hilft und für sie arbeitet, so

viel man kann, dann macht der liebe Heiland das Herzchen so froh und glücklich. Nun auf Wiedersehen, Ihr kleinen wackeren Freunde, es danken für alle Euere Spferchen, die Ihr aus Liebe zum lieben Gott für die armen Heidenkinder bringt, recht herzlich

die Missionschwwestern vom kostbaren Blut.

K

Lustige Ecke

Eine Schulgeschichte.

Ein roher Mensch hatte einem Hunde den Schwanz aus Mutwillen abgeschnitten, und die Lehrerin benutzte nun diesen Vorfall, um den Kindern die Verwerflichkeit der Tierquälerei klarzumachen. Sie schärft ihnen ein, daß der liebe Gott so etwas mit Unwillen sieht, und fragt, ob jemand weiß, was das Sprichwort und die Bibel darüber sagen. Klein-Paulinchen meldet sich: „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz.“ Klein-Elsechen gibt zur Antwort: „Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes.“ Lottechen streckt besonders eifrig den Finger hoch: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.“

Geteilter Schmerz.

Lehrer: „In einem Satzgefüge mit ‚zwar‘ und ‚aber‘ drückt der Nachsatz häufig eine Milderung des Vordersatzes aus. Krause, kannst du mir ein solches Beispiel nennen?“

„Mein Vater haut mich zwar jeden Tag, aber er bekommt auch von Müttern seine Keile.“

Geteilte Freude.

„Nun, kleiner Mann,“ sagte ein Herr zu einem Jungen, den er auf der Straße traf, „warum gehst du denn jetzt mit einem aufgespannten Schirm? Es regnet doch gar nicht?“ — „Nein.“ — „Und die Sonne scheint auch nicht!“ — „Nein.“ — „Und warum trägst du denn den Schirm?“ — „Ja, wenn es regnet, dann braucht ihn der Vater. Wenn die Sonne scheint, dann will Mutter ihn haben —, da kann ich ihn bloß bei diesem Wetter kriegen.“

Auch eine Wüste.

Die Lehrerin gibt sich die größte Mühe, den Kleinen zu erklären, was eine Wüste sei, und schildert sie als eine kahle Stelle, auf der nichts wächst. Als sie nun einen Jungen fragt, was eine Wüste sei, erhält sie die prompte Antwort: „Vaters Glaze.“

Ausichtsvoll.

„Meinen Sie nicht, daß aus unserem Jungen einmal etwas Großes wird?“ — „O ja, die Hose wird ihm ja jetzt schon zu kurz.“

Die kleinen Quälgeister. — Was tut man gegen sie?

Gegen Hausmäuse. Fein zerschnittene, mit Mehl bestaubte bittere Mandeln töten sowohl Ratten als Mäuse sicher und schnell. Das Bestreuen der Mandeln mit Zucker dürfte jedoch anzuraten sein, weil der Zucker die einzige Lockspeise ist, der die naschhafte Hausmaus nicht widerstehen kann.

Gegen Blattläuse. Man besprengt die Pflanzen mit Wasser und bestäubt sie mit Holzasche.

Gegen Schwaben. Zwei Teile Borax und ein Teil Salicilsäure mischen und streuen.

Gegen Holzwürmer. Terpentinspiritus in die von den Holzwürmern genagten Löcher der Möbel träufeln.

Allen unsern lieben Wohltätern und den lieben Abonnenten, die im letzten Monat den Jahresbeitrag einsandten, danken wir herzlich mit dem schönen Gebetchen, das so oft unser Gebet für die lieben Freunde und Söhner der Mission schließt: „Es segne und schütze sie das kostbare Blut unsers Herrn Jesu Christi!“ Zugleich wünschen wir ihnen, besonders in diesem Monat, einen reichen Anteil an den Gnaden, die beständig aus der Quelle derselben, dem kostbaren Blute, zuströmen.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. Juli bis zum 15. August unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können:

1. am Feste Maria vom Berge Karmel (16. Juli),
2. Am Feste Maria Himmelfahrt (15. August) oder in der Oktav,
3. an einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut. Das kostbare Blut ist Gottes tägliche Gabe, ja wir könnten es eher die Gabe nennen, die er uns unaufhörlich mittelst. Denn, wenn die Gnade unaufhörlich zu uns kommt, dann kommt sie zu uns im Hinblick auf das kostbare Blut. Wer kann aber das Wunderbare eines solchen Geschenkes gehörig schätzen? Es ist das Blut Gottes. P. W. Faber.

Das Totenglöcklein

bringt allen lieben Lesern die Trauerkunde, daß durch den Heimgang zum Vater von vier treuen Missionsfreunden wieder Lücken in die Reihen unserer lieben Förderer und Abonnenten gerissen sind. Am 13. Mai holte die liebe Mutter Gottes die liebe Förderin Margareta Alt aus Eppelborn ab, um sie nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ins bessere Jenseits zu geleiten. Drei Töchter und zwei Enkelinnen der teuren Verstorbenen haben sich ganz dem Missionswerk geweiht. Bald darauf machte sich in Elbing (Ostpr.) ein anderer treuer und eifriger Missionsfreund, Herr Andreas Rutschke, Vater von zwei unserer lb. Mitschwester, reisefertig, um, wie er selbst immer in seiner kurzen, mit großer Geduld ertragenen Krankheit, sagte, nach Hause zu gehen. Am 27. Mai, gerade an seinem 70. Geburtstage, erreichte er unter dem Schutze der lieben Maienkönigin die Endstation seiner irdischen Pilgerfahrt. Mögen beide den Triumphzug des lieben Heilandes am Christi-Himmelfahrts-Tage in Freude und Jubel mitgefeiert haben. Desgleichen unsere lieben beiden Abonnenten: der am 17. Mai verstorbene Herr Ernst Baumann aus Düren und Fräulein Gertrud Jakobs, die am 26. Mai ihr Erdenleben schloß.

In Dankbarkeit senden wir allen unsere Gebetsgrüße nach und bitten auch unsere lieben Leser um ein stilles Gedenken, auf daß sie bald in den himmlischen Wohnungen die Früchte ihrer Missionsarbeiten und Opfer mit Freude genießen.

R. i. p.

Gebetserhörungen

In inniger Dankbarkeit gegen den lieben Gott für glücklich überstandene Krankheit und um Erlangung weiterer Hilfe Gottes in sonstigen schweren Anliegen sende ich 21 Mk. für ein Heidenkind. St. in Sch. C.

Caritasblüten

Nr. 8

1935



Mariä Himmelfahrt

Wer ist die, die aus dem Dämmerlichte
Wie die Morgenröte glänzt hervor,
Wie der Mond so schön und doch so schlichte,
Furchtbar wie ein starker Kriegerchor?
Wer ist jene Judith ohnegleichen,
Die des Drachen Haupt mit Füßen tritt,
Welcher selbst der Hölle Macht muß weichen,
Deren Lippen Anmut überzieht?
Leise flüstern sich's die Engelscharen
Drüben zu im hellen Himmelsaal,
Wohin triumphierend aufgefahren
Heut Maria ist vom Erdental.
Und gestützt auf den Geliebten waltet
Hin die Reine an Jehovas Thron,
Während es durch alle Himmel schallet:
„Sanctus! Gott dem Vater, Geist und Sohn!“

Neue Jubelhymnen dann ertönen:
„Salve! Königin und Mutter traut!“
Des Dreieinen Hände aber Krönen
Seine Tochter, Mutter, seine Braut.
Ihm zur Rechten, dessen Größe fassen
Nicht die Himmel, thront sie nun alldort.
Doch — wo hast du denn dein Kind gelassen,
Mutter, als du zogst zum Himmel fort?
Soll es bleiben ohne dich hienieden,
Wo kein Mutterarm es mehr umschlingt,
Wohin selten nur aus Edensfrieden
Sich ein Stern durch Erdennächte ringt!
Nimm es mit, dein Kind, in jene Sphären,
Wo du herrschest nun als Königin,
Ziehe es aus diesem Tal der Zähren
An dein liebend Mutterherze hin!

Die neue Kirche in Maria Trost und ihre Einweihung

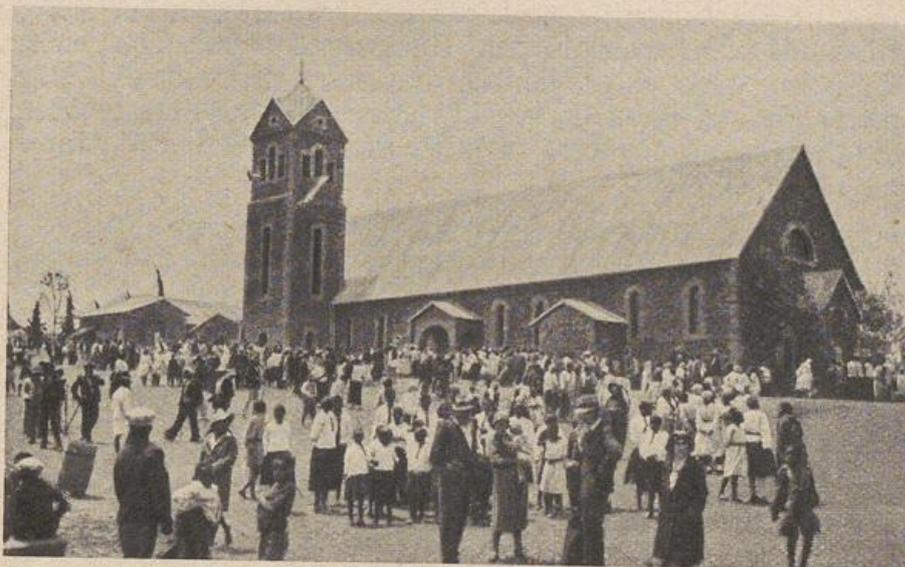
Das neue Missionskirchlein war zwei Jahre unser Liebling, aber auch unser Sorgenkind. Das Bauen ging langsam voran; man mußte Bruchsteine nehmen, weil keine Ziegel zu haben waren. Was an Arbeitsmaterial herbeigeschafft werden mußte, hatte man in Highflatehs an der Bahn zu holen, und das bedeutet eine Tagereise hin und eine zurück; dazu war es eine Überanstrengung für Menschen und Tiere. Wagen und Geschirr wurden immer schlechter, die alten, harten, schlechten Riemen wußte die gute Schwester Martha oft nicht mehr in Ordnung zu bringen. Dann ging der Zement aus, ein anderes Mal kam der Gips nicht an, dann reichte der Kalk zum Weißen nicht; kurz, es verging kein Tag ohne Hindernisse und große Geduldproben. Aber der Gedanke, die Mutter Gottes soll doch eine schöne Kirche haben, damit alle Gläubigen hineingehen können, eiferte immer wieder an. —

Nun war die Kirche fertig! Kirchenmaler gibt's im Lande nicht, und einen von auswärts kommen lassen, dazu war kein Geld da. Wir Schwestern machten uns selbst an die Arbeit. Der Bruder Baumeister machte an die Wand ein paar himmlische Torflügel, und ich sorgte für einen Ausblick in den Himmel. Den schwarzen Arbeitern ging dabei vor Verwunderung der Mund kaum mehr zu, und erst, als ich die Engelsköpfe an die Wand malte, da gab's ein Staunen, und es verbreitete sich die Mär, daß ein Wunder geschehen sei. Jeder kam und wollte ein wenig zuschauen, wenigstens von ferne. Die Kinder waren nicht mehr wegzubringen. Als ich nun die Himmelstüre bronziert hatte, wurde die Statue herbeigeholt, um zu sehen, ob sie den richtigen Platz bekomme zwischen den gemalten Engelsköpfen. Gott sei Dank! Das klappte. Nun kam die Hauptarbeit, dem Bogen über dem Presbyterium ein Kleid zu geben. Da sollte nun der Heilige Geist über den Wassern schweben, umgeben von Licht und Feuer, dann noch ein paar Engelsköpfe und rundherum weiße Wölkchen. Rund um den Bogen kam die Schrift: „Sanctus! Sanctus!“ Und unser Presbyterium war fertig gemalt. Was akademisch gebildete Künstler dazu sagen, weiß ich nicht, aber unser Wölkchen ist ganz begeistert davon, und es geht ja nur darum, die Herzen zur Andacht zu stimmen.

Zwei Tage vor der Einweihung stellten sich schon die ersten Kirchweihgäste ein. Wir waren froh, denn sie waren eine sehnlichst erwartete Hilfe für uns Schwestern. Schwester M. Amiliana von Himmelberg und Schwester Oberin vom Sa-

natorium mit Begleiterin sahen beim ersten Blick, daß wir tief in der Arbeit saßen, und sie unterstützten uns mit großer Liebe und Aufopferung.

Bald flatterten die Fahnen vom Turm, Kränze und Wimpel prangten an der Veranda. Es wurde die Ehrenpforte aufgestellt; kurz, man wetteiferte, um alles festlich zu schmücken. Ungefähr 2000 Christen kampierten am Festtage rings um die Station, und alle mußten etwas zu essen haben. Elf Ochsen, zu deren Bezahlung das ganze Volk beisteuerte, fielen unter dem Beil. Es wurde gekocht und gebraten, um alle zu sättigen. Der Bruder Photograph, welcher von Ma-



Maria-Trost. Kirche am Tage der Einweihung

riannahill extra hierher gekommen war, konnte manch drollige Aufnahme machen. Wir brauchten nicht zu rufen: „Strömt herbei, ihr Völkerscharen!“ Sie kamen schon von selbst.

Es war ja auch hoher Besuch angemeldet; außer unserm hochwürdigsten Herrn Bischof kam auch noch der Päpstliche Legat von Süd-Afrika Mgr. Gijlswijk. Drei Eingeborene ritten bis zur Polizeistation den hohen Gästen entgegen; von dort aus gaben sie uns das verabredete Zeichen mit der Flagge, woraufhin von der Mission die Glocken erklangen. Alles strömte zur Ehrenpforte am Eingang. Unsere drei schwarzen Ehrenreiter fühlten sich in ihrer ganzen Würde; sie strahlten vor Vergnügen und schwangen ihre Fahnen aus Leibeskräften. Nach der Begrüßung begab sich der Zug zur Kirche. Welch freudige Überraschung wurde uns da geboten! Eine ganze Schar weißgekleideter Mädchen, — es waren die Marienkinder der marianischen Kongregation von Otting mit

ihrem Präses, — kamen den Berg herunter gewandert, Mutter-Gottes-Lieder singend. Diese Festüberraschung hob die Stimmung noch mehr, und manchem, dessen Gewissen nicht recht in Ordnung war, kam es zum Bewußtsein, daß die Seele auch ein Feiertagsgewand anlegen müsse, und sie ließen sich tiefsinnig im Eckchen am Beichtstuhl nieder.

Samstag abend 7½ Uhr riefen die Glocken alle Gläubigen zum letzten sakramentalen Segen in der alten baufälligen Kirche. Die schöne Mutter-Gottes-Statue stand in der Mitte bereit, um auf einer Tragbahre in das neue Heiligtum gebracht zu werden. Es war eine Lichterprozession geplant; da wollte der Regen einsetzen, aber die Sonne vertrieb ihn, und die Gnadenmutter, getragen und begleitet von der Jungfrauen-schar der marianischen Kongregation und von vielen Priestern, hielt ihren Einzug ins neue Gotteshaus. Dort wurde sie auf ihren Ehrenplatz über dem Hochaltar erhoben. Rührend klang das Lied in stiller Abendstunde: „Eh' Mame, nina womsindisi.“

„O Mutter mit dem Himmelskinde,
Das jedes Leiden uns verlüßt
Und uns erlößt von Tod und Sünde,
Sei, milde Jungfrau, uns gegrüßt!“

Der Festprediger ermunterte die Leute, in all ihren Leiden zur Mutter und Trösterin der Betrübten ihre Zuflucht zu nehmen; sie ist ja in dieser Kirche als Königin eingezogen, um dort jetzt ihren göttlichen Sohn, den Christus König, zu erwarten, der über alles herrschen wird.

Tief ergriffen zogen sich nach dieser Feier in stiller Abenddämmerung die Gäste zurück. — Da kam der Sonntagmorgen vom Christ-Königs- und Kirchweihfest; strahlend im Morgenrot lachte er dem Volke zu. Große Scharen drängten sich zu den zahlreichen hl. Messen, und alle gingen zum Tisch des Herrn. Um 10 Uhr wurde die Weihe der Kirche vorgenommen, dann öffneten sich die Türen weit vor der wartenden Menge, und im Nu war alles bis auf das letzte Eckchen besetzt. Es begann der feierliche Gottesdienst; nicht nur Christen und Heiden, sondern auch Protestanten waren ganz hingerissen von der Schönheit desselben. Der hochwürdigste päpstliche Legat zelebrierte, und da seine persönliche Erscheinung schon Eindruck auf die Schwarzen macht, imponierte er im Ornat noch viel mehr. Die Heiden sagten nach der Feier: „Das war ja der liebe Gott selbst; er hat ganz die Augen vom lieben Gott!“

Die Freude über die neue Kirche, über die ganzen Zeremonien und den Gottesdienst rief eine solche Bewunderung unter den Heiden hervor, daß man nur strahlende und freu-

dige Gesichter sah. Ein altes Mütterchen sagte zum Pater Rektor: „Da drinnen in der Kirche ist es ganz wie im Himmel!“ Ein sakramentaler Segen schloß die erhabene Feier.

Inzwischen hatte sich der Himmel bewölkt, und die meisten Festgäste brachen eilig auf, denn niemand riskierte, das Auto auf unseren Wegen zur Regenzeit am Rollen zu haben. Auch die Eingeborenen eilten aus Furcht vor einem Landregen noch am gleichen Tage nach Hause.

Alles ist friedlich verlaufen, und wir denken heute noch gern an den schönen Kirchweihstag zurück in der Hoffnung, daß die neue Kirche eine Gnadenstätte werde, von wo aus der Segen sich über die ganze Umgegend verbreitet.

✠

Selig sind die Trauernden

I.

Vor mehreren Jahren beherbergte die Küste von Coromandel eine Indianerfamilie, welche wohl ein Beispiel häuslichen Glückes genannt werden konnte. Von der Fruchtbarkeit des Bodens unterstützt, erwarb der alte Sina Monton mit seinem Sohne Carpen reichlichen Lebensunterhalt, während die junge Ehefrau des Letzteren die häuslichen Arbeiten verrichtete. Obwohl noch in der Nacht des Unglaubens befangen, war ihr Lebenswandel rein und fromm und der Himmel setzte ihrem Glücke die Krone auf, als Anamal zwei gesunden Kindern, einem Knaben, Sola-Monton, und einem Mädchen, Ton-Amal, das Leben schenkte.

Aber bald sollten schwere Schatten über die glückliche Familie ziehen; Gott wollte sie durch Leiden zu seiner Erkenntnis führen.

II.

Es war ein schlechtes Jahr für den Fischfang und trotz größter Anstrengung konnten die beiden Männer kaum mehr das Nötigste ernten, die ganze Familie zu ernähren. So beschloßen sie denn, eine weitere Fahrt zu unternehmen, die sie mehrere Tage fernhalten würde. — Aber auch dies wollte nicht glücken; am zweiten Tage erhob sich ein furchtbarer Sturm und nur Carpens ganzer Kraft war es zu danken, daß das kleine Boot nicht von den haushohen Wogen verschlungen wurde. Besinnungslos lag der alte Vater am Boden des Schiffes ausgestreckt, als endlich nach Stunden der höchsten Qual der Himmel sich aufheiterte und es Carpen gelang, den heimatischen Strand zu erreichen.

Mit Freudentränen empfing ihn die Gattin, aber schon harrte ihrer eine neue Sorge. Der alte Sina Monton, solchen Gefahren nicht mehr gewachsen, fiel einer schweren Krankheit zum Opfer. Trotz der sorgsamsten Pflege raffte ihn dieselbe rasch dahin.

Nachdem die Ehegatten ihm mit aufrichtiger Trauer die letzten Ehren erwiesen hatten, beschloßen sie, um Arbeit zu finden, nach Ceylon überzusiedeln. Sie verkauften all ihr Hab und Gut, um das Reisegeld zu gewinnen und nahmen schweren Herzens Abschied von der alten Heimstätte; nur den Kindern machte diese Veränderung ungeteilte Freude, wie es so das Vorrecht ihres Alters ist. Und so traten sie die Reise an, der ungewissen Zukunft entgegen; nur die von ihnen so hochverehrten Götzenbilder nahmen sie sorgfältig mit. —

III.

Die Reise ging ohne viel Beschwerde vor sich und mit neu erwachter Hoffnung landeten sie in der neuen Heimat. Bald bezogen sie eine kleine, sehr armselige Hütte unweit des Türkenviertels. Aber ach! es wollte sich keine Arbeit finden lassen und nach kurzer Frist sah sich Anamal gezwungen, das letzte Schmuckstück zu verkaufen, um den Hunger der Kleinen zu stillen.

Endlich nahm man Carpen zu Trägerarbeiten am Hafensplaz an, und nun wechselten gute und böse Tage, je nach dem Verdienst, der ihm zuteil ward; an ihrem festen Glauben, an eine höhere, gütige Macht, die doch alles noch zum Besten führen würde, hielten aber die braven Ehegatten unentwegt fest.

Eines schönen Tages, als Carpen bei der Arbeit war, trat ein vornehmer Türke bei Anamal ein und machte ihr den Vorschlag, ihm die kleine Ton-Amal zu verkaufen. Mit Abscheu wies sie den entwürdigenden Antrag von sich und nahm sich vor, künftig die Kleine nie aus den Augen zu lassen.

Als Carpen zurückkehrte, erzählte sie ihm alles und beide bebten bei dem Gedanken an die Gefahren, denen die Kleine wohl ausgesetzt war.

IV.

Einige Tage später wurde Carpen mit der Ausladung von Teekisten beschäftigt, welche Arbeit der Besitzer selbst, ein reicher englischer Gutsbesitzer, überwachte. Der Fleiß und die Bescheidenheit des Arbeiters machten einen so günstigen Eindruck auf Sir. N., daß er ihm am Abend das Anerbieten stellte, samt seiner Familie auf sein Landgut zu ziehen, da er just solch' einen Arbeiter brauche. Carpen schlug ein, und groß war Anamals Freude; ihres Bleibens wäre nicht länger mehr

gewesen, da der Türke stets die Hütte umschlich und schon mehr als einen, zum Glück vereitelten Versuch gewagt hatte, die kleine Ton-Amal zu entführen.

Der kurze Umzug wurde rasch bewerkstelligt; Anamal wurde zur Hüterin der beiden Kinder des Hauses angestellt, und die vier Kleinen waren bald unzertrennlich. Nach kürzester Frist war die brave Familie überall beliebt; ihre Treue, ihr rechtlicher gerader Sinn machten ihre Herzen zum fruchtbaren Erdreich, das Samenkorn der göttlichen Wahrheit über kurz oder lang aufzunehmen und schon nahte der Schicksalsschlag, den Gott als Werkzeug wählte.

Ein Jahr nach ihrem Einzug auf das Gut brachte man eines Abends Carpen auf einer Bahre anscheinend leblos nach Hause. Eine Schlange der gefährlichsten Sorte hatte ihn gebissen, und nur Anamals eifrigen Versuchen gelang es endlich, die Besinnung zurückzurufen. Sir. N. half eigenhändig dem rasch herbeigerufenen Arzte, aber leider umsonst, das Ubel hatte zu viel Zeit gehabt, sich zu verbreiten.

Der Schmerz der Gattin und Kinder war grenzenlos, als sie sahen, daß trotz der liebevollsten Pflege Tag um Tag das Ende näher rückte.

Nun wurde noch der letzte Versuch gewagt, Carpen in das Spital der barmherzigen Schwestern zu bringen. Anamal begleitete ihn, aber auch hier wurde er unheilbar erklärt. Nun kannten die Schwestern nur noch eine Sorge: ihn zur Wahrheit zu bekehren. Dem heldenmütigen Beispiele dieser gottgeweihten Jungfrauen, ihren sanften, zu Herzen gehenden Reden, ihrem heißen Gebete gelang es, ihn zur Bereitwilligkeit am Unterrichte zu bringen. Anamals schüchterne Einwände von dem Zorne ihrer Götzen wußte er siegreich zu widerlegen. Nach einigen Unterrichtsstunden des eifrigen Spitalgeistlichen empfing Carpen mit heiliger Andacht die Taufe und wenige Tage später gab er mit vollkommener Ergebung den Geist auf.

Anamal hatte er so zu überzeugen gewußt, daß sie ihm versprach, ebenfalls katholisch zu werden, was sie mit beiden Kindern auch tat. Sir. N. hat ihr das Versprechen abgenommen, bis zu ihrem Lebensende auf seiner Besizung zu bleiben.

Gottes Wege sind nicht unsere Wege — wenn einst Carpen und Anamal im ewigen Lichte sich wiedersehen, dann erst werden sie ganz begreifen, was man hienieden nur ahnt, wenn sie die Engel das göttliche Wort singen hören:

„Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden!“

3

Von meinen apostolischen Freuden und Leiden

Lourenço Marques, Portugiesisch-Ost-Afrika

Zweiter Teil

Das Fest des guten hl. Josef, des Freundes der Liebhaber des hl. Herzens Jesu, bietet mir eine willkommene Gelegenheit, mal wieder etwas von meinen apostolischen Freuden und Leiden zu erzählen. Es gibt wohl kaum etwas während unserer irdischen Pilgerfahrt, was uns so beglückt wie das Bewußtsein, eine Seele dem Verbrechen entzogen zu haben; und auf der andern Seite gibt es kaum etwas, was uns so viel Schmerz verursacht, als Missionschwester sehen zu müssen, wie Seelen trotz aller Bemühungen sich nicht retten lassen wollen, sondern mit offenen Augen dem ewigen Untergang entgegenzueilen. Mein Leben hier ist voll der schärfsten Gegensätze in bezug auf diese Seelenstimmungen, je nachdem ich eine Seele für den lieben Gott gewinne oder verliere.

Am Fest der hl. Apostelfürsten im vorigen Jahre brach eine alte, sehr fromme Spanierin, die erst vor zwei Jahren hierher gekommen ist, ein Bein. Da wir hier keine Krankenpflege haben, machen wir auch für gewöhnlich keine Besuche. Doch da die Dame, deren Enkelin unsere Schule besuchte, und deren Sohn Jesuit ist, schon so viele Opfer zu bringen hatte, beschloß Schwester Gerardis und ich, dem Bitten der Kranken endlich nachzugeben und sie mal zu besuchen. Dieser Besuch war von außergewöhnlicher Freude für die Leidende und von großer Belehrung für uns, da wir sahen, wie heiligmäßige Seelen leiden und opfern. Schwester Gerardis erhielt die Erlaubnis, an den schulfreien Samstagnachmittagen eine schwerkranke junge Frau im Krankenhaus zu besuchen, diese Zeit benutzte ich, um noch mehrere Besuche bei der lieben, alten Spanierin zu machen, in deren Familie noch eine unverheiratete Tante und Großtante vorhanden sind. Da die Gespräche mit der Kranken meistens sehr religiös waren, ließen sich die Verwandten immer weniger sehen, und ich vermutete bald — „Da stimmt es nicht, — man weicht den frommen Unterhaltungen aus“ usw. Nach und nach erfuhr ich denn, daß Tante und Großtante die hl. Sakramente schon lange nicht mehr empfangen hatten. Das ging mir sehr zu Herzen, aber ich hatte so wenig Mut, einen Angriff zu wagen, da ich so schlecht Spanisch verstehe, zudem ist die Großtante auch sehr schwerhörig, und zu alledem kam sie mir auch sehr verbittert vor. Jedenfalls fing ich an, diesen beiden Unverheirateten mit besonderer Freundlichkeit zu begegnen, um sie etwas anzuziehen. Eines Tages nahm ich die Jüngere etwas abseits, und mit wenigen Worten aber vielen Gebärden bat ich

sie dringend, doch bald einmal wieder den lieben Heiland zu empfangen. Sie versprach es, und schon am andern Sonntag sah ich sie in der 9-Uhr-Messe sich den Weg durch die dichtgefüllte Kirche zur Kommunionbank bahnen. Jetzt galt es noch, mit der alten Tante fertig zu werden. Das war ein gutes Stück Arbeit; denn man mußte ja das Haus zusammenschreiben, um sich verständlich zu machen. Mittlerweile hörten auch die Krankenbesuche auf, da die liebe Dame schon im Stuhle sitzen konnte. Eines Tages sagte ich zu Schwester Oberin: „Ich möchte doch noch mal gern zu der spanischen Familie gehen, um die Schwerhörige mit dem lieben Gott auszuföhnen.“ Nachdem ich die Erlaubnis erhalten und großes Vertrauen in mir verspürte, begab ich mich auf die neue Bekehrungsreise, welche mit dem Versprechen seitens der Dame endete, am folgenden Freitag in unsere Kapelle zum Beichten zu kommen. Mehr als eine Stunde vor der angesetzten Zeit war sie an Ort und Stelle, und nachdem sie die Absolution empfangen hatte, blieb sie noch lange beim lieben Heiland allein. Ich habe schon manches ergreifende Dankeswort gehört, aber selten hat mich etwas so gepackt wie die innigen, tiefempfundenen Worte jener armen, jetzt so glücklichen Schwerhörigen, die nicht aus Bosheit, sondern aus Schwäche dem göttlichen Seelenfreunde ferngeblieben war. Wer war seliger, sie oder ich?

Die großen Sommerferien vom 1. Dez. bis 1. Febr. sind besonders dem Religionsunterricht der Kinder anderer Schulen gewidmet. So hatte sich auch in den letzten Weihnachtsferien eine nette Anzahl, bis zu 40 Kindern, eingefunden, von denen 26 die heiligen Sakramente empfangen. Fünf Erwachsene wurden auch auf die heilige Firmung vorbereitet. Im vorletzten Jahre hatte ich viel Verdruß in der Vorbereitung; denn die Kinder kamen so unpünktlich und lernten so schlecht. Das letzte Mal war es wirklich eine Freude. Die Kleinen kamen so regelmäßig, lernten sehr fleißig und eiferten mich durch ihre große Aufmerksamkeit immer noch mehr an. Schwester Oberin, die mir ab und zu während der Stunde etwas zu sagen hatte, denn unsere Schulvorsteherin, Schwester Gerardis, war verreist, fiel dieser ungewöhnliche Eifer auch auf. Der Religionsunterricht war schon einige Wochen im Gange, da rief mich Schwester Oberin eines Tages heraus und sagte mir, daß an der Haustür eine sehr einfache Frau sei, die wegen eines Mädchens mit mir sprechen wolle. Nun bin ich niemals beglückt, wenn ich den Unterricht unterbrechen muß; denn die Zeit ist so kostbar, aber ich ging doch gleich hinaus. In der offenen Haustür stand scheinbar eine sehr arme Frau ohne Hut und zeigte nach draußen auf das Gartentor, an dem ein etwa 15jähriges armes Mädchen, die Tochter einer ihrer Nachbarinnen, lehnte und fragte, ob jenes Mädchen noch mit den

andern Kindern zu den heiligen Sakramenten vorbereitet werden könnte; sie habe noch nie Religionsunterricht gehabt, sei in einem Regierungsinstitut untergebracht und verbringe jetzt die Ferien bei ihrer Mutter. Ich rief das Mädchen herein, und nach einigen Fragen schickte ich es in die Klasse zu den andern Kindern, unter denen sie eine gleichalterige Bekannte fand. Ich stand wie auf glühenden Kohlen, um nur wieder in meine Klasse zu kommen, doch folgte ich der Gnade und bat die Frau, einige Minuten ins Sprechzimmer zu kommen; ich wollte ihr eben auf den Zahn fühlen. Da gestand sie denn, daß sie vor der Heirat, also vor etwa 23 Jahren, einmal gebeichtet und die heilige Kommunion empfangen habe, seitdem nie wieder. Ich bestellte sie für den nächstfolgenden Tag des Nachmittags zum Unterrichte. Aber schon am andern Morgen fand sie sich ein, um das Nachbarmädchen zu bringen und ihren 8—9jährigen Sohn. Sie selbst blieb die ganze Zeit hinter den Kindern in der letzten Bank und hörte aufmerksam zu. Die arme Frau kam nun jeden Morgen mit den Kindern und außerdem noch einige Nachmittage zu besonderer Vorbereitung. Da zeigte es sich, daß sie überhaupt noch nicht die hl. Sakramente empfangen hatte, sondern wahrscheinlich nur Taufe und Ehe. Nach dem Tode des ersten Mannes hatte sie noch zwei Kinder mit verschiedenen Männern, den 8—9jährigen Jungen und einen 3jährigen, noch ungetauften. Es lag ein Seelenbuch von tiefem geistigem Elend vor mir. Schwarz wie die Nacht waren einige Seiten, aber sie schienen sich zu klären, heller zu werden; denn die Seele war von wunderbarer Einfalt und Zerknirschung, so begierig, sich dem Guten Hirten demütig in aufrichtiger Selbstanklage zu Füßen zu werfen. Die Frau war sehr arm. Eine Dame hatte ihr ein schwarzes Spitzenkleid geschenkt, aber die Ärmel waren so durchsichtig, so wollte sich die Büsserin doch nicht dem lieben Heilande nahen. Gott sei Dank fand ich noch etwas geschenkte schwarze Seide. Nun fehlte noch ein Hut. Eine gute Bekannte, die ich bat, schenkte einen sehr feinen Hut, der fast zu schön war. Man hatte uns kürzlich auch noch allerlei gute Leibwäsche geschenkt, so daß das arme Geschöpf mit allem versehen werden konnte. Als dann der Tag der Ausöhnung mit dem lieben Gott kam, war die Frau wie verändert. Sie bekam einen ganz andern Gesichtsausdruck, der auch geblieben ist. Des Sonntags nach der hl. Messe wartet die gute Frau öfters auf mich, um mir zu sagen, daß sie schon in der hl. Messe war, daß sie noch in eine zweite gehen will, daß sie wieder die hl. Hostie empfangen habe. Sie meint ja, sie müsse mir das mitteilen. Dann guckt sie mich so liebend an und sagt: „Foi a Irmã, que-me ensinou.“ („Es war die Schwester, die mich unterrichtete.“)

Am Palmsonntag um die Mittagstunde wurde ich zu einer

Dame mit zwei Kindern ins Sprechzimmer gerufen. Alle drei trugen eine meterlange Palme in der Hand, die sie soeben bei den feierlichen Zeremonien der Palmweihe empfangen hatten. Der 10jährige Sohn hatte in den Ferien die heiligen Sakramente empfangen und mir durch seinen Eifer und seine Klugheit viel Freude bereitet. Das 8—9jährige Mädchen sollte jetzt in der Osterzeit sich zum erstenmal dem eucharistischen Heiland in der hl. Kommunion nahen. Die Dame selbst hatte etwa 9 Jahre die hl. Sakramente nicht mehr empfangen und auch während ebenso langer Zeit ihrer Sonntagspflicht nicht genügt, bis im Dezember die Kinder zum Religionsunterricht kamen: da wurde die Mutter, die eine sehr religiöse Erziehung genossen, wieder an alles erinnert. Damals stellte es sich gelegentlich einer Aussprache heraus, daß sie ihre Schuld genau kannte. Ich tat mein Möglichstes, sie diesem elenden Sünden- zustand zu entreißen und konnte nicht begreifen, warum sie sich nicht erhob, um ein neues religiöses Leben zu führen. Da alle meine Bemühungen fruchtlos blieben, gab ich die Seele auf. Am Palmsonntag nun wollte ich die Dame mit einer kurzen Ermunterung zur Erfüllung ihrer Osterpflicht entlassen, da mir ja bekannt war, daß sie ihren Seelenzustand klar übersah, als sie mir sagte, daß sie auch gern beichten möchte. Ich schickte die Kinder nach draußen, um die nähere Vorbereitung gleich zu beginnen. Da erfuhr ich denn die große Scham, die die Dame über ihre Sünden hatte. Was für Freude muß doch ein edler Priester empfinden, wenn er ein so zerschlagenes, wundes Menschenkind wieder aufrichten und durch das kostbare Blut Jesu von allen Flecken reinigen kann! Die Dame beichtete nach zwei Tagen in unserer Kapelle und war überglücklich, nach überstandener, demütiger Selbstanklage, aber noch seliger, als am folgenden Morgen der liebe Heiland nach so langer Abwesenheit wieder Wohnung bei ihr genommen hatte.

Die Pflicht gebietet Einhalt. So muß ich denn meine Erzählungen abbrechen. Wenn der liebe Gott will, schreibe ich später mehr. Ich bitte alle um innige Gebetshilfe und Opfer für die Bekehrung von Lourenço Marques.

Schw. M. Archangela C. P. S.

Die Lampe im Heiligtum

Das ewige Licht ist die Flamme, die aus dem Herzen bricht.

Das ewige Licht ist die Stimme, die still zum Geliebten spricht.

Das ewige Licht ist die Rose, die ihn bräutlich umflieht.

Das ewige Licht ist ein bezauberndes Liebesgedicht.

Das ewige Licht macht alle Lichter der Welt zunicht.

Das ewige Licht ist die Seele, betend vor Gottes Angesicht.

O ewiges Licht! Mir leuchte dein Glanz, wenn mein Auge bricht!

Der Pfleger unserer Schlafkranken

Louis Lombale war Arbeiter gewesen bei den Weißen und kam in den ersten Jahren unseres Hierseins nach Bama-
mania, um sich mit Frau und Kind taufen zu lassen. Dann bat er, um hier als Arbeiter aufgenommen zu werden, um nur recht nahe beim Priester und bei der Kirche zu sein, und war einer unserer eifrigsten Christen, voller Aufopferung für andere, und bereit für jeden Dienst. Wir konnten ihm keine größere Freude machen, als wenn wir ihn in unser Krankenhaus riefen, um dort den armen Kranken etwas vom lieben Gott, oder von der hl. Taufe zu sagen. Oft nehmen es die Schwarzen viel eher an, wenn einer ihresgleichen ihnen gut zuredet, vor den Schwestern hatten manche, besonders in den ersten Jahren, etwas Angst. Wenn Lombale dann sah, daß wir die Kranken wuschen und reinigten und das Haar schoren, so bot er sich gleich freiwillig an und sagte: „Mama, das will ich tun, gib mir die Schere.“ — Darum wurde er von den hochw. Patres, als ein Hospital für Schläfer errichtet wurde, zum Aufseher derselben bestimmt, denn wir Schwestern konnten bei der vielen Arbeit nicht den ganzen Tag dort sein. Wenn wir des Morgens hinkamen, war unser Louis schon fleißig an der Arbeit. Er bekam eine Wohnung, einige Minuten von den Kranken entfernt. Wie oft ist er in dunkler Nacht in die Wildnis zu ihnen gegangen, wenn er wußte, daß Schwerkranke dort waren. Das Hospital lag im Wald, eine Viertelstunde von hier. Denn wegen der Ansteckungsgefahr wurde ein abgesonderter Ort gewählt. Auf Wunsch des Staates wurde das Krankenhaus noch weiter verlegt, nämlich auf eine Insel in unserm Rucki-Fluß. Sofort bot Lombale sich an, dorthin zu gehen; es wurde ihm ein Haus am Fluß gebaut, während die Wohnungen der Kranken 10 Minuten weiter in den Wald hinein errichtet wurden. Da hat nun der unermüdliche Krankengepfleger 5 Jahre gearbeitet und gewirkt, die Kranken in liebevoller Weise gepflegt, das Essen, welches täglich von zweien unserer Mädchen hier bereitet wird, hinübergeholt, verschiedene in Todesgefahr getauft, und so viele, viele, wohl mehrere Hundert, auf dem neben dem Hospital errichteten Friedhof zur letzten Ruhe bestattet. Wenn wir Schwestern hinüberfahren, um den armen Kranken beizustehen, so fanden wir ihn immer munter und von Herzen vergnügt bei seiner Arbeit, die doch von so vielen andern aus Furcht vor Ansteckung nicht übernommen worden wäre, selbst nicht für vieles Geld. Nichts scheute er, auch nicht die Elefanten und Leoparden im Wald, die abends und nachts in die nächste Nähe seiner Behausung kamen. Ja, er hatte sich in heroischer Weise ganz dem lieben Gott zum Opfer gebracht. Als er einst im Unterricht gehört hatte, wie erhaben und verdienstvoll es sei, als Märtyrer der Nächstenliebe zu sterben, brachte er dem hochw. Pater Geld, um eine hl. Messe zu lesen, daß er einst an der Schlafsucht sterben dürfe. Der hochw. Pater nahm das Geld an, sagte ihm aber, er solle nicht darum

beten, sondern vielmehr, daß der liebe Gott ihm Kraft schenke, noch lange bei den Armen zu wirken. Oft, wenn wir nach dort kamen, und er gerade am Auswerfen eines Grabes war, sagte er: „Mama, hier will ich begraben sein.“ Der liebe Gott hatte, wie es scheint, sein Wohlgefallen an dem guten Willen unsers Lombale und wollte ihm schon bald die erbetene Krone schenken. In diesem Frühjahr erkrankte er und obgleich mehrere Anzeichen der Schlafsucht zu bemerken waren, zweifelten wir doch noch, aber es stand fest, daß er ihr Opfer bereits sei. Um ihn etwas von diesem Gedanken abzubringen, ließ der hochw. Pater Superior ihn nach Bamania kommen und gab ihm eine andere Beschäftigung. Allein Lombale hatte keine Ruhe. Er ließ



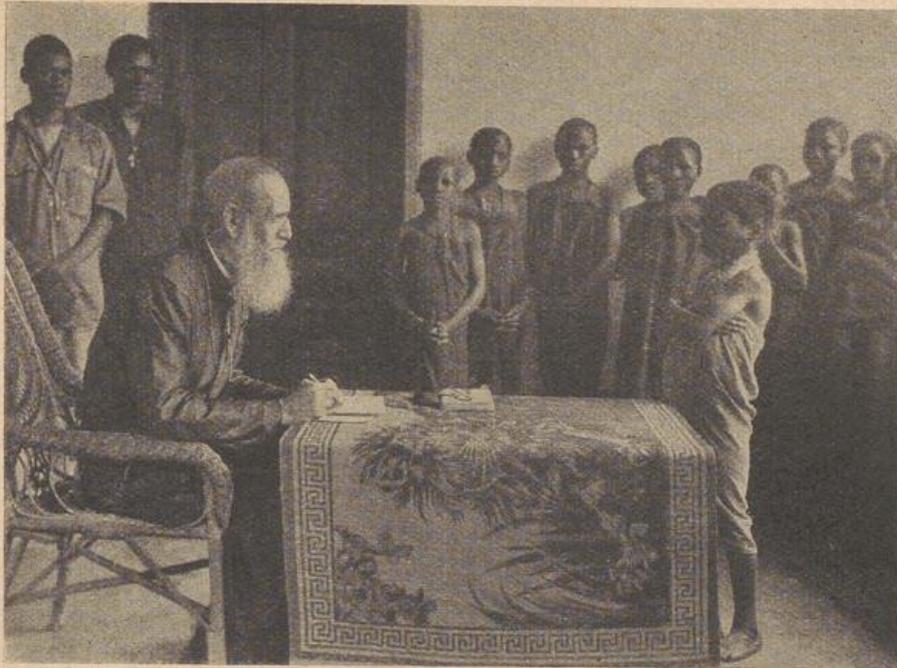
Bei den Schlafkranken

mit Bitten nicht nach, bis er wieder auf dem Eiland war, um dort seine letzten Kräfte zu opfern. Unermüdetlich war er bei seiner Lieblingsbeschäftigung: Kranke versorgen, Gräber machen und Tote bestatten. In seinem Leiden war er nicht nur ergeben, sondern glücklich und froh. Endlich versagten die Kräfte, er mußte sich selbst legen, und er, der so viele versorgte, hatte nun noch das Leid, daß seine eigene Frau aus Furcht vor der Ansteckung sich scheute, ihn zu pflegen. Die Krankheit nahm bei ihm einen ziemlich schnellen Verlauf, dauerte kaum $\frac{1}{2}$ Jahr, vielleicht, daß noch eine andere Krankheit mit im Spiel war. Als eine unserer Schwestern ihn kurz vor dem Tode besuchte sagte er: „O ich möchte so gern aus meinem Haus heraus in eines der kleinen Häuser der Schläfer, um dort zu sterben!“ Als der hochw. Pater kam, um ihm nochmals die hl. Sakramente zu bringen, stellte er dieselbe Bitte. Es wurde ihm erlaubt, sich am

folgenden Tage dorthin bringen zu lassen. Er selbst fühlte jedoch, daß es am folgenden Tage zu spät sein werde, denn noch am Nachmittag rief er den Krankenwärter und schleppte sich mit dessen Hilfe mühsam die 10 Minuten weit durch den Wald zum Hospital. Dort legte er sich in eines der kleinen Häuser nieder, die da erbaut sind für besondere Fälle der Schlassucht, und war nun zufrieden. Er bestellte dann noch, ihn nach seinem Tode in denselben ärmlichen Stoff zu hüllen, in dem man die Schläfer begräbt. Man ließ ihn die Nacht allein mit einem anderen Schläfer, der noch sehr rüstig war. Niemand dachte, daß der liebe Gott ihn so schnell rufen werde. In der Nacht rief er den anderen Kranken an, sagte ihm, daß er fühle, es gehe zu Ende, und bestellte Grüße an seine Frau und Kinder, an die hochw. Patres und an die Schwestern, sogar an die Kinder von Bomania und ordnete an, daß den einen Teil seiner Stoffe, den er zurücklasse, seine Frau, den anderen Teil die hochw. Patres erhalten sollten, um hl. Messen für ihn zu lesen. (Die Hinterlassenschaft der Neger besteht nämlich meist in Stücken Stoff, die sie, sobald sie Geld in Händen haben, dafür eintauschen.) Plötzlich rief er: „Seht ihr nicht die Engel, die mich holen kommen?“ — Noch einige Stündchen, und als der Morgen graute, war sein Opfer vollendet und seine Seele beim lieben Gott. Der Krankenwärter, der am Morgen hinüberging, fand ihn bereits tot und erfüllte sofort seine letzte Bitte; denn obgleich die Frau einen recht schönen Stoff herbeibrachte, um die Leiche darin einzuhüllen, so wurde er doch mit dem ärmlichen schwarzen Stoff der Schläfer bekleidet. Ebenso gab der hochw. Vater seiner Bitte nach, seine Leiche, statt auf dem allgemeinen Kirchhof, dort bei den Schläfern zu bestatten. Er bekam seinen Platz am Ende des Kirchhofes neben dem Hospital, so daß er die von ihm Bestatteten zu seinen Füßen hat. Ein nettes Holzkreuz, welches auf unserer alten Kapelle gestanden, pflanzten wir auf sein Grab. Dort in der Wildnis ruht er nun aus und wartet auf eine glorreiche Auferstehung, der arme und doch so glückliche Schwarze, der sein Leben gab für seine schwarzen Brüder. Wirklich, man möchte an seiner Stelle dort ruhen. Muß man sich nicht wundern, was die Gnade Gottes wirkt in diesen wilden Menschen, die noch vor einigen Jahren soweit gingen, daß sie ihre eigenen Brüder aufaßen! Und wenn man dazu bedenkt, welche Angst sie bis jetzt vor der Schlassucht haben, so daß sie ihre nächsten Angehörigen, die davon erfaßt werden, sofort in den Wald hinein in eine kleine Blätterhütte tragen und ihnen kaum das Notwendigste an Nahrung bringen, nur um nicht in ihre Nähe zu kommen. Das sind doch schöne Erfolge der Mission!

K

**Habe keine Sorge für den morgigen Tag; denke nur daran,
heute gut zu handeln; für den morgigen Tag Sorge
erst, wenn er gekommen ist. Franz von Sales.**



Msgr. Munsch, früher Apostol. Vikar des Kilimandscharo-Vikariates,
hält in Mgeta Firmungs-Examen.

Eine Glaubensheldin

Bizani Myeza war das älteste Kind eines Heiden in der Nähe von Dumisa. Schon als kleines Mädchen hatte sie das Vieh ihres Vaters zu hüten, da ihre Brüderchen ja noch ganz klein waren. Als einmal eines derselben erkrankte, mußte sie jeden Morgen bei einem etwa $\frac{3}{4}$ Stunden entfernten Verwandten Milch für das kranke Kind holen. In dieser Zeit war es, als die Gnade zum erstenmal an ihr junges Herzchen anklopfte. Ihr Weg führte an der Bahnstation Sawoti vorbei. Da blieb sie nun nach Kinderart jedesmal stehen, bis ein Zug einlief. Der Zug brachte jeden Tag die Post mit für die kaum 20 Minuten entfernte Missionsstation Himmelberg. Ein Mädchen, das um einige Jahre älter war als Bizani, stand dann bereit, die Posttasche in Empfang zu nehmen. Die zwei Mädchen wurden nach einigen Tagen vertraut miteinander und man fragte nach dem Woher und Wohin. Zum erstenmal hörte Bizani von einer Missionsstation, wo weiße Männer und Frauen Kinder und große Leute unterrichten. Sie hörte zum erstenmal vom Unkulunkulu, dem großen Gott, der alle Menschen, auch die schwarzen, lieb hatte. Ja, da möchte sie auch hin zum Unkulunkulu, denn dort, so dachte sie, müsse alles Gute und Schöne zu haben sein, sonst würde er nicht Unkulunkulu (der Größte der Großen) heißen. Aber wie

hinkommen? „Wo wohnt er?“ fragte Bizani. „O das ist einfach,“ so belehrte sie das größere Mädchen; „schau, dort hinter dem Walde wohnen wir; du gehst die Straße entlang und wenn du am Walde vorbei bist, dann siehst du große Häuser aus Stein gebaut, und dann bist du bei uns.“ Gesagt, getan!

Einige Tage später ging Bizani wieder Milch holen, aber statt zum Onkel zu gehen, ging sie mit dem Milchgefäß die Straße entlang dem Walde zu. Ihr kleines Herzchen zitterte vor Angst, als sie auf einmal vor den, nach ihrer Berechnung, allmächtigen Häusern stand. Was sollte sie nun sagen? Sie setzte sich mitten auf die Straße. In einem dieser komischen Häuser, hörte sie viele Kinderstimmen. Draußen aber sah sie lange niemand und sie war nahe daran, zu weinen. Auf einmal ertönte ein Glöcklein, ein kurzes Gebet wurde gesprochen, und nun wurde es lebendig auf dem Plage. In jugendlichem Übermut stürzten sie alle der Reihe nach heraus, Buben und Mädchen. Bald ist Bizani von einer Schar Mädchen umringt. Ihre Freundin von der Bahnstation her macht sie bekannt. Bizani will lernen. In fröhlichem Aufzug geht's zur Inkosazana, der Schulschwester! Nachdem die Schwester den Hergang vernommen hatte, machte sie ein besorgtes Gesicht, sie wußte aus Erfahrung: Heute oder doch morgen gibt's einen unlieben Auftritt. „Wir wollen sehen, was wir machen; das Kind ist fast noch zu klein für die Schule, bringt sie einstweilen in die Kinderküche, damit sie dort sich erwärme und etwas Warmes zu essen bekommt.“ „Aber, Schwester, bitte, gib ihr doch ein Kleidchen, damit sie uns gleich ist.“ „Ja, ja, sie bekommt ein Kleidchen, wenn ich erst mit ihrem Vater geredet habe, der wird schon heute noch kommen“, begütigte die Schwester die Kinder. Bizani wird in die Küche gebracht. Eine etwas ältere Frau aus dem Weibertrost waltet dort ihres Amtes. Nachdem Bizani ein Schüsselchen voll Maisbrei gegessen hatte, muß sie auch hier Rede und Antwort stehen. Der gütigen Küchenmutter vertraut Bizani ihren heißen Wunsch an, auch so ein Kleidchen zu erhalten, wie sie's bei den anderen Kindern während der Pause gesehen hatte. Die gute Alte versprach zu helfen. Bald war es Mittag und wieder sah sich Bizani umringt von einer Schar Mädchen, die sich über den neuen Ankömmling herzlich freuten.

Aber noch konnten sie den Neuling nicht Schwesterchen nennen, war er doch bloß mit einer handbreiten Lendenbinde bedeckt und einem anderen kleinen Fetzchen, das ihm über der Schulter hing. Nein, da muß die Inkosazana helfen.

Im Verein mit der guten Küchenmutter wurde die Schwester bestürmt, die Einkleidung vorzunehmen. Wer hätte da widerstehen können? Bizani erhält ein Hemdchen und ein buntes Kleidchen. – Hei, wie stolz sie war, sie dünkte sich auf

einmal so groß und wichtig. Auch dem Baba, dem gütigen Priester der Station, wurde sie vorgeführt. Wie wird erst die Abendsonne glänzen, nachdem der Morgen schon so golden war. Armes Kind, du ahnst noch nicht, was alles du um deines Glaubens willen wirst leiden müssen.

Es ist 1 Uhr. Die Glocke läutet zur Arbeit. In Reih und Glied stellen sich die Kinder auf, um auf die Maisfelder zum Säen zu gehen. Bizani ist noch zu klein, sie darf in der Küche bleiben und beim Kartoffelschälen helfen. Es vergehen keine zwei Stunden, da kommt ein wilder Heide daher und verlangt mit zornfunkelndem Antlitz sein Kind. „Bist du der Vater des kleinen Mädchens, das heute zu uns kam?“ redete ihn begütigend der Missionar an. Der Mann bejahte es, und nun schickte der Missionar zur Schulschwester und zum Kinde.

Die gütigen Worte des Missionars beruhigten den Mann etwas. Bizani kam an der Hand der Schwester. Es wurde nun abgemacht, daß sie als Tageschülerin lernen solle, sobald sie etwas größer sei, mittlerweile aber solle sie jeden Sonntag mit einer Base, die in der Nähe ihres heimatlichen Kraales wohnte, zur Kirche kommen. Das Kleidchen durfte sie anbehalten für den sonntäglichen Gottesdienst. Es wurde Abschied genommen. Bizani schluchzte. Die Schwester tröstete sie auf ein baldiges Wiedersehen.

Der Heide trat voran, Bizani hinterher, ihre armseligen Fäden auf dem Kopfe zusammengerollt, die sie auf Geheiß ihres Vaters holen mußte. Als sie einen kleinen Abhang hinter sich hatten, der sie außer Sicht brachte, drehte sich der heidnische Vater um und befahl: „Zieh die Kleider, die du von den Amaroma erhalten hast, aus und lege sie auf jenen Stein.“ Zitternd gehorchte Bizani, denn schon sah sie den Vater nach einer saftigen Rute Umschau halten. „Marschiere vor mir her“, lautete der nächste Befehl, und schon fauste die Rute über ihren nackten Rücken. „Wirst du zu den Amaromas zurückgehen?“ fragte zornfunkelnden Auges der Vater. Bizani schwieg. Wie konnte sie „nein“ sagen, da sie doch um jeden Preis lernen wollte, um den Unkulunkulu kennenzulernen. Das Schweigen des Kindes reizte den Vater zur Wut und erbarmungslos hieb er auf das Mädchen ein. Als sie zu Hause anlangten, war ihr ganzer Körper eine Schwielen. Aber noch war der Vater nicht befriedigt. Das Schweigen Bizanis auf seine immer und immer wiederholten Fragen, ob es zur Mission zurückkehren werde, brachte ihn ganz von Sinnen. Unbarmherzig hieb er auf das Mädchen ein, aber nicht mehr bloß mit einer Rute, nein, mit einer Sehne, die er von einer getrockneten Ochsenhaut abschnitt. Das standhafte Mädchen weinte und krümmte sich unter brennenden Schmerzen, aber es wollte nicht lügen. Zuletzt nahm ihm der Schmerz die Stimme und wohl auch die

Befinnung, als endlich die Mutter heimkam und der blutigen Szene ein Ende machte. Das Körperchen der armen Bizani war nur mehr eine Wunde und blutrot gefärbt. (Als Bizani, die nun schon lange eine christliche Frau ist, mir obiges erzählte, rannen ihr die Tränen über die Wangen. Sie sagte: „Verzeih mir, Schwester, ich kann nie ohne Tränen an jenen Tag denken.“)

Der Vater ging, ertränkte seine Wut im Biertopf, die Mutter aber wusch den blutenden Körper. Dann holte sie getrockneten Kuhmist, mahlte ihn auf einem Stein zu Pulver, füllte einen Sack damit und legte Bizani darauf, denn wie hätte sie mit so vielen Wunden auf einer Matte liegen können. Das war ein furchtbarer Tag! Der erste, an dem Bizani ausgegangen war, ihren Gott zu suchen.

Wird es der letzte sein? O nein, das war nur ein Vorspiel von all jenem Leid, das ihrer wartete vom ersten Monat ihres Eh- und Wehstandes an bis auf den heutigen Tag. Und all dies Leid einzig und allein nur um des Glaubens willen. Bizani sagte es uns selbst: „Mein Beruf ist; für den Glauben zu leiden.“

Eine ganze Woche lag das Kind auf dem Düngerbette, ohne sich rühren zu können. Die Mutter holte Salbe für seine Wunden auf der Missionsstation. Wie leid tat dem Missionar und den Schwestern das Kind! Wie staunten sie, von einer Tante Bizanis zu hören, das Kind wolle um jeden Preis wieder zurück, obwohl die Wunden noch nicht einmal verheilt waren. Der Missionar sann auf einen Plan. „Sage dem Mädchen, wenn es wolle, so würde ich es auf einer Station, die viele Stunden von hier entfernt ist und wohin der Vater nicht leicht kommen könne, unterbringen.“ Mit Freuden willigte das Kind ein, selbst die Mutter wurde in den Plan eingeweiht und sagte zu. Die Tante, eine Witwe, hatte schon lange vor, auf der Missionsstation Clairvaux Besuche abzustatten; da mußte sie an Mariathal vorbei und dorthin sollte Bizani gebracht werden. Noch war sie nicht ganz hergestellt. Dicke Krusten zeigten noch überall die Mißhandlung an, die das Kind erlitten hatte. Montag früh sollte sich das Kind aufmachen zur Bahnstation Dumisa. Die Mutter kochte ihr abends vorher das Essen, da sie als Hebamme oft unversehens Dienste zu tun hatte. In der Nacht wurde wirklich die Mutter auch geholt, so fiel wenigstens kein Verdacht auf sie. Montags früh ging der Vater nicht aus dem Kraal. Wie sollte sich Bizani nun an den Ektopf wagen, ohne Aufsehen zu erregen? Wenn doch der Vater den Kraal verliese? Vergebens! Es müsse bald Zeit sein, dachte Bizani. Sie sann auf eine List, um den Zug nicht zu verspäten. Sie nahm eine Rute vom Feuerherd mit der Bemerkung, sie wolle die Ziegen vom Hofe jagen. Das

Mädchen trieb die Ziegen so weit weg, bis sie nicht mehr gesehen werden konnte; dann warf sie die Rute weg und lief so schnell, als ihre schwachen Beine sie tragen konnten, die Straße entlang, Dumisa zu. Adelheid, so hieß die Tante, hielt Ausschau. Als sie Bizani erspähte, ging sie ihr entgegen, und da sie hörte, daß sie noch nichts gegessen habe, verbarg sie das Kind hinter einem Busch. Daheim brachte sie ihm ein kräftiges Essen und belehrte es über sein Verhalten am Bahnhof. Adelheid fürchtete den Zorn des Heiden, wenn es ruchbar würde, daß sie ihm zur Flucht verholfen habe. Aber Bizani sollte allein weitertrappen bis zur Station. Dort wollten sie sich zufällig treffen, sie sollte sich stellen, als ob sie recht neugierig alles anschauen wolle. So geschah es. Adelheid stellte einige neugierige Fragen an das Kind in Gegenwart mehrerer Bekannten. Dann plauderte sie gemütlich mit andern, ohne sich weiter an Bizanis Gegenwart zu stören. Der Zug lief ein. Adelheid bat das Kind, ihr beim Gepäck behilflich zu sein, und ehe man sich versah, war Bizani im Zug verschwunden, der auch schon wieder abdampfte. Die beiden hörten nur noch die Rufe: „Weib, das Kind des Ulyeza muß hineingeraten sein! Wo ist es?“ Es war zu spät.

Abends spät gelangten die beiden in Mariathal an. Ein Brief des Missionars an seinen Mitbruder in Mariathal erklärte die Sachlage. Bizani wurde den Schulkindern beigegeben. Auch hier beurteilte man sie für noch zu klein, um am regelmäßigen Schulunterricht teilnehmen zu können. Sie ist immer klein an Gestalt gewesen und auch geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

2

Schnell geheilt

Wie abergläubisch der Neger ist, zeigt folgende Begebenheit: Bekanntlich opfert er dem „Großen Geist“, um Regen zu erhalten, um eine gute Ernte, um Genesung von Krankheiten usw. Nun fiel es den „verständigen Alten“ eines Nachbaarkraals ein, sich einen andern Geist zu wählen, den sie „Dukutira“ nannten; er sollte ihre Felder gegen die Affen schützen. Dafür würde ihm ein Topf Bier geopfert. Die alten Veteranen schmunzelten über diese Erfindung vor Freude. Es hieß: „Nun brauchen wir nicht mehr in aller Frühe aufzustehen, frieren nicht mehr, werden vom Regen nicht mehr naß; nein, wir können gemütlich schlafen, bis die Sonne hoch am Himmel steht, und beim Feuer sitzen bleiben. — Das Lektore ist ja dem Neger sein halber Himmel auf Erden. — Bei dieser Versammlung war ein einziger Christ, mit Namen Hermann. Er stellte seinem Vater die Albernheit vor Augen und ging jeden

Tag seine Felder selbst bewachen. Auch sein Vater stimmte ihm bei und teilte mit seinem Sohn die Arbeit. Spöttisch schauten die andern auf diese beiden hernieder und begrüßten sie mit Stichelreden, wenn sie naß vom Felde heimkamen.

Einige Zeit waren die Affen auch nicht mehr auf das Feld der Heiden gekommen, und es hieß: „Dukutira waltet sehr gut seines Amtes!“ Sie wiegten sich in Sicherheit und blieben gemütlich bei ihrem Feuer und beim Biergelage sitzen. Doch da tauchten auf einmal Hunderte von Affen auf, fraßen, zertraten und stahlen nach wahrer Räuberart. Die schönen Felder waren ein Bild der Zerstörung; Hermanns Feld jedoch stand blühend da.

Wie schüttelten da die Alten die Köpfe: „Woher mag das gekommen sein? Da muß gewürfelt werden, um zu finden, wer die Schuld daran hat. Und die Lösung war: „Dukutira ist gleichgültig geworden, denn man hat ihm kein Bier mehr geopfert; seine Arbeit für den ersten Topf war aber getan.“

Nun ist Dukutira wieder abgedankt, und jeder geht wieder bei Wind und Wetter seine Felder bewachen und spottet nicht mehr über Hermann und seinen Vater.

K

Die praktische Hausfrau

Aufbewahrung im Eisschrank. Man vermeide stets, starkkriechende Speisen mit anderen gemeinsam im Eisschrank aufzubewahren. Ebenso vermeide man, Speisen heiß in den Eisschrank zu bringen, da sie sonst ungünstig auf die anderen vorhandenen Nahrungsmittel einwirken und oft sogar Schimmelbildung hervorrufen. Überhaupt muß das Innere des Eisschranks peinlich sauber gehalten werden. Es empfiehlt sich ein wöchentliches, gründliches Auswaschen mit heißem Wasser, in dem man etwas übermangansaures Kali aufgelöst hat, mit nachfolgendem Ausspülen mit klarem Wasser.

Bademüßen bewahrt man vor dem Rissigwerden, wenn man sie öfter mit Glycerin abreibt. Man erhöht dadurch ihre Lebensdauer beträchtlich.

Schimmelflecke in Kleidern entfernt man durch Bestreichen derselben mit Salmiak und Salz, aufgelöst in Wasser. Nachdem die Kleidungsstücke dann einige Stunden der Luft ausgesetzt werden, sind die Flecke verschwunden.

Siegellackflecken aus Schreibtischbezügen zu entfernen. Man betupft die Siegellackflecke mit Spiritus 2—3mal und die Flecke verschwinden, da der Spiritus den Siegellack auflöst. Die betreffenden Stellen sind vorsichtig trocken zu reiben und ein wenig zu bürsten, damit keine Ränder entstehen. Dieses Verfahren läßt sich auch auf alle mit Siegellack in Berührung gekommenen Stoffe anwenden.

Schweißflecke in weißseidenen Blusen dürfen nicht mit Seife gewaschen werden. Man weiche sie vielmehr in warmem Wasser ein, dem etwas Salmiakgeist zugesetzt wurde, und spüle in warmem Wasser nach. Ist der gelbe Schein dann noch nicht völlig verschwunden, so beträufele man die Stelle mit etwas Zitronensaft und spüle tüchtig mit warmem Wasser nach.



F ü r d i e K i n d e r

In kindlichem Eifer

Die Kinder hatten im Religionsunterricht gehört, daß im Notfalle jedermann taufen könne. Desgleichen kannten sie das Wort des Herrn: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden.“ Und daraus zogen sie die einfache Schlussfolgerung, im Notfalle müsse man jeden Menschen taufen. Daß beim Erwachsenen auch das Verlangen nach der Taufe, sowie Reue über die begangenen Sünden usw. erforderlich sei, übersehen sie in ihrem Eifer ganz.

Nun wurde eine Verwandte des kleinen Petrus, ein heidnisches Mädchen von etwa 13—14 Jahren, das nur 5 Minuten von der Station entfernt wohnte, schwer krank. Petrus wußte, der Vater würde die Taufe um keinen Preis gestatten, die kranke Schwester aber um ihre Einwilligung zu fragen, fiel ihm gar nicht ein. Er kalkulierte einfach so: sie ist schwer krank und muß vielleicht bald sterben. Stirbt sie ohne Taufe, so kommt sie nicht in den Himmel; sie muß aber in den Himmel kommen, und daher muß ich trachten, sie schnellstens zu taufen.

Petrus weihte noch zwei andere Schulkameraden in das Geheimnis ein und begab sich mit ihnen zur Hütte der Kranken. Hier schickte er unter irgendeinem Vorwand alle Insassen hinaus, stellte den einen Knaben als Wächter ans Schlupfloch, denn Türe kann man da nicht sagen, und dem zweiten befahl er, das Mädchen festzuhalten, während er selbst, ohne viel Federlesens zu machen, über deren Kopf Wasser goß mit den Worten: „Nakubatiza ka zina ja Tate na ja Nwana na ja Mpeho mncashiki“, „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ —

Das erschrockene Mädchen war ob des plötzlichen Überfalles einfach sprachlos, und als sie wieder zur Besinnung kam, waren die „drei Apostel“ schon über alle Berge und erzählten



Schmetterlingsreigen bei einer Schulfeier Mai 1935, Lourenço-Marques.

in der Schule triumphierend ihre Heldentat. Die Freude des erstaunten Missionars und der Lehrerin war natürlich weniger groß. Da gab es Aufklärungen über Aufklärungen, und die drei Helden machten nun lange Gesichter. — Das eine Gute hat jedoch die Sache gehabt: der betreffende Punkt im Katechismus wurde fortan viel gründlicher und ausführlicher behandelt als zuvor.

Und das kranke Mädchen? Dieses war in ungefähr 14 Tagen wieder gesund, blieb noch eine Zeitlang Heidin, kam aber später doch zum wahren Glauben und ließ sich gültig taufen.

✻

Das Muttergotteskind am Himmelstor

Ein Seelchen klopft ans Himmelstor,
 Sankt Peter tritt ans Gitter vor.
 „Sankt Peter, Sankt Peter! tu auf geschwind,
 Ich bin ein Muttergotteskind.“
 „So nennt ihr euch doch allzumal
 Und schlüpfst mir in den Himmelsaal.
 Geduld, du gehst noch nicht herein,
 Dein Kleid ist noch nicht makelrein!“
 Und als das Seelchen zu weinen begann,
 Da fing ein Glöcklein zu läuten an.
 Im Himmel grüßte Gabriel
 Die Mutter des Emanuel.
 Welch wunder süße Melodie!
 Das Seelchen hörte Süß'res nie.

Und alle Chöre stimmen ein,
 Und tausend Glöcklein schallen drein.
 Das Seelchen kniet auf einem Stern
 Und betet laut den Engel des Herrn,
 Dann nimmt's den Rosenkranz zur Hand,
 Den nahm es mit aus dem Pilgerland.
 Viel Ave zählt es an der Schnur,
 Wallt auf und ab die Sternensflur. —
 Was leuchtet dort im Glorienschein
 Auf hohem Turm von Elfenbein?
 O, das ist uns're liebe Frau:
 Ihr Mantel glänzt im Himmelsblau;
 Ihr Antlitz strahlt im Sonnenglanz,
 Ihr Haupt bekrönt ein Strahlenkranz.
 Und auf das Seelchen fließt ein Strahl,
 Der tilgt die Makel allzumal.
 Dann neigt sich tief die Königin
 Und reicht die Hand dem Kinde hin.
 Sie zieht es an ihr Herz empor
 Und stellt es ihrem Sohne vor.

K

Zuflüchtige Rede

Die junge Lehramtskandidatin hat Revision. Zum Stoff ihrer Naturkundestunde hat sie die Käse gewählt. Die Einleitung ist geschickt und zielbewußt angelegt und lautet folgendermaßen: „Denkt einmal, ihr liegt in euren Bettchen; es ist ganz dunkel; alles im Hause schläft schon; da schleicht etwas die Treppe herauf, ganz leise, daß es niemand hört; was mag das wohl sein?“

Strahlend meldet sich die kleine Anna: „Der Babba!“

Eine spaßige Antwort.

In der Schule ist heute Geographiestunde. Die kleinen Neunjährigen versagen leider in den meisten Fragen, — wie kann man mit neun Jahren auch wissen, wie die Planeten alle heißen, wie groß die Erde ist und was derlei schwierige Fragen sonst sind. Der Lehrer möchte mutlos werden —, schließlich versucht er es doch noch mit einer letzten Frage. „Wer kann mir sagen, was ein Globus ist?“ Sofort erhebt die ganze Klasse wie ein Mann die Hand, einer überschreit den andern und aus 35 frischen Kinderkehlen schallt es freudig: „Ein Globus ist ein Fuß-Extrakt!“

Kindlich.

Marianne: „Herr Mai, möchten Sie mir nicht meine Puppe wieder heil machen? —“

Herr Mai (zu Besuch): „Das kann ich leider nicht, Marianne.“

Marianne: „Ja, wir haben aber doch heute in der Schule gesungen: Alles neu macht der Mai.“

Eine schwere Frage.

Professor: „Nun, Müller, wie viele Reisen um die Erde machte der Engländer Cook?“

Müller: „Drei!“

Professor: „Und auf welcher wurde er erschlagen?“

Rätselauslösungen aus voriger Nummer

1. Landstraße, 2. Bett.

Es ist Hochsommer, jene Zeit, in der die Beiträge für die Caritasblüten gewöhnlich sehr spärlich einkommen, so daß kaum die Unkosten gedeckt werden können, gewiß ist der arme, ausgetrocknete Geldbeutel schuld daran. Auch dieses Jahr hat der Monat Juni nicht viel gebracht, allen aber, die die Beiträge einsandten, sowie allen lieben Wohltätern, die ihr Scherlein für die Mission sandten, danken wir mit einem recht warmen, herzlichen Vergelt's Gott, das wir der lieben Himmelskönigin am Feste der Himmelfahrt betend zu Füßen legen mit der Bitte, sie möge in die Familien unserer lieben Abonnenten und Gönner, vom Throne ihrer Herrlichkeit einige Strahlen der Gnade und Freude hernieder senden, damit sie alle mutig den steilen Weg zum Himmel weiter wandern.

Bergan.

Oft, wenn ich ermattet nicht weiter kann,
Der Weg vor mir steinig und steil bergan,
Und alles so dunkel und dornig und kahl — —
Dann schickt mir Gott einen Sonnenstrahl,
Dann hat alles Seele, es lebt und ist schön;
Das Moos an den Steinen, der säuselnde Föhn.
Es leuchten die Höhen, umgoldet von Hauch,
Und Röslein am Wege erblühen mir auch.
Das Herz wird mir fröhlich, das Auge licht.
Und froh schreit ich weiter den Pfad der Pflicht.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom 15. August bis zum 15. September gewinnen können: 1. am Feste Mariä Himmelfahrt oder in der Oktav; 2. am Feste Mariä Geburt; 3. am Feste Kreuzerhöhung und 4. an einem beliebigen Tage des Monats. Bedingungen: Würdiger Empfang der hl. Sakramente und Gebet nach Meinung des Heiligen Vaters.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: Zur hl. Theresia, die der Andacht zum kostbaren Blut sehr ergeben war, sagte einst der liebe Heiland: „Da du, meine Tochter, nichts hast, womit du mir vergelten könntest, so schenke ich dir all mein Blut, damit du es dem himmlischen Vater aufopferst und versichert feiest, dadurch ausgezeichnete Gnaden zu erlangen.

Gebetserhörung

Innigster Dank U. lieben Frau von Lourdes und dem heiligsten Herzen Jesu für die auffallende Hilfe in langwieriger, schwerer Krankheit. Herz Jesu von Güte und Liebe voll und Heil der auf Dich Hoffenden, wir vertrauen auf Dich!

Von einer Missionschwester.

Caritasblüten

Nr. 9

September

1935



Am Jubelfest

Unserer lieben Königin Maria

zum Geburtstag!

O Mutter lieb, Du hast Dein Wort gehalten ;
Du führtest uns im Sturm, in Freud und Leid ;
Durch **50 Jahr'** beglückte uns Dein Walten,
Du wichest nicht von uns in Kampf und Streit!
Dein Mutterarm umschlang uns in Gefahren,
Auf wilder See, in sturmbewegter Nacht,
Und bei des Wüstenkönigs wild' Sebaren
Hielt'st Du so mütterliche, treue Wacht.
Du schütztest uns vor Tigers Zahn
Und vor der Hölle falschem Wahn.
Hab' Dank, o Du Gebieterin,
Bleib' unsre milde Königin!
Wir schwören Dir die Treue
Am Jubelfest aufs neue!

M. B.

193



G. G. G.

Most Holy Father.

Mother M. Ebba, Superior General, and the Missionary Sisters of the Precious Blood, on this fiftieth anniversary of their Congregation, humbly prostrate at the feet of the Vicar of Christ, beg the Apostolic Blessing.



Giuseppe XI

Mutter M. Ebba, Generaloberin der Missionsschwestern vom kostbaren Blut, bittet demütig zu Füßen des Stellvertreters Christi, bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums ihrer Kongregation um den Apostolischen Segen.

Zum goldenen Jubiläum

Motto:

Laudate Dominum
omnes gentes!

*Am Fest Mariens ward die Saat gesenket
In tiefer Wildnis dunklen Erdengrund,
Und wunderbar hat Er, der alles lenket,
Das Samenkorn geschützt bis zur Stund.
Er ließ es wachsen, ließ es froh gedeihen,
Er gab ihm Kraft und Lebensmut und Trost;
Um keinen Preis läßt Er Sein Werk entweihen,
Wie sehr die Höll' in ihrem Grimme tobt und tost.*

*Nach FUNFZIG segensreichen Lebensjahren
Steht heut' vor unserm Aug' ein fruchtbeladner Baum;
Wir seh'n im Geiste große, breite Scharen
Am Kongo-Fluß und an der Steppe Saum.
Wir seh'n sie in den eis'gen Drakensbergen
Und in dem glühend heißen Wüstensand,
Wir sehen sie auf stolzen, fels'gen Bergen
Und an des sturmgepeitschten Meeres Strand.*

*Sie waren Heiden einst, die Gott nicht kannten;
Als wilde Horden lebten sie in Kampf und Streit;
Man sah sie vor den Götzenbildern tanzen,
Mit Trank und Spiel vertrieben sie die Zeit.
Da sandte Gott in Seiner Vatergüte
Die Glaubensboten aus dem Norden hin,
Und heil'ger Eifer, echte Gottesliebe
Veränderte der Heiden Herz und Sinn.*

*Und Schwesternscharen eilten gern zur Hilfe,
Den Priestern in der Arbeit beizusteh'n,
Und suchten in des Urwalds dunklen Büschen
Die Kranken auf in deren Schmerz und Weh'n;
Sie suchten die verlass'nen, armen Kinder,
Die wilder Heidenbrauch aus ihrer Heimat stieß,
Und schenkten ihre Liebe auch nicht minder
Dem greisen Mütterchen im ärmlichsten Verlies.*

*Sie unterwiesen frohe Kinderscharen
In allem, was Kultur und Glaube lehrt,
Und schützten sie in Leibs- und Seelsgefahren
Und zeigten ihnen ihrer Seele hohen Wert.
Sie sind des Volkes treu besorgte Mütter
In allem Leid, das nur das Leben bringt,
Doch ist die Arbeit oft auch schwer und bitter,
Die Schwester gern dem Herrn ein Lob noch singt.*

*Das Lob, das sie in gottgeweihter Stunde
Beim Opfer und beim trauten Chorgebet
Dem Herrn aus ihrem tiefsten Herzensgrunde
Entgegenbringt und dann um Gnade fleht;
Um Gnade für die anvertraute Herde,
Um Gnade für das Volk und Vaterland,
Denn auch auf ferner, heißer Tropenerde
Vergißt sie Eltern nicht und Heimatland.*

*So laßt uns heut' ein frohes Hallel singen
Und danken Ihm, der FÜNFZIG volle Jahr'
Dem Werk den Segen gab und das Gelingen,
Und dessen Blut so überschwenglich fruchtbar war!*

M. B.





Palast der Propaganda,
Rom, den 8. Juli 1935.

Mutter M. Ebba C. P. S.
Miss.-Kloster „Heilig Blut“,
Aarle-Rixtel, Post Beek en Donk (Holland)

Ehrwürdige Mutter!

Es ist für mich ein Vergnügen, Ihre Freude und Ihren gerechten Stolz über die Feier des goldenen Jubiläums Ihrer Genossenschaft teilen zu können. Unter den Missionsorganisationen, welche im letzten Jahrhundert entstanden sind, nimmt die Ihrige einen würdigen Platz ein, und Ihre Leistungen in der Erziehung der Kinder und der Sorge für die Kranken sind beneidenswert.

Meine Worte können das Gute, das Sie für Gottes Reich gewirkt haben, nicht genug hervorheben, deshalb will ich mich zufrieden geben, Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem Jubiläum anzubieten. Ich bitte Gott, Ihnen die Fülle Seines Segens in den kommenden Jahren zu gewähren.

Ihr ergebener

P. Card. Fumasoni-Biondi
Präfekt der Kongregation der Propaganda „Fide“
Protector.



Der hochw. Herr Bischof des Mutterhauses
sandte folgendes Schreiben ein:

Herzogenbusch, den 8. August 1935.

Beim frohen Gedenken an das 50jährige Bestehen der Kongregation der Missionschwestern vom kostbaren Blut, die sich bereits große Verdienste im Missionswesen erworben hat, segnen wir vor allem die Kongregation selbst mit ihren Gründungen in Europa, Afrika und Amerika.

Bei diesem Jubelfest gedenken wir auch gerne mit den Schwestern der vielen Wohltäter der Kongregation, welche dieselbe instandsetzen, ihre segensreiche Arbeit in den Missionen zu beginnen und durchzusetzen. Gerne verleihen wir auch ihnen allen unsern bischöflichen Segen als Unterpand der reichsten Segnungen des Himmels, welche wir für sie erbitten, auf die Fürsprache der Mittlerin aller Gnaden, welche die Heiden und sie alle zu Jesus führen möge.

Mit der größten Hochachtung

† A. F. Diepen
Bischof von Herzogenbusch.

Fünzig Jahre Missionstätigkeit

Arm und klein war die Wiege unserer Genossenschaft, dazu lag sie im fernsten Süden Afrikas, im dunklen Heidentum. In Jerusalem, auf dem Kalvarienberg, wo das kostbare Blut in den reichsten Strömen floß, hatte unser Stifter, Abt Franz Pfanner, den Gedanken aufgefaßt, dieses Blut an unzähligen Seelen fruchtbar zu machen. Gott segnete seinen kühnen Plan und zeigte ihm die Wege, die ein solches Unternehmen kostet. Als er den afrikanischen Boden betrat, standen Berge von Hindernissen vor seinem Geiste, aber mit Gottes Kraft und Hilfe drang er mit seinen Helfern durch Dornestrüpp und Dickicht hindurch. Seine Kulturarbeiten erregten das Staunen und die Bewunderung der Heiden, und bald hatte er das wilde Volk gewonnen. Was aber sollte er mit den Armen und Kranken, mit den verlassenen Kindern, mit der weiblichen Jugend, mit den Frauen und Müttern beginnen? Weibliche Hilfskräfte waren unentbehrlich. Nun suchte er nach großherzigen Seelen unter den deutschen Jungfrauen, die bereit seien, ihn bei seinem Missionswerk zu unterstützen. Fünf schwache Jungfrauen aus den verschiedensten Gauen Deutschlands, beseelt von Liebe und Glaubensgeist, folgten seinem Ruf und reisten nach dem fernen Afrika. Es dauerte nicht lange, und schon folgten sieben andere. Nach zwei Jahren war die Kommunität schon so groß, daß er seine Helferinnen hinausenden konnte auf andere Posten. Er hatte ihnen bereits eine feste Regel und eine bestimmte Ordenskleidung gegeben, die anfangs aus einem roten Rock, einer schwarzen Pelerine und einem weißen Häubchen bestand. Diese malerische Tracht war ein großer Anziehungspunkt für die schwarze Jugend, denn um die Seele zu gewinnen, mußte erst dem Auge etwas geboten werden.

Unter vielen Entbehrungen und Mühen rangen sich unsere ersten Pionierinnen durch die schwierigsten Verhältnisse hindurch. Die junge Genossenschaft gewann im Laufe der Jahre ein großes, segensreiches Arbeitsfeld; ihr Werk trug zwar den Kreuzesstempel, doch dieser gab demselben Wachstum und Gedeihen und kennzeichnete es zugleich als Gotteswerk. Diese apostolische Hilfstätigkeit der Schwestern erstreckte sich nach und nach auf weitere Gebiete, nicht nur im Süden Afrikas, sondern sie drang auch nach Osten und Westen, und sie würde durch Schulen verschiedenster Art noch immer mehr an Ausdehnung gewinnen können, wenn sich noch mehr ausgebildete oder auch bildsame Kräfte dem erhabenen Missionswerk zur Verfügung stellen würden.

Die Haupttätigkeit der Schwestern ist die Erziehung und

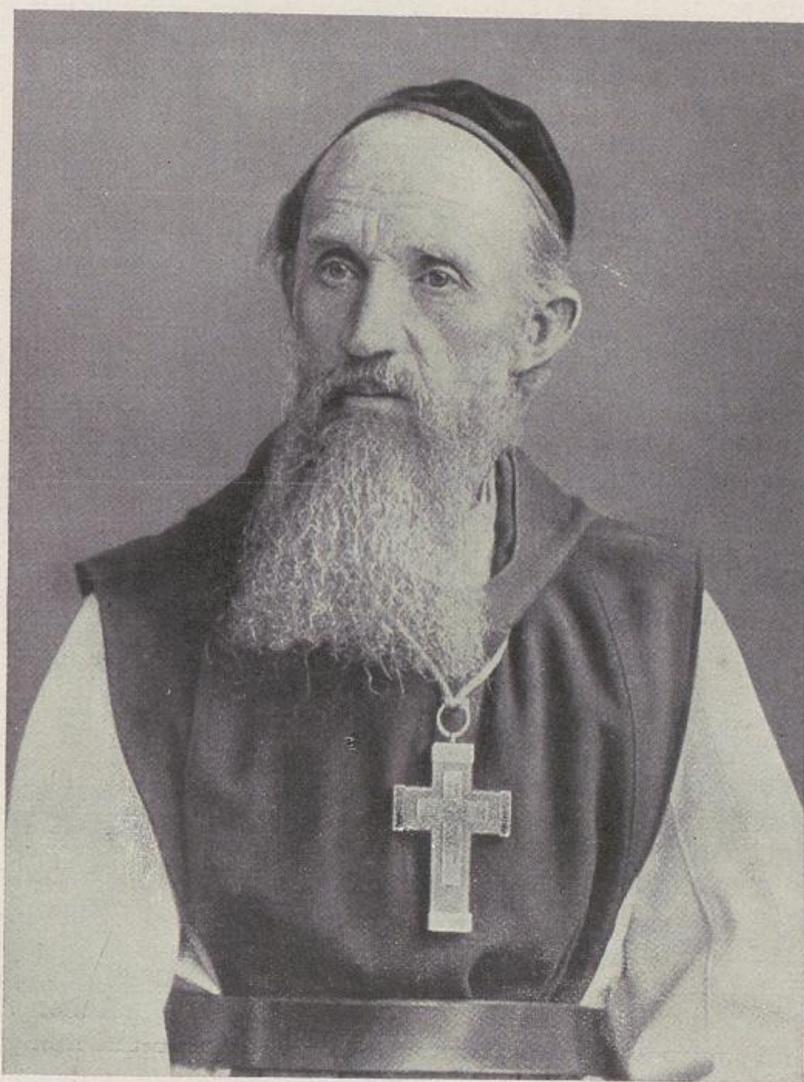
Belehrung der Eingeborenen; sie unterrichten auch an höheren Lehranstalten, in denen schwarze Lehrer und Lehrerinnen für ihren Beruf vorbereitet werden; sie stehen Industrieschulen vor, leiten dazwischen auch landwirtschaftliche Kurse. Dazu wird in allen Gebieten Afrikas die deutsche Ausbildung anerkannt. Das Befähigungszeugnis für Seminarlehrerin erwerben sich die Schwestern an einer afrikanischen Universität; die meisten Schulen müssen in englischer Sprache und in der Sprache der Eingeborenen gehalten werden.

Eine sehr anregende und segensreiche Wirksamkeit finden unsere Schwestern in der Erziehung und Heranbildung der heidnischen Frauen und Mädchen, in der Leitung von Vereinen und Kongregationen, durch die der Grund gelegt werden soll zu den christlichen Familien, damit dem Samen des heiligen Glaubens ein gesicherter Boden bereitet werde. Auf keiner der Missionsstationen fehlt das Werk der Katecheten; jeder größere Missionsposten hat auch Außenschulen, und hier finden wir so recht das große, edle Werk des Seelensuchens und Seelenrettens. Die günstigste Gelegenheit hierfür bietet sich den Krankenschwestern, welche in die Kraale hinauswandern, sei es zu Fuß oder zu Pferd, um dort an den Verlassensten und Armsten leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit zu üben.

Welche Seelenernte haben unsere Schwestern bei den Schlafkranken im Kongo-Gebiet, die sie am andern Ufer des breiten Kongostromes aufsuchen und auf ausgehöhlten Baumstämmen zu ihnen hinaus fahren! Und dann unsere Ausfägigen auf der Insel Zanzibar und am Kilimandjaro! Je opfervoller diese Samariterdienste sind, um so tiefere und reinere Freude gewähren sie der Missionschwester vom kostbaren Blut. Vor allem aber beglückt sie das Bewußtsein, in letzter Stunde oder Minute eine Seele für Gott zu gewinnen. Zahllosen verstoßenen kleinen Kindern, die in den Urwäldern wegen irgendeinem körperlichen Gebrechen verlassen im Dickicht liegen, haben sie durch die heilige Taufe den Himmel geöffnet. — Soweit in kurzen Zügen von unserer Tätigkeit im Weinberg des Herrn.

Wo wird nun die Missionschwester ausgebildet? Wo schöpft sie die nötigen Kenntnisse? Woher nimmt sie die geistige Kraft, diese heroischen Opfer bringen zu können?

Der Beruf einer Missionschwester ist ein doppelter. Sie ist Ordensperson zunächst für ihre eigene Heiligung, sie ist Missionarin für die Rettung jener zahllosen Seelen, die in der Nacht tiefen Unglaubens und menschlichen Elendes schmachten. Innerlich getrennt und losgeschält von der Welt, versetzt ihr Wirkungskreis als Missionarin sie mitten in die Welt, ja manchmal in eine Arena, wo verstockter Unglaube, grauenhafter Götzendienst und wilde Leidenschaft um die Wette kämpfen. Während



*Abt Franziskus Pfanner, † 1909, Stifter der Kongregation
der Missionsschwestern vom kostbaren Blut*

der Missionar auf diesem Kampfplatz mit dem Kreuz in der Hand und dem Schwert des göttlichen Wortes für das Reich Christi kämpft, muß die Missionsschwester als Engel der Geduld und Liebe durch ihre Samariterdienste unbemerkt die harten Herzen erweichen und die kostbarste Eroberung, die zarte Jugend, mit mütterlicher Sorge in Sicherheit bringen. — Für das, was ihr Ordensleben und ihre eigene Heiligung betrifft, sorgt das Mutterhaus durch eine sorgsame Schulung im Ordensleben. Das Postulat und das Noviziat führen die angehende Missionsschwester in den Ordensgeist hinein, schulen sie

im Gebetsleben und rüsten sie aus für den Kampf mit den eigenen Leidenschaften sowie den Drohungen der Welt und des bösen Feindes. Gestärkt durch zahlreiche Gnadenmittel und mit dem göttlichen Meister, dem Herrn des Weinberges, durch die Gelübde mit ihm aufs innigste verbunden, betritt sie als apostolische Helferin das Arbeitsfeld, das ihr zur Gewinnung des Reiches Christi angewiesen wird.

Was nun die äußeren Mittel zum Ziele betrifft, so ist die Ausbildung in verschiedenen Kenntnissen abhängig von der Veranlagung und den bereits erworbenen Fähigkeiten, welche die Kandidatin mit in das Kloster bringt.

Die Genossenschaft hat in Neuenbeken bei Paderborn i. W. eine Missionschule, welche hauptsächlich zur Heranbildung der Lehrerinnen für die verschiedenen englischen Schulen in den Missionen dient. Sie bereitet die Schülerinnen in fünf Jahren auf das Junior- und Senior-Examen vor, das in Abhängigkeit von der englischen Universität Oxford schriftlich unter dem Vorsitz eines von England bestätigten Kommissars in Neuenbeken abgelegt wird. Der Unterricht in der untersten Klasse umfaßt eine Wiederholung des Volksschul-Pensums mit Hinzufügung der englischen Sprachlehre. In den folgenden Klassen erstreckt sich der Unterricht auf die vorgeschriebenen Examenfächer: Religion, Deutsch, Englisch, Mathematik, Arithmetik, Botanik, Chemie, Geographie, Zeichnen, Turnen, national-sozialistische Schulung, Musik und Gesang. Die oben genannten Examen befähigen die Aspirantinnen zur Ausübung des Lehrberufes in der Mission und bieten eine weitere Grundlage für höhere Studien, welche nach abgelegter Ordensprofess in einer afrikanischen Universität fortgesetzt werden.

Außerdem hat Neuenbeken eine Haushaltungsschule sowie eine Paramentenstickerei. Je nach dem Talent und der Vorbildung wird die Kandidatin in dem einen oder anderen Fach für die Missionstätigkeit herangebildet.

In Paderborn besitzt die Genossenschaft ein Krankenhaus, in welchem Kandidatinnen und junge Schwestern für das staatliche Krankenpflege-Examen vorbereitet werden.

Auch in Holland bietet sich unseren holländischen Missionszöglingen reichlich Gelegenheit, sich die verschiedenen Kenntnisse für das Lehrfach und das Krankenpflege-Examen zu erwerben. — Das Mutterhaus selbst hat eine Zahnklinik, welcher eine Schwester, die Zahnärztin ist, vorsteht, und junge Schwestern darin unterrichtet. Dieses Fach ist für das Missionsleben von großer Tragweite, weil die Gelegenheit für die Pflege der Zähne auf den vielen kleinen Außenstationen fast nicht zu finden ist. Außer in den praktischen technischen Fächern für den Haushalt wird im Mutterhaus Unterricht im Malen, Sticken und der Behandlung der Paramente erteilt; besonders wird die



*Mutter M. Natalia Weindl
1. Generaloberin*



*Mutter M. Ebba Tirpitz
3. Generaloberin*



*Mutter M. Paula Emunds
2. Generaloberin*

Musik dort sehr gepflegt, weil auf jeder Station eine Organistin sein muß, und der Gesang bei den Heiden für die Lehrschwester Tür und Tore öffnet. Gärtnerei, Bienen- und Hühnerzucht sind ebenfalls vertreten, und die Kenntnisse in diesen Fächern finden auf jeder Missionsstation reichliche Verwendung.

Noch ein paar Worte über die Ausbreitung unserer Genossenschaft:

Im September 1885 begannen die Schwestern ihre Tätigkeit in Mariannahill (Süd-Afrika) unter den primitivsten Verhältnissen. Nach zwei Jahren war die Kommunität so angewachsen, daß Abt Franz Pfanner schon Außenstationen von den Schwestern besetzen lassen konnte. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Niederlassungen an. Im Jahre 1898 streckte sich der Wirkungskreis bereits bis Deutsch-Ost-Afrika aus, während zu derselben Zeit die ersten Schwestern an die Äquatorial-Gegend in das belgische Kongogebiet gerufen wurden. Die Tätigkeit zog immer weitere Kreise in Süd-, Ost- und West-Afrika. Der Weltkrieg trat wohl störend in dieses Wachstum des jungen Bäumchens ein, desto kräftiger aber trieben seine Zweige „nach“ demselben. Eigentümlicherweise sind während des Krieges in Europa mehrere Neugründungen entstanden. Im Jahre 1916 konnten wir selbst in Dänemark auf der Insel Bornholm einen neuen Wirkungskreis eröffnen.

Ungeheure Verluste hat die Kongregation infolge des Weltkrieges erlitten, doch die göttliche Vorsehung ließ ihr Werk nicht zugrunde gehen. Mit großer Mühe mußten wir uns in Europa sowie in Afrika durch all diese Wirrnisse hindurchringen, im steten Kampf mit großer Armut. Gott segnete jedoch die Zahl der Mitglieder, und heute ist die Genossenschaft in 93 Niederlassungen tätig; von diesen sind 74 Missionsposten, auf welchen 531 Schwestern wirksam sind.

Mit fünf schwachen Kräften hat unser Vater Stifter im Jahre 1885 das Werk begonnen, und heute zählt die Genossenschaft 877 lebende und 293 verstorbene Schwestern.

Süd-Afrika zählt ein Provinzialhaus in Mariannahill und 35 Filialen.

Rhodesia zählt ein Provinzialhaus in Bulawayo und 10 Filialen.

Ost-Afrika zählt ein Provinzialhaus in Rivungilo und 20 Filialen.

Im belgischen Kongo sind 3 Missionsposten, in Nord-Amerika 2 und in Dänemark 1 Missionsposten.

In Europa zählt die Genossenschaft 9 deutsche, 9 holländische und 1 österreichische Niederlassung. Das Mutterhaus ist infolge des Weltkrieges noch immer in Holland geblieben, weil sich noch keine passende Gelegenheit zur Verlegung desselben nach Deutschland fand. Durch die großen Verluste, welche die Ge-

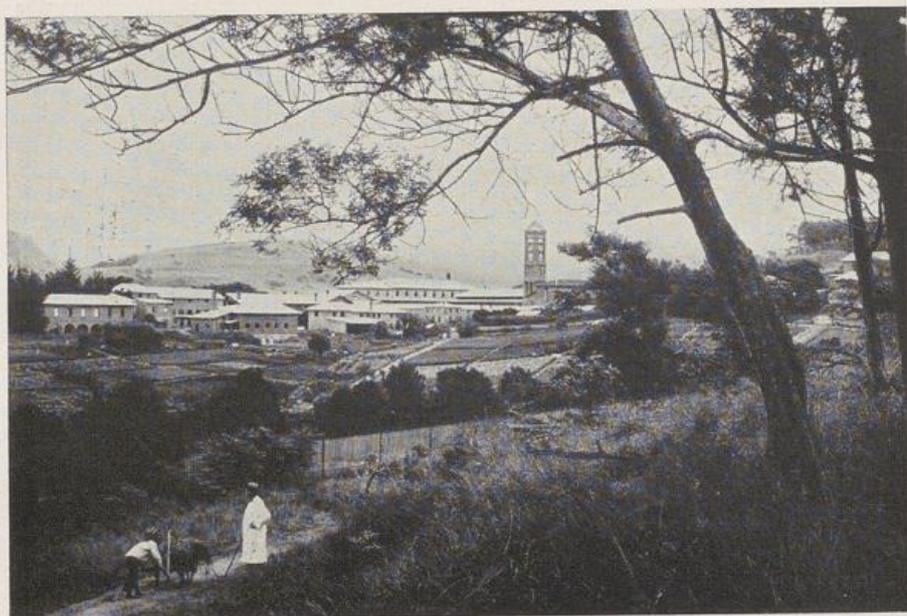


Mutterhaus H. Blut

nossenschaft infolge des Krieges und der Inflation erlitten, konnte Neuenbeken, das schon 1914 als deutsches Mutterhaus bestimmt war, nicht ausgebaut werden.

Von allen Weltteilen kommen Anfragen und Bitten um Schwestern; leider reichen aber die Kräfte nicht aus, diese Wünsche erfüllen zu können. Sichtbar war Gottes Segen, wurde das junge Bäumchen auch oft durch heftigen Sturm gerüttelt und geschüttelt, der himmlische Gärtner hielt es in seiner Hand und befestigte es dadurch nur noch mehr. Möge aus allen seinen Zweigen nur Gottes Ehre und Verherrlichung hervorgehen und unzähligen Seelen, die mit dem kostbaren Blute erkaufte sind, Rettung und Labung bringen!

N.B. — Die Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut, 1885 gegründet, erhielt schon 1906 die erste päpstliche Approbation, 1925 die zweite endgültige. 1918 wurde sie durch Vermittlung von Sr. Em. Kardinal van Rossum der Propaganda „Fide“ in Rom unterstellt. Se. Eminenz war von 1913 bis zu seinem Tode 1932 Protektor der Genossenschaft und widmete derselben sein volles Interesse und seine väterliche Sorgfalt. Nach dem Tode dieses hohen Kirchenfürsten würdigte sich der Heilige Vater, das Protektorat über unsere Genossenschaft an Se. Em. Kardinal P. Tumasoni-Biondi, dem Präfekt der Propaganda, zu übertragen. Se. Em. zeigt lebhaftes Interesse und väterliche Teilnahme an dem Leben und Wirken unserer Kongregation.



M a r i a n n h i l l

Natal, Süd-Afrika

Ein Blick in das dortige Leben und Treiben

In Mariannhill stand die Wiege unserer Genossenschaft. Die erste Residenz unseres Stifters Abt Franz Pfanner war ein armes Blechhäuschen, das bis heute noch inmitten der jetzt bestehenden Gebäulichkeiten erhalten blieb. Die Wohnung der Schwestern bestand aus 5 Räumen, wovon 3 weder Fenster noch Türen hatten. Bis 1906 blieb es Mutterhaus der Genossenschaft. Erst, als durch die päpstliche Gutheißung die junge Kongregation ihre Selbständigkeit erreichte, wurde der Sitz des Mutterhauses nach Europa verlegt. Inzwischen hat Mariannhill als Zentrale der Mission eine solche Ausdehnung erreicht, daß wir beim Rückblick auf die 50 Lebensjahre unserer Genossenschaft auf diesem trauten Fleckchen Erde im tiefen Süden Afrikas haltmachen müssen.

Mariannhill liegt 16 kurze Meilen von der Hafenstadt Durban entfernt. Dort ist ein Hasten und Jagen, ein Pochen und Strohen auf menschliche Kunst; doch sobald man die Stadt verläßt und die Pforte von Mariannhill überschreitet, betritt man eine andere Welt. Hier überkommt einen das Gefühl, als stände man inmitten der friedlichen Räume eines mittelalterlichen Klosters. Hier scheint die moderne Welt keinen Eingang

gefunden zu haben, und doch ist Mariannahill alles, nur nicht unmodern. Hier sind die modernen Einrichtungen ihres hastigen Wesens beraubt und geben den sanften und warmen Widerschein von ruhigeren Zeiten, wo das Leben noch keine Hezjagd war, wo die Menschen die Tage noch nach Stunden und nicht nach fieberhaften Minuten rechneten. Innerhalb der Grenzen dieser großen Missionsstation geht die Arbeit ununterbrochen fort, und das Ergebnis derselben wird nicht von allen Turmspitzen in die Welt posaunt. Alle Besucher bezeugen uns, daß man den Eindruck des sanften Friedens und wahren Glückes empfindet. Hier wird nicht nach Gewinn oder Anerkennung gesucht.

In der kurzen Zeit von 53 Jahren haben Patres und Schwestern eine Ansiedlung zuwege gebracht, welche ungefähr 800—1000 Personen beherbergt. Jedes Haus wurde mit eigener Hand erbaut, jeder Ziegel selbst gebrannt. Tausende von Eingeborenen wurden hier erzogen, und trotzdem haben es die Missionare nicht versäumt, sich über das ganze Land zu verbreiten. Heute noch bestehen in Rhodesia und Ostafrika Missionen, die ihr Entstehen der Missionsstation Mariannahill verdanken.

Abt Franz, der bereits im Jahre 1879 den afrikanischen Boden betreten hatte und welcher der Gründer dieser ausgebreiteten Mission ist, ruht in Frieden auf dem von ihm angelegten Friedhof, aber sein milder Geist und sein seeleneifriges Wirken gehen fort und herrschen in denen, welche nach ihm kamen und die er ins Leben gerufen. Bald nach dem Anfang auf der Mariannahiller Mission empfand dieser feurige Glaubensbote, daß er opferwillige Jungfrauen brauche, die dem eingeborenen Volke Mutter und Lehrerin sein sollten. Als er deshalb eine Reise nach Palästina unternahm, eilte er auf den Kalvarienberg, und dort auf dem Hügel, wo vor Jahrhunderten sich das traurigste aller Schauspiele abspielte, da flehte seine durstige Seele: „Herr, gib mir Töchter, die Dein hier vergossenes Blut an den armen Heideneseelen fruchtbar machen!“ Und bald darauf eilten die ersten Jungfrauen aus deutschen Gauen dem fernen Afrika zu, um an dem Missionswerk der Patres mitzuarbeiten.

Das ist ein Zug aus unserer Gründungsgeschichte.

Besichtigen wir nun unsere erste alte Heimat, und machen wir einen Rundgang in dieser von der Welt abgeschnittenen Arbeitsstätte.

Hier schaffen die Eingeborenen unter der Aufsicht eines Bruders prachtvolle Gegenstände; wir sehen in rascher Aufeinanderfolge Schneider-, Schreiner- und Wagner-Werkstätten, Schmiede, Druckerei, Ziegelbrennerei und Gerberei, ein großartiges photographisches Atelier, ein Museum mit den seltensten Naturprodukten und wilden Tieren, ein Laboratorium, ein

Atelier für Maler und eine Werkstätte, wo farbiges Glas hergestellt wird. Wir sehen große Schulgebäude, ein Seminar für Lehrer und Lehrerinnen, eine Real- und Mittelschule sowie ein Hospital für Eingeborene. Wir hören die Kinder das „Ave Maria“ singen und lauschen mit Wohlgefallen den wunderbaren Melodien, die an den Wänden des Kollegiums widerhallen.

Wir sehen das Kloster der Patres, die geräumige Kathedrale mit ihren Wandgemälden, welche alle hier in der Mission entstanden sind.

Zuletzt werfen wir einen Blick in das Kloster der Schwestern. Einfach ist die Kapelle, und doch ist sie ein Schmuckkästchen, wo zarte Frauenhand das Beste ihrem Heiland bringt. Das Klostergebäude ist nur einstöckig, alt und dürfte bald durch ein neues ersetzt werden, wenn die Mittel reichen würden. Ein Besucher sagte: „Der Konvent sieht wohl recht notdürftig aus, doch sind die Schwestern so glücklich in ihrem armen Konventshaus. Die Schulen, das Waisenhaus, das Marienhaus, das Asyl für eingeborene Frauen sowie das Hospital sprechen lauter als Worte über die Großmut der Schwestern, welche mehr auf ihre Zöglinge als auf sich selbst bedacht sind. Unermüdet sind sie in der Heranbildung der weiblichen Jugend und in der Krankenpflege tätig.

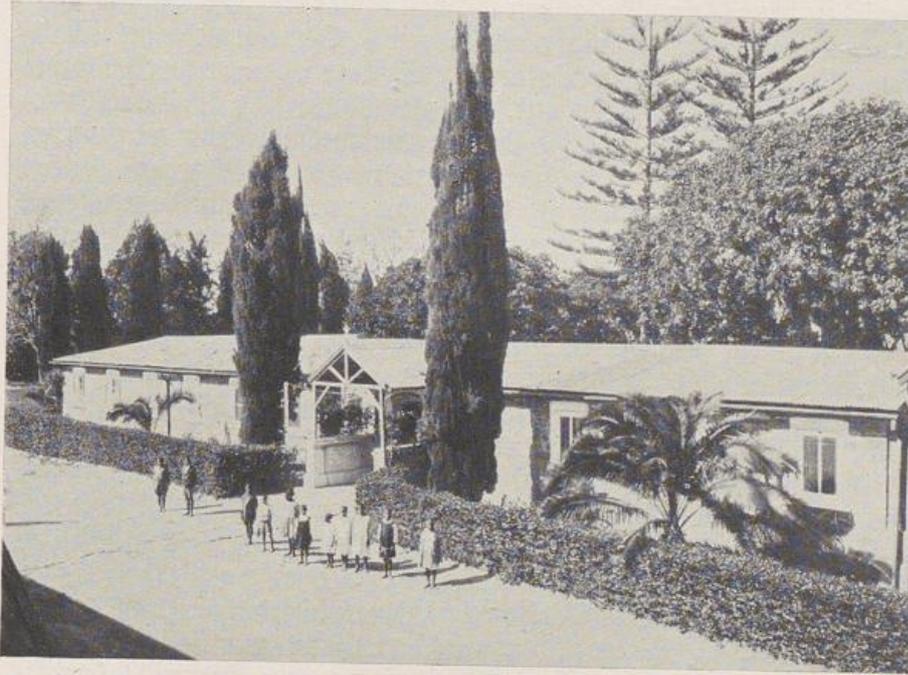
Besteigen wir nun einen kleinen Hügel, auf dem die Botivkapelle steht, welche als Dank für den Schutz während des Krieges erbaut worden war. In diesem kleinen Heiligtum steht der Erlöser und breitet seine Arme weit aus, um die Müden und mit Sorgen Beladenen an sein Herz zu ziehen und zu segnen.

Patres, Brüder und Schwestern arbeiten nur für die Eingeborenen; deren Erziehung und Bekehrung ist der Anfang und das Ende ihres Wirkens. Die großen Schulen, die über 200 Knaben und über 220 Mädchen zählen, die aus allen Landteilen hierher eilen, geben ein glänzendes Zeugnis für die ganze Mission. Dazu kommen noch über 200 Tageschüler, woraus sich leicht erklären läßt, welche enorme Arbeit in Mariannahill zu leisten ist. Wenn man durch die Klassen wandert und die Arbeiten der Eingeborenen nachschaut, so wird man mit Bewunderung über deren Leistungen erfüllt: Näharbeiten und Korbflechtereien der Mädchen, allerlei verschiedene Arbeiten der Knaben vom Schlangenhaut-Schuh bis zum prachtvoll geschnitzten Tisch und den Bettvorlagen aus verschiedenen Fellen.

Besonders interessiert uns noch das bereits erwähnte Museum, ein Lager von historischen Schätzen. Der Raum birgt so viel, daß es hinreichend wäre, um sechs große Säle zu füllen. Hier findet man allerlei fremde Dinge, vom häßlich ausschauenden Frosch und allen Schlangensorten bis zu den ältesten

Wappen und Dokumenten der Vorfahren Afrikas. Eine sehr alte Bibliothek gibt Aufschluß über vieles aus dunklem Altertum.

Von hier aus gehen wir noch zum Krankenhaus, welches für kranke Priester erbaut wurde, ein zweistöckiges Gebäude, wo das Sonnenlicht sich in vollen Strömen über die Veranda ergießen kann. Es ist ein Plätzchen der Ruhe. Hinter demselben



Pforte und ein Teil vom Schwestern-Kloster in Mariannahill

liegt der Friedhof. Hier ruht der Gründer, umgeben von denen, die ihm im Leben und Tode nachgefolgt sind; zu seiner Rechten liegen seine Söhne und Töchter, zu seiner Linken seine Kinder, die Eingeborenen, welche ebenfalls der Auferstehung harren.

Mariannahill ist eine kleine Stadt für sich, ein Ort der beständigen Tätigkeit, aber auch ein Ort des Gebetes und stillen Herzensfriedens!

Herr!

Einen Künstler sah ich meißeln
Einen harten Marmorblock.
Edelschöne Formen gab ihm
Des geschickten Künstlers Hand.
Und des unbehau'nen Steines
Totenstarre, Kälte schwand.

Großer Künstler, meiß'le weiter,
Bis das Kunstwerk ist vollbracht.
Schneide, feil', hau ab die Kanten,
Riße ihm dein Zeichen ein.
Herr, laß mich der Marmorblock,
Und du wollst der Künstler sein!

Maria Wiederholt.

Eine Glaubensheldin

(Fortsetzung.)

Von Schw. Rafaela

Bizani erhielt von einem größeren Mädchen Privatunterricht, durfte die Gebete lernen und am Gottesdienst teilnehmen. Zwar wollte Heimweh öfters ihr kleines Herz beschleichen, aber der Gedanke, daß daheim die härteste Strafe ihrer harrete, verscheuchte diese Gedanken schnell wieder. Sie mußte sich immer mehr oder weniger verborgen halten, denn man fürchtete mit Recht, daß der Vater ihre Spur entdecken werde. Zwei Monate lang ging alles gut. Sie gewöhnte sich an die Schwestern, die immer so gut zu ihr waren; auch die Kinder suchten sie zu erfreuen, wo sie nur konnten. Eines Morgens eilten einige größere Mädchen in die Küche, wo sie eben am Feuer saß, packten sie an den Armen und eilten mit ihr in ein sicheres Versteck. Dort erst sagten sie: „Dein Vater ist da, dich zu holen.“ Arme Bizani! Gleich einem schrecklichen Gespenst zog die ehemalige Mißhandlungsgeschichte an ihr vorüber.

„Diesmal“, so dachte sie, „wird es mein Tod sein.“ Die Mädchen verließen sie und schlossen die Türe ab. O, wie sie sich fürchtete in dem dunklen, verschlossenen Kraal! Von Zeit zu Zeit hörte sie die von Wut entbrannte Stimme ihres Vaters. Es wurde Nacht. Zwei Mädchen kamen, um bei ihr zu schlafen. Sie erzählten Bizani von des Vaters Wut, die er am Missionar und an den Schwestern ausließ. Als er nach zwei Tagen sah, daß er auf diese Weise nichts ausrichtete, versuchte er es auf friedlichem Wege. Er wolle das Kind nur sehen und es dann da lassen. Die Schwestern gingen zu Bizani, aber sie flehte unter Tränen, man möge sie doch nicht dem Vater preisgeben. Endlich zog der Mann ab. Da man aber wiederholte Auftritte solcher Art befürchtete, wurde das Kind in einen entlegenen Kraal zu guten Christen gebracht; dort sollte es bleiben, bis eine Gelegenheit käme, sie nach Revelaer zu bringen, einer Missionsstation, die eine Tagereise weit von Mariatal entfernt liegt.

Einige Wochen vergingen, da bot sich diese erwünschte Gelegenheit. Als sie nach einigen Wochen reisefertig war, kam ein Brief von Himmelberg, worin der Missionar erklärte, daß Bizanis Vater nun endlich zur Vernunft gekommen sei. Er wolle das Mädchen bei den Amaromas lassen, aber sie müsse zurück nach Himmelberg, damit er sie wenigstens von Zeit zu Zeit zu sehen bekäme. Der Heide war und blieb besiegt vom Heldenmuth dieses Mädchens. Viele unliebe Szenen hatten sich seit Bizanis Verschwinden auf der Station zugetragen. Der Missionar bat dringend, das Kind sofort zu schicken. Ein einheimischer Priester brachte dasselbe zurück. Obwohl es sich freute, seine Heimat wiederzusehen, zitterte es an allen Gli-

dern, als es einige Tage nach seiner Ankunft dem Vater gegenüberstand. Aber der Stolz des Heiden war gebrochen, er hatte kein Wort des Tadels mehr für Bizani, er äußerte nur den Wunsch, daß sie ihn von Zeit zu Zeit besuche. Als sie etwas größer geworden war, wurde sie Tageschülerin, weil sie als Älteste der Mutter an die Hand gehen mußte. Wie glücklich war Bizani, als endlich der Tag der Taufe herannahte. Der hochwürdige Pater Missionar nannte sie Alexandra. Bald durfte sie auch zur hl. Beichte gehen und den lieben Heiland in der hl. Kommunion empfangen. Wie eifrig bereitete sich Alexandra auf diesen schönen Tag vor! Und wie wird sich der Heiland gefreut haben, zum ersten Male in das Herz dieser Heldin einzugehen, die schon als Kind für das hohe Gut des Glaubens stritt und litt. Wie wird er sie gestärkt haben, da er doch wußte, was sie noch alles für ihn werde leiden müssen! Auch sie wußte es, denn jede schwere Prüfung wurde ihr im Traume vorher angezeigt. Die Jahre flossen dahin. Alexandra entwuchs der Schule und wurde eine tugendhafte und lebenswürdige Jungfrau, die ihres Fleißes und ihrer Menschenfreundlichkeit wegen überall gern gesehen wurde. Sie brachte auch ihre Mutter dahin, Christin zu werden, ja sogar ihren Vater unterrichtete und taufte sie in schwerer Krankheit. Alexandra hatte ein mitleidiges Herz und half gerne, wo sie konnte, besonders bei Kranken. Sie selbst bezeugte später, daß sie alle Kranken in weiterer Umgegend kannte und daß sie nicht imstande sei, diejenigen zu zählen, die sie vor dem Tode unterrichtete und taufte.

Nun kam die Zeit heran, die für so viele unserer Mädchen eine überaus gefahrvolle ist wegen der schlechten Sitten, die so viele Burschen aus den Städten mitbringen. Aber Alexandra blieb tapfer und treu, ja geradezu heldenhaft. Ein heidnischer Bursche warb um ihre Hand. Er hatte eine Zeitlang eine protestantische Schule besucht, ohne jedoch getauft zu werden. Alexandra sagte, daß er katholisch werden, oder doch wenigstens als Katechumene sich einschreiben lassen müsse, ehe sie ihm ihr Jawort gebe. Begezi, so hieß der Bursche, willigte in alles ein, was sie verlangte. In Himmelberg meldete er sich beim Taufunterricht und Alexandra gab ihm das Jawort. Der Vater des Begezi war kein armer Mann. Die Ochsen für den Heiratskauf standen bereit, aber der Vater der Braut verlangte neben dem üblichen Vieh noch manches Englische Pfund, und für dieses Geld haben die Burschen selbst aufzukommen. Er erbat sich vom Missionar die Erlaubnis, in der Stadt Durban um Arbeit und Verdienst zu werben und nebenher die Katechese zu besuchen. Es gibt nämlich in allen Städten viele Abend- und Sonntags-Katechesenstellen.

Begezi schickte fleißig Geld heim. Die Heirat war somit nicht

mehr fern. Er schrieb seiner Braut, daß er jetzt getauft sei und Thomas heiße. Endlich kam er selbst, um die letzten Vorbereitungen zur Hochzeit zu treffen. Alexandra fragte zuerst nach seinem Glauben. Er versicherte ihr, daß er getauft sei. Als sie aber nach dem Empfang der Sakramente der Buße und des Altars fragte, gab er ausweichende Antworten. Das resolute Mädchen verschaffte sich Gewißheit. „Wir gehen am Sonntag zum Missionar und dort zeigst du deinen Taufschein vor.“ sagte sie kurz und bündig. Und was stellte sich heraus? Begezi war in die protestantische Schule gegangen und war dort getauft worden. Obwohl nun das ganze Lobola, d. h. der Kaufpreis der Braut, bezahlt war, erklärte das Mädchen: „Ich heirate dich nicht, du hast mich betrogen.“ Nun gab es viele Auseinandersetzungen und manchen unlieben Auftritt zwischen Vater, Braut und Bräutigam, denn das ganze Lobola muß zurückgegeben werden bis auf den letzten Pfennig. Aber vieles war schon aufgebraucht. Das Mädchen drängte zur Rückgabe; der Bräutigam aber weigerte sich, etwas zurückzunehmen. Er schmiedete einen anderen Plan. Er beschloß, das Mädchen zur Heirat zu zwingen. (Fortsetzung folgt.)

Aus Kirche und Welt

Marconi als Katholik.

Der berühmte italienische Senator Marconi, der so hervorragend im Radiowesen arbeitet, hat einem Vertreter der Weltpresse gegenüber ein mutiges Glaubensbekenntnis abgelegt. Unter anderem heißt es darin: „Ich erkläre mit Stolz, daß ich gläubig und katholisch bin. Ich glaube an die Macht des Gebetes. Ich glaube daran nicht nur als treuer Katholik, sondern auch als Wissenschaftler.“

Wolhynien.

Das aus dem Weltkriege zur Genüge bekannte Wolhynien gehört heute zu Polen. Seit 1921 ist die Zahl der Katholiken von 180 000 auf 345 000 gestiegen. Dieses rasche Wachstum ist durch viele Übertritte von Orthodoxen, die nun nicht mehr unter dem Druck des russischen Zaren stehen, zur katholischen Kirche erklärlich.

Ein religiöses Bekenntnis des Präsidenten Roosevelt.

In einer Rundgebung über die Notwendigkeit einer christlichen Sozialreform gab der Präsident der Vereinigten Staaten sehr bemerkenswerte Erklärungen ab. Er sagte u. a.: Danken wir Gott für seinen überreichen Segen. Bedenken wir, wahrer Dank bestehe darin, daß wir nach Kräften die Übel tilgen, die Gott beleidigen und seine Kinder ins Unglück bringen. Wenn wir aber in diesen Übeln verharren, fallen wir ins größte Unglück und sind ein verlorenes Volk, ein Volk ohne Seele.



Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Maria war die erste Verehrerin des kostbaren Blutes. Sie begleitete ihren göttlichen Sohn auf seinem Leidenswege, unter ihren Augen floß das göttliche Blut in Strömen für unsere Erlösung, und sie, die Miterlöserin der Menschheit, brachte diesen Lösepreis dem himmlischen Vater als die heiligste und vornehmste Opferrgabe dar.

Meine erste Reise in Afrika vor 40 Jahren

Von einer Missionschwester

Es war im April des Jahres 1892, als ich zum ersten Male als junge Missionschwester von Mariannahill aus eine Reise machen sollte. Das Ziel derselben war die Missionsstation Centocow am Umzinkulufluß. Es boten sich dreierlei Reisegelegenheiten, entweder mit dem langsamen Ochsenwagen mit neun Paar Ochsen als Vorgespann, oder mit der Kutsche, die von Eseln oder von einem kleinen hitzigen Pferdchen gezogen wird, oder schließlich hoch zu Roß. Vor dem Letzteren schauderte ich, denn noch nie in meinem Leben hat mich der Rücken eines Pferdes getragen. Mein beklommenes Herz fühlte sich ganz erleichtert, als ich hörte, daß wir mit der Kutsche fahren.

Wir brachen also morgens mit Gottvertrauen auf. Am Ende des ersten Tages erreichten wir die Missionsstation Maria-Einsiedeln. Dort erwartete mich eine große Freude, denn ich konnte mit meiner leiblichen Schwester nach sechsjähriger Trennung ein frohes Wiedersehen feiern. Am nächsten Morgen bestieg ich wieder unsere kleine Kutsche. Unsere Reisegesellschaft war nun um eine Schwester kleiner geworden, und auf deren freigewordenem Platz lag im Wagen ein mir noch unbekanntes Ding, nämlich ein Damensattel. Mit mißtrauischen Augen beguckte ich ihn, konnte aber meinen Blick und meine Gedanken fast nicht von ihm abwenden. Unterwegs trafen wir den Hochwürdigen Abt Franziskus Strunk, der als Visitator von Centocow zurück kam. Er erzählte mir von der großen Armut dort; doch von dem Hochwasser der Flüsse, die wir passieren mußten, sagte er nichts. Armut finden und fühlen, darauf war ich gefaßt, aber was soll doch der Damensattel? Das interessierte mich augenblicklich mehr, für alles andere war ich gleichgültig.

Wir kamen nach Mariatal und fanden dort nicht einmal ein Bett zum Ausruhen. Aber die Liebe ist erfinderisch. Eine Schwester machte uns aus mehreren neuen Strohmatte ein prächtiges Ruhelager; dazu: „ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhelager!“ Wenn nur der Damensattel nicht wäre, hätte man ihn doch zu Hause gelassen! Ich hatte eine heillose Angst vor ihm und noch mehr vor dem Pferd, das ihn tragen sollte. Mein banges Ahnen wurde Wirklichkeit.

Am nächsten Morgen schon erfolgte meine erste Reittour durch die afrikanische Wildnis. All meine Bedenken wurden mir liebevoll ausgedeutet; man hatte extra ein gutmütiges Pferdchen für mich ausgesucht. Ich faßte also Mut. Probieren geht über Studieren! Falle ich herunter, dann steige ich eben wieder hinauf. Ich ließ mir noch eingehende Instruktionen geben, wie das Tier zu behandeln sei, wie ich es zum Gehen, zum Stehen und zum

Galoppieren bekomme. Ein schwarzer Fußgänger sollte mein Begleiter und Beschützer sein. Ich schwang mich also zum ersten Male auf mein Kößlein und saß fest in dem so gefürchteten Sattel. Das Pferdchen trabte seinen Weg ruhig weiter, und wir hatten schon das Städtchen Iropo erreicht, als ich die Gutmütigkeit meines Tieres kennenlernen sollte.

Wir standen vor einem mit Wasser gefüllten Graben; dieser wäre leicht zu überschreiten gewesen, doch mein „Bierbeiniger“ wagte es nicht. Zum Unglück war auch der schwarze Begleiter zurückgeblieben. Als er endlich kam, griff er in die Zügel und zog Roß und Reiterin über das Hindernis hinüber. Muater



Aus dem ersten Lebensjahr der Genossenschaft.

Schwester M. Philippine, die erste Lehrerin und Oberin in der ursprünglichen Ordenstracht

trabte mein Gaul weiter, als wüßte er, daß er das Versäumte einholen müsse. Bald standen wir wieder vor einem Wasser, und wieder weigerte sich mein Pferdchen, durchzuschreiten. Der Kasserjunge war wieder weit zurückgeblieben. Die Sonne stand hoch am Himmel, mein Magen knurrte; da gedachte ich, ein kleines Mittagmahl einzunehmen. Gedacht, getan! Mit einem Sprung war ich vom Pferde, und mit einem Sprung war auch der Gaul über das Wasser, um sich am andern Ufer Futter zu suchen. Also, nur mit mir wollte er nicht über Gräben springen. Als mein „Gutmütiger“ gesättigt war, kam er wieder zurück. Ich suchte eine Erhöhung zur Erleichterung des Aufstieges, und es gelang mir ganz prächtig; doch kaum hatte ich den Fuß im Steigbügel und saß fest im Sattel, als mein Pferdchen das Rauschen des Wassers hörte und „Galopp“ ansetzte. Mit aller

Kraft hielt ich die Zügel, doch vergebens; das Pferd ging mit mir ins Wasser, ob ich wollte oder nicht. Im Nu hatte es schon keinen Boden mehr unter den Füßen, und es schwamm schräg mit mir ans jenseitige Ufer. Mit einem Reueakt im Herzen flehte ich zu Gott um Hilfe. Da kam mir der Gedanke, mich der Länge nach hurtig aufs Pferd zu legen. Ich zog die Füße aus dem Steigbügel heraus und steckte sie hinten in den Schweifriemen, während ich mich mit den Händen am Hals des Pferdes festhielt, den Kopf hochhaltend, damit mir kein Wasser in den Mund komme. Das alles war das Werk eines Augenblickes. Auch mußte ich sorgen, daß ich das Gleichgewicht behielt.



Schule von heute in Mariannhill, Süd-Afrika

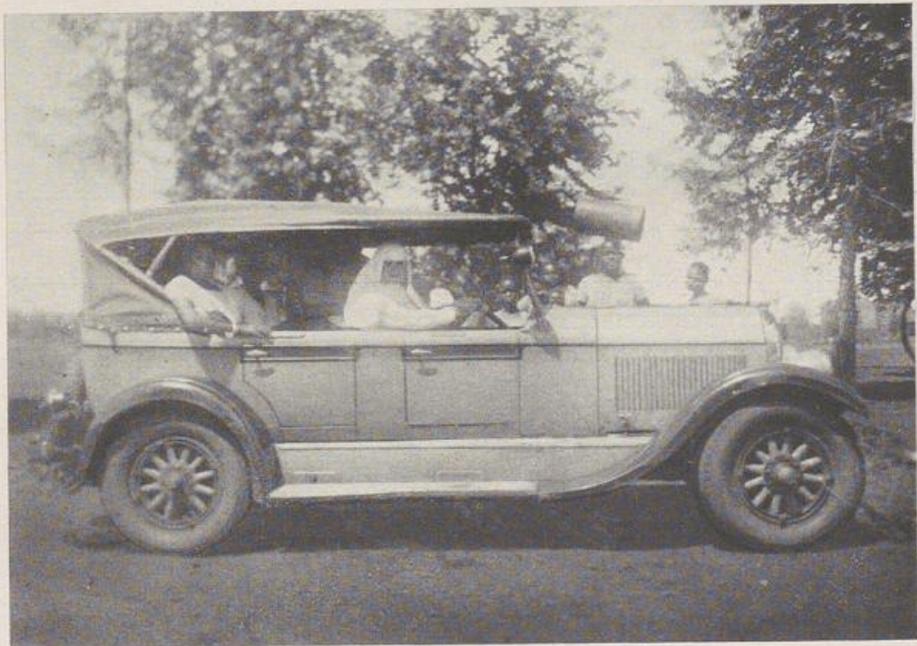
Meine Kleider waren tropfnaß, denn das Wasser strömte zwischen mir und dem Pferd hindurch. Glücklicherweise erreichte ich das andere Ufer. Ein so inniges „Deo gratias“ kam noch nie in meinem Leben über meine Lippen. Der „Gutmütige“ schüttelte sein „Naß“ ab und mich dazu. Leider hatte ich keine Zeit mich zu sonnen und zu trocknen, denn die Sonne neigte sich zum Westen, und ich wußte keinen Weg. Mein Begleiter kam erst, als es schon zu dunkeln anfing. In einem heidnischen Kraal fragte ich, wo Centocow liege und wo unsere Schwestern seien. Aber niemand wußte etwas von den Amaromas. Ich ging also weiter und traf glücklich einen Katechumenen von Centocow. Er sagte mir, daß ich den Umzirkulufluß an einer sehr gefährlichen Stelle überschritten habe und viel zu weit nach



*Sr. Innocentia, Kevelaer,
zum Missionsritt bereit*

unten; jetzt müsse ich noch etwa 4 Stunden reiten, bis ich mein Ziel erreiche. Da bat ich um einen Führer, aber niemand wollte in der Dunkelheit mitgehen. Erst, als ich Trinkgeld versprach, sattelte ein Mann, der den Weg kannte, sein Pferd und ritt mit mir. Nun hatte mein gutmütiger Gaul auch Lust zum Laufen bekommen, und wir erreichten in 3 Stunden Centocow. Die Schwestern empfingen mich herzlich, und ich war so glücklich, gut geborgen zu sein. Das versprochene Trinkgeld gab ich ja gerne, und die Sorge für mein Pferd überließ ich andern.

Nach einem kurzen Besuch in der Kapelle suchte ich mein Nachtlager auf, das ich infolge einer Erkältung 6 Wochen hüten mußte. Seitdem habe ich schon unzählige Reisen in Afrika gemacht, aber keine so abenteuerlich wie diese erste.



So besucht die Missionsschwester heute ihre Kranken (Ost-Afrika)

Maria-Telgte-Mission mit Makoba und Ntlangwini

von Pater Schweizer, Missionar in M. Telgte, Süd-Afrika

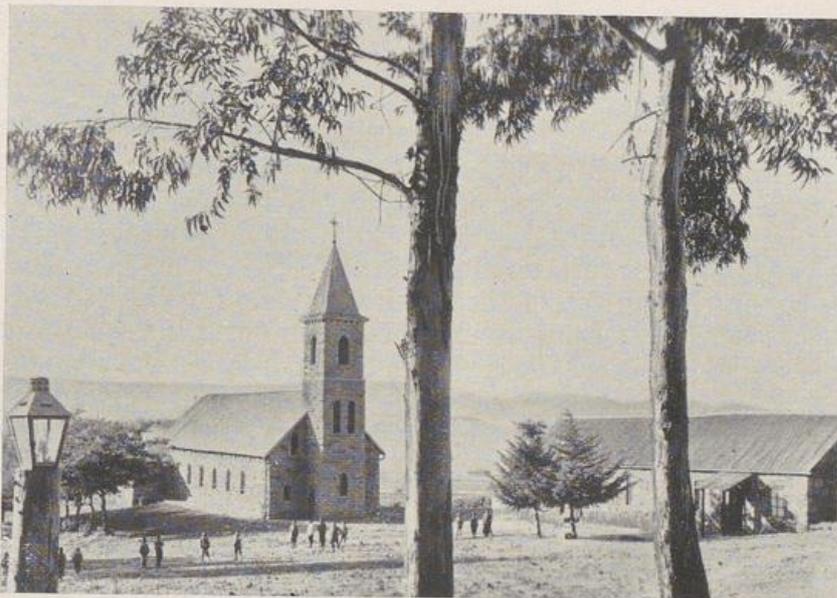
Der nachfolgende Bericht kann als ein Beispiel dienen von dem Entstehen und dem Fortschritt einer Missionsstation unter den hiesigen Eingeborenen. Nach menschlichen Begriffen war es ein für die Seelsorge geradezu unfruchtbares und dürres Land zu bezeichnen. Es ist dies keineswegs ein vereinzelter Fall, sondern er hat sich schon des öfteren in Süd-Afrika wiederholt. Die ersten Pioniere der zu gründenden Mission müssen unter unfäglichen Mühen und mannigfaltigen Enttäuschungen die Saat des Wortes Gottes legen, und es ist ihnen nicht vergönnt, das Erwachen des Samens hervorsprossen zu sehen. Später dann, vielleicht erst nach Jahrzehnten, nachdem diese Pioniere schon längst gestorben sind, geht die Saat auf und bringt reichliche Frucht hervor, und ihren Nachfolgern ist es dann gestattet, die Früchte der Ernte einzuheimsen und das Missionswerk sich noch weiter herrlich ausbreiten zu sehen.

Ganz genau so verhält es sich mit der Missions-Station Maria Telgte am Fuße der Drakensberge. Sie wurde im Jahre 1895 von Mariannahill aus hauptsächlich als Herberge für durchreisende Missionare und Schwestern gegründet. Als Zwischenstation behielt Telgte seinen großen Wert, vornehmlich für die oberen Stationen Maria Linden und Hardenberg, welchen Telgte oft hilfreich in wirtschaftlicher Hinsicht beistand, z. B. durch Vermittel für den Kirchenbau in Linden, durch Lebensmittel verschiedener Art für das arme Hardenberg. Wegen seiner Abgeschlossenheit und Abgeschlossenheit vom allgemeinen Verkehr war wohl Telgte ein beliebtes Plätzchen für müde Wanderer und konnte als Ausruheposten für Missionare nicht genügend eingeschätzt werden. Aber als ein ergiebiges Missionsfeld war es geradezu aussichtslos. Von drei Seiten ist die Mission von weißen Farmern umgeben, von denen sicher nichts für die Seelsorge zu erwarten war. Die Eingeborenen der angrenzenden Lokationen von Makoba und Ntlangwini mit ihren Tausenden von Schwarzen nach der Richtung der Drakensberge zu, kümmerten sich nicht um den Katholizismus und fühlten kein Bedürfnis darnach. Die Heiden zeigten sich völlig interessenlos, wenn nicht geradezu feindselig für den Glauben, und die Sekten der Wiedertäufer und Wesleyaner, die sich vorfanden, standen dem Erscheinen der katholischen Mission in der ganzen weiten Umgebung mit fanatischer Abneigung entgegen. Es folgt hier ein Fall als Beispiel, den ich der Telgte-Chronik entnehme und der sich anfangs des Jahres 1906 zugetragen hat, also 11 Jahre nach der Gründung dieser Station. Unsere

Schwester Paschasia, die 30 Jahre hindurch unermüdetlich in Telgte ausharrte und die dabei selbst beteiligt war, bestätigte es mir.

Es sei vorausgeschickt, daß Umhlua Bantom, um den es sich dabei hauptsächlich handelt, jetzt seit einem Jahr ein ausgezeichnet eifriger Katholik ist, er und seine Frau und seine Kinder. Dieser kam im Januar 1906 in Begleitung eines anderen auf die Station und machte Unruhen. Als der Obere sich erkundigte, um was es sich handle, erfuhr er, daß dieser Mann die Herausgabe eines Mädchens forderte, das sich auf der Station befinde, und von den Schwestern versteckt gehalten würde. Die Sache verhielt sich nun so: Das Mädchen war seine Schwester; die sollte — entgegen ihrem Willen — an einen Schwarzen verheiratet werden. Da sie aber nicht wollte, lief sie von Hause davon und nahm das Geld (5—6 engl. Pfund) ihres Bruders mit sich. Mehrere Eingeborene hinterbrachten dem Umhlua, daß sie seine Schwester in Telgte gesehen hätten. Das mag insofern richtig gewesen sein, als dieselbe der Straße entlang die Station passierte und in der Nähe des Tores möglicherweise ausgeruht hat; sie wurde jedoch von niemand aus dem Missionspersonal gesehen. Der Obere versicherte dem Störenfried, daß die Gesuchte nicht hier sei und sagte ihm, er solle wieder gehen. Wüste Reden und Drohungen waren die Antwort, und Umhlua ging in die Wohnräume und suchte nach der Vermißten. Leider war der Bruder Schaffner mit seinen Arbeitern nach Matatiele zum Markte gefahren und es blieben nur zwei Buben zurück. Der Obere litt am mittleren Finger der linken Hand an einer Blutvergiftung, die die ganze Hand und den Arm in Mitleidenschaft zog, so daß letzterer in einer Schlinge getragen werden mußte, während sein rechter Oberarm von einem Sturze vom Pferde viel an Kraft und Bewegung eingebüßt hat. So sandte er einen Knaben mit einem Briefe zum nächsten Farmer um Hilfe; dieser jedoch war nicht zu Hause. Als Umhlua merkte, daß man Hilfe herbeirufe, verließ er mit seinem Begleiter die Station mit der Drohung, er werde nachts wiederkommen, um mit seinen Helfershelfern das sämtliche Missionspersonal zu ermorden und die Gebäulichkeiten anzuzünden, damit das darin versteckte Mädchen mitverbrenne.

Die Nacht ging ruhig vorüber und man glaubte schon, daß der Unhold nicht mehr erscheinen werde. Aber im Verlauf des Nachmittages kam er wieder mit Begleitung. Nun wurde es noch schlimmer. Er wußte, daß die Mission völlig hilflos sei, und wütete entsetzlich; der Obere wurde beschimpft und mißhandelt. Zur Vorsicht und für den Fall der Notwehr, erbat sich Schwester Paschasia das Gewehr mit Munition, womit sie gut umzugehen wußte. Kurz zuvor, als der rasende Mensch ins Schwesternhaus kam, hatte dieselbe Schwester wie auf eine



Missions-Station Maria-Telgte

höhere Eingebung hin das Gewehr entladen. Als nämlich der Eindringling dasselbe an der Wand erblickte, riß er es an sich und setzte den Lauf desselben auf die Brust der Schwester Sebalda und drückte los. Als er merkte, daß es nicht losging, drehte er es um und versetzte der armen Schwester, die so schon leidend war, mit dem Gewehrkolben einen Stoß in die Seite, daß sie taumelte und zu Boden stürzte. Dann eilte er in die Kapelle, die, nur durch eine Wand abgetrennt, nebenan war, warf dort das Gewehr auf den Boden und suchte eifrigst, selbst unter dem Altar, nach seiner Schwester.

Endlich gegen Abend verließ er die Station, nicht ohne seine fürchterlichen Drohungen des vorigen Tages zu wiederholen. Spät nachts kam der Bruder von Mataliele zurück. Oben an der Grenze der Missionsfarm hatte er die Zwei im Grase liegend gefunden, wo sie auflauerten. Sie kamen aber des Nachts nicht zurück und alles blieb ruhig. Am folgenden Tag wurde ein Polizist gerufen, der sich auf die Suche nach dem Störenfried machte, ihn auch auf einer benachbarten Farm fand und in Sicherheit brachte. Zur Verhandlung nach Kokstad mußten der Obere, zwei Schwestern und ein Arbeiter erscheinen. Der Angeklagte leugnete alles rundweg ab; er wurde zu zwei Monaten Gefängnis oder 10 Pfund Strafe verurteilt. Er entrichtete letztere und ließ sich in der Folge nicht mehr in Telgte blicken. Nachher stellte sich heraus, daß seine Schwester sich bei Kokstad herumgetrieben hatte. Die Kokstader Zeitung brachte zwei Artikel über diesen Fall mit der Überschrift: „Ein sehr ernster Fall.“

Man versuchte es, im Jahre 1900 eine Missionschule in Telgte zu eröffnen; eine Lehrschwester kam, besuchte eifrigst die Kraale der Eingeborenen und gab sich redlichst Mühe. Sie lief stundenweit herum, um die Schwarzen zu besuchen, aufzumuntern und zu unterrichten; aber alles umsonst. Es waren kaum 3—4 Personen, die man in der Kirche zu sehen bekam. Nur einigen wenigen Kindern konnte die Nottaufe erteilt werden. Während der nachfolgenden 17 Jahre bis 1918 belief sich die Durchschnittszahl der Taufen auf 16 jährlich.

Es gab einige Jahre, wo nicht einmal in Todesgefahr getauft wurde. Erst mit dem Jahre 1918, also gerade nach dem Kriege, wurde es besser; da zählte schon das Jahr eine Durchschnittsziffer von 78 Taufen. 1932 gab es 290 und 1933 141 Taufen, während es im Jahre 1934 wieder weit über 200 sind. Es ist geradezu erstaunlich, wie in der letzten Zeit die Anzahl der Taufbewerber in die Höhe steigt. Von allen Seiten drängen sie heran und wollen katholisch werden. Als ich voriges Jahr mich für mehrere Tage auf meiner Missionstour in Ntlangwini befand, besuchte mich der dortige Chief, der mit seiner Frau ein Wesleyaner ist, und sagte mir: „Vater, ich bin ganz erstaunt zu sehen, wieviele Katholiken ich unter meinem Volke zähle. Ich habe das bis heute noch nicht gewußt, wo ich Gelegenheit hatte, eurem Gottesdienst beizuwohnen. Das war ja geradezu wie auf einer Hochzeit. Alles, auch meine eigenen Glaubensgenossen, selbst meine eigene Frau, will hier katholisch werden. Woher kommt denn das? Da muß auch etwas geschehen.“ Ich fragte ihn, ob ihm diese Bewegung für den Katholizismus mißfalle? Er erwiderte: „Durchaus nicht, sondern ich freue mich darüber. Von meiner Seite braucht ihr absolut nichts zu befürchten; sondern ich werde euch beschützen. Aber ich sehe, daß ihr einen eigenen Platz für eine Kirche braucht; und das ist gegenwärtig wegen der Gesezesnormen der Regierung eine nicht so leichte Sache. Was soll ich tun?“

Wir haben nämlich dort in Ntlangwini unseren Gottesdienst in einer Basuto-Hütte, die trotz ihrer verhältnismäßig großen Räumlichkeit noch lange nicht ausreicht, auch nur die Hälfte unserer dortigen Christen, geschweige denn unsere Katechumenen, zu fassen. So verhält es sich dort an drei verschiedenen Plätzen; an einem vierten stellt mir ein weißer Farmer, der ganz an der Grenze der Lokation wohnt und ein Anglikaner ist, seinen Kraftwagenschuppen bereitwilligt zur Verfügung, den ich mir jedesmal ganz einfach und schlicht zur „Kirche“ einrichte, sobald ich dorthin komme.

Und jetzt noch das Neueste aus Telgte und Ntlangwini, das uns noch einen weiteren Überblick über diese in früheren Jahren als aussichtslos verrufene Missionsstation Maria Telgte gibt:

Anfang September dieses Jahres kam unser Hochw. Herr

Bischof Adalbero Fleischer, um 97 Neophyten und Kindern von Maria Telgte und 95 von der Ntlangwini-Lokation das heilige Sakrament der Firmung zu spenden. Die letzte Firmung fand gerade vor zwei Jahren statt, wo wir an 260 Firmlinge hatten. Ntlangwini-Lokation liegt etwa 32 englische Meilen von Telgte entfernt und grenzt hart an das Basutoland an. Wegen der weiten Entfernung und des hohen Alters von mehreren, die zu firmen waren, erklärte sich Se. Exzellenz mit Freuden bereit, sich auch nach Ntlangwini zu begeben. Auch hatte er vorher bereits so viel Schönes und Günstiges über dieses Missionsgebiet vernommen, daß er schon lange den sehnlichsten Wunsch hatte, sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Da wir dort weder eine Kapelle noch eine Kirche, noch eine Schule haben, so mußte alles für die Feier im Puling's Kraale vorbereitet werden. Derselbe besteht aus mehreren schönen Hütten nach dem Typus der Basutos, die ziemlich bequem sind und überaus reinlich gehalten werden; auch an netter Einrichtung nach europäischem Muster fehlte es nicht.

Der Altar für die Feier mußte im Freien errichtet werden unter dem grünen Segeltuch des bischöflichen Autos. Der Kraaleigentümer, Bernard Puling, baute ein Priesterhaus von schön gehauenen Sandsteinen auf seine eigenen Kosten. Dieses jedoch war noch nicht fertig; es standen nur die Mauern.

Pater Martin von Hardenberg, sowie Bruder Tiburtius und ich begaben uns schon tags vorher mit den eingeborenen Schwestern-Kandidatinnen und Ministranten zum Plaze, um alles Nötige für die Feier vorzubereiten. Es war für uns alle eine überaus erfreuliche Überraschung, wahrzunehmen, daß seit meinem letzten Besuch seit drei Wochen unsere Eingeborenen bereits mit dem Fundamente zu einer neuen Kirche von 44 Fuß Länge und 18 Fuß Breite aus eigenem Antrieb und ohne mein Wissen begonnen hatten. Dieselbe wird von Ziegeln gebaut und vorläufig mit langem Grase gedeckt. Alles geht von den Schwarzen selbst aus, und sie erwarten keine finanzielle Beihilfe von ihrem Missionar, da sie nur zu gut wissen, daß er ihnen zur Zeit der gegenwärtigen überaus mißlichen Notlage beim besten Willen nicht zu helfen vermöchte. Der Chief selbst und seine Frau (beide Wesleyaner) nehmen regen Anteil an dem Bau und beeinflussen erfolgreich die Heiden und Protestanten, um für den Kirchenbau zu sammeln und sonst noch mitzuhelfen.

Die beiden Missionare hatten große Arbeit; viele Stunden wurden im Beichtstuhl verbracht, mehrere Katechumenen waren noch zu taufen; andere Neophyten empfingen ihre erste heilige Kommunion, nachdem sie schon vorher entsprechend unterrichtet waren.



Am Dienstag morgen näherten sich ganze Scharen von Eingeborenen aus allen Himmelsrichtungen; viele kamen zu Pferde, die meisten zu Fuß. Andere hatten im Puling's-Kraal oder in der Nachbarschaft übernachtet. Bald nach 8 Uhr tauchte der Kraftwagen des Hochw. Herrn Bischofs in der Ferne auf. Ein allgemeiner Jubel brach los, der sich in den freudigsten Ausrufen äußerte. Alles näherte sich dem Auto und folgte ihm. Viele, besonders die Kinder, hatten noch niemals eine Gelegenheit, ein Auto zu sehen: denn es war zum ersten Male, daß ein solches seinen Weg zu einem so abgelegenen Platz in den wilden Bergen gefunden hat. Auch ein zweites erschien noch mit Pater Raphael und Pater Joseph Nowak aus Kokstad, die unsere Küchenschwester und eine schwarze Kandidatin mitbrachten. Dieses erweckte wieder neue Freudenrufe. Mehr als tausend Eingeborene waren um Puling's-Kraal versammelt.

Der Chief Motokay Dlamini mit seinen Räten und etwa 60 Männern stellten sich ein, um Se. Erzellenz und die Missionare zu begrüßen. Sie marschierten in militärischer Ordnung auf und führten vor uns einen Zulu-Kriegstanz mit den entsprechenden Gefängen und Gesten auf, ein Schauspiel, höchst interessant, das heutzutage nicht mehr so leicht von europäischen Augen gesehen werden kann.

Während der heiligen Messe empfangen 166 unserer Gläubigen die heilige Kommunion. Hernach näherten sich 95, um gefirmt zu werden.

Vor unserer Abreise nach Matatiele und Hardenberg stellte sich der Chief mit seinen Räten und Männern wiederum in militärischer Ordnung auf, um sich vom hochwürdigsten Herrn zu verabschieden. Sie führten einen anderen Kriegstanz auf und schwangen ihre Stecken und hüpfen und sprangen vor dem Bischof. Einer der Räte hielt eine Rede, worin er in größter Begeisterung mit beredten Worten dem Bischofe im Namen seines Chiefs und aller Anwesenden für sein Kommen dankte und auch dafür, daß er ihnen einen Missionar zugeschiekt habe, dem sie treu ergeben sind und dem sie helfen wollen, wo sie es vermögen. Ich antwortete im Namen des Bischofs, welcher auch einige warme Worte des Dankes an den Chief und seine Männer richtete.

Dann stellte ich Sr. Exzellenz ein Duzend meiner Leutchen vor: Männer, Frauen und erwachsene Mädchen, die unter den Eingeborenen des Ntlangwini-Stammes mit wirklich regem und erbaulichem Eifer überaus erfolgreich als Katecheten tätig sind, und zwar völlig gratis, ohne irgendeinen Lohn von mir zu erwarten oder erwarten zu können.

Ich berichtete dem Bischof, daß dieselben an verschiedenen Plätzen der großen Lokation unseren Katechumenen und Neophyten an drei Tagen in jeder Woche Unterricht in unserem heiligen Glauben erteilen, die Kranken besuchen, die Sterbenden taufen und gut auf christliche Ordnung schauen. Es ist keineswegs eine Übertreibung, wenn man diese Neu-Christen und Taufbewerber wegen ihres glühenden Glaubenseifers und kindlich einfältigen Gemütes mit den ersten Christen aus der Zeit der Katakomben vergleicht.

Das kleine Töchterlein von Bernard Puling näherte sich dem Bischof in Gegenwart des Chiefs und seiner Krieger, um ihm eine Geldspende im Namen des Chiefs, der Protestanten und Heiden zu überreichen als „Eine Beisteuer zum Petroleum seines Wagens“.

Unser Hochw. Herr Bischof war überaus freudig überrascht über diesen großartigen Empfang. Er sagte uns, daß er noch niemals etwas Ähnliches erlebt habe und daß er noch niemals einen solchen idealen Platz von einer eingeborenen Mission zu sehen bekommen habe mit so günstiger Stimmung der Bewohner von Ntlangwini für die katholische Kirche.

Al! unsern Abonnenten, Wohltätern, Freunden und Gönnern, die im vergangenen Monat den Jahresbeitrag einfinden, recht innigen Dank. Möge der liebe Gott ihnen alles vergelten. Voll Freude erwartet unsere Genossenschaft dieses Jahr den 8. Sept., Mariä Geburt, der zugleich Gründungstag unserer Kongregation ist, die dann auf ein 50jähriges, von Gott gesegnetes Wirken zurückblicken kann. Ja, der liebe Gott hat unsere Arbeiten gesegnet. Ihm sei Dank und Preis dafür. Unsere lieben Wohltäter, Förderer und Abonnenten aber haben uns durch Opfer, Gebet und ihre Beiträge unterstützt, ohne sie hätten wir nicht so viel leisten können. O, daß wir doch in ihrer Mitte diesen Freudentag verleben könnten! Leider, leider ist das nicht möglich, doch still, wie Gott will; Gottes Wege sind unerforschlich und wunderbar, was wir jetzt nicht verstehen, wird einstens sonnenklar. Um den Festtisch aber, den uns der liebe Heiland in seiner heiligen Kirche gedeckt hat, wollen wir alle unsere lieben Gönner sammeln und eine heilige Messe lesen lassen für unsere lieben Abonnenten und eine zweite für unsere lieben Freunde, Förderer und Förderinnen als Festgabe. Möge Jesus, der Sohn Mariä, sie alle segnen und ihnen viele, viele Gnaden durch seine reinste Mutter, die Gnadenvermittlerin, zukommen lassen, auf daß alles, was ihnen auf diesem Lebenswege begegnet, Freud und Leid, Arbeiten und Mühen, Ruhe und Erholung, zum ewigen Glücke gereiche.

Plaudereckchen.

Christel Klingenberg aus Walsum hat eine Rheinfahrt gemacht und uns eine schöne Ansichtskarte aus Zons geschickt. Wie sehr haben wir uns gefreut, als wir darauf deine Antwort lesen auf meine Frage, die ich in der Julinummer der Caritasblüten an euch, meine lieben kleinen Missionsfreunde gerichtet habe. Wißt ihr noch, was ich gefragt habe? Nun, es wird euch wieder einfallen, wenn ihr die Antwort Christels hört. Sie lautet: Das schöne Fest, das wir am ersten Juli feierten, ist das Fest vom kostbaren Blut. Möge es viele Heidenkinder reinwaschen, damit sie auch Christenkinder werden. Gelt, Christel, da meinst, die Herzchen der armen Negerkinder möchten in der heiligen Taufe reingewaschen werden im Blute des lieben Heilandes? Ja, so hast du recht gut geantwortet. Und wir alle wollen von jetzt an oft dem lieben Gott das kostbare Blut aufopfern für die armen Heiden in Afrika, gelt, ihr tut alle mit! Ihr braucht nur oft zu beten: „O mein guter Vater im Himmel, ich opfere dir das kostbare Blut auf für die armen Heiden.“ Das ist schon genug. Dadurch könnt ihr auch Seelen retten und dann arbeitet ihr zu Ehren des kostbaren Blutes wieder gern weiter in eurem schönen Amtchen als Förderer der Caritasblüten. Unser tapferer Ludwig Bee aus Alme-Nue hat schon wieder einen neuen Abonnenten gewonnen, dafür muß er wieder ein extra Löbchen haben. Nun froh und munter weiter, wer mag wohl am eifrigsten für die armen Heidenkinder beten? Behüt euch Gott auf Wiedersehen!

Die Missionschwester vom kostb. Blut.

Vollkommene Ablässe,

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. September bis zum 15. Oktober unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können: 1. am Feste der Sieben Schmerzen (3. Sonntag im September); 2. am Rosenkranzfest oder in der Oktav; 3. an einem beliebigen Tage im Monat.

Gebetserhörng.

Der lieben Mutter Gottes und der kleinen heiligen Theresia innigen Dank für Erhörng in einem Anliegen.

Caritasblüten

Nr. 10

Oktober

1935



Christus, unser König

Christus lebt,
Christus herrscht,
Christus siegt!

Ihm leuchtet der Sterne unendliches Heer
Und wandelt in sicheren Bahnen,
Ihm säuseln die Winde, Ihm rauschet das Meer,
Als würden die Größe sie ahnen
Des Königs der Welten, der alles erschuf,
Die Pflanzen, die Tiere, die Erde;
Auf dessen allmächtigen, schöpfenden Ruf,
Dem einfachen Worte: „Es werde“
Die Wasser sich teilten, das Weltall entstand,
Und Dunkel und Licht sich entfaltet,
Und dessen allweise und gütige Hand
Aus Lehm einst den Menschen gestaltet.

Ja, König ist Christus von Ewigkeit her,
Ein König der Völker und Zeiten.
Ihm dienet ein großes, ein mächtiges Heer
In endlosen, himmlischen Weiten.
Ein Hauch Seines Mundes die Feinde zerstreut,
Die ruchlos Ihn wollen bekriegen;
Und wie denn die Hölle auch tobet und dräut,
Der König, ja Christus, wird siegen!
So laßt uns denn scharen um Christus, den Herrn,
Und kämpfen in goldener Treue
Für Ihn, der uns stets ist ein leuchtender Stern,
Ihm schwören wir Liebe aufs neue!

Weltmissionssonntag

Aus dem Aufruf zum Weltmissionssonntag 1935

von Erzbischof Karl Salotti, Sekretär der Propagandakongregation
und Präsident des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung

Unaufhörlich beobachten wir in der Welt einen Auf- und Abstieg, Kampf um hohe Ideale und ungezügelte Genußsucht, hochgemutes Ringen um Lösung der schweren Lebensfragen und Anreiz zu schändlichen Leidenschaften, die sich der Lösung eben dieser Fragen entgegenstellen. Verehrung des Geistigen und Verherrlichung der Materie, starker Glaube an den einen Gott und befremdender Unglaube, erhabenes Heldentum und freche Zerschützung wechseln einander ab in der zeitgenössischen Gesellschaft, wecken Angst und Besorgnis um die Geschicke der Menschheit.

Was wird die nächste Zukunft bringen? Werden die geistigen Kräfte der Liebe, der Wahrheit, der Gerechtigkeit in der Welt siegen oder sollen sie unterdrückt werden vom Haß, vom Irrtum und von der Gewalt des Bösen? Wir Verehrer des Geistigen und des religiösen Glaubens bewahren ein tiefes und unerschütterliches Vertrauen in die Vorsehung, die über dem klaffenden Abgrund menschlicher Untreue eine neue Welt aufzubauen vermag, wo die Werte des Geistes in staunenerregender Weise wachsen, das Menschengeschlecht auf Ziele sittlichen und gesellschaftlichen Gedeihens hinweisend. Immer müssen uns die offenbaren Worte des Königs David gegenwärtig sein: „In Deinen Händen, Herr, ist Kraft und Macht; in Deiner Hand ist Größe und Herrschaft über alles.“ (1. Paralip. 29, 12.)

In der sturmbewegten Zeit, die wir in aller Welt durchleben, fährt die Kirche fort in ihrer an die gesamte Menschheit gerichteten Sendung. Ihre Sorge wendet sie aber besonders jenen fernen Riesenkontinenten zu, wo ihre Missionare in der Predigt der Erlösungsbotschaft mit Opfern und Blut den Triumph des Heilandes vorbereiten, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Es ist Pflicht jedes Gläubigen, an diesem Erlösungswerk mitzuarbeiten. Gelegenheit dazu bietet der kommende Weltmissionssonntag, an dem die katholische Welt immer inständiger beten und immer gebefreudiger opfern soll, um dem Werk der Weltmission zu helfen.

Das will Gott.

Er ist der Vater der ganzen Menschheit. Jedes Glied der großen Menschenfamilie gehört ihm an und zeigt den Abglanz seines Wesens. Wo ein verstandesbegabtes Geschöpf ist, da lebt eine unsterbliche Seele, die des Schöpfers Schönheit und Weisheit widerspiegelt. Wir Katholiken sehen in diesen Geschöpfen

unsere teuersten Brüder. Deshalb müssen wir als Erben der ewigen Wahrheiten und Teilhaber der Erlösungsschätze jenen Millionen von Brüdern zur Kenntnis christlichen Glaubens und christlicher Gesittung verhelfen.

Das will die Kirche.

Sie erhielt einen göttlichen Auftrag, auf Erden das Gottesreich auszubreiten, den einzelnen Geschöpfen die Frohbotschaft zu verkünden, in der das Geheimnis der ewigen Rettung der Seelen sowie die sittliche und gesellschaftliche Wiedergeburt aller Völker liegt. Die Kirche hat diesen Auftrag treu erfüllt. Im Laufe von 19 Jahrhunderten sandte sie ihre Diener in alle Gegenden der Erde. Wenn man die Seelen zählen könnte, die seit den apostolischen Zeiten durch den Seeleneifer der Missionare gerettet wurden, so ergäbe sich wahrhaftig eine eindrucksvolle Zahl.

Die Aufgabe der Evangeliumsverkündigung ist heute schwerer geworden. Während nicht wenige zivilisierte Nationen einem völkischen Niedergang entgegengehen, vermehren sich die Völker der fernen Erdteile in staunenerregender Fruchtbarkeit. Zu welcher Religion werden diese jetzt ins Licht des Tages tretenden Völker sich bekennen? Wenn wir nicht überall den Rhythmus unserer missionarischen Ausdehnung beschleunigen, werden diese Völker uns entgehen. Rufen wir uns ins Gedächtnis, daß die katholische Religion zwar die erste Stelle in der Welt einnimmt, aber doch nur wenig mehr als 18 Prozent der Gesamtheit der Weltreligionen umfaßt. Es ist also noch ein weiter Weg zurückzulegen, besonders in Asien, wo so viele menschliche Kräfte sich gegen die Kirche verschworen haben. Dürfen wir diesem großen Ringen der Kirche, in dem es sich wirklich um die Zukunft des Katholizismus handelt, gleichgültig gegenüberstehen? — Nein!

Das verlangen die Opfer der Missionare.

Was ist das Leben des Missionars anders als eine Summe ununterbrochener heroischer Karitatarbeit? Die Heimat hat er verlassen, um für ein Ideal zu leben und zu sterben. In ärmlicher Hütte widmet er sich seiner Berufsaufgabe vor einem primitiven Altare. In den Schulen unterrichtet er viele Stunden des Tages mit unendlicher Geduld die Kinder in den Grundlehren des Glaubens. In den Waisenhäusern ist er Vater und Mutter der Kleinen, die vielleicht nie Vater- und Mutterliebe verkosteten. Er ist der Freund der Kranken und Aussätzigen. Der Missionar erschöpft sich in Werken der Nächstenliebe. Möge das Opfer dieser Helden wenigstens zu uns Christen sprechen und uns zur Hilfeleistung in ihren vielen Karitatswerken anspornen.

Das will die Gesittung.

Alle christlichen Jahrhunderte wurden mehr oder weniger durchdrungen und erneuert durch die große Kraft der Kirche. Von allen Nationen, die die glanzvollen Annalen ihrer Zivilisation schrieben, gibt es keine, die nicht im Schatten unserer Basiliken geformt worden wäre. Vergebens sucht man ein zivilisiertes Volk, das sich außerhalb der Eingebungen des Christentums entfaltet hätte. Unsere Missionare sind Bannerträger dieser christlichen Zivilisation, ja wahre Schöpfer dieser Zivilisation: als Priester, Lehrer, Kolonisatoren. Die Mission schließt jenen Pakt brüderlichen Friedens unter den Eingeborenen, der besiegelt wird im Schatten des Kreuzes und das Fundament jedes gesunden Fortschritts ist.

Das fordert der gute Name der altchristlichen Nationen.

Einmal entfalteten die christlichen Nationen einen edlen Wett-eifer in der Unterstützung des zivilisatorischen Werkes der Missionare. Wenn sich doch dieser alte Wettstreit erneuerte! Wenn die Söhne der christlichen Nationen aus den Überlieferungen der Vergangenheit Antrieb schöpften zu wirksamer Mitarbeit am Gesittungswerk der Mission! Soll er gelingen, müssen in jeder Nation, in Stadt und Land, in jeder Pfarrei alle Kräfte mobil gemacht werden, damit an diesem Tage alle Gottgläubigen ihr ganzes Denken auf die heilige Missionsache lenken und sie besonders mit innigem Gebet sowie mit hochherzigen Gaben fördern. Denn die Almosen sind notwendig, um die vielgestaltigen Missionswerke aufrechtzuerhalten, ohne die eine Gewinnung der heidnischen Welt ausgeschlossen ist.

Diese doppelte Gabe — Gebet und Opfer — wird sicheres Unterpfand jener Segnungen sein, die Gott großmütig allen spendet, die einen kleinen Baustein beitragen zur Errichtung des Reiches der Wahrheit in den Menschenherzen.

z

Geistiges Jerusalem

Ein Steinbruch ist die weite Welt,
Wo seine Steine Gott bestellt,
Nach Maßen zugehauen,
Jerusalem zu bauen.

Begehrst du, ein lebend'ger Stein
Zu Gottes Himmelsstadt zu sein:
Durch Hammerstreich' auf Erden
Mußt du gemeißelt werden!

Erstkommunion auf dem Sterbebett

Von Schw. M. Stanisla, Izopo, Nata

Lily Better, ein Schulkind von ungefähr 14 Jahren war am 7. April an Typhus erkrankt. Die Krankheit nahm einen raschen Fortschritt. Das Kind magerte ab bis zum Skelett und konnte nur noch durch künstlich zugeführte Flüssigkeit erhalten werden. Die Mutter des Kindes und die pflegende Schwester wichen keinen Augenblick von dem Bett des sterbenden Kindes. Um das Maß der Leiden voll zu machen, gesellte sich eine doppel-seitige Lungenentzündung tuberkulöser Art zu der ersten Krankheit. Nun gab der Arzt das Kind vollständig auf und auch die Krankenschwester glaubte nicht mehr an eine Rettung.

Schon traten Anzeichen der nahen Auflösung ein und somit hielt man es für die höchste Zeit, dieses Schäslein dem Herzen Jesu zuzuführen. Lily, obgleich ein Kind aus wilder Ehe, hatte in gesunden Tagen immer das Verlangen gehegt, katholisch zu werden. Doch wegen der herrschenden ungeordneten Familienverhältnisse stand man davon ab, ihren Wunsch zu erfüllen. Nun aber schien Gott selbst zu drängen, Ihm diese Seele zu schenken. Kind und Mutter willigten ein, daß hochw. Pater Ludger das sterbende Kind am Vorabend des Weißen Sonntags auf den Namen Cäcilia, den sie sich selbst gewählt hatte, taufe.

Still leidend lag das abgekehrte Geschöpfchen da und als der Priester ihm dann zum Abschied sagte, daß er ihm morgen Jesus bringen wolle, da traf ihn ein dankbarer Blick aus den todesmüden, brechenden Augen; ein glückseliges, aber doch so wehes Lächeln umspielte den im Schmerze zuckenden Mund der Todgeweihten.

Weißer Sonntag, in Wahrheit ein weißer Sonntag. Golden funkelten der Sonne traute Strahlen in das stille Kirchlein des Herz-Jesu-Heimes. Da kniete seine Garde von Bräuten und hielt seit Donnerstag morgen 6 Uhr ununterbrochen Anbetung vor dem ausgefekten hochwürdigsten Gut. Erst am Weißen Sonntag abend wollte der göttliche Hausherr wieder in Seinen stillen Tabernakel einkehren, nachdem Er Sich, reichen Segen spendend, sechzig volle Stunden Dankesstunden für das Jubeljahr still auf Seinem Thron verehren ließ.

Das Hochamt war beendet. Ein dem Tod geweihtes, leidgeprüftes, müdes Kinderherz harrte verlangend auf Jesus. Liebende Sorgfalt und sorgende Liebe der Krankenschwester M. Genesia und der Lehrschwester M. Elisabeth hatten das Krankenzimmer zu einem Kapellchen umgestaltet. Frisches Grün, Blumen und brennende Kerzen waren sinnreich um das Bett und den kleinen Altar gruppiert. An der Bettseite des kranken

Kindes kniete Schwester M. Elisabeth und betete der lieben Kleinen die Anmutungen heißer Liebe und glühenden Verlangens vor. Schwer leidend rang das Kind nach Atem und konnte kein Wort mehr reden, doch ihre großen dunklen Augen, die an den Lippen der betenden Schwester gleichsam hingen, zeugten, daß des Kindes Seele ganz aufging in den Gebeten der Schwester.

Es war 10 $\frac{1}{2}$ Uhr geworden, da gruppierte sich vor der Kapelle ein feierlich ernster Zug. Sechzehn weißgekleidete Schulkinder, die zum Teil Lilien trugen und zum Teil Blumen streuten, eröffneten den Zug. Ihnen folgten acht kleine Bübchen in Ministrantenröckchen und Kochets. Sechs davon trugen brennende Kerzen und zwei die hellklingenden Schellen. Dann kam Jesus, an der Brust Seines Gesalbten ruhend, um einzukehren in das Herz eines nach ihm lechzenden Kindes. Dem im Sakrament verborgenen „Agnus Dei“ folgten die übrigen Schulkinder und Schwestern. Hell und klar klangen die Kinderstimmen in dem Lied „Jesus, My Lord“ = „Jesus, mein Herr und Gott“, durch die stillen Lüfte. Geheimnisvoll und still schien die Natur im Schweigen zu ruhen und feurige Strahlen der goldenen Sonne verklärten den Gang des Barmherzigen Samaritans.

Im Krankenzimmer war es still. Geheimnisvoll still. Leise knisternd verzehrten sich die brennenden Kerzen und spielten mit flackerndem Schein auf den erbleichenden Zügen der einen, sich im Schmerz und stiller klagloser Ergebung verzehrenden Kerze, die ruhig und erwartungsvoll auf ihrem Schmerzensbette lag. Gestern erst erschloß sich dieses Blümlein und heute schon soll es ihn, Jesus, umschließen und vielleicht — umschließend — entschlafen. — Kinderstimmen drangen an das Ohr. Flehentlich klang es von den Kinderlippen „O Lord I am not worthy“ = „O Herr, ich bin nicht würdig“, und als unter den Klängen dieses Liedes der Priester nun das Zimmer betrat, mit erhobener Hostie vor der Sterbenden stand, und als die fieberglühenden Augen sich groß auf den Herrn des Lebens richteten und mehr zu sagen schienen als der schweigende Mund, da blieb kein Auge trocken.

Der Priester war gegangen. Zart und leis begannen Kinderstimmen das Lied „My Love is Mine“ = „Meine Liebe ist mein...“ Langsam, die offene Tür des Zimmers passierend und der sterbenden Erstkommunikantin einen stummen Gruß, einen lieben Blick zuwerfend, kehrten die Kinder ergriffen zur Schule zurück.

Tiefes Schweigen herrschte im Krankenzimmer. Nichts störte die Kranke. Schwer und hörbar ging der Atem. Still in sich hineinweinend umknieten die drei Schwestern und die Mutter des Kindes das Bett. Tränenumflort ruhte der Blick so man-

cher Missionschwester auf dem bleichen Gesichtchen des lieben Kindes. „Gott, willst Du Dir dieses Blümlein pflücken, pflücken noch in dem Schmuck der ersten Liebe, die kaum von Deinem Himmelstau Dir zum Leben erwacht. Nimm sie, o Gott, wenn es so Dein Wille, nimm sie, wenn es so zu Deiner größeren Ehre ist.“ Des kranken Kindes Augen richteten sich auf die neben ihrem Bett kniende Lehrschwester, und diese verstand den fragenden Blick. Dreimal klang es von Schwester Elisabeths Lippen: „Lord, let me recover soon, if it is Thy will“ = „Herr, lasse mich bald gesund werden, wenn es Dein heiliger Wille ist.“ Innig betete es Schwester Elisabeth dem Kinde vor und tief im Herzen betete Cäcilia es ihr nach. Mit liebendem Herzen und großem Verlangen folgte sie den Anmutungen, die Schwester Elisabeth ihr vorbetete.

Schwester und Kinder bestürmten den Himmel, die liebe Kranke doch noch genesen zu lassen. Nach einigen schwerdurechkämpften Tagen schien es wirklich besser zu werden. Cäcilia blieb eine ganze Woche fieberfrei und schon glaubte man, das Vaterherz Gottes besiegt zu haben und ein Mutterherz fing an wieder aufzuleben in der Erwartung, ihr Kind dem Tode entrissen zu haben. Doch da — plötzlich trat ein Rückfall ein, der nun gar keinen Gedanken auf Wiedergenesung aufkommen ließ. Wieder rang die Kleine mit dem Tode. Tag und Nacht wachte man bei ihr, denn jede Stunde glaubte man als die letzte. Doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege.

„Es ist unmöglich, daß dieses Kind noch lange leben kann“, sagte der Arzt, und noch klammerte man sich an den lieben Gott. Schwestern und Kinder bestürmten durch gemeinsame Novenen den Himmel, wandten sich vertrauensvoll an das gütige Vaterherz — und dieses konnte nicht anders als den Bitten Gehör schenken. Cäcilia genas wider alles Erwarten schnell und behielt auch keine nachteiligen Folgen von der Krankheit zurück. Schon am 29. Juni konnte sie mit den anderen Schulkindern in die Ferien gehen.

So hat der liebe Heiland sich zum Schluß des Jubeljahres aus dem Herz-Jesu-Heim ein Schäflein geholt. Hat es nicht heimgeführt in Sein Reich, sondern nur eingegliedert Seiner auserwählten Herde. Möge der liebe Gott nun bewirken, daß die Eltern und die übrigen Kinder nachfolgen und heimkehren zur Kirche. Die Familie hatte das Sanatorium unter einem sehr tiefen Eindruck verlassen und ich glaube, man kann ruhig annehmen, daß der liebe Gott die anderen auch bald folgen lassen wird, denn schon hat die Mutter der Cäcilia um eine Herz-Jesu-Statue für ihr Heim gebeten.

Gott ist wunderbar in Seinen Wegen.

4



Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat.

An die Rosenkranzönigin

Maria, du mein höchstes Lied,
Vor dem die Qual des Herzens flieht,
Geheimnis meiner Seele du,
Mein Licht, mein Leben, meine Ruh'!

Wie bist du hold und wunderbar,
Wie bist du stark in Not, Gefahr.
Hast Himmelsfrieden stets erstet,
So oft dich suchte mein Gebet.

Dir wind' ich meinen Rosenkranz,
Dir, die du strahlst im Himmelsglanz;
An dieser Kette zieh' hinauf
Mich einst nach diesem Lebenslauf.

Nicht laß ich von der Liebe dein,
Von deiner Blicke Gnadenschein,
Bis ich, o Himmelskönigin,
Auf ewig, ewig bei dir bin.

Nachrichten aus der Mission

Mariannhill

Schwere, anhaltende Regengüsse

Als am 11. Juni abends ein leichter Regen einsetzte, freute man sich, denn Gärten, Felder und Weiden waren ausgedörrt und die Wasserbehälter fast leer. Auch am Morgen des 12. Juni dankte man dem lieben Gott für den guten Regen. Allmählich aber wurden die Güsse von oben stärker und es folgte ein nasser Schauer nach dem andern. So blieb es den ganzen Tag, die folgende Nacht und auch noch den nächsten Tag.

Es fing an, unheimlich zu werden. Bereits zeigten sich in Garten und Feld bedeutende Risse und Schlimmeres war zu befürchten. Die Schwestern beteten daher in der mittäglichen Erholungszeit gemeinsam den Rosenkranz in der Kapelle um heiteres Wetter. Gegen Abend endlich zeigte sich ab und zu ein Stück blauer Himmel, in der Nacht regnete es weniger und am 14. Juni grüßte uns wieder die liebe Sonne.

Die Befürchtung, daß der anhaltende Regen großen Schaden bringen könne, war leider nicht unbegründet. Bald kam eine Hiobspost nach der anderen. Bei Bellair, einer Bahnstation in der Mitte zwischen Pinetown und Durban, war der Personenzug von Maritzburg eine Böschung hinabgestürzt: zwanzig Tote, viele Verwundete. Das Wasser hatte die Erde aufgeweicht, weggespült und die Geleise bloßgelegt.

An der Mündung des Umgeni-Flusses bei Durban wurden viele Hütten der Kulis (Arbeiterklasse der Inder) hinweggeschwemmt und 2000 Kulis obdachlos.

An anderen Stellen hatten die Bahndämme stark gelitten und stellenweise war das Geleise mit fortgerissen. Eine Kuli-hütte in einem Dammwinkel wurde mit Mann, Frau und dem dreijährigen Kind mit in den Fluß hinuntergerissen. Man konnte alle drei nur als Leichen hervorziehen.

Mehr Glück hatte eine Frau, die allein in der Hütte war. Sie hörte ein seltsames Geräusch und ging hinaus, um nachzusehen. Kaum hatte sie die Türe hinter sich zu, als die ganze Hütte einstürzte. War das ein Schutz Gottes!

Nicht wenig Eingeborene sollen in den Flüssen ertrunken sein. Dazu kommt, daß infolge des kalten Regens den armen Leuten das wenige, ohnehin stark abgemagerte Vieh: Ziegen, Esel, Kühe oder Ochsen, vielfach umgekommen ist. Das Volk hat eben keinen gedeckten Stall. Sodann sind die an den Hügeln angebauten Felder weggeschwemmt, d. h. das gute Erdreich ist fort und der felsige Boden ist geblieben. Es ist das um so schwerer, weil viele seit langem arbeitslos sind.

Es regnete aber nur in der Küstengegend. Landeinwärts, in höher gelegenen Gegenden, fiel starker Schnee.

Um sich einen besseren Begriff von dem starken Wasserfall zu machen, hat jemand berechnet, daß an den zwei Tagen, dem 12. und 13. Juni, in Durban-Stadt allein 60 872 700 Tonnen Wasser fielen (eine engl. Tonne ist gleich $10\frac{1}{4}$ Hektoliter). Den größten Schaden sollen die Bahnstrecken Pinetown—Durban und Cato Rich—Durban erlitten haben.

Letztere Strecke hat viele Dämme und etliche Tunnels. Das Wasser unterwühlte und brach die Dämme, und so ward der Verkehr lahmgelegt. Alle arbeitslosen Eingeborenen wurden genötigt, zu helfen, damit zunächst wenigstens ein Geleise wiederhergestellt werde. 2500 Eingeborene und 50 Weiße sind an den verschiedenen Stellen an der Arbeit. Selbst am Sonntag wurde keine Ruhe gehalten. So ward denn in etlichen Tagen der Verkehr wiederhergestellt.

Laut brieflicher Nachrichten hat das Wasser auch im Zululand viel Schaden angerichtet.

Zu den starken Regengüssen kam der Sturm vom Meere. Die Flut überschwemmte die Ufer und trieb das Meerwasser in die übervollen Flüsse. Ein Dampfer von 6 000 Tonnen Inhalt, „Ionic Star“, wurde kurz vor Durban von einer 75 Fuß hohen Welle überstürzt und litt schweren Schaden.

Verschiedene Brücken wurden weggerissen oder stark beschädigt. Ein stürzendes Bahngeleise — der Damm war fortgerissen — zerschlug im Fall eine hohe Telegraphenstange.

Bei Escombe — zwischen Pinetown und Durban — hing das Bahngeleise 60 Fuß in der Länge frei in der Luft. Der Bahndamm war durch das Wasser zermüht und ganz fortgerissen.

Das Bahngeleise Natal's, so sagt der Natal-Mercur, glich einem Chaos. Erst nach einer Woche angestrenzter Arbeit konnten die notwendigsten Verkehrsstrecken wieder fahrbar gemacht werden.

Aber auch die Straßen waren unpassierbar; nur eine einzige, die nach Maritzburg führt, konnte noch benutzt werden. Die Telegraphenverbindung war gestört, ja selbst die Luftfahrt, denn der Fluglandungsplatz stand unter Wasser; Schiffe konnten nicht landen usw. So war die große Handels- und Hafenstadt Durban 1—2 Tage fast vollständig von der Umgebung abgeschlossen. — Selbst eine Endstation, die Radiostation in der Nähe des Meeres, war eine Zeitlang in großer Gefahr und das gerade zur Zeit, wo die Warnungssignale für die Schiffe äußerst notwendig waren. Durch das energische Einschreiten und Arbeiten der betreffenden Beamten konnte die Verbindung aufrechterhalten werden und so konnten die Schiffe vor Einfahrt in den Hafen gewarnt und vor Schiffbruch bewahrt werden.

Schlimm erging es dem Durbaner Markt. Frisches Gemüse und Eier stiegen 100 Prozent im Preis. Noch lange werden die Nachwehen fühlbar sein. Die vielen Gärten der fleißigen Kulis sind vollständig ruiniert.

Die Zuckermühlen mußten ebenfalls die Arbeit einstellen, da die Felder unbestellbar waren.

An der ganzen Küste Natal's richtete die Überschwemmung großen Schaden an. Bei Ispingo, einer Bahnstation südlich von Durban, stand das Hotel „Island“ ganz im Wasser. Ein Boot holte nachmittags die Gäste ans feste Land. Es fuhr im Hotel zur Hintertür herein und war nachts im Speisesaal verankert.

Zum besseren Verständnis sei bemerkt, daß Natal von einer Reihe Flüsse durchzogen wird, die sich an Natal's Küste ins Meer ergießen. Die drei größten haben ihre Quelle weit einwärts in den Drakensbergen und nehmen manche Nebenflüsse auf. Der größte ist zweifellos der Tugela im Norden. Die zwei anderen sind Umkomaas und Umzimkulu. Außerdem seien noch genannt der Fongati, Umhloti, Umgeni, Umlaas, Umhlatuzan, Illovu, Umzinto und Ifasa.

Das Zululand wird ebenfalls von vielen Flüssen durchströmt, daher hatte es schwer von der Flut zu leiden. — Der Regenschall war dort in einem Distrikt sogar in 48 Stunden 60 Zentimeter.

Genanntes Hotel „Island“ hatte für circa 250 Pfund Bauholz gekauft. Es lag an der Küste und wurde ins Meer fortgespült. Einiges strandete später an der Küste.

Schw. M. Theobalda.

K

Die praktische Hausfrau

Aufbewahrung von Zitronen. Um Zitronen möglichst lange frisch zu halten, werden sie in einen Topf mit gewöhnlichem Kochsalz gelegt, jedoch dürfen die Zitronen sich gegenseitig nicht berühren und sie müssen ganz mit Salz bedeckt sein, daß keine Luft Zutritt hat.

Weißer Flanell wird beim Waschen oft gelb. Um dies zu vermeiden, empfiehlt sich folgendes: In 4 Liter Wasser löse man 4 Eßlöffel Farinzucker auf. Man teilt das Wasser, das man vorher heiß gemacht hat, wäscht in dem einen Teil ohne jeglichen Zusatz von Seife oder eines sonstigen Waschmittels den Flanell, spült mit lauwarmem Wasser nach und wiederholt den gleichen Vorgang nochmals mit dem anderen Teil des Wassers mit der Farinzuckerlösung. Schon gelbgewordenen Flanell kann man in einer Mischung von 2 Liter Wasser mit 30 Gramm Ammoniak und etwas Kernseife bleichen.

Ölflaschen kann man rasch und gründlich reinigen, indem man kleine, aus Löschpapier geformte Kügelchen anfeuchtet, mit Salz bestreut und in die Flaschen bringt. Man gießt noch etwas kaltes Wasser nach und schüttelt die Flaschen tüchtig. Mit gut warmem Wasser spült man die Flaschen nach.



Hl. Theresia vom Kinde Jesu
Fest am 3. Oktober

Aussprüche der Kleinen heiligen Theresia

Aus Liebe leben heißt, dein Antlitz abtrocknen —
heißt für den Sünder Verzeihung erlangen.

O Gott der Liebe, laß sie zurückkehren in deine
Gnade und auf ewig deinen Namen lobpreisen.
Bis ins Innerste meines Herzens tönt die Lästere-
rung wieder; um sie auszulöschen, spreche ich täg-
lich: O geheiligter Name, ich bete dich an und
ich liebe dich!

Mein Himmel hienieden ist, in mir die Ähnlichkeit
zu fühlen mit dem Gott, der mich durch seinen
mächtigen Hauch geschaffen.

Mein Himmel besteht darin, stets in seiner Segen-
wart zu verweilen, ihn „mein Vater“ zu nennen
und sein Kind zu sein. In seinen göttlichen Armen
fürchte ich kein Unwetter.

Nachrichten aus dem Mutterhaus

Nas Fest Mariä Himmelfahrt und dessen Vigil waren wieder hohe Feiertage in Heilig Blut und für die jungen Bräutchen, die das Ordenskleid empfangen oder sich dem Heiland durch Ablegung der Gelübde ganz hingegeben haben, Merksteine in ihrem Lebenswandel.

Am 14. August wurden feierlich eingekleidet:

Postul.	Maria Gasper Schw. M. Gemella	aus Rimlingen,	Krs. Wadern
"	Bernardine Langweg	" "	Westfalen
"	Maria Tilly	" "	Rheine
"	Anna Limp	" "	Rheinland
"	Maria Alt	" "	Saar
"	Katharina Ennenbach	" "	Siegbkreis
"	Ottilie Hierstetter	" "	Bayern
"	Anna Jager	" "	Rheinland
"	Marianne Köhnen	" "	Rheinland
"	Anna Quandt	" "	Braunschweig
"	Elisabeth Meyer	" "	M. Gladbach
"	Elisabeth Merches	" "	Saar

Am 15. August legten die erste Profess ab:

Schwester M.	Hildemara Allgaier	aus Württemberg
"	Lukretia Schulte	" Westfalen
"	Reginatis Cuijpers	" Holländisch Limburg
"	Miltranda Kolbieki	" Polen
"	Bernardis Kutsche	" Ostpreußen
"	Rosula Klemmer	" Oberschlesien
"	Magdalenis Halft	" Rheinland
"	Hubertina Hünker	" Westfalen
"	Hedwiga Schraud	" Bayern
"	Antonella Höfer	" Baden
"	Annesta Bollmeier	" Westfalen
"	Waltrudis Wehlen	" Rheinland
"	Emanuel Bersen	" Westfalen
"	Leonissa Devies	" Duisburg
"	Mechta Karsten	" Danzig
"	Mloysis Backhaus	" Westfalen
"	Albera Amrhein	" Bayern
"	Edelwida Schäfers	" Westfalen
"	Urbina Malpaga	" Italien

Die ewige Profess legten am 15. August ab:

Schwester M.	Oskara Marcinska	aus Polen
"	Herlinda Gasda	" Oberschlesien
"	Syra Abert	" Bayern
"	Lorenza Wegener	" Westfalen
"	Aldoratrix Ahrens	" Rheinland
"	Johannesta Smets	" M. Gladbach
"	Hermia Munkel	" Hessen Nassau

in Paderborn die kranke Schwester M. Engelmara Müller, Rheinland

Silbernes Profek=Jubiläum feierten:

Schwester M. Martyria Hemalt in Heilig Blut
" " Constantine Kempe in Heilig Blut
" " Sebalda Zillikens in Horst
" " Beda Schady in M. Katschiz, Südafrika
" " Adolfina Landowska im Sanatorium, Südafrika
" " Carissima Olkus in Maria Zell, Südafrika
" " Jovita Kunte aus der Tschechoslowakei in St. Michael,
Südafrika

Allen, besonders den Jubilarinnen, ein herzliches: „Heil und Segen!“

z

Afrikanische Eisenbahnüberraschung

Sine unserer lieben ostafrikanischen Missionarinnen schreibt aus Kilomeni, das zum Kilimandscharo gehört: Als ich unlängst von einer Geschäftsreise aus der schönen Riboscho-Mission heim ins Paregebirge fuhr, saß ich allein im Abteil des kleinen Zügleins. Bei einer Haltestelle lief ganz atemlos ein mir unbekannter Familienvater aus einem anderen Stamm herbei und rief schon von weitem: „Mama, hier hab ich ein Geschenk für dich, doch es kostet einen Schilling und den hab ich leider nicht!“ Ohne richtig zu wissen, welcher Umstand den Schwarzen zu dieser Tat bewog, gab ich ihm den Schilling, um ihm auch meine Anerkennung kundzutun. Doch, o Schrecken, als ich zum Fenster hinausschaute schob der edle Geber einen mächtigen Ziegenbock in den Zug, samt einem Säckchen frische Eier, von denen schon manches zerbrochen war, so daß der Sack gehörig naß war. Der schwarze Zugführer brachte mir einen Frachtbrief mit den Worten: „Hier ist das Billet vom Ziegenbock, das den vorhin geschenkten Schilling gekostet hat.“

Noch ein kurzer Gruß und die Wege trennten uns.

Der freigebige Schwarze bekam irgendwo von einer unserer Mitschwestern Hilfe für sein krankes Kind, ergänzte der schwarze Schaffner. Als ich jetzt frohgemut zwischen den öden, versengten Steppenland dahinfuhr, wo sich bald felsige Boden-erhebungen, bald saftige Sysalplantagen zeigten, vergaß ich fast die Naturschönheiten zu betrachten. Meine Gedanken waren im Geist schon daheim, bei den lieben Kilomeni-Missionszöglingen, denen das Herz schon in der Brust lacht, wenn zum dicken Maisbrot bei festlicher Gelegenheit ein Fleischdessert kommt. Ehe ich mich versah, hat das Bähnlein mich ans Endziel gebracht, wo ich aussteigen mußte. Mit Sorgen dachte ich nun daran, wie ich wohl den gehörnten Ziegenbock auf die steile Bergeshöhe transportieren könne. Da schickte die göttliche Vor-

sehung, wie gerufen, unsern Postboten daher, dem ich dann den Frachtbrief einhändigte, mit welchem er den Ziegenbock auslöste. Nun sandte ich die Buben voraus, mich auf der Station anzumelden, während ich einen anderen Weg aussuchte, um den Berg herum. Der besagte Ziegenbock ist mit dem Postboten in allen Ehren und unter hellem Kinderjubiläum in die Mission eingezogen und gibt uns immer wieder Stoff zu Spaß und allgemeiner Heiterkeit.

Auch unter der dunklen Hautfarbe schlagen edle, dankbare Herzen.

Es ist dies ein Auszug aus einem Brief von Schwester Rosalina durch Schwester Feliciana.

✻

Eine Glaubensheldin

Von Schw. Rafaela

(Fortsetzung)

Alexandra durfte sich nicht mehr allein hinauswagen, überall lauerten Begezi und seine Gefellen auf sie. Mehrere Male gelang es ihm wirklich, sie zu Boden zu werfen, ja sie mit Schlägen zu mißhandeln; aber der Herr wachte über sie. Begezi war besiegt, aber die Braut wollte er um keinen Preis lassen.

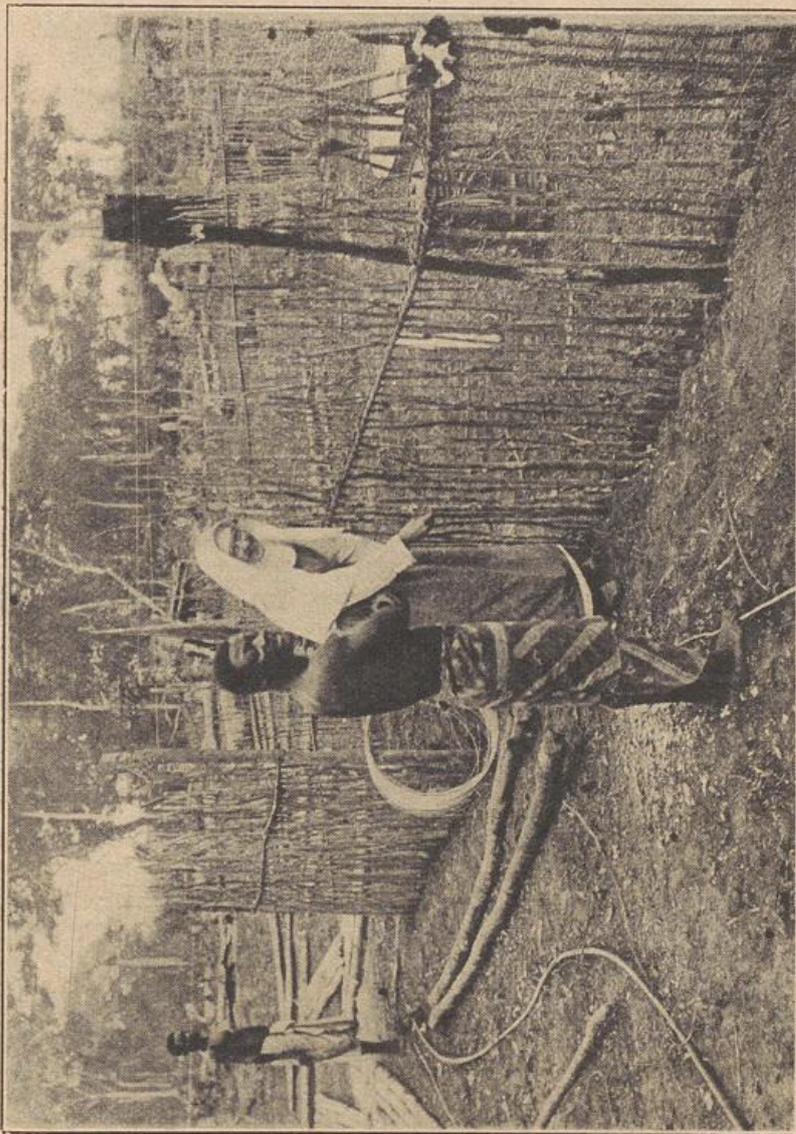
Da blieb ihm nur eines übrig, katholisch zu werden. Er kam in die Heimat Alexandras und gab vor deren Eltern die Erklärung ab, daß er es bereue, den protestantischen Glauben angenommen zu haben, er wolle die katholische Religion kennenlernen und um Aufnahme in die Kirche nachsuchen; Alexandra sollte mit ihm zum Missionar gehen. Niemand war froher als die Eltern der Braut. Nicht so das Mädchen. Freimütig erklärte sie: „Ich bin schon einmal mit dir beim katholischen Priester gewesen. Den Weg dahin weißt du, wenn es dir Ernst ist, so gehe allein hin.“ Die Eltern drangen in sie, ihm zum zweiten Male ihr Jawort zu geben. Alexandra weigerte sich standhaft. Begezi ging zur Mission und bat zum zweiten Male um Aufnahme in die Katechumenen-Klasse. Er zeigte musterhaften Fleiß, so daß er als Vorbild hingestellt werden konnte. Keine Katechese veräumte er; ja er schaffte sich Katechismus, Bibel, Gebetbuch und Rosenkranz an und machte fleißig Gebrauch davon. Schon war er reif für die heilige Taufe, aber noch immer zögerte Alexandra mit dem Jawort. Der Bursche bestürmte den Missionar, dem Mädchen zuzureden, da er doch jetzt alles getan habe, was sie von ihm verlange. Als Alexandra vor dem Priester erschien, sagte dieser ihr, wenn sie diesem Burschen nur der Religion wegen abgesagt hätte, könne sie ihm jetzt ruhig ihr Jawort geben; denn er sei ein muster-

gültiger Katechumene und würde wohl auch ein braver Christ werden. Nun sagte Alexandra „ja“. Der Bursche wurde getauft und bald wurde fröhliche Hochzeit gefeiert.

Thomas liebte und schätzte seine Braut sehr, auch sie liebte ihn nun von ganzem Herzen, da er ein so guter Christ war. Am ersten Sonntag nach der Hochzeit begleitete Thomas seine junge Frau zur Kirche in Himmelberg im vollen Brautschmuck, so, wie es hierzulande Sitte ist. Auf dem Heimwege bat sie ihn, am nächsten Sonntag mit ihr nach St. Michaelis in die Kirche zu gehen, da es dorthin viel näher sei und sie von Rechts wegen nun zu dieser Station gehörten. Er willigte ein. (Die Missionsstation St. Michaelis ist etwa $1\frac{1}{4}$ Stunde von ihrer neuen Heimat entfernt, während sie nach Himmelberg $2\frac{1}{4}$ Stunden zu gehen hatten, somit war ihr Wunsch berechtigt.) Der zweite Sonntag kam und die beiden jungen Eheleute machten sich auf nach St. Michaelis zur hl. Messe. Golden schien die Sonne am Firmament und golden war noch die Sonne des neuen Egehimmels. Aber schon zogen die Wolken daher, langsam, langsam, bis sie sich entluden unter Blitz und Donner.

Auf dem Heimwege hatte Thomas an allem, was er in der Kirche gesehen hatte, etwas auszusetzen. Der Priester und seine Gemeinde, der Schmuck auf den Altären, die Statuen der Heiligen, die Malereien an den Wänden und endlich die ganze Kirche und die Missionsstation war nicht nach seinem Geschmack. Alexandra erschrak. Hatte sie wirklich richtig geahnt? Sie versuchte es in aller Güte und Liebe, ihn zu beschwichtigen. „Wenn du nicht mehr nach St. Michaelis willst und dir die Himmelberger Kirche mehr zusagt, so wollen wir in Zukunft wieder dorthin gehen.“ Im Laufe der Woche wurde nicht mehr davon geredet. Es kam der dritte Sonntag im Ehestand. Alexandra stand frühe auf, um zur rechten Zeit ihren kleinen Haushalt in Ordnung zu bringen, denn sie mußten ja den weiten Weg nach Himmelberg machen. Thomas sprach kein Wort und machte keine Miene, um sich sonntäglich anzuziehen. Liebevoll forderte ihn seine junge Frau dazu auf. „Ich bin heute nicht ganz wohl, ich gehe nicht zur Kirche“, lautete die eintönige Antwort. Schweren Herzens ging Alexandra den weiten Weg allein. Dunkle, finstere Ahnungen stiegen in ihr auf. Hatte er wirklich nur ihr zuliebe solchen Eifer geheuchelt? Sie hatte ihren Gatten liebgewonnen, denn er zeigte gute Eigenschaften. Aber sollten sie sich nun im Heiligsten, in der Religion, voneinander trennen? O, wie schwer war ihr ums Herz! Wie innig betete sie um Hilfe von oben! An jenem Tage wurde nicht mehr weiter darüber gesprochen. Morgens und abends betete Alexandra ihre altgewohnten Gebete, und Thomas betete nach. Sie machte sich wieder neue Hoffnung. Am Don-

nerstag sagte ihre Schwiegermutter: „Makoti (so wird die junge Frau von den Angehörigen des Gatten betitelt), morgen wird geschlachtet; ich weiß, du darfst als Katholikin kein Fleisch essen, Thomas aber wird essen.“ (Die Schwiegereltern, sowie seine ganze Verwandtschaft gehörten einer Sekte an.) Als junge Makoti durfte Alexandra keine Miene machen, als hätte



Ein Gartensaun von Bambusstroh wird angelegt

ihr die Rede wehe getan, sonst hätte sie sich schwer gegen die Zulugesetze verstoßen. Wollte die Mutter damit offen erklären, Thomas sei kein Katholik mehr? Wie einen Stoß ins Herz hatte Alexandra die Bemerkung empfunden. Es war schon Freitag abend, und noch hatte sie ihren Gatten kein Fleisch anrühren sehen. Der bange Gesichtsausdruck seiner Gemahlin

hielt ihn davon ab. Wieder lebte neue Hoffnung ihn ihr auf. Der vierte Sonntag brach an. Alexandra bot all ihre Lebenswürdigkeit auf und sprach: „Komm, Thomas, es ist Zeit, daß wir uns richten, wir haben einen weiten Weg nach Himmelberg“, indem sie ihm die Sonntagskleider zurecht richtete. „Makoti, es tut mir leid, ich kann dich heute nicht begleiten, ich habe eine wichtige Angelegenheit zu besprechen mit meinem Freund, an unserer Kirche oben.“ Wie eigentümlich er das Wort „unsere Kirche“ betonte? „Thomas, unsere Kirche ist in Himmelberg, komm, ziehe dich an, auf dem Heimweg begleite ich dich zu deinem Freund, er wohnt ja an der Straße.“ Es half nichts, Thomas bestand auf seinem Vorhaben, und die junge Frau ging wieder einmal allein zur Kirche. In der heiligen Messe holte sie sich Kraft und neuen Mut. Sie wird ihn heute noch brauchen, denn heute noch will sie Gewißheit haben über ihres Mannes Glaubensbekenntnis. Ihr Gatte war noch nicht zu Hause, als sie heimkam. Sie ging zu einer andersgläubigen Tante. „Hast du Thomas gesehen heute?“ fragte die Schwerbedrängte. „Ja, er war mit uns in der Kirche.“ — „Was tat er dort?“ fragte sie mit zitternder Stimme. „Was wir alle dort taten, er betete mit uns.“ — Nun wußte sie genug. Thomas war zu seinem protestantischen Glauben zurückgekehrt. Er hatte sie betrogen. Aber sie mußte es aus seinem eigenen Munde erfahren. Lebenden Herzens erwartete sie seine Heimkehr. Thomas merkte den Kampf im Herzen seiner Frau und schweigend nahm er das Essen, das sie ihm reichte, entgegen. „Thomas, wo warst du heute?“ — Bei meinem Freund, ich sagte es doch schon in der Frühe“, lautete verlegen die Antwort. „Thomas, du warst in einer anderen Kirche, erkläre dich!“ Und Thomas erklärte: „Ich wollte dich haben, aber nicht deinen Glauben. Da ich aber sah, daß ich dich nicht bekommen werde, ohne deinen Glauben anzunehmen, heuchelte ich eine Zeitlang. Es gelang mir. Du bist mein. Aber ich will nimmer weiter heucheln. Ich mag deine Kirche nicht, ich werde nie mehr einen Fuß hineinsetzen. Meine ganze Familie und Verwandtschaft ist nicht katholisch, auch ich will es nicht bleiben.“ Nun wußte sie alles. Sie konnte nicht antworten. Ein stummes Weh durchwühlte ihre Brust. Auch die nächsten Tage wurde wenig geredet. Man hatte sie lieb gewonnen und man ehrte ihr Leid. Alle in der neuen Heimat waren voll Aufmerksamkeit für sie. Die junge Makoti sollte sehen, daß man auch in einer andern Religion gut sein kann. Nur des Sonntags schieden sich die Geister. Aber auch das würde sich noch ändern, wenn sie sich erst ganz zu Hause fühle bei ihnen. Einige Sonntage ließ man sie gewähren, aber dann führte man Sonntag um Sonntag einen ganzen Kriegszug von Lebenswürdigkeiten und Schmeicheleien gegen sie auf, um sie zu bewegen, mit in die

andersgläubige Kirche zu gehen. Heldenhaft widerstand sie jeder Schmeichelei. Sie erklärte eines Tages ihrer Schwiegermutter und Schwägerin, die ihr am meisten zusetzten, man möge in Zukunft davon absehen, sie zu bereden, nach Dumisa zu gehen. Nie und nimmer werde sie einen Fuß in die andersgläubige Kirche setzen, eher wolle sie sich in Stücke zerreißen lassen.

Nach dieser freimütigen Erklärung ließ man sie etwas in Ruhe. Sie brauchte ja dieselbe so sehr, um neue geistige Kräfte zu sammeln, denn die Zeit, wo sie obige Worte durch Taten beweisen sollte, war nicht mehr fern. Ein Jahr nach ihrer Vermählung wurde ihnen ein Kind geschenkt. Die Freude der Eltern war groß, aber die der Mutter war gemischt. Was sollte aus dem Kinde werden? Sie bat, es zur katholischen Kirche zur Taufe zu tragen: aber da stieß sie auf eine unüberwindbare Schwierigkeit. „Das Kind wird in unserer Kirche getauft“, so lautete der unabänderliche Befehl. Sie schwieg. Sie weiß, sie wird doch zum Ziele gelangen. (Fortsetzung folgt.)



Lustige Lese

„Was ist los mit dem gebrauchten Auto, das Sie kauften?“

„Alles an dem Auto macht einen fürchterlichen Spektakel mit Ausnahme des Hornes.“

„Geehrtes Fräulein! Entschuldigen gütigst, daß meine Rosalie das Bibliothekbuch gestern nicht brachte, sie hatte es im Hals. Hochachtungsvoll A. C.“

Räuber: „Geld oder das Leben!“

Der Überfallene: „Geld habe ich nicht. Nehmen Sie Freimarken an?“

„Mutti, ist Elfenbein sehr kostbar?“

„Ja, mein Kind, Elfenbein ist teuer!“

Erika: „Jetzt weiß ich auch, warum die Elefanten nur zwei Zähne aus Elfenbein haben!“

Bürgermeister: „Es ist recht sehr schade, aber Sie wissen so gut wie ich, daß dieses Amt nach den bestehenden Gesetzen nur an Nichtstudierte vergeben werden kann, und demnach...“

„Ja, aber mein Gott, Herr Bürgermeister, ich habe wohl studiert, aber ich will einen Eid darauf schwören, daß ich nir gelernt habe!“

„Nun, Kinder, kann mir einer sagen, warum die Städte im Gelobten Lande alle ringsherum mit hohen Mauern umgeben waren?“

„Damit Milch und Honig nicht auslaufen konnten, Herr Lehrer!“

Ein schlauer Junge, der eben auf dem Felde einen bösen Streich gespielt hatte, erblickte den Feldhüter und nahm alsbald Reißaus. „Höre, Männchen“, rief dieser, „komm einmal her, ich muß dir was sagen.“ Der Kleine ahnte etwas und antwortete: „O, so junge Leutchen wie ich brauchen nicht alles zu wissen.“

„Wer ist denn das?“ fragt Großmama das vierjährige Fritzen und zeigt auf eine Photographie, das den kleinen Fritz vor den ersten Hofen darstellt. „Das bin ich“, sagt Fritzen gewichtig, „wie ich noch ein Mädchen war.“

Aus Kirche und Welt

Vom Heiligen Vater.

Am 31. Mai wurde der Heilige Vater 78 Jahre alt. Er regiert nun schon seit 13 Jahren. Nur 37 von den 361 bisherigen Päpsten haben länger als 13 Jahre regiert.

Konversionen.

Der Präsident eines großen nordamerikanischen Bankunternehmens ist zur katholischen Kirche übergetreten. Er erklärte: Als ich mich noch weigerte, meine bisherige Freiheit aufzugeben, um katholisch zu werden, da wußte ich nicht, daß man erst dann seine wahre Freiheit findet, die Befreiung von allen Ketten und Schrauben, mit denen man an die Verzweiflung, die Ziellosigkeit, die Ungewißheit und die Unwissenheit gefesselt ist. Die Wahrheit zu finden, zu wissen, daß es eine Wahrheit gibt, sie freiwillig anzunehmen —, kann es eine größere Freiheit geben? Ein Tor, der sich weigert, sich ihr zu unterwerfen. — Der holländische Unterrichtsminister, Dr. Marchant, ist zum katholischen Glauben übergetreten. Gleichzeitig kündigte er seinen Rücktritt vom Ministerium an und scheidet aus der demokratischen Partei aus. Diese Bekehrung hat größtes Aufsehen und unter vielen Feinden der Katholiken wahre Bestürzung hervorgerufen.

Bekenntnis eines Protestanten.

Ein englischer Protestant nahm aus Neugierde an der Schlussfeier einer Volksmission in London-Süd teil. Er schrieb darüber: „Nachdem ich schon so viel über die Leere der Kirchen und über das Schwinden der Religion gelesen hatte, überzeugte mich diese Abendandacht, daß die katholische Kirche sich stärker denn je auch heute in der allgemeinen Krise behauptet. Was mich am meisten überraschte, war die große Zahl der Männer.“

Weltmission.

In der Heidenmission sind insgesamt 36 000 katholische Missionäre und 160 000 eingeborene Helfer tätig. Die Zahl der Neubekehrten beträgt jährlich durchschnittlich 400 000. Den höchsten Prozentsatz an Bekehrten weist 1933 Uganda mit 26 000 Neugetauften auf. Für Missionäre unzugänglich sind bis jetzt Afghanistan, Tibet, Arabien, Buthan, Nepal, Teile der Malaienstaaten, Ostmongolei und die bolschewistischen Republiken. Von den europäischen Ländern entsandten die meisten Missionäre Frankreich (9000), Deutschland (5136), Italien (4013) — gezählt sind Priester, Laienbrüder und Ordensschwestern. Bemerkenswert ist, daß Holland mit seinen weniger als 3 000 000 Katholiken 3211 Missionäre stellt.

Eine hohe Auszeichnung.

Der mexikanische Erzbischof Pascual Diaz wurde zur Würde eines Päpstlichen Thronassistenten erhoben. In der alten Domkirche von Mexiko-Stadt wurde die päpstliche Bulle in Gegenwart von vier Bischöfen, zahlreichen Priestern und Ordensleuten verlesen, die gemäß den staatlichen Bestimmungen Zivilkleider trugen. Der Papst wollte so dem schwergeprüften Volke seine Teilnahme kundtun.

Katholische Universität Tokio.

Sie ist ein Bollwerk gegen den Bolschewismus im Fernen Osten. Sie zählt jetzt 2000 Hörer, zum größeren Teile Nichtkatholiken. Religiöser Unterricht wird an der Universität selbst zwar nicht erteilt, aber es besteht ein von katholischen Laien geleitetes Informationsbüro, das mit der Universität eng zusammenhängt.



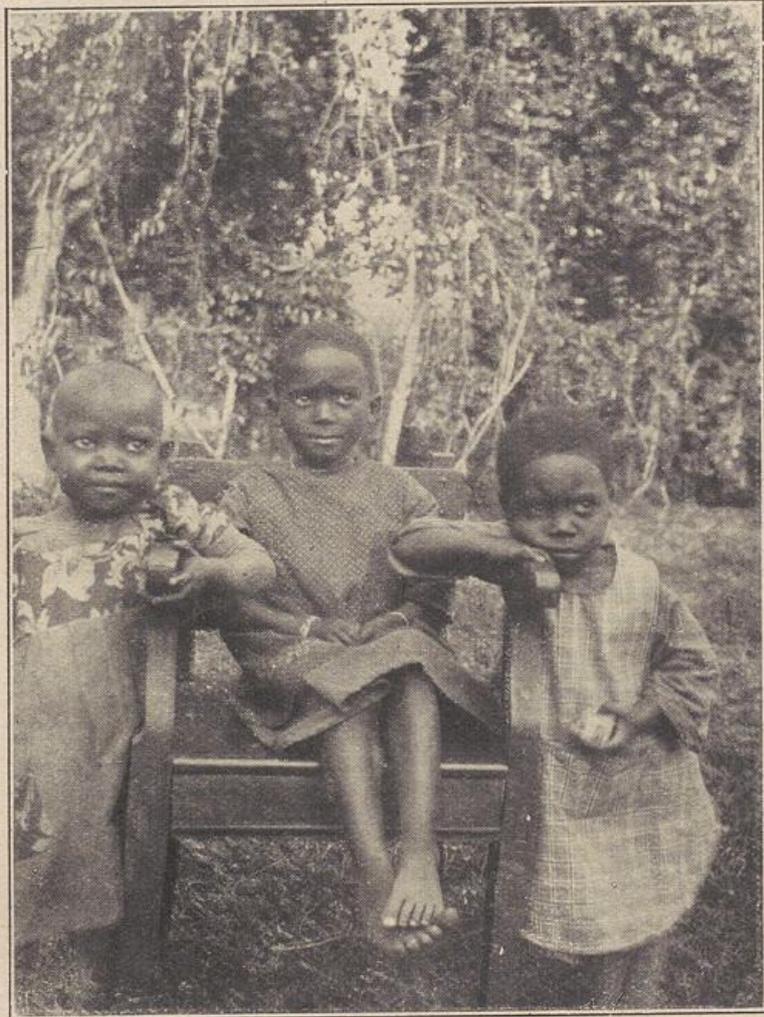
F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Heute erzähle ich euch, wie mutig unsere kleinen Schwarzen sind, wenn sie Christen werden wollen. Ach, sie haben keine guten katholischen Eltern, sondern Vater und Mutter sind Stock-Heiden und darum kalt und unbarmherzig für alles, was ihre Kinder seelisch glücklich machen kann.

Opfermut

Etwa zwei Stunden von unserer Station entfernt wohnten zwei kleine Kaffernmädchen, Nomusa und Sembane mit Namen. Ihre Eltern gehörten einer fremden Sekte an und schickten somit ihre beiden Mädchen in ihre Schule. Ganz nahe bei derselben, an der anderen Seite der Straße, haben auch wir eine Tagesschule. Der Vater Missionar kommt zuweilen dorthin heilige Messe zu lesen. Nomusa und Sembane warteten manchmal auf denselben und liefen ihm dann eine Strecke nach. Sie hatten eine Freundin, Nontombi, die schon öfters heimlich an Sonntagen zu unserem Gottesdienst gekommen war. Sie fand dort alles so schön und hegte den Wunsch, unsere Schule besuchen zu dürfen. Ihr Vater hätte es schon erlaubt, aber die Mutter wollte nichts davon wissen. Nun bemühte sich Nontombi, um Arbeit bei einem Farmer zu erhalten. Für einige Tage wurde sie dort angenommen und sie fühlte sich so glücklich, ein paar Pfennige ihr eigen zu nennen, wofür sie sich dann ein Kleidchen kaufte. In ihrem elterlichen Kraal gab es nicht viel Arbeit, die Mutter und eine Tante brachten es gut allein fertig, und somit eilte Nontombi heimlich zu unserer Schule. Wohl kam ihr Vater sie heimholen, doch sie trug den Sieg davon und durfte bleiben. Nomusa und Sembane wollten gleichfalls zu uns in die Schule. Deren Vater hatte sie schon einige Male von unserer Tagesschule kommen sehen und schlug dann seine Kinder unbarmherzig. Nach Wochen erneuerten sie doch

stets wieder ihren Besuch in der Tageschule. Einmal wurden sie so arg geschlagen, daß sie kaum mehr gehen konnten; sie blieben dann einige Monate ganz zu Hause. Unterdessen ging Nontombi ihre kranke Mutter besuchen. Sie traf Nomusa und Sembane und redete ihnen zu, heimlich nach unserer Missionsstation zu laufen. Nach einigen Tagen baten sie freudig um



Drei Sorgenlose

Aufnahme in die Schule. Doch schon am zweiten Tage kam ihr Vater mit einer schwarzen Polizei und führte sie heim, trotz Bitten und Flehen. Ein paar Monate mochten vergangen sein, als die Kinder ganz nahe bei der Schule im hohen Gras einen großen Lärm vernahmen. Es waren Nomusa und Sembane, die wieder einen Fluchtversuch gewagt hatten. Ihr Vater hatte davon gehört und eilte somit den Fliehenden nach. Schon hörten sie die Schulkinder spielen, als sie auf einmal ihren Vater hinter

246

sich sahen. Sie machten die letzten Anstrengungen, das Schulzimmer zu erreichen, doch Sembane, die Jüngste, konnte nicht mehr, und somit versteckten sie sich eiligst ins lange Gras. Doch der Vater hatte es gesehen und suchte so lange, bis er sie fand. und schlug dann unbarmherzig auf dieselben zu. Beide weigerten sich anfangs heimzugehen, doch als der Vater mit Schlägen nicht aufhörte, gingen sie mit ihm heim. Wie ich hörte, brachte er sie dann sehr weit fort zu einer Verwandten, damit sie doch ja nicht katholisch werden sollten.

Betet, liebe Kinder, für diese Armen, die der Stimme ihres Herzens nicht folgen dürfen, damit der liebe Gott ihnen den Weg zu Ihm zeige.

Rätsel

- | | |
|---|--|
| <p>1. Wenn das Erste gekommen,
Hat Abschied das Zweite genommen,
Hüte dich vor meinem Ganzen,
Sie sind der schlimmsten eine unter Pflanzen.</p> | <p>2. Man läßt ihn sprechen,
Man läßt ihn stechen,
Es ist ein Vogel
Und ein Gebrechen.</p> |
|---|--|

Plaudereckchen

Heute gilt unser erster Dankesgruß unsern lieben kleinen Helferinnen in Limbach. Ihre Namen weiß ich leider nicht, aber es muß wohl eine große, muntere Schar sein, voll guten Willens, recht viel für die armen Heidenkinder zu tun. Ja, Ihr lieben kleinen Missionsfreunde, auf den guten Willen sieht der liebe Heiland an erster Stelle, und den belohnt er auch, selbst wenn wir nichts tun können, weil wir keine Gelegenheit haben. Und wir Missionschwester haben uns recht gefreut über Euer Paket Silberpapier, wenn es auch nicht so groß war, als Ihr es gern gewünscht hättet, Ihr habt ja jedes Stückchen, das Ihr gesehen habt, aus Liebe zum lieben Heiland und den armen Heidenkindern, sorgfältig gesammelt, mehr konntet Ihr doch nicht tun, und gewiß habt Ihr auch oft für die Heiden gebetet. Kennt Ihr das kleine Gebetchen noch, welches wir Euch in dem vorigen Plauderstündchen gesagt haben? Wir hoffen es und sagen Euch allen ein recht herzliches Vergelt's Gott! Sammelt nur fleißig weiter und verlieret nie den Mut, das wäre wirklich zu schade! Helft Ihr auch die Caritasblüten austragen? In Telgte gibt es gewiß mehr Silberpapier und so konntet unsere fleißigen Sammlerinnen Luise-Maria und Hilde Tomkötter ein großes Paket schicken. Hei! das war eine Freude, als es hier ankam! Ob Ihr nächstes Jahr Eurer lieben Schwester wohl wieder soviel mitgeben könnt? Und so gern tragt Ihr die Caritasblüten zu allen Abonnenten, das freut uns besonders, grüßt alle recht herzlich von uns. Dieses Jahr müßt Ihr auch fleißig für Euer Elise beten, damit sie ihr Examen wieder gut besteht und dann bald zu den Negerlein in Afrika gehen kann, um sie zu unterrichten. Da leuchten aber die Auglein so vieler unserer kleinen Missionsfreunde hell auf, als wollten sie sagen: Nach Afrika gehen und die Heidenkinder belehren, das ist aber fein, das möchten wir auch! Nun betet mal tüchtig und seid recht brav, vielleicht gibt der liebe Gott dann der einen oder andern die große Gnade, Missionschwester werden zu dürfen. Wir alle würden uns mit Euch freuen.

Jetzt ist leider das Plaudereckchen wieder voll. Drum, Ihr lieben kleine Freunde aus Essen, Breslau, Elkenrath, Arenberg und wie Eure Heimatsorte noch alle heißen, seid heute mit einem recht herzlichen Vergelt's Gott zufrieden, über Eure Pakete haben wir uns sehr gefreut, wenn Ihr aber das nächstemal ein Briefchen beilegen würdet,

dann wäre unsere Freude noch größer! Nun lebt wohl und betet in diesem Monat recht andächtig den hl. Rosenkranz. Am letzten Sonntag im Oktober ist das schöne Christ-Königs-Fest; womit wollt Ihr dann dem lieben Heiland eine Freude machen?

Es grüßen Euch alle vielmals die Missionschwestern vom kostb. Blut.

2

Herzlichen Dank

unsern Freunden, Wohltätern und allen Abonnenten, die im vergangenen Monat die Beiträge für die Caritasblüten einsandten. Oktober ist es, wieder ein Marienmonat, was könnten wir da Besseres tun, als unser inniges Vergelt's Gott in die Hände jener legen, durch die der liebe Heiland zu uns kam, und die er bestellt hat zur Gnadenvermittlerin! Ja, möge Maria sie alle segnen und sie mit treuer, starker Mutterhand führen und schützen, bis sie einst sicher landen in unserer wahren Heimat, der ewigen Seligkeit des Himmels.

Durch Maria zu Jesus, unserm Erlöser und König, dem wir am Schluß des Monats, am Christ-Königs-Feste, aufs neue unsere Treue schwören wollen.

Sei kriegsbereit, mein kleines Herz! / Versuchung lauert rings umher,
Kommt harmlos wie ein loser Scherz / Und reißt zur Sünde groß und schwer.
Bald sinkt ein Blättchen fahl vom Baum / Und sinkt hinab ins frühe Grab,
Ein zweites welkt, du merkst es kaum / Und taumelt spielend blaß herab.
Erst Blatt um Blatt, noch eins und mehr, / Schon herbstelt's in der
jungem Brust,

Bis plötzlich du stehst kahl und leer / Und hast es selber kaum gemerkt.
Drum hüte dich und sei bereit; / Als käm' der Herr an jedem Tag
Und prüfe deine Lauterkeit / An deines Herzens reinem Schlag.
Heinrich Weigl.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. Oktober bis zum 15. November unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können: 1. am Feste des allerheiligsten Erlösers (23. Oktober); 2. am Feste Allerheiligen; 3. am Allerseelentage oder in der Oktav; 4. an einem beliebigen Tage im Monat.

Goldkorn

für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Durch das kostbare Blut hat Gott seine vereitelte Schöpfung noch einmal geschaffen, aus diesem Blute kommen alle Gnaden, sowohl die Mariens als die der Engel und der Menschen. Dieses Blut verdient alles Gute für jeden Einzelnen.

P. W. Faber.

Gebetserhörungen

Dem lieben Gott herzlichen Dank für Erhörnung in einem großen Anliegen, ja, der liebe Gott hat alles gut gemacht. R. J. in U.

Dem hl. Josef und dem hl. Antonius herzlichen Dank für Erhörnung in einem besonderen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

M. Kl. in W.

Der lieben Mutter Gottes, dem lieben hl. Josef, der lieben kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu recht herzlichen Dank für Gebetserhörnung. Veröffentlichung war versprochen.

Dank dem hlft. Herzen Jesu, den hl. Wunden und der lieben Gottesmutter für Erhörnung in einem Anliegen. Eine Missionschwester.

Dank dem hl. Bruder Konrad von Parzham für auffallende Hilfe in einem Anliegen. Mariannahill.

Caritasblüten

Nr. 11

November

1935

Herbstruf

Alle Blumen sind gefallen,
Welkes Laub von Bäumen weht,
Und in dunkler Nebel Wallen
Still betrübt die Erde steht.

Bild des Lebens, das mit Rosen
Morgenlicht einst hell besäimt,
Auch dein Glück raubt Sturmestosen,
Und dein Traum ist bald geträumt!

Die du starrst auf Tal und Hügeln,
Ernste, fahle Herbstnatur,
Mahnst mich, daß ich soll beflügeln
Meinen Geist zur Höhe nur!

Laß drum sprossen deine Schwingen,
Menschenseele, himmelwärts;
Drunten muß dein Tag verflingen,
Seligkeit labt dort das Herz!



Se. Exzellenz Msgr. Al. S. Diepen, Bischof von Herzogenbusch, umgeben von mehreren Festgenossen und Mitgliedern der Generalleitung

Feier des goldenen Jubelfestes der Genossenschaft im Mutterhaus

Danket dem Herrn mit Jubelgesang,
Danket dem Herrn euer Leben lang,
Bis an die Wolken währt seine Huld,
Unabzählbar ist unsre Schuld.

Eher müssen die Sonnen und Erden
Wieder zu Staub und Asche werden,
Als daß Gott, der im Himmel thront,
Nicht Opfer und Liebe mit Gnade lohnt.

Danket dem Herrn mit Jubelgesang,
Danket dem Herrn euer Leben lang!

Der eigentliche Geburtstag der Genossenschaft, der 8. September, galt der Feier im eigenen Familienkreise. Am darauffolgenden Tag wurden die Vorbereitungen für die öffentliche Feier getroffen, da die hochwürdige Geistlichkeit Sonntags nicht abkommen konnte. Der Diözesanbischof Se. Erzellenz A. F. Diepen hatte schon lange vorher seine Teilnahme am Jubelfest zugesagt, und zwar wollte Se. Erzellenz die Feier durch ein Pontifikalamt erhöhen.

Es war ein herrlicher Spätsommertag. Zwanzig Minuten vor neun Uhr fuhr das Auto des hochw. Herrn Bischofs vor. Die meisten der geladenen hochwürdigen Herren aus der nächsten Nachbarschaft und jener Pfarreien, in welchen unsere Schwestern tätig sind, ferner die beiden Herren Bürgermeister sowie einige Gönner des Hauses, waren bereits angekommen, so daß um 9 Uhr die kirchliche Feier beginnen konnte. Unter Glockengeläute und dem freudigen „Ecce Sacerdos“, bekleidet mit der Cappa magna, im Gefolge von 33 Priestern, zog Se. Erzellenz in die festlich geschmückte Kapelle ein. Eine Gruppe übernahm die Assistenz am Altare. Die übrigen hochwürdigen Herren sowie andere hohe Gäste nahmen im Schiff der Kapelle Platz. Nach den üblichen vorhergehenden Zeremonien begann die feierliche Messe, welche der greise Bischof mit einer Würde und Andacht zelebrierte, die allen zur größten Erbauung gereichte. Der Gesangchor des Klosters ließ eine wundervolle vierstimmige Messe erschallen, welche einen tiefen Eindruck machte, so daß Se. Erzellenz und die übrigen Festgäste voll des Lobes waren. Als Schlußlied flutete der Psalm: Alleluja, ihr Kinder, lobet den Herrn, mit einer Begeisterung durch die Kapelle, die alle mitriß. In ebenso feierlicher Prozession wie beim Einzug verließ dann der hochwürdigste Herr Bischof mit seinem Gefolge die Kapelle.

Nach einem kleinen Frühstück fand im herrlich geschmückten Saal der Festakt statt. Nach der Begrüßung der hohen Gäste

in Prosa und Gesang leitete der Schwesternchor mit dem Lied: „Lobt den Herrn“ zum Festspiel über. Mit großem Interesse verfolgten alle das ganze Geschehen, die Gründung und Ausbreitung unserer Genossenschaft, welche zum Teil in Musik und Lied geschildert wurde. Beim fünften Teil des Melodrama, welches den Tod des Stifters behandelte, bemächtigte sich der Zuhörer eine tiefe Ergriffenheit. Der Schutzgeist der Genossenschaft, als streitender Engel gekleidet, welcher schon zu Anfang des Spieles aufgetreten war, griff die letzten Gedanken der Sprechenden auf und ließ den Blick der Zuhörer noch einmal kurz über das Bild schweifen, das sich in lichten Farben und erhabenen Melodien, gezeichnet von Gottes Künstlerhand, soeben vor ihren Augen entrollt hatte. Nachdem der Festakt mit dem wuchtigen Chorlied: „Danket dem Herrn mit Jubelgesang“ einen würdigen Abschluß gefunden hatte, erhob sich sichtlich bewegt der hochwürdigste Herr Bischof und sprach väterlich gütige Worte zu der Gemeinde und den Festgästen. Unter anderem erwähnte er, es sei für ihn wirklich eine große Freude, heute in unserer Mitte zu sein. Se. Exzellenz teile unsere Freude und unsere dankbare Gesinnung gegen den lieben Gott und habe somit die hl. Messe der allerheiligsten Dreifaltigkeit als Dankopfer dargebracht auf jene feierliche Weise, die die Liturgie der hl. Kirche nur kennt. Er ermahnte die Schwestern, nie von der Mutterhand Mariens zu lassen, denn sie führe zu Jesus, wie es der hochwürdigste Herr auch auf seinem Wapen trage „durch Maria zu Jesus!“ Se. Exzellenz sprach dann noch eingehend über die Gründung der Genossenschaft, über die vielen Erstlingsopfer, und sich an alle Gäste wendend, rief er noch einmal aus: „Ein solches Werk müssen wir durch unser Wohlwollen, durch unsere Opfer und durch unser Gebet nach Kräften stützen.“ Dann sprach Herr Bürgermeister von Arle-Ritzel im Namen der ganzen Gemeinde seinen Glückwunsch und seine Anerkennung aus für die treuen Dienste, welche die Schwestern der Gemeinde leisteten. Er rechne es sich zur Ehre an, daß auf Grund und Boden seiner Gemeinde das Mutterhaus einer Missionsgenossenschaft stehe, das seine Mitglieder in die fernsten Weltteile hinausendet.

Um 2 Uhr begann das Festessen, wobei eine gemüthliche, heitere Stimmung herrschte. Der hochw. Herr Pater Rektor sprach als Vertreter des Hauses dem hochw. Herrn Bischof und den übrigen Festgästen seinen herzlichsten Dank aus und bemerkte in seiner Tischrede, daß es das Prinzip der Schwestern sei, gleich dem Apostel „allen alles zu werden, um alle für Christus zu gewinnen“. Das hätte ja auch die Leistung bei dem Festakt in Musik und Gesang bewiesen, welcher letzterer im Hinblick auf das Missionswerk gepflegt wird. Auch der hochw. Herr Pater Dr. Drehmans, der Sekretär des hochseligen Kar-

dinals van Rossum, ergriff das Wort und wünschte, daß der gute innere Geist der Genossenschaft doch immer erhalten bleibe. Er sei überzeugt, daß der selige Kardinal an der Festfreude teilnehme, denn zu seinen Lebzeiten habe ihn stets ein väterlich warmes Interesse für diese Genossenschaft beseelt. Abends 5 Uhr ließ es sich der hochwürdigste Herr Bischof nicht nehmen, einen feierlichen Pontifikalsegen zu halten, wobei der Gesangchor ein herrliches „Magnifikat“ erschallen ließ.

Allmählich schlug die Abschiedsstunde für die hohen Gäste. Alle äußerten immer wieder, daß sie schöne Stunden in Heilig Blut verlebt hätten; besonders war Se. Erzellenz sehr befriedigt und beteuerte der würdigen Mutter Generaloberin gegenüber, daß ihm der heutige Tag eine überaus große Freude beschert habe. Vor der Abreise abends gegen 1/27 Uhr wurde noch ein Photo genommen von den Gästen, welche nicht schon mittags wieder abreisen mußten.

Die Glocke schlug schon bald 7 Uhr, als das Auto Se. Erzellenz wieder in seine Bischofsstadt zurück holte.

Um die Festesfreude voll zu machen, marschierte am Abend noch die „Harmonie“, die Musikkapelle von Harle-Rixtel, vor und spielte einige frische Ständchen.

Mit dankbarem Herzen wurde dieser Jubeltag von allen beschlossen, und dieser Dank soll fort dauern und sich besonders in erneutem Eifer für Gottes Reich bekunden.



Gratulation der eingebor. schwarzen Schwestern vom hl. Franziskus, Assisi, Süd-Afrika

Liebe Würdige Mutter, liebe Schwestern!

Die kleinen Töchter des heiligen Franziskus gratulieren Ihnen recht herzlich zum goldenen Jubiläum der Genossenschaft.

Es gibt ein Kinderliedchen, das lautet: „Auf, läutet die Glocken zum Jubelfest.“ Für uns heißt es aber heute „Auf, läutet die Glocken zum goldenen Jubelfest“. In der Tat, wir Kinder Afrikas, können Ihnen nicht genug danken für all das, was Sie uns getan haben und immer noch tun. Unser himmlischer Vater allein wird es vergelten.

Wir waren nackt, und Sie haben uns bekleidet. Wir waren in der Finsternis, und Sie brachten uns Licht. Wir waren unwissend, und Sie zeigten uns den Weg zu Gott, von dem wir nicht gewußt. Mit vielen Ketten waren wir gefesselt, und Sie haben uns befreit. Für all dies vielen Dank!

Der liebe Gott, der Ihnen so viel Glück beschieden im Laufe der 50 so gesegneten Jahre, wird sicherlich auch weiterhin reiche Gnaden schenken zum ferneren Gedeihen.

Wir hören davon, wie schwer es zu Anfang gewesen und noch immer ist, uns auf den richtigen Weg zu führen, und welche Kämpfe es gekostet hat; aber dennoch bewahren Sie stets Ruhe und Geduld, sind unermüdetlich und scheuen vor nichts zurück, sondern gehen immer mutig voran.

So viele Teile Südafrikas werden belehrt und erzogen von den Schwestern vom kostbaren Blut, und wir dürfen Sie unsere Mütter nennen. Sie haben sich nicht zufrieden gegeben, uns den Weg zum wahren Glauben zu führen, sondern haben uns dessen heilige Geheimnisse enthüllt und uns gelehrt, als Ordensleute zur innigsten Gemeinschaft Gottes zu gelangen, wie Sie selbst auch.

Es machte einen tiefen Eindruck auf uns, als wir erfuhren, wieviel der ehrw. Abt Franz zu leiden hatte, wie Sie selbst auch als seine Kinder; gerade durch jene Leiden haben wir gewonnen.

Jetzt erfüllt uns heiliger Stolz, daß auch wir fähig sind, etwas zu leisten im Leben. (Die Schreiberin dieses kleinen Briefleins gehört auch zu der Zahl.) Das Lob, das Judith gespendet worden, könnte auch auf Sie übertragen werden und manche Seiten vieler Bücher könnte man damit beschreiben. Wir wissen zwar, daß Sie nicht nach Lob verlangen, aber wir können nicht anders, weil Sie es verdienen, und erst im Jenseits wird Ihnen das edle Lob gespendet werden.

Am glücklichen „Goldenen Jubeltag“ wollen wir, Ihre Kinder, so viele Lieder erschallen lassen, Lieder voller „Allelujas“, „Hosannas“ und „Deo Gratias“, und es wäre lustig, wenn wir unsere Stimmen so erheben könnten, daß man uns in Europa hörte! Aber wir sind ganz sicher, daß die allerheiligste Dreifaltigkeit die himmlischen Chöre einladen wird, daß diese auf Sie herabschauen und daß die Engel mit ihren süßen Himmelsstimmen in unsere Gesänge und Lieder einstimmen werden.

Wir wollen an jenem Tage einige Versprechen niederlegen. Dieselben lauten:

Wir opfern während der ganzen Oktav des Jubelfestes alle heiligen Messen, Kommunionen und viele andere religiöse Abungen auf für Sie. Möge Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist gnädig herabblicken auf Sie und Ihre Arbeit.

Mit herzlichen Grüßen und Glückwünschen zum Jubelfest verbleiben wir

Ihre dankbaren Kinder,
die Töchter des heiligen Franziskus.

5

Weitere Nachrichten aus dem Mutterhaus

Am 28. Oktober fand wieder eine Abreise in die Mission statt. Schwester M. Rosula Klemmer und Schwester M. Hubertina Hünker steigen bereits in Kapstadt aus, um dann per Bahn in das Innere des Landes bis nach Bulawayo in Rhodesia zu fahren; dort wird die Provinzialoberin ihnen ihr Arbeitsfeld anweisen, auf welchem sie reiche Früchte zu erzielen hoffen für das Reich Gottes.

Schwester M. Irmentrudis Gans, Schwester M. Miltranda Kolbicki, Schwester M. Antonella Höfer und Schwester M. Leonissa Dewies umsegeln noch die ganze Kap-Kolonie, bis sie in Durban landen. Ihr Reiseziel ist Mariannhill, wo sie in die Schar der Kämpferinnen für Christi Reich eingereicht werden.

Mit frohem Mut und großer Hochherzigkeit traten alle die große Reise an. Wir wünschen ihnen gute Fahrt, glückliche Ankunft und besonders ein recht segensreiches Wirken im Weinberg des Herrn! Möge ihr Beispiel noch viele andere junge Töchter Deutschlands in dieses große Arbeitsfeld ziehen! Wer Beruf hat, braucht nicht zu bangen, nach Afrika zu gehen.

Wir sehen das aus dem folgenden Brief, den eine der jungen Missionarinnen, welche im Frühjahr abgereist ist, nach ihrer Ankunft in Afrika schreibt: „Jetzt sind wir wirklich in Afrika!“ Das war unser freudiger Ruf, als wir nach glücklicher Seereise in Kapstadt den Dampfer verließen. Da sah denn auch alles schon ganz afrikanisch aus. In buntem Durcheinander liefen schwarze und weiße Arbeiter und Beamte, um uns bei der Abfertigung des Gepäcks behilflich zu sein. Wir hatten nicht viel Zeit zu verlieren, denn gegen Abend ging unser Zug nach Rhodesia, unserer zukünftigen Heimat.

Das war noch einmal eine interessante Fahrt, teils durch wasserlose Wüste, teils durch grünes Hügel land, wo große Viehherden weideten. Hier begegneten uns auch die ersten kleinen Negerlein, die an jeder Haltestelle herbeigelaufen kamen, um ihre selbstverfertigten Schnitzereien und Töpfe feilzubieten. Sie sahen genau so aus, wie wir sie von den Bildern her kannten, mit ihren blinkenden weißen Zähnen und dem gekräuselten Wollhaar. Zu unserem Bedauern mußten wir sehen, daß in dem großen Betschuanaland, welches wir tagelang durchfuhren, noch sehr wenig Mission zu sein scheint. Die armen Kinder kamen uns überall halb und ganz nackt entgegen und streckten ihre schwarzen Händchen bittend zum Wagenfenster empor. „Sweets, madam, sweets!“ riefen sie immer wieder und betrachteten uns voll Bewunderung, Schwestern schienen ihnen etwas ganz Fremdes zu sein. Wir warfen ihnen einige

Zuckerstückchen zu. Wie leid tat es uns, wenn wir an ihre armen, verlassenen Seelchen dachten, denen wir so gerne die wahren „sweets“, nämlich die Süßigkeiten unseres hl. Glaubens, gegeben hätten. —

Zwei Tage und drei Nächte rasselte unser „Schnellzug“ von Kapstadt bis Bulawayo. Nach unsern deutschen Begriffen war es aber ein richtiger Bummler. Doch als wir diese unsere Meinung später den lieben Schwestern kundgaben, wurden wir nur ausgelacht. „Wissen Sie nicht, daß Sie jetzt in Afrika sind“, hieß es. Aber allmählich erst gewöhnt man sich daran, daß da alles in gemäßigtem Tempo geht. —

Nun durften wir 2 frohe Tage bei Mutter M. Gaudioja, Provinzialoberin von Rhodestia, zubringen. Wie freuten wir uns, endlich wieder bei unsern Mitschwestern in einem Kloster unserer Genossenschaft zu sein. Das neueröffnete Provinzialhaus liegt etwas außerhalb der Stadt Bulawayo, ein friedliches Plätzchen, umgeben von einem großen Garten. Da konnten wir zum erstenmal den üppigen tropischen Pflanzenwuchs bewundern, Erdnüsse, Orangen, Zitronen, Bananen, Paw-Paws, leuchtende Blumen und wiegende Palmen. Es soll später ein Heim für die alten abgearbeiteten Missionarinnen werden. Wir kamen gerade zur Errichtung einer Lourdesgrotte. Der Steinhügel war fertig. In Prozession trugen wir die Mutter Gottes hin, die aber leider nicht mehr als 12 Zentimeter hoch ist. Sie muß nun warten, bis ein guter Wohltäter einmal eine größere schickt.

Nach dieser kurzen Rast begaben wir beide uns neugestärkt auf unsere letzte Reise. Noch einmal eine Nacht im rollenden Eisenbahnwagen, dann kamen wir nach Salisbury, wo ich mich von meiner lieben Gefährtin trennen mußte. Sie war für eine andere Missionsstation bestimmt. Freudig schlugen unsere Herzen dem nahen Ziele entgegen. Jetzt dauerte es nicht mehr lange, dann durften wir unsern hl. Beruf voll und ganz ausüben, so wie wir es in den langen Jahren der Vorbereitung ersehnt hatten. Und wirklich, nach wenigen Stunden hielt der Zug in Macheke und schnell brachte mich das Auto nach dem schönen Monte Cassino. — Deo Gratias! Nun bin ich daheim, in meinem neuen Wirkungsfeld! Schön ist es in Monte Cassino, das kann mir jeder glauben. Da wimmelt es nur so von schwarzen Kinderlein, großen und kleinen, Knaben und Mädchen, die in der Kirche und Schule die Segnungen unserer hl. Religion und einer guten Erziehung empfangen. Eine Anzahl eingeborener Schwestern und Kandidatinnen geben Zeugnis von dem Erfolge, den der liebe Gott dem Wirken der ersten Missionare und Schwestern geschenkt hat. Der Anfang ist gemacht, nun heißt es weiter bauen. Noch bleibt viel zu tun übrig, und wer möchte nicht gerne arbeiten in einem so herr-

lichen, sonnigen Lande! Ringsum liegen die Hügel im Sonnenschein und darüber wölbt sich der tiefblaue Himmel. Jeden Tag ist hier helles, strahlendes Festtagswetter. Jetzt verstehe ich, daß Missionarinnen, die in die Heimat zurückkehren mußten, es dort so düster und traurig finden und sich gar nicht mehr recht wohl fühlen können.

Von dem vielen Neuen, das einem im Anfang begegnet, möchte ich nur einiges über den Gottesdienst in der Missionskirche sagen. Hier fühlt man sich schnell heimisch, ist es doch



Sitzend: Schw. M. Irmentrudis, Schw. M. Mitrande.

Stehend: Schw. M. Kojula, Schw. M. Hubertine, Schw. M. Antonella, Schw. M. Leonissa

dasselbe hl. Opfer, das Gott dem Herrn dargebracht wird, „vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang“. Die lieben Eingeborenen singen ihre Lieder auf all unsere vertrauten, heimatlichen Melodien. Freilich tönt es nicht gerade so zart wie die Engelstimmen der lieben Novizinnen im Mutterhause, oder der heitere Chor der Missionschülerinnen in Neuenbeken, aber dafür aus ganzer Seele und mit Leibeskräften. Zumal an Feiertagen, wenn die Begeisterung hoch geht, bemüht sich die Schwester Organistin umsonst, um auch noch zur Geltung zu kommen. — Zu meinem Erstaunen ertönte eines Morgens in vollen Akkorden das bekannte: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod...“ Es ist hier ein Lied zu den hl. Märtyrern von Uganda. Ein anderes wird gesungen auf die Melodie „Früh morgens, wenn die Hähne krähn...“ Ein bei den Schwarzen besonders beliebtes Mut-

ter-Gottes-Lied geht nach der Weise: „In einem kühlen Grunde. . . .“ Das haben sie einem jungen Vater in wohlwollendster Absicht bei einer extra festlichen Gelegenheit gesungen. Er aber war wenig erbaut davon und sagte nachher ganz entrüstet, wie man ein solch profanes Lied in der Kirche singen könne: „Mein Liebchen ist verschwunden usw.“ Das „Tantum ergo“ erklingt ebenfalls nach den verschiedensten Tonarten, so auch, wenn es besonders feierlich sein soll, nach: „Deutschland, Deutschland über alles. . . .“ und richtig! Es kommt aus, wenn auch die letzten Zeilen wiederholt werden müssen, das erhöht dann nur noch die Stimmung.

So gibt es viele und mannigfaltige Überraschungen, wenn man voll jugendlicher Erwartung das Missionsfeld betritt, das sonnige Afrika. Mit Sinn und Verständnis kann man bald viel Schönes daran entdecken, wenn auch die Schattenseiten, ohne die es ja kein Missionsleben gibt, dem Auge nicht verborgen bleiben. Nicht ohne viel Geld und Opfer und ernstestn Kampf kann man ein Volk, das so sehr zur Trägheit und vielen andern Lastern neigt, in wahre Christen umbilden. Aber daß es möglich ist, zeigen die bisherigen Erfolge, manchmal wahre Wunder der Gnade Gottes. Wo vor kaum 50 Jahren Satan noch unumschränkte Herrschaft hatte, brennt jetzt an vielen Orten das traute ewige Lichtlein, und im Tabernakel schlägt Tag und Nacht das treue Herz Jesu, dessen Wonne es ist, bei den Menschenkindern zu sein. —

„Mein Herr und Gott, bei dir bin ich zu Hause,
Sei's auch in ferner, fremder Welt;
Du meine Zuflucht in der stillen Klause,
Du meine Liebe in dem kleinen Zelt!“



Gott in der Fremde

Der Heimat hab ich oft gedacht,
Als mich umsing des Südens Pracht.
Ach, an mein Ohr drang nicht vertraut
Wie sonst der süße, deutsche Laut!
Wie schmerzlich dies mein Herz empfand,
Daß keiner mich verstand
Im schönen, fremden Land!

Da grüßte mich ein Kirchlein fern;
Es zog mich hin zum Haus des Herrn.
Ihm klagt' ich im Sebet die Pein
Und fühlte nimmer mich allein,
Weil ich den alten Gott dort fand,
Der mich gar wohl verstand
Auch noch im fremden Land. A. Drejer.

So stirbt ein heiliger Missionar

Der hochw. Herr Pater Karl Kubenzer R. M. M. war in der Mariannahiller Mission tätig. Unsere Schwestern, welche das Glück hatten, mit ihm zu arbeiten, bezeugten in verschiedenen Briefen seinen übergroßen Seeleneifer, seine Selbstvergessenheit und seine kindliche Ergebung in Gottes Willen. Tag und Nacht gönnte er sich keine Ruhe. Seine Hirtenfürsorge erstreckte sich auf Christen und Heiden, auf Kranke und Gesunde, auf Kinder und Erwachsene; überall half er gerne aus. Unter ungeahnten Hindernissen und Schwierigkeiten errichtete er eine große neue Missionskirche. Der göttliche Meister ließ seinen treuen Diener noch den Freudentag der Einweihung der Kirche erleben, eine heimtückische Krankheit warf ihn dann aufs Schmerzenslager. Schwester M. Celine schreibt:

Er bot das Bild heiligen Leidens. Vor ihm lag ein Bildchen des Jesuskindes und sein Kreuz. Wie oft hat er mit einem Blick der Liebe seine Leiden dem göttlichen Kinde aufgeopfert für die Heiligung der Seelen, besonders der Priesterseelen. Er versenkte sich immer mehr ins Schweigen; nicht aus körperlicher Schwäche allein. Er hatte stets das Schweigen geliebt und geübt; es war seine Gewohnheit. Er sagte selbst: „Ich will von der Welt nichts mehr hören.“ Stille Zwiesprache hielt er mit seinem Jesus. Sein Leiden war Lieben. Er freute sich, wenn man still bei ihm betete. Die Höhen der Einsamkeit mit Gott hatte er erreicht. Die Erde lag tief, tief unten, kein Laut störte mehr die heilige Stille. — Viele machten Besuche, seine hochwürdigen Vorgesetzten und Confratres, seine Brüder und die Schwestern, frühere Pfarrkinder und Schützlinge, die ihm alle in dankbarer Liebe zugetan waren. Für alle hatte der liebe Kranke einen freundlichen Blick, und immer wieder raffte er alle Kräfte zusammen, um sie zu segnen. Bat man ihn um das Gebet, so nickte er gewöhnlich und wies mit der Hand nach oben. Niemand verließ ihn ohne Tränen im Auge. Es war sehr ergreifend, jemand so große Leiden mit solcher Geduld, ganz ohne Klage ertragen zu sehen. Wie ein Steuermann, der das Steuer nicht aus der Hand läßt, bis das Schiff geborgen im Hafen liegt, so lag er da, in der Hand das Kreuz und den Blick auf den Heiland gerichtet. Wenn er jemand traurig sah, so flüsterte er immer: „Fest bleiben!“ Einmal sagte einer zu ihm, auf die zwei verschiedenen Darstellungen des Heilandes weisend: „Aber, Vater, es ist ein großer Unterschied zwischen dem Jesulein und dem Gekreuzigten,“ worauf er erwiderte: „Es hat ihm ebensoviel gekostet, ein Kind zu sein, wie sich kreuzigen zu lassen.“

Während der ganzen Krankheit hatte er jeden Freitag mit dem Tode gerungen, der Samstag aber, der Mutter-Gottes-Tag, brachte ihm stets Erleichterung. Darüber hatte man sich schon in Durban gewundert. Trotz seiner großen Schwäche war er doch bis ans Ende imstande, morgens die hl. Gelübde zu erneuern.

Auf seiner Missionsstation Maria-Trost wurde zur Zeit Mission gehalten. An einem Samstag abend, wo dieselbe begann, verschlimmerte sich sein Zustand. Er sagte zur Schwester: „Machen Sie sich auf ein paar schwere Leidenstage gefaßt; jetzt fängt die Mission in Maria-Trost an.“ Von Mitternacht



P. Missionar K. Rubenzer auf dem Totenbett

bis Sonntag abends rang er nach Luft; er opferte alles für die Jünglinge und Jungfrauen auf, die an diesem Tage ihren Standesvortrag erhalten sollten. Montags hörte die Atemnot auf; er litt Unsägliches. Als man sich über seine lebhafteste Anteilnahme an der Mission wunderte, sagte er: „Ja, ich bin doch der Pfarrer von Maria-Trost, ich muß doch für alles Interesse haben.“ Ganz still und friedlich, ohne Todeskampf, ging der heilige Priester in die Ewigkeit hinüber. Das Begräbnis, dem zehn Priester beiwohnten, war so feierlich, so ergreifend, denn alle waren der Überzeugung, daß sie einen „Heiligen“ beerdigten, dessen Seele bereits im Himmel jubelt. Unter seinen Pfarrkindern gab es nur ein Wort: „Ja, der hat den Heiland lieb gehabt, der war heilig!“

Sein Testament für seine schwarzen Pfarrkinder in Maria-Trost lautete: „Ich bin jetzt am Sterben. Ich danke euch sehr.

Ich wunderte mich sehr, daß ihr so fleißig für mich gebetet habt, besonders in den hl. Messen; ich werde euch alles vergelten, wenn ich zu Gott gekommen bin. Ich fürchte mich nicht zu sterben; ich will gerne Jesus sehen. Folget mir nach, indem ihr treu seine Gebote beobachtet. Lebet wohl! Im Himmel werden wir uns wiedersehen. Ich bitte euch um Verzeihung, wenn ich jemand beleidigt habe, wie auch ich euch verzeihe.“

Was - Sie schnupfen Tabak?

So fragte mich unser Doktor im Kriegshospital Kilossa, wo wir im Jahre 1916 mit Schwester Neophita die Kranken und Verwundeten besorgten. Ich sprach gerade mit ihm, als mir sein Boy, den er mir zur Verfügung gestellt hatte, einige Päckchen Schnupftabak brachte, den ich von ihm auf dem Markt kaufen ließ. Als er durchaus nicht nachlassen wollte zu erfahren, für wen denn der Schnupftabak wäre, so blieb mir nichts übrig, als zu bekennen, daß er für meine allerärmsten Kranken sei. „Was,“ sagte er, „ist es nicht genug, daß Sie sich für sie so hingeben, Sie geben sogar noch Ihr Geld für sie aus?“ Dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Von jetzt an soll es nicht mehr so sein, sondern ich will Ihnen so viel von meinem Geld geben, als Sie brauchen. Auch werde ich Ihnen alles, was Sie bisher bezahlt haben, ersetzen.“ Dann griff er nach seinem Geldbeutel, nahm 5 Rp. heraus und sagte: „Nehmen Sie das vorläufig und zählen Sie zusammen, was Sie schon ausgegeben haben.“ Ich weigerte mich jedoch, diese 5 Rp. anzunehmen, doch als ich sah, wie sehr ich dadurch den guten alten Herrn kränkte, nahm ich das Geld an. Von jetzt an liebte es unser guter alter Doktor besonders, über religiöse Sachen mit mir zu sprechen, und äußerte oft, daß er fest entschlossen sei, katholisch zu werden, denn eine Religion, die ihre Leute so glücklich macht und ihnen solche Hingebung einflößt, muß die wahre sein. Ich achtete jedoch wenig darauf und hielt das nur für eine momentane Begeisterung. Nicht lange darauf kam der Feind und wir mußten alle auseinander — wir auf unsere Mission Morogoro, und er vorwärts mit der Truppe. Nach längerer Zeit, ich dachte gar nicht mehr an die Bekehrung unseres guten alten Herrn Doktor Wannack, da bekam ich einen Brief aus Daresalam, in dem es unter anderem hieß, daß Dr. Wannack dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Daresalam zu Füßen gefallen sei mit der flehentlichen Bitte und der Bemerkung, daß er nicht eher aufstehen werde, bis er die Versicherung erhalte, in unsere hl. Religion aufgenommen zu werden. Diese Bitte wurde ihm gerne gewährt — der 70jährige Greis wurde getauft und gesirmt. Deo gratias!

Schw. M. Amabilis C. P. S.

Eine Glaubensheldin

Von Schw. Kasala

(Fortsetzung)

Bald nach der Geburt darf die junge Frau, der Sitte gemäß, ihre Heimat besuchen für mehrere Tage. Da war es ihr ein Leichtes, das Kind zur nahegelegenen Station zur Taufe zu bringen. So geschah es. Nach einigen Monaten mußte sie es auch zur anderen Mission tragen. Der schwarze Prediger drückte das Kind an seine Brust mit den Worten: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen.“ Das war die Taufe. Alexandra war zufrieden damit, sie wußte ja, daß ihr Kind schon lange ein Gotteskind war. Weil aber nichts unter der Sonne lange verborgen sein kann, besonders bei den Schwarzen, so wurde dem Vater auch dieses Geheimnis „von der gestohlenen Taufe“ entdeckt. Alexandra hatte harte Tage und Wochen durchzumachen, ja ihr Leben gestaltete sich von jenem Tage an zu einem Martyrium im wahren Sinne des Wortes. Nun wurde offener Krieg gegen ihr Kirchengehen geführt. Nach einiger Zeit holte der liebe Gott das Kind, die Ursache so vieler Leiden seiner Mutter, zu sich. Aber jetzt fing erst die härteste Leidenschule dieser Glaubensheldin an. Hatte sie bisher schon viel gelitten und gekämpft, so war es doch noch nichts im Vergleich zu all dem Leid, das ihr für die nächsten zehn Jahre aufgespart war.

Der Tod des Kindes wurde der Mutter zur Last gelegt. Es ward als eine Strafe Gottes angesehen, die sie traf, wegen all der Zwietracht und Uneinigkeit in Glaubenssachen und nicht zuletzt wegen der doppelten Taufe, die sie veranlaßt hatte. Das mußte anders werden. Mit Worten war nichts zu erreichen; was blieb anderes übrig, als zu Taten zu schreiten. Man fing damit an, alles, was irgendwie an die katholische Religion erinnerte, zu vernichten. Bisher hatte Alexandra ihre altgewohnten Gebete morgens und abends vorgebetet, jetzt hatte sie zu schweigen. Thomas betete seine Gebete laut vor. In aller Schärfe wurde ihr von ihrem Gatten in Anwesenheit seiner ganzen Familie gesagt, daß sie von nun an mit ihm zur Kirche seiner Sekte zu gehen habe, um ferner den Fluch Gottes abzuhalten. Die mutige Bekennerin antwortete furchtlos: „Meinen Leib habt ihr gekauft, nicht aber meine Seele. Ihr könnt ihn in Stücke zerreißen, aber nie und nimmer werde ich einen Fuß in eure Kirche setzen, ich bleibe dem katholischen Glauben treu.“ Der Sonntag kam. Alexandra richtete sich zur hl. Messe. „Wirßt du mit mir zum Gottesdienst gehen?“, fragte Thomas. „Niemals, ich gehe nach St. Michael zur hl. Messe“, lautete die Antwort der Heldin. Aber noch hatte sie nicht ausgeredet, da fausten un-

barmherzige Hiebe auf sie nieder. „Wirfst du mit mir gehen?“ wiederholte von Zeit zu Zeit der Mann. „Neze, Neze!“ (Niemals, niemals!) war die einzige Antwort. Aller Vernunft beraubt, hieb der Mann nun wütend auf sie ein, bis sie endlich zusammenbrach.

Dieses Schauspiel wiederholte sich nun durch ein Jahrzehnt hindurch, ja sage und schreibe ein ganzes Jahrzehnt an unzähligen Sonntagen. Manchmal gelang es ihr in unbewachten Augenblicken zu entweichen. Dann eilte ihr Thomas nach und mißhandelte sie derart, daß sie nicht mehr imstande war, zu gehen. So schleppte er sie am Arme fassend hinter sich her. Und wenn es ihr einmal gelang, davon zu kommen, so wußte sie bestimmt, daß Thomas sie zu Hause mit dem Stocke erwartete. So ging es nun zuerst etwa ein Jahr. Wieder gebar Alexandra ein Kind. Es kränkelte bald, und Alexandra spendete ihm selber die Nottaufe. Nun hatte sie schon zwei Engeln im Himmel. Des ewigen Krieges müde, erbittert und überwunden von der Standhaftigkeit dieser Frau, sann die Schwiegermutter auf ein anderes Mittel. Sie brachte Klage gegen sie beim Inkoni (Häuptling) vor. Alexandra wurde vor Gericht geladen. Die Schwiegermutter erhielt zuerst das Wort, da sie die Klage einreichte. In überschwenglichen Worten, wie nur der Zuluneger zu reden vermag, sprach sie von Alexandras Eigensinn in Sachen der Religion, von der Zwietracht, dem Unfrieden und Ungehorsam der Makoti. Ihr sonst so friedliches Heim sei ein Herd des Zankes geworden, seit die Makoti ihren Einzug gehalten habe. Nachdem sie geendet hatte, wurde Thomas aufgerufen. Er bestätigte jedes Wort seiner Mutter. Nachdem der Häuptling und seine Räte eine Weile sinnend vor sich hingeschaut hatten, sagte der Inkoni: „Myabavumela, Makoti, ymi na?“ (Stimmst du zu, Weib, oder hast du etwas anderes zu sagen?) „Nginaba vumela, Nkosi.“ (Sie haben recht.) „Warum tust du das?“ fragte der Häuptling weiter. „Da du mir zu reden gestattest, obwohl ich bloß ein Weib bin, so höre! Als dieser, mein Mann, um mich warb, sagte ich ihm, daß er den katholischen Glauben annehmen müsse, ehe er mich nehmen könne. Er versprach es. Ich brachte ihn (zur römischen Kirche) zum Umfundisi (Priester). Er wurde unterrichtet und als er dann nach Durban ging, erhielt er vom Umfundisi ein Zeugnis, daß er schon der Katechumenenklasse eingereiht sei. Er versprach dort, weiter zu lernen. Ohne mein Wissen ließ er sich dort protestantisch taufen. Als ich es erfuhr, sagte ich ihm ab. Er aber ließ nicht von mir, und da er sah, daß er mich niemals bewegen werde, ihn zu heiraten, wenn er meinen Glauben nicht nehme, ließ er sich zum zweiten Male in die Taufklasse einschreiben; heuchelte großen Eifer, wurde getauft und wir hei-

rateten. Er ist es, der an all dem Unfrieden schuld ist, er hat mich betrogen, nicht ich ihn. Ngipela, Nkosi." (Ich habe geredet, Häuptling). „Myam vumela, Mbhele?" (Ist es so, Mbhele?) fragte der Häuptling. „Nginam vumela, Nkosi" (Es ist so) antwortete Thomas Mbhele.

Wieder trat eine Stille ein, unterbrochen von einem zweimaligen „Wo! Hm! Nanse mdaba!" (Eine heikle Geschichte.) Im Herzen mußten wohl der Inkosi und seine Räte der Frau zustimmen, aber bei den Zulus ist die Frau gekaufte Ware und darf keinen eigenen Willen haben. Drum wurde sie nun ermahnt, ihrem Manne in Zukunft besser zu folgen und den Streitigkeiten ein Ende zu machen. Freimütig erklärte sie nun wiederum: „Ich bin katholisch und will es bleiben bis zum Tode. In diesen Stücke folge ich meinem Manne nicht. Ich werde nie und nimmer seinen Glauben annehmen, noch seine Kirche betreten, eher laß ich mich zu Tode schlagen." Das war ein freimütiges Glaubensbekenntnis. Die heidnischen Männer stuzen. Die Verhandlung wurde aufgehoben. Man fühlte sich überwunden. — Aber die Arme wird es bitter fühlen müssen.

Es war um jene Zeit, als eine Sekte, die sich die „Kirche Afrikas" nannte, hier auftrat. Der erste Prediger der Sekte, zu der sich Thomas und seine Familie bekannten, fiel ab und wurde Hauptprediger in der neuen Sekte. Thomas folgte ihm und wurde Prediger zweiten Ranges. Nun wollte er seinen Seeleneifer, Schäflein für seine neue Kirche zu gewinnen, zuerst an Alexandra betätigen. Aber ungezählte Stockschläge konnten die Standhaftigkeit der Bekennerin nicht erschüttern. Sie selbst sagte der Schreiberin dieser Zeilen: „Schwester, du würdest staunen, wenn du die Narben an meinem Körper sehen würdest." Ihr Gottesdienst an Sonntagen bestand nun fast ausschließlich in Stockschlägen. Oft schlug Thomas sie so erbärmlich, daß sie noch nicht einmal Montags imstande war, sich von ihrem Lager zu erheben. Um ihr in jenen schweren Zeiten das Brot der Starken reichen zu können, beschloß der seeleneifrige Missionar von St. Michael, ihr behilflich zu sein.

Von Zeit zu Zeit stärkte sie ihre Seele durch den Empfang der heiligen Sakramente. Die Schreiberin dieser Zeilen fragte sie einmal, wie sie doch die unerhörten Quälereien jahrelang ertragen könne, da erwiderte sie: „Ich fühlte Gott in meiner Seele, und darum achtete ich die Schläge für nichts. Ja, manchmal war es mir, als ob mein Mann neben mir auf einen Klotz hiebe, und von innerer Freude erfüllt sagte ich, wenn er aufhörte zu schlagen: Nginabonga, Mbhele! (Ich danke dir, Mbhele!) Und da ich nicht den geringsten Troß oder Ärger zeigte, war er bald wieder versöhnt. Wenn ich dann am nächsten Morgen nicht aufstehen konnte, stand er auf und machte

mir einen guten Tee.“ Damit aber Alexandra nicht stolz würde auf ihre heldenhafte Standhaftigkeit und sich der Gnaden Gottes wegen rühme, zeigte der Herr ihr auch zuweilen, was sie ohne ihn könne. Sie sagte: „Es gab aber auch Zeiten, allerdings nicht oft, wo ich die Schläge so fürchtete wie ein kleines Kind; ich winselte unter denselben wie ein furchtames Hündchen. Ja, es kam auch vor, daß ich aus Furcht vor den Schlägen am Sonntag keine Versuche machte, zur hl. Messe zu gehen.“

Trotz aller Überwachung gelang es der mutigen Mutter wieder, ihr zweites und drittes Kind vom katholischen Priester taufen zu lassen, ebenso ihr viertes. Diese letzten beiden Kinder leben noch und das größere ist bald schulpflichtig. Ob aber der Vater von dieser heimlichen Taufe erfuhr, ist der Schreiberin gegenwärtig nicht bekannt, wohl aber, daß beide in seiner neuen Kirche getauft wurden, als sie schon etwas größer waren.

Eines Sonntags war es Alexandra wieder gelungen, zur hl. Messe zu kommen. Die Kinder hindern sie nämlich nicht, denn sie wurden, sobald sie der Muttermilch entbehren konnten, einige Stunden weit weg zur Erziehung zu Verwandten gebracht. Das ist Sitte unter den Schwarzen, weil sie der Ansicht sind, daß ein böser Geist, der am Ort oder in der Familie hause, die Kinder töte. Als sie vom Gottesdienste nun heimkam, gab es wie gewöhnlich Schläge. Hierauf hub Thomas an: „Du bist das eigensinnigste Weib von der Welt. Trotzdem man dich aus der katholischen Kirche ausgeschlossen hat, so daß du nur noch draußen stehen darfst, gehst du doch hin.“ Voll Verwunderung bat Alexandra um Aufklärung. „Ja,“ sagte Thomas, „die Priester der katholischen Kirche wissen ganz gut, daß eine Frau ihrem Manne zu folgen hat; darum haben sie dich ausgeschlossen, du aber folgst auch ihnen nicht.“ Alexandra erkannte diese Behauptung sofort als eine neue Falle. Weil aber Thomas tagelang fortfuhr, sie damit zu belästigen, bat sie ihn anhaltend, mit ihr zum Missionar zu gehen, um dessen Urteil zu hören. Danach wolle sie sich dann richten. Endlich willigte er ein. Beim Priester gab es nun natürlich eine für Thomas unliebsame Aufklärung. Der Missionar redete ihm ordentlich ins Gewissen, erinnerte ihn an sein Versprechen am Traualtar. Das alles machte aber den Mann so zornig, daß er vor dem Priester schwor, seine Gattin niederzustechen, wenn sie noch einmal ihren Weg zur katholischen Mission nehme. Dann raste er von dannen und ließ Alexandra allein beim Missionar zurück. Der besorgte Priester riet ihr, in Zukunft vorsichtiger zu sein, sie dürfe ihr Leben nicht so aufs Spiel setzen. Wenn sie nicht ohne große Schwierigkeiten zur hl. Messe kommen könne, so solle sie zu Hause im Geiste der heiligen Messe beimohnen.
(Schluß folgt.)

REQUIESCANT IN PACE!



Totenglückein

Schwester M. Milburgis, Johanna Hengen, geb. 13. Mai 1859
in Erfurt (Sachsen).

Die Rosenkranzkönigin holte diese edle Seele am 8. Oktober 1934. 45 Jahre hat sie dem Herrn in der Mission treu gedient, besonders in der Krankenpflege; auch war sie in der Näherei beschäftigt. Am 27. August 1934 ging sie abends noch mit der Gemeinde zur Ruhe, stand aber am folgenden Morgen nicht mehr auf. Sechs Wochen hat Schwester M. Milburgis noch schwer gelitten und starb dann eines so schönen Todes, daß der hochw. Herr Rektor der Station, welcher mit gefalteten Händen vor der Leiche stand, zu den Schwestern sagte: „Das ist unsere Heilige!“ 38 Jahre war sie auf der Station Reichenau tätig. — Der liebe Gott wollte dieser bescheidenen Seele, welche nie nach menschlichen Ehren gestrebt, ein schönes Begräbnis bereiten. Unerwartet kamen am Begräbnistage zwei Priester sowie zwei Schwestern aus Centocow, so daß drei Missionare ihr das Geleite zum Friedhof geben konnten. War es nicht eine Belohnung für die Achtung, welche sie zeitlebens für die Priester hatte? Der Leichenzug glich einem Triumphzug; die Schulkinder trugen Blumen und streuten sie als letzten Dankesgruß ins Grab. Schwester M. Milburgis wird durch ihre schlichte Frömmigkeit, ihre vorbildliche Anspruchslosigkeit, ihre Liebe zum Gehorsam und zur Armut auf der Station Reichenau in lieber Erinnerung bleiben.

Schwester M. Alfonsa, Josefina Kaulmann, geb. 20. September
1889 zu Aachen.

Schwester M. Alfonsa legte am 2. Februar 1920 die ersten Gelübde ab; am 10. Dezember 1934 starb sie auf der schönen Insel Bornholm in Dänemark. Ein schweres Krebsleiden raffte diese eifrige Schwester im Alter von 45 Jahren dahin. Nachdem sie bereits mit den heiligen Sterbesakramenten versehen war, erteilte ihr der hochw. Herr Pastor Bartels noch-

mals die Absolution. In ihrer Freude und Sehnsucht nach dem Himmel bat sie die Schwestern, das „Te Deum“ zu singen. Trotz ihrer übergroßen Schmerzen blieb sie bei vollem Bewußtsein. Ihre Leiden und Opfer sollten der dänischen Mission gehören, der sie leider zu früh entrissen wurde. Schwester M. Alfonsa war in Rönne allgemein geachtet und geliebt sowohl als Oberin als auch als Lehrerin. Dreizehn Jahre hatte sie der dänischen Mission mit voller Hingabe gedient; möge sie nun am Throne Gottes eine eifrige Fürbitterin für Dänemark sein.

Schwester M. Florina, Apollonia Jara, geb. 9. Februar 1877 in Keltach (Schlesien).

Am 14. August 1902 trat Schwester M. Florina in unsere Genossenschaft ein. Acht Jahre brachte sie in der Kongo-Mission unter schweren Opfern zu; dieses geliebte Arbeitsfeld mußte sie aber bald wegen Krankheit verlassen. Sie war dann in Diefflen (Saargebiet) unermülich in der Hostienbäckerei tätig; die letzten zwei Jahre durfte sie in Tienray (Holland) bei der Gnadenmutter zubringen, wo sie sich in Ruhe auf den Tod vorbereiten konnte. Selbst bei dem hohen Fieber und ihrer großen Atemnot war sie immer noch heiter und wußte zu scherzen. Es war ein eigenartiges Zusammentreffen, daß ihr Todestag gerade auf den ihrer verstorbenen Schwester M. Casilda traf, welche an der gleichen Krankheit an dem gleichen Tage vor 12 Jahren verschieden ist. An ihrem Sterbebett waren auch noch ihre lebende Schwester M. Pelagia, welche ebenfalls in unserer Genossenschaft ist, sowie ihre Schwester Franziska. Schwester M. Florina sagte noch: „Wenn ich tot bin, möchten doch alle in der Kapelle das Magnifikat beten!“ Am 14. Dezember 1934, gegen 3 Uhr morgens, holte der himmlische Bräutigam seine Braut heim, welche ruhig und ohne Todeskampf ins Jenseits hinüberging.

Schwester M. Julitta, Franziska Darl, geb. 12. Dezember 1861 zu Frankenburg (Ob.-Österreich).

Schwester M. Julitta trat am 27. Juli 1892 in unsere Genossenschaft ein. Über 40 Jahre hat sie in der Mariannahiller Mission gearbeitet, und zwar auf den Stationen: Einsiedeln, Hardenberg, Maria-Zell und Maria-Linden, wo sie den Schwestern eine gute Oberin war. Mit großem Heroismus trug sie ihre körperlichen Leiden, deren ernster Charakter nicht erkannt werden konnte. Schwester M. Julitta arbeitete, bis sie zusammenbrach und der herbeigerufene Arzt bestätigte, daß keine Rettung mehr sei. Am 30. November 1934 erlöste sie der Tod von ihren großen Schmerzen. Sie war eine stille Dulderin, und von ihr konnte gesagt werden: „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen.“

Schwester M. Jakobina, Maria Fassalter, geb. 28. November 1875 zu Voitsberg (Steiermark).

Schwester M. Jakobina trat am 15. Oktober 1897 in unsere Genossenschaft ein. Sie hatte sich bereits in ihrer Heimat der leidenden Menschheit gewidmet. Als Missionschwester war sie während ihres 38jährigen Ordenslebens auf verschiedenen Stationen tätig und sammelte sich reiche Verdienste durch all ihre Liebe, welche sie den armen Heiden und im engeren Kreise ihren Mitschwestern erwies. Im Jahre 1932 wurde sie ins Provinzialhaus nach Mariannhill versetzt, wo ihr der liebe Gott ein Nervenleiden sandte, das nach der Aussage des Arztes unheilbar war. Am Feste Mariä Geburt 1933 war sie zum letzten Male in der Hauskapelle. Sie wurde immer steifer und hilfloser, so daß sie wie ein kleines Kind bedient werden mußte; zuletzt war sie vollständig unfähig, sich noch zu rühren. Ein wahres Jammerbild! Sie glich dem armen Dulder Job, da auch ihr Körper voller Wunden war. Am 21. März 1935, dem Feste unseres hl. Ordensvaters, des hl. Benediktus, schlossen sich die Augen einer treuen, vielgeprüften Opferseele für dieses irdische Leben. Der hl. Benedikt wird hier sein Versprechen erfüllt haben, daß er denen treu zur Seite stehe, die ihn im Leben an seinen glorreichen Tod erinnert haben.

Schwester M. Columba, Katharina Frins, geb. 24. Dezember 1872 zu Aachen.

Der Eintritt in unsere Genossenschaft war das Fest Allerseelen 1903. Lange Zeit war Schwester M. Columba Oberin in Zanzibar. Nach dem Kriege kam sie nach Süd-Afrika, wo sie besonders in der Krankenpflege tätig war. In Mariannhill widmete sie sich mit besonderer Liebe den armen schwarzen Waisenkindern, bis sie ins Sanatorium nach Troppo versetzt wurde, wo man ihrem Schutze die halbweißen Kinder anvertraute. Eine Magenkrankheit, infolge der sie tatsächlich verhungern mußte, war das letzte große Kreuz, das der liebe Gott ihr auferlegte. Aber vollständige vertrauensvolle Hingabe an den lieben Gott, wie wir sie bei unserer guten Schwester M. Columba in ihrer letzten Krankheit gefunden haben, war der letzte Widerhall ihrer Berufstreue. Ihr Leben war ein Opferleben, ihr Sterben das einer Opferseele.

Schwester M. Wilfrieda, Sophie Rippes, geb. 11. Mai 1910 zu Heddernheim b. Frankfurt a. M.

Ein junges Blümlein pflückte sich der himmlische Gärtner am 15. Mai 1935. Schwester M. Wilfrieda trat am 11. Dezember 1931 in unsere Genossenschaft ein. Sie war eine gute Novizin, zu allen Arbeiten geschickt und hätte nach menschlichem Ermessen viel Gutes in der Genossenschaft wirken können. Aber

Gottes Wege sind nicht unsere Wege! Der liebe Gott war mit dem Willen zufrieden; er schickte der jungen Schwester eine schwere Lungenkrankheit, um ihre Leidensfreudigkeit zu prüfen. Sie litt sehr viel, war aber immer geduldig, anspruchslos und voll heiterer Ruhe. In unserm Krankenhaus in Paderborn legte sie am 20. Februar 1935 auf dem Krankenbett die hl. Gelübde ab und sah in innigster Verbundenheit mit ihrem himmlischen Bräutigam dem Tode entgegen. Möge sie vom Himmel aus wirken, was ihr auf Erden zu tun versagt war.

Zum Schluß möchten wir auch der guten Frau Christian Kreuz ein Gedenken widmen. Sie war die Mutter unserer Schwester M. Innocentia Kreuz, welche in Süd-Afrika in unserer Mission tätig ist.

Frau Kreuz brachte mit ihrem Gatten, Herrn Christian Kreuz, die letzten Lebensjahre in unserm Mutterhaus zu und ruht nun auf dem stillen Friedhof desselben. Am 18. Februar 1935 meldete das Totenglöcklein den Heimgang der guten Frau Kreuz. Diese guten Eltern hatten dem Heiland das heroische Opfer ihres einzigen Kindes gebracht, und die göttliche Vorsehung fügte es, daß sie an demselben Orte, wo ihre Tochter sich für immer dem Herrn geweiht, ihre Lebenstage beschließen durften.

Das Totenglöcklein meldet mit innigem Beileid den Heimgang von Frau Obermeier aus Trier, die infolge eines Herzschlages verschied. Die Verstorbene war auch Mutter einer unserer Schwestern und arbeitete opferfreudig als Förderin unserer Caritasblüten für die Heidenländer. Wir bitten unsere lieben Förderinnen und Abonnenten, ihre Gebete mit den unserigen zu vereinigen, damit sie den Lohn ihrer Mühen um so eher genieße. R. I. P.

✠

Aus Kirche und Welt

Katholische Schulen Englands.

Während 1903 nur jedes 19. Kind eine katholische Schule besuchte, ist es heute bereits jedes 15. Kind, das sind 352 382 Kinder, die in 1207 Schulen Unterricht erhalten.

Holländisch-Ostindien.

In Holländisch-Ostindien wirken 396 Priester, 359 Brüder und 1410 Schwestern. Im letzten Jahre betrug die Zunahme der Katholiken 59385.

Korsika.

Zu Ehren der Patronin von Ajaccio, Unserer Lieben Frau von der Barmherzigkeit, fand in der Hauptstadt von Korsika ein feierliches Triumum statt, an dem auch der Kardinal von Paris, Verdier, teilnahm. Mit Genugtuung wurde allgemein festgestellt, daß sich auch Vertreter der Behörden offiziell an den Feierlichkeiten beteiligt hatten.

✠



F ü r d i e K i n d e r

Eine dankbare Ohrfeige

Vor einiger Zeit erhielt eine unserer Lehrerinnen von einem ihrer ehemaligen Schüler, welcher vor 30 Jahren unsere Schule in Maria-Ratschitz besuchte, einen Brief folgenden Inhaltes:

Ehrwürdige Schwester!

In meiner Jugendzeit mußten wir Knaben auch zu Dir in die Religionsstunde kommen; da hatte ich wieder einmal nichts auswendig gelernt aus dem Katechismus, und ich erhielt eine Ohrfeige von Dir. Ich schämte mich sehr, daß ich nichts gelernt hatte, doch hierauf wurde es besser. Ich merkte mir dieses, und heute nach 30 Jahren muß ich Dir noch danken dafür; jetzt erst sehe ich es mehr und mehr ein, daß Du nur unser Bestes wolltest. Inzwischen heiratete ich und bin nun immer als Katechet angestellt. Meine Tochter tritt nächsten Monat in ein Kloster ein. Du würdest mich nicht mehr wiedererkennen, denn ich bin jetzt schon grau geworden; doch kann ich es nicht unterlassen, Dir für Deine Strafe zu danken.

Bitte, bete für mich

Deinen Schüler

Fridolin Skakane.

✂

Meine lieben Kinder!

Weil die langen Winterabende schon nahen, möchte ich Euch diesmal einige Rätsel und Rechenaufgaben geben. Unsere kleinen Krausköpfchen in Afrika sind ziemlich Meister darin; ich weiß aber, daß unter unseren weißen Kindern auch nicht wenig kleine Schlauköpfe sind, davon möchte ich diesmal einen Beweis haben. Nun paßt auf:

1. Ein Händler kauft eine schlechte Kuh
Und einen blinden Gaul dazu.
Zwei Drittel von des Kindes Wert

Beträgt der Preis vom alten Pferd.
 Der Kauf war schlecht, und doch am End'
 Gewinnt der Mann noch zehn Prozent.
 Darüber war er hocheifreut
 Und sprach: „Der Handel trug mir heut'
 Gerade dreißig Groschen ein.“
 Was mag der Preis der Tiere sein?

2. Wilhelm fragte seinen Onkel Paul: „Kannst du mir schnell sagen, wieviel der dritte Teil von hundert und die Hälfte des dritten Teiles von hundert zusammen ausmachen?“

„Du glaubst wohl, Junge, daß ich das Rechnen nicht gelernt habe!“ erwiderte Onkel Paul. „Der dritte Teil von hundert ist $33\frac{1}{3}$; die Hälfte von $33\frac{1}{3}$ macht $16\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{6}$. $33\frac{1}{3}$ und $16\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{6}$ machen zusammen — zusammen —“ Wilhelm lachte und sagte — —?

3. Von sechs Reihen, jede Reihe zu sechs Nullen, soll man sechs oder acht Nullen streichen, so daß noch in jeder senk- und wagerechten Reihe stets vier oder sechs Nullen übrig bleiben. Wie geschieht dies?

4. Ein mildtätiger Mann will einer Anzahl armer Leute etwas geben, und zwar das Geld, welches er bei sich hat. Gibt er jedem 9 Pfennige, so fehlen ihm 32 Pfennige, gibt er aber jedem 7 Pfennige, so behält er 24 Pfennige übrig. Wieviel Arme waren es? Wieviel Geld hatte der Mann?

5. Warum regnet es nie zwei Tage hintereinander?

6. Wer hat es beim Kochen bequemer, der Tee oder der Kaffee?

7. Was riecht zuerst, wenn man in die Apotheke kommt?

8. Warum werden die Haare auf dem Kopfe früher grau als die Bärte?

9. Was sehen alle Blinden und hören alle Tauben?

10. Ohne welche Schläge können die Menschen nicht leben?

Rätselauslösungen aus voriger Nummer

1. Nachtschatten. 2. Der Star.



Kleine Freunde
 der Caritasblüten

Herzlichen Dank

unsern Freunden, Wohltätern und allen Abonnenten, die im verflossenen Monat die Beiträge für Caritasblüten einsandten. Alle halfen durch ihr Scherflein mit am Aufbau des Reiches Christi unter den armen Heidenvölkern. Möge Maria, deren Fest der Aufopferung wir im November feiern, durch ihre reinen Mutterhände diese Gaben zum Throne des göttlichen Sohnes bringen und seinen Segen auf Sie alle zurück.

„Segne du, Maria, alle, die uns lieb,
Deinen Muttersegen ihnen täglich gib,
Deine Mutterhände breit auf alle aus,
Segne alle Herzen, segne jedes Haus!

Auch unserer lieben verstorbenen Wohltäter, Beförderer und Abonnenten widmen wir in diesem Monate ein dankbares Memento, damit sie sich bald der Früchte des kostbaren Blutes im Himmel erfreuen.

Die Missionschw. v. kostb. Blut.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut gewinnen können: am 20. November, Fest Mariä Opferung; 3. Dezember, Fest des hl. Franz Xaver; 6. Dezember, Fest des hl. Nikolaus; 8. Dezember, Fest Mariä Empfängnis.

Goldkorn

für die Mitglieder der Erzbruderschaft: „Es ist gewiß, daß die Ehre und Glorie, die dem ewigen Gott durch die Aufopferung des kostbaren Blutes erwiesen wird, bei weitem alle Gebete und Huldigungen übertrifft, die die Menschen auf Erden ihm darzubringen vermögen; denn die auf solche Art ihm zuerkannte Ehre ist und bleibt, weil von Geschöpfen herrührend, immer eine endlich begrenzte; indes die Ehre, so ihm aus der Aufopferung des kostbaren Blutes seines Sohnes zufließt, eine seiner Möglichkeit würdige Verherrlichung in sich begreift, weil es eben das Blut eines Gottmenschen, also Blut von unendlichem Werte ist.

Vom Pater Tezelin Halusa.

Gebetserhörungen

1. Dem hl. Bruder Konrad innigen Dank für Erhörung in einem großen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. N. N.

2. Von ganzem Herzen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Gerhard für Erhörung in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. K. J. in A.

3. Für erwiesene Hilfe in mehreren Anliegen innigen Dank, dem hl. Judas Thaddäus, der kl. hl. Theresia, sowie der ehrw. Schwester Maria Assumpta. Dem lieben Gott Dank in seinen Heiligen! Fr. P. M.

Zuflüchtige Kette

Ist das nicht ein herrlicher Flügel? Der kostet 4000 Mark. Ich habe ihn auf Abbezahlung. Die Pedale und die unterste Oktav besitze ich schon.

Glücklich, wer sich zu helfen weiß:

Ein Schneidergeselle, der kein Geld hatte, wollte eine Brücke passieren, wo er Brückengeld bezahlen mußte, und wurde von dem Einnehmer zurückgewiesen. —

„Muß man auch für das bezahlen, was man trägt?“ fragte ein Bauer, der mitleidig dem Flehen des Handwerksburschen zugehört hatte. — Als der Einnehmer erklärt hatte, daß das frei sei, sagte der Bauer zu dem Schneider: „Nun, dann sitz' auf!“ nahm ihn auf den Rücken und trug ihn über die Brücke.

Caritasblüten

Nr. 12

Dezember

1935



Komm, „Weisheit aus des Höchsten Mund“,
Komm, strahlend Licht der Welt!
Komm, Adonai, führ uns zur Stund
Aus unsers Elends Zelt!

O „Reis aus Jesse's Wurzel“ zart,
Entsprossen in der Zeit.
Stä-k uns auf dieser Lebensfahrt,
Bring Frieden, Seligkeit!

O „Schlüssel Davids“, schliesse auf
Des Geistes Auge, das dich sucht.
Nimm ganz in deine Huld uns auf,
Befrei uns von der Sünde Fluch!

O „Aufgang aus des Himmels Höh'n“!
Sei uns ein lichter Morgenstern!
Sei Sonne uns, wo wir auch gehn,
Wir folgen deinem Licht so gern.

O „König aller Völker“ du!
O heisserschnter Jesu Christ!
Bei dir nur finden wir die Ruh,
Weil du nur unser König bist!

O komm, o komm, „Emanuel“!
O komm, du schönstes Himmelskind!
Befreie uns von Sünd und Fehl,
Dir, König, wir ergeben sind.

M. B.

Goldene Jubelfeier in Mariannahill, der Wiege unserer Genossenschaft

Die Vorbereitungen zu diesem eigenartigen Feste waren bereits seit Monaten zuvor im Gange. Se. Erzellenz, der päpstliche Delegat von Süd-Afrika, Hochwürden S. P. Gijlswijk, hatte sein Erscheinen längst zugesagt. Das bescheidene Klosterlein, der stumme Zeuge der Erlebnisse von 50 Jahren, wurde so gut wie möglich renoviert, zwischen jedem Ziegelstein die Ritze weiß überpinselt, so daß das alte Heim zuletzt ein jugendliches Aussehen bekam. Nur für die verrosteten Dächer gab es leider kein Verschönerungsmittel.

Den Gesang beim Festgottesdienst in der Josefikirche übernahmen die ehrwürdigen Brüder von Mariannahill, welche es sich zur Ehre rechneten, für die Töchter ihres Stifters am Jubelfeste durch ihre Dienste teilnehmen zu können.

Als Empfangssaal für die Begrüßung des hochwürdigsten Herrn Delegaten durch die Schwesterngemeinde war der offene Klosterhof mit seinem schönen grünen Rasen und seiner lieblichen Lourdes-Grotte ausersehen. Etwas abseits von der herrlich beleuchteten Grotte strahlten zwei Transparent-Bilder; das eine stellte den ehrw. Vater Stifter vor und sein Motto: „Mit Gott!“ Das andere zeigte uns das Bild der kleinen heiligen Theresia, der Patronin der Missionare.

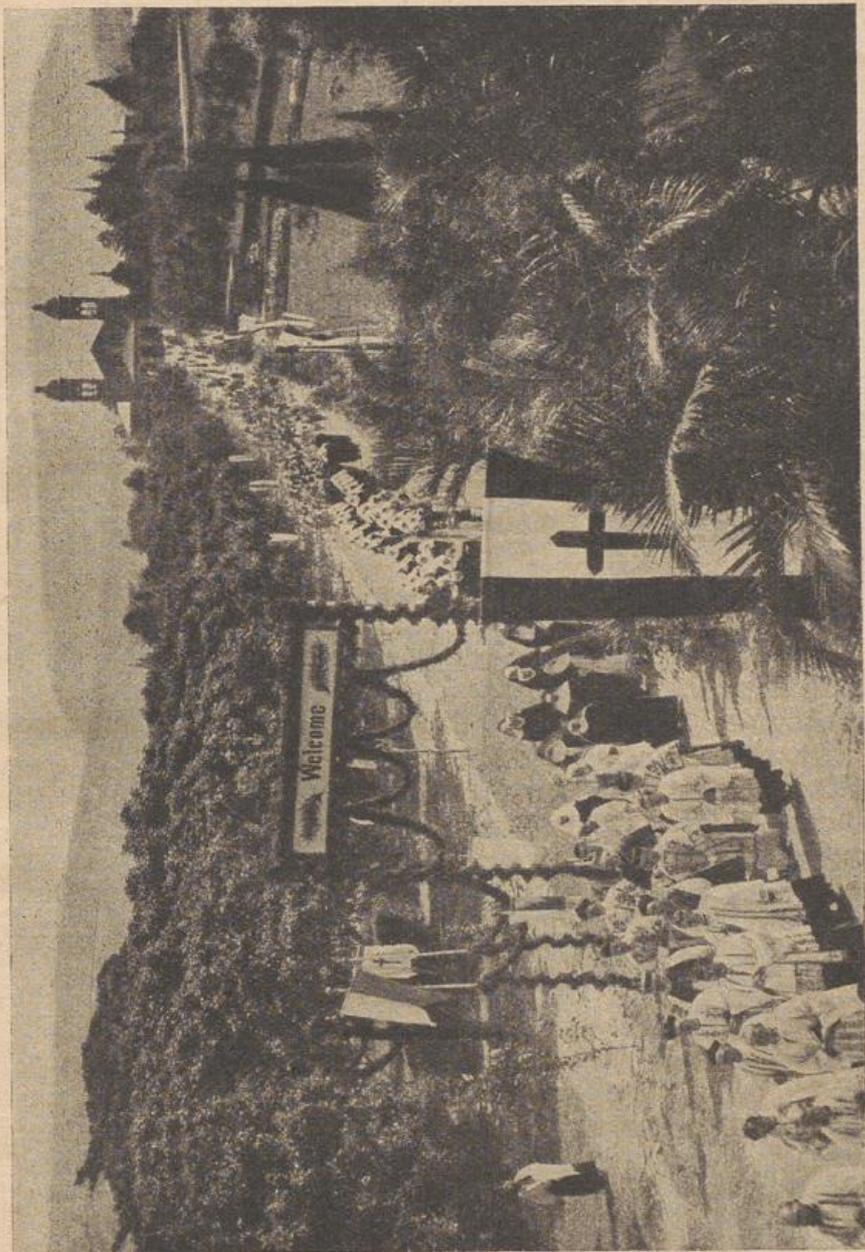
Als erster Gast hatte sich M^rg. H a n i s c h von Umtata eingefunden. Er kam schon am 5. September. Se. Erzellenz, der hochwürdigste Herr Delegat, traf am Vorabend des Festes ein.

Raum fing es zu dämmern an, als im Klosterhof die zahlreichen kleinen Lampions zu leuchten begannen. Gottes Güte hatte das denkbar beste Wetter geschenkt. Zur festgesetzten Stunde erschien Se. Erzellenz mit den ihn begleitenden Priestern. Die Feier begann mit einem englischen Begrüßungslied, worauf Schwester Luzia die Adresse verlas. Dieselbe enthielt außer einem herzlichen Willkommgruß die hauptsächlichsten Züge aus der Geschichte unserer Genossenschaft. Es kamen noch religiöse Lieder zum Vortrag, dazwischen ließen die ehrwürdigen Brüder in einiger Entfernung ihre Blechmusik erklingen. Die Unterhaltung nahm ungefähr eine Stunde in Anspruch.

Zum Schluß hielt Se. Erzellenz eine Ansprache, welche kurz gefaßt etwa folgenden Wortlaut hatte:

„Ich bin gut unterrichtet über die Kongregation und ihre Arbeit, und indem ich im Namen des Hl. Vaters spreche, möchte ich an dieser Stelle danken für all das, was die Schwestern getan haben und noch tun werden. Wenn wir die Geschichte der Kongregation verfolgen und sehen, wieviel Gutes getan wor-

den ist während der 50 Jahre, so müssen wir vor allem Gott danken, der seine Gnade dazu gegeben hat. Auch schulden wir Dank dem großen Stifter, Abt Franz, dessen großer Geist stets mit der Kongregation verbunden war. Abt Franz war



Goldenes Jubiläum der Missions-Schwwestern vom kostbaren Blute. Festfeier in Mariannhill, 8. Sept. 1935.
 Prozession von der Kathedrale zum Schwestern-Konvent nach dem Pontifikalamt und Segen. (Klerus ist vor dem Konvent angekommen. Das Bild zeigt die ganze Straße vom Konvent bis zur Kathedrale).

zweifellos ein großer Mann und Gottes Gnade war offensichtlich mit ihm und der Kongregation. Er war der Pionier des Missionswerkes in Süd-Afrika. Er war der Mann, der mit Hilfe der Mariannhiller Missionare, deren Kongregation er

ebenfalls gründete, das Werk der Eingeborenen-Organisation begonnen hat. Er hat den Weg gebahnt zum geistigen und leiblichen Aufstieg des afrikanischen Volkes; aber ich muß hier betonen, hätten die Patres nicht die Schwestern vom kostbaren Blut zur Mithilfe gehabt, wäre dies nicht mög'lich gewesen.

Schwestern sowie Patres halfen zusammen nicht nur in wohlwollender Weise, sondern in dem großen Geiste ihres ehrwürdigen Stifters, das heißt, in dem Gedanken, sich der einen Sache hinzugeben, dem Wohle ihres Volkes! Wenn wir auf die Arbeit der anderen Missionen schauen, so sehen wir, daß diese ihre Missionsarbeit von Mariannahill erlernt haben. Ich beglückwünsche Sie deshalb heute und hoffe, daß der Geist des großen Stifters in seiner Kongregation fortleben möge. Solange, als wir unsere Selbstheiligung im Auge behalten, — man kann ja nicht geben, was man nicht selbst hat —, solange wird auch das Werk Fortschritte machen. Darum müssen wir selber erst vollkommen sein und von dem, was wir haben, den Eingeborenen mitteilen. Und ich hoffe, daß dieser Tag nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft ein Tag des reichsten Segens ist, damit die Schwestern auch weiterhin ihr Werk vollbringen können zur größeren Ehre Gottes und der hl. Kirche!“

Nun kam der Festtag. — In Gold und Purpur strahlend, stieg die Sonne aus dem Osten, als wollte sie der erste Gast sein bei der „Goldenen Jubelfeier“. Alles war in Bewegung. Um 5 Uhr früh begannen die heiligen Messen, um 9,30 Uhr zog die Prozession vom Schwesternkloster zur Kathedrale. Alle Schüler und Schülerinnen der verschiedenen Studienanstalten in Mariannahill, etwa 230 an der Zahl, traten an mit Fahnen und Musik; dazu kamen die Marienmädchen usw., nach diesen die Geistlichkeit, 4 Diakone im Festornat, die übrigen Priester in Rochett und Stola, der päpstliche Delegat und ihm zur Seite Bischof Delalle und Msgr. Hanisch. Dann folgten die Schwestern, denen sich das Volk anschloß. Unter feierlichem Glockengeläute, unter Musik und Trommelklang bewegte sich der Festzug zur Kirche. Der Sängerkhor sang eine vierstimmige Messe, nachdem dem Pontifikalamt ein feierliches „Ecce Sacerdos“ vorausgegangen war. Den Schluß bildete ein kräftiges, weithin schallendes „Tedeum“, und dann setzte sich der Rückzug in Bewegung. Beim Konvent wieder angekommen, erteilte Se. Erzellenz der Menge den heiligen Segen.

Während der Festmahlzeit erhoben 5 verschiedene Redner ihre Stimme, um besonders den großen Stifter, unseren ehrwürdigen Vater Franz, zu feiern. Msgr. Hanisch erhielt zuerst das Wort. Seine Ansprache möge der Hauptsache nach hier Platz finden:

„Ew. Exzellenz, Ew. Gnaden,
Hochw. Herren Patres, Ehrw. Mutter Provinzialin
und Schwestern.

Meine Damen und Herren!

Heute ist ein Tag der Freude, — das Jubiläum der Schwestern vom kostbaren Blut! Sie freuen sich und danken Gott für all das, was er für Sie getan hat während der letzten 50 Jahre, und wir freuen uns mit Ihnen.

Vor 50 Jahren lebte ein Mann hier in Mariannahill, ein Mann voll Energie und Eifer für sein Werk. Dieser Mann war Abt Franz, der Gründer der Schwesterngenossenschaft vom kostbaren Blut. Seinem Plane gemäß sollten den Patres die Sorge für das geistige Wohl des Volkes anheimgestellt sein, und die Brüder sollten die weitere Sorge für die Familien übernehmen. Niemand war aber da, der für die Frauen gesorgt hätte. So sehnte Abt Franz den Tag herbei, der auch für die weibliche Bevölkerung Hilfe bringen sollte. Er ging also zu Bischof Solivet und bat um Schwestern, aber in Südafrika waren zu jener Zeit nur wenige. Die Eltern ließen ihre Töchter nicht gerne nach Afrika ziehen, da sie fürchteten, dieselben könnten den wilden Tieren oder gar dem Kochtopf der Menschenfresser zum Opfer fallen. Bischof Solivet konnte also der Bitte nicht willfahren. Abt Franz ließ jedoch den Mut nicht sinken, sondern sagte: ‚Schwestern müssen wir haben und ich bekomme sie auch, wenn auch nicht hier in Afrika, dann anderswo.‘ Er hatte viele gute Freunde. So wandte er sich an die katholischen Eltern in Europa und seine Bitten und Anfragen fielen nicht auf steinigen Grund. — Endlich waren einige Jungfrauen bereit, nach Süd-Afrika zu ziehen — leider sind von diesen ersten keine mehr am Leben. Als nun die Eltern herausgefunden hatten, daß ihre Töchter weder aufgefressen noch aufgeessen wurden, schickten sie deren noch mehrere. Diese erhielten nun Regel und Bestimmungen von ihrem geistlichen Vater, — und Rom gab seine Approbation. Heute ist die Zahl der Mitglieder angewachsen auf 1000. Sie wirken auf nahezu 90 Niederlassungen in Süd-, Ost- und West-Afrika, in Rhodesia, in Nord-Amerika und in Europa in Deutschland, Holland, Osterreich und Dänemark.

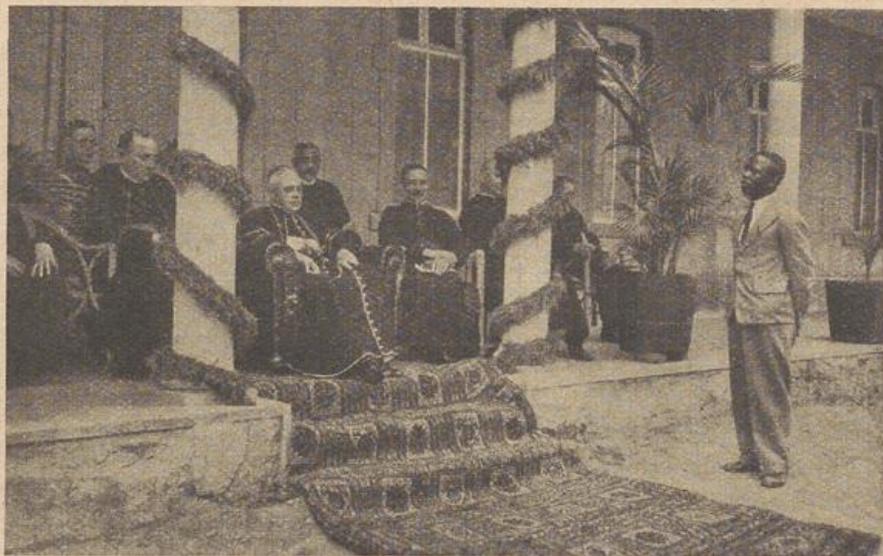
Meine Damen und Herren! Wenn wir dieses Land besuchen, so schauen wir uns gewöhnlich um nach Denkmälern. Sie werden wohl kein solches finden, das man den Schwestern vom kostbaren Blut errichtet hätte. — Niemand sieht ihre Arbeit, — nein, sie arbeiten ja auch für höhere Ideale.

Erstes Ideal: ‚Selbstheiligung‘. Wollt Ihr ihre Werke sehen, so kommt in die Schulen und seht, was geleistet wird, vom Kindergarten angefangen bis hinauf zu den Hochschulen. —

Kommt und seht in die Spitäler, wo die Schwestern Tag und Nacht wachen über Kranke und Sterbende. Kommt und schaut ihre Arbeit in Garten und Feld! —

Die Schwestern haben tatsächlich Grund, sich zu freuen. Solch ein Wirken verdient ein Lob!

So danke ich nun Ihnen, ehrwürdige Mutter Provinzialin, im Namen der hier Anwesenden, ich danke Ihnen und allen ehrwürdigen Schwestern für all das, was Sie getan haben für Kirche und Volk. Möge der allmächtige Gott seinen Segen spenden zu fernerm Gedeihen!"



**Goldenes Jubiläum der Missions-Schwestern vom kostbaren Blute.
Festfeier in Mariannhill, 8. September 1935.**

Ansprache an Se. Exzellenz, den Päpstl. Delegaten für Südafrika, S. B. Gijsswyk O. P.

Hierauf gab Se. Exzellenz in einigen Worten eine Skizze über den schwierigen Anfang, den die Schwestern in wildfremdem Lande, in großer Selbstvergeessenheit, durchzukämpfen hatten.

Se. Exzellenz hochwürdigster Bischof Delalle von Durban leitete seine Tafelrede ein mit den Worten: „Nur wenige sind noch, die Abt Franz gekannt haben, und ich bin einer von diesen Wenigen. Der Gründer war ein großer Mann, davon zeugt der Geist und das Werk seiner Schwesternschaft.“ Dann erzählte er einige Episoden aus den Gründungsjahren und wünschte den Schwestern zum Schluß noch viele Jahre erfolgreichen Wirkens nicht nur in Südafrika, sondern auch in allen Teilen der Welt.

Auch die beiden folgenden Redner: Magistrat Subb von Pinetown und Chief Inspektor Malcolm (Maritzburg) sprachen

sich sehr anerkennend über die Schwestern und deren Leistungen aus.

Am darauffolgenden Tage hielt Msgr. Hanisch das feierliche Requiem für die verstorbenen Mitschwestern. Im übrigen galt dieser Tag den Schulkindern, welche verschiedene Spiele aufführten. 1800 schwarze Kinder zogen in wohlgeordneten Gruppen an der Tribüne vorbei, auf welcher Se. Excellenz und die anderen hohen Festgäste Platz genommen hatten. Der päpstliche Delegat war bei diesem Anblick ganz gerührt und beschloß an den Heiligen Vater einen Bericht zu senden, was auch geschah. Se. Heiligkeit sandte Seinen päpstlichen Segen für das Volk, die Missionare und die Missionschwestern, sowie seinen Glückwunsch für die ganze Kongregation der Missionschwestern vom kostbaren Blut.

Zurückkommend auf das Kinderfest möchten wir noch erwähnen, daß eingeborene Lehrer Ansprachen an Se. Excellenz hielten, in welchen auch die Kinder besonders zur Dankbarkeit gegen die Schwestern ermahnt und ermuntert wurden. Ein dreimaliges, brausendes „Hoch“ auf den päpstlichen Delegaten und die hohen Festgäste, sowie auf die Schwestern, und dann eilte die jugendliche Schar zum Festmahle, welches in Reis und etwas Fleisch für jedes Kind bestand.

Zahlreiche Dankschreiben, welche die Schwestern nach Ablauf dieses Festes erhielten, bezeugten den tiefen Eindruck, den dieser frohe Tag auf die auswärtigen Besucher gemacht hatte. Alle dankten für die fröhlichen Stunden, — jede Minute dieses Ehrentages sei für sie eine Freude gewesen —.

Möge diese Festesfreude ein neuer Ansporn sein für alle, an der Ausbreitung des Reiches Christi auch fernerhin lebhaften Anteil zu nehmen!

2

Malaice,

die neue Missionsstation in Portug. Ost-Afrika

Schw. M. Antonio

Uebers Jahr sind wir nun schon in unserm neuen Wirkungskreis, fast die ganze Zeit haben wir abwechselnd unter dem Fieber gelitten, aber es scheint, daß wir jetzt klimatisiert sind, wenigstens sind wir in der letzten Zeit vom Fieber verschont geblieben. Wir widmen uns hier der Erziehung der weiblichen Jugend. Über 240 Schülerinnen besuchen die Schule, wohl ist der Besuch recht unregelmäßig, da die Mädchen lieber vor ihren Hütten liegen, ihren Mais oder Reis stampfen, oder ihr Reisfeld bewachen, damit die Vögel die Reiskörner nicht schon vor der Ernte verzehren, als daß sie sich auf die Schulbank setzen und

lesen und schreiben lernen. Manche von ihnen sind ja auch schon im jugendlichen Alter einem jungen Manne versprochen, der für sie an den Vater eine Summe nach Übereinkunft gezahlt hat, der Vater des Mädchens hat es dann gewöhnlich sehr eilig, die beiden zusammenzubringen, da er die Kaufsumme zurückzahlen muß, wenn das Mädchen sich nachher weigert, den jungen Mann zu nehmen. Das kommt schon öfter vor, wenn das Mädchen Christin ist und der Vater es an einen Heiden verkauft hat. Manchmal bringt das Mädchen es aber auch fertig, falls der Werber ihm gefällt, ihn für den christlichen Glauben zu gewinnen. In der letzten Zeit hatten wir noch drei solcher Fälle



Goldenes Jubiläum der Missions-Schwester vom kostbaren Blute.

Festfeier in Mariannhill, 8 September 1935.

Spiele der Kinder von 2 bis 4 Uhr nachmittags auf dem großen Spielplatz beim Kollege.

gehabt. Vor der Heirat kommen dann die Bräute ein halbes Jahr zu uns, sie bleiben im Internat und lernen nähen, flicken, stopfen, waschen und bügeln, putzen, sauber und ordentlich alle Arbeiten verrichten, erhalten Unterricht in Kinderpflege und Erziehung und helfen überall mit in Garten und Haus. Die beiden ersten Ausgebildeten haben jede einen Lehrer geheiratet, prächtige, junge Männer, gediegene Lehrer und gute Katecheten, sie sind stolz auf ihre tüchtigen Frauen, die jetzt ihre Wäsche flicken und neue Sachen anfertigen können. Die Mission zählt schon manche christlichen Familien, die ihre Kinder recht gut und christlich erziehen. Wohl ist es sehr zu bedauern, daß die alten Leute gar nicht zu bewegen sind, den christlichen Glauben anzunehmen. Sie wollen nicht von ihren heidnischen Gebräuchen

lassen und ihre Götter nicht erzürnen. Solch ein alter Heide, schon ganz gebückt, kam lezt hin und brachte einen Korb, den er für uns angefertigt hatte. Nachdem ich mich erkundigt, wie es ihm ging, sagte ich zu ihm: „Du bist schon alt und schwach, es ist möglich, daß du nicht lange mehr lebst, willst du nicht getauft werden.“ — „Ach“, sagte er, „ich bin schon so alt, ich kann nicht mehr lernen.“ — „Das, was du wissen mußt, um getauft zu werden, kannst du noch lernen“, erwiderte ich, „komme nur, so oft du kannst, zu uns, die Marianne wird dir in deiner Sprache alles sagen.“ — Der Alte kam dann auch wirklich ein-, zwei-, dreimal, aber dann war es aus; seine heidnischen Verwandten und seine Frauen, von denen er nicht lassen will, haben es ihm ausgeredet. So hat der liebe Gott uns hier mitten in ein großes Arbeitsfeld hineingesetzt, schwach, ^{er}kräfte für eine große Mission, aber ich habe die Schwarzen so gern, und ich danke dem lieben Gott, daß er mir noch Gelegenheit gibt, in seinem Weinberg, wenn auch in der elften Stunde, zu arbeiten.

5

An die Unbefleckte Empfängnis

Du schönste, du reinste der Frauen,
Des Himmels hell strahlende Zier!
Mit Wonne die Engel dich schauen,
Sie jubeln und huldigen dir.

Gesegnete Tochter des Vaters,
Sein Kleinod, sein Krondiamant!
Du lichtvolle Braut des Beraters,
Des Geistes aus himmlischem Land!

Du Mutter ohn' Sünd' und ohn' Makel,
Du Mutter vom göttlichen Sohn,
Du leuchtende Himmelsfackel,
Du Lichtmeer in himmlischer Wohn!

Laß jubelnd in fröhlichen Weisen
Dein Kind, das so fest auf dich baut,
Dich, Mutter, stets loben und preisen,
Bis einstens mein Auge dich schaut!

Blick huldvoll auf uns stets hernieder,
Wo dunkles Gewölk uns umhüllt,
Daß Friede und Freude und Liebe
Die Herzen der Deinen erfüllt!

M. B.

Eine Oase in der Wüste

von Schwester M. Engelberta

Gs war am 6. Dezember 1931, ich glaube, ich werde diesen Tag nicht so schnell vergessen. Eine sonnenklare, frische Morgenstunde, ein azurblauer, lachender Himmel. Die Vöglein sangen um die Wette, die Blumen, besonders die Lilien, weiß wie Schnee, an welchen der Garten in Kiboscho so reich ist, dufteten so herrlich und glückverheißend, die Gräser bewegten sich zart im sanften Säufeln des Morgenwindes, als wir in freudigster Stimmung Abschied nahmen von den lieben Schwestern in Kiboscho, und das Auto bestiegen, welches uns nach Kilema bringen sollte. Die gute Schwester Oberin in Kiboscho stand noch bei uns, sich herzlich über das schöne Reisewetter freuend, und sagte zu Schwester Meinrada: „Gott sei Dank, da braucht man keine Sorge um euch zu haben, zur Mittagszeit, vielleicht schon früher, seid ihr in Kilema.“ Denn in zwei Stunden kommt man mit dem Auto, wenn's gut geht, dort an. Deshalb wollten wir auch keinen Proviant mitnehmen und fuhren unter freundlichen „Kwa heri“-rufen, d. h. „Glück auf“ und Tücher zum Abschied schwenkend, fröhlich von dannen.

„Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten“, sagt Schiller, und gar bald sahen auch wir, daß der sonnenklare Tag sehr veränderlich zu werden drohte, denn kaum waren wir aus Moshji heraus, wo noch mancherlei zu besorgen war, als sich schwere Gewitterwolken zusammenballten. Manchmal war es, als ob sie vorüberziehen wollten, und ich hörte die gute Schwester Meinrada, die Oberin aus Mhonda, welche offenbar mehr um mich, als um sich selbst besorgt war, erleichtert aufatmen. „Lieber Gott! laß es vorübergehen, wir sind ja noch so weit von Kilema“, stöhnte sie ganz laut; sie war auch in Sorge um den kränklichen jungen Pater Superior, der hinten hoch oben auf dem Lastaut mit noch einem Priester aus dem Lehrer-Seminar saß.

Als wir tiefer in die Steppe hinein kamen, wo es sehr naß und sumpfig wurde, blieb das Auto plötzlich stecken, und die schwarzen Burschen hatten lange zu tun, um es wieder herauszubringen. Endlich lief es wieder, aber nicht lange, — denn schon stand es wieder, rutschte und schwankte hin und her. Man kam nicht vom Fleck, und nun, nachdem die Sonne erst noch einmal brennende, stehende Glut voraussandte, kam auch das Unwetter heran.

„Erst brennende Glut, jetzt grabdunkle Nacht,
Ein banges und drückendes Schweigen!
Da — jäh ein Strahl! — Wie es blitzt und kracht,
Der Sturm spielt den wildesten Reigen!

Jetzt rauscht auch der Regen mit schwerer Wucht,
Als wollt er die Welt überschwemmen, —
Die Wege bergan so schlüpfrig und naß,
Die einsamen Wanderer versinken fast.
Wer mag das Unheil noch hemmen?"

Das Auto blieb vollends stecken und es war noch weit, weit von Kilema entfernt. Was sollten wir tun? Die beiden hochw. Herren mußten beim Auto bleiben, sie hatten Regenmäntel und konnten sich schützen. Wir aber zogen es vor, aus Angst vor Erkältung lieber zu Fuß voranzugehen, es war immerhin ratsamer, in Schweiß gebadet zu werden, als naß am Auto zu sitzen und zu frieren. Freilich wußten wir nicht genau, wie weit es noch war, um wenigstens bis zum Seminar zu kommen. Es war schon 1 Uhr mittags; wäre alles gut gegangen, so hätten wir schon um 10 oder $\frac{1}{2}$ 11 Uhr vormittags in Kilema sein können.

Also tapfer drauf los. Ja, wenn nur der Regen nicht so in das Gesicht geschlagen hätte, daß man den Weg kaum sehen konnte, und wenn es nicht fortwährend bergauf gegangen wäre! Dabei so dicht am Walde — wir zwei armen Schwestern so ganz allein —, wo des Nachts nicht selten Löwen und Leoparden zu sehen sind. Eine Zeitlang ging es aber doch ganz gut, als jedoch schon die zweite Stunde dieser mühseligen Wanderung durch Schamm und Morast bei fortwährend strömendem Regen verfloßen war, und wir noch immer keine Spur vom Seminar erblickten und dabei im Zweifel waren, ob wir auf dem rechten Wege sind, wurde es uns doch recht schwer. Bange Todesgedanken stiegen auf, denn ich fühlte mehr und mehr die Kräfte schwinden, da wir ja auch seit 7 Uhr morgens nichts mehr gegessen hatten. Durst und Ermattung übermannten uns.

Endlich, es war 3 Uhr, sah ich die Spitzen der Zypressen-Allee, aber ach, noch so weit vor dem Seminar.

„Doch wenn die Not am größten,
ist Gottes Hilfe am nächsten.“

Der Regen hatte nun aufgehört und die liebe Sonne schaute uns mitleidig ins nasse Angesicht und wollte den Schleier, der wie ein Lappen um den Kopf hing, trocknen.

Ein Mann und zwei junge Mädchen kamen uns entgegen. Schwester Meinrada bat dieselben, mich in die Mitte zu nehmen, und so zogen mich die Mädchen die letzte Anhöhe hinauf. Der Mann half Schwester Meinrada, und so wanderten wir weiter.

Jetzt, ja jetzt waren wir da, standen vor dem winzig kleinen Schwesternhäuschen vor dem Seminar und wurden sofort in liebevollste Pflege genommen. Hier fanden wir eine Oase in der Wüste! Schwester M. Eudocia erquickte uns mit einem heißen Trunk Kaffee, und indessen sorgte Schwester Berendina

für frische Wäsche und Kleider. Als bald läutete das Glöcklein zum heiligen Segen in der Seminarkapelle und wurden wir nun auch geistig erquickt zu den Füßen des göttlichen Meisters.

Eine große Herz-Jesu-Statue steht auf dem Altar, so liebevoll die Arme ausbreitend, und schaut auf die 80 jungen Seminaristen hernieder. Ein schwarzer Theologe spielte am Harmonium. Dann begann der wohlgeschulte Knabenchor zu singen unter der Leitung seines Professors Pater Albrecht.

Vergessen waren die Strapazen der Reise, alle Angst und Sorge, alle Müdigkeit; leiblich und geistig wurden wir in dieser Dase der Wüste gestärkt. Heiße Dankgebete entströmten den noch vor kurzem so bangen Herzen und bebenden Lippen.

Wir kehrten ins arme, winzig kleine Schwesternhäuschen zurück, wo schon das besorgte, stets hilfsbereite Hausmütterchen den Abendtisch deckte. Stillvergnügt saßen wir nun beisammen. Der treue Haushund und Wächter der Schwestern in dieser Dase der Wüste, kam auch herein und setzte sich zu meinen Füßen, als ob er verstände, was wir durchgemacht und wie erholungsbedürftig wir waren. Miezchen guckte neugierig zum Fenster herein und sogar eine fleißige Henne mit ihren Küchlein mußte den Besuch sehen und trippelte herum. Wir übernachteten bei den lieben Schwestern, schliefen in deren winzig kleinen Schlaskämmerchen, während die Guten sich unserer wegen auf dem Boden eine Lagerstätte bereiten mußten.

Noch zum Schluß etwas Weniges von dem steckengebliebenen Auto. Die beiden hochw. Herren mußten ebenfalls zu Fuß den Berg hinauf bis zum Seminar. Die sechs Männer spannten ein Zelt bei dem Auto und brannten die ganze Nacht ihre Lampen; weil ein Löwe dreimal um dasselbe herum schlich, durften sie die Lichter nicht löschen.

Also sind wir zwei arme Schwestern wirklich so einsam und allein durch eine Löwengegend gewandert. Doch der Herr schützt die Seinen.

Körperlich und geistig erholt, machten wir uns am anderen Morgen auf den Weg nach Kilema, den hohen Berg hinauf. Es war wieder sonnenklares Frühlingswetter und wir beide, Schwester Meinrada und meine Wenigkeit, freuten uns herzlich, wieder so glücklich und wohlbehalten angekommen zu sein.

Der erste Weg war in unsere schöne, große Kilema-Kirche. Da thronte sie ja, die liebe gute Mutter, die Königin im weißen Lilienkleide. Nicht umsonst hatten wir sie auf dem Wege, während des Unwetters angerufen.

*

**Weißt du auch worum uns die Engel beneiden;
getwiß um nichts anderes, als darum, daß wir für unseren
Erlöser leiden können, während sie niemals gelitten haben.**

Franz von Sales.

Wie die Leser bereits wissen, ist dieses Heim bestimmt, unseren alten, abgearbeiteten Missionarinnen einen richtigen, friedlichen Lebensabend zu bieten. Daß gerade in diesem Hause das Jubelfest von besonderer Bedeutung war, ist zu verstehen, denn die meisten der alten Pionierinnen wissen von den Schwierigkeiten der ersten Jahre noch manches zu erzählen. Darum hatte Se. Erzellenz, der päpstliche Delegat, es sich zur Freude gerechnet, nach der Jubelfeier von Mariannahill auch die Schwestern vom Sanatorium mit seiner Gegenwart und seiner Mitfeier zu beehren. Den jüngeren Schwestern war es ein Bedürfnis, die lieben, alten Pionierinnen besonders zu ehren. Es war ihnen so recht voll und ganz zum Bewußtsein gekommen, daß sie in den alten Schwestern jene sahen, die das kleine Reis aufziehen halfen. Die Jugend vom Sanatorium fühlte sich glücklich, unter denen weilen zu können, die einst geholfen haben, das Fundament zu legen. Mit stiller Freude schauten sie auf die alten Pionierinnen, die nun so gebrechlich und elend sich hinschleppten und doch einst so hurtig und rüstig wie die Jungen von heute waren. Die drei ältesten Schwestern, die schon seit langer Zeit nicht mehr mit der Gemeinde zu Tisch gehen können, sondern ihre Mahlzeiten in ihre Zimmerchen gebracht bekommen, wurden für diesen Tag in den Speisesaal zurückgeholt. Die Tische wurden weiß gedeckt, und Schwester M. Angela, 86 Jahre alt, nahm ihren ersten Platz wieder ein. Ihr zur Seite saß Schwester M. Norberta, ebenfalls 86 Jahre alt, und Schwester M. Lidwina, 82 Jahre alt. Es war erheiternd, als diese alten Großmütterchen sich bei der Hand faßten, einander zulächelten und sich nochmals 50 Jahre gegenseitig wünschten. Ihre Wangen wurden dabei wieder rosig. Schwester Angela schien fast noch einmal jung zu werden. Den geheimnisvollen Zug des Friedens, der Freude und des tiefen Glückes konnte niemand wegleugnen. Jung und alt, alle waren so ganz „ein Herz und eine Seele“. —

Hochwürden Herr Pater Ludger hielt einen feierlichen Dankgottesdienst und eine tief zu Herzen gehende Ansprache. Unter anderem erwähnte er folgendes: „Wie ich so heute morgen vom Friedhof kam, wo ich den dort Ruhenden einen Besuch abgestattet hatte, da kam mir so gleichsam das Bild vor die Augen der Seele, wie wohl Abt Franz Pfanner heute vor dem Thron der Gottesmutter niedersinken wird, wie er ihr danken wird für alles, was sie durch seine, von ihm gestiftete Genossenschaft Gutes gewirkt hat in den 50 verflossenen Jahren. Es zogen im Geiste an mir vorüber die ärmlichen Verhältnisse des Anfangs, wo der Tisch aus einem über eine Kiste geschlagenen Brett be-

stand, und wo Petroleumskisten als Stühle benutzt wurden. Wahrlich, das war ein Opferweg bis hinauf zu unseren Tagen. Da unter der Erde liegen Helden! Helden im Ertragen und Entsagen! — Wie oft haben sie am Notwendigsten Mangel gelitten und gedarbt, und zwar für die ihnen anvertrauten Seelen. Wievielen Bedrängten boten sie Hilfe und litten vielleicht selbst die herbste Not. — Sie haben sich als würdige Töchter ihres großen Stifters erwiesen!"

Die übrigen Feierlichkeiten waren ähnlich wie in Mariannahill; nur möchten wir noch erwähnen, daß unter den weltlichen Festgästen Herr Major Stiebel mit Gemahlin, Herr Professor Gerhard Naß, Frau Magistrat R. A. Wallace, Frau Polizeiinspektor D. Chisholm, Frau Doktor L. N. Watt anwesend waren

Herr Major Stiebel, welcher in Ost-Afrika Zeuge der Tätigkeit unserer Schwestern war, erwähnte in seiner Rede in rührenden und dankbaren Worten die Leistungen derselben.

Spiele, Gedichte und Gesänge der Schuljugend trugen auch nicht wenig bei zur Verschönerung dieser Feier.

Frau Doktor Watt sprach noch Tage nachher sehr begeistert von dem, was die Kinder geboten hatten. Sie sagte zu den Schwestern das schöne Wort: „Wenn Ihr wegen nichts anderem den Himmel verdienen würdet, so verdient Ihr ihn schon deshalb, weil Ihr Euch derer annehmt, die am verlassenssten und am verkommensten sind; denn das sind die halbweißen Kinder, welche im Sanatorium betreut werden.“ —

Se. Erzellenz, der päpstliche Delegat, und Msgr. Hanisch erfreuten die guten alten Schwestern noch einmal mit einem Besuche, und zwar im Speisesaal der Kommunität.

Allgemeine Zufriedenheit war die Versicherung aller Festgäste, und als Zeichen ihrer Freude und ihres Dankes fingen alle Autos vor ihrer Abfahrt zu gleicher Zeit zu tuten an. — Ein letztes „Lebewohl!“ — und still ward es wieder in den trauten Hallen des Herz-Jesu-Sanatoriums.

K

Keine Arbeit umsonst

Von Schw. M. Friedberta, Walezo, Armenhaus

Dieses war der Wahlspruch unserer beiden Kranken Simba und Hamisi. — Nasoro, ein armer Patient, der sich selbst nicht helfen konnte, war bei uns im Armenhaus. Er war aber sehr unzufrieden; man konnte ihm geben, was man wollte, immer murrte er. Viele Jahre hatte er auf den Schiffen gearbeitet, wo er sehr gute Nahrung hatte. Eines Tages sagte er zu mir: „Schwester, ich bin nicht so arm, wie Du denkst, ich habe bei meinem

Freund in der Stadt 100 Rupien liegen, bringe mich doch dahin, ich werde Dich dafür belohnen."

Da ich wußte, daß es eine Lüge sei, erwiderte ich ihm, daß ich es mir überlegen werde, um es nicht ganz abzuschlagen. Simba hörte das und ging, nachdem ich fort war, leise zum Nasoro und sagte zu ihm: „Du, wenn Du mir und meinem Freund Hamisi 50 Rupien abgiebst, so werden wir Dich diese Nacht hinbringen.“ „O, gerne“, sagte Nasoro, „50 Rupien gehören Euch und 50 mir.“

Am Abend, als ich fort und alles zur Ruhe war, schlichen Simba und Hamisi mit einer großen Matte zu Nasoro. Vorsichtig wurde er wie ein kleines Kind hineingebunden, es wurde ein kleines Loch hineingeschnitten, damit er heraussehen konnte, um den Weg zu zeigen. Als alles fertig war, ging die Reise an. Simba und Hamisi trugen ihren Freund auf den Schultern, und Nasoro hing sanft in seiner Matte und zeigte mit einem Stock, den er durch das Loch gesteckt hatte, den Weg. Endlich waren sie an Ort und Stelle angelangt.

„Hier ist mein Freund“, sagte Nasoro. Es war Nacht; ungestüm klopfen sie an die Türe.

„Was wollt Ihr?“ tönte es von innen. — „Dein Freund Nasoro ist hier, mache auf!“ — „Ich habe keinen Freund Nasoro, macht Euch davon oder die Polizei holt Euch! erscholl es von drinnen. Als Nasoro das hörte, sagte er, er habe sich geirrt, der Freund wohne einige Häuser weiter. So ging es von einem Platz zum andern; niemand kannte Nasoro und keiner wollte ihn aufnehmen. Zuletzt sahen die beiden Träger, daß er sie angeführt habe und murrten: „Umsonst haben wir Dich zur Stadt getragen, bringen Dich aber nicht mehr zurück.“ Und sie warfen ihn samt der Matte in ein Gebüsch; da lag er fest eingebunden in der Matte und konnte nicht heraus. Alles Bitten und Flehen, ihn loszubinden, half nichts.

Als ich am nächsten Morgen den ersten Gang zu den Kranken machte, war ich nicht wenig erstaunt, Nasoros Bett leer zu finden. Zuletzt erhielt ich die Kunde von allem. Nur zu gut wußte ich, daß Simba und Hamisi ohne den Kranken heimkehrten, und zwar nachts. So verging der Tag; ich hörte nichts von den drei Reisenden. Gegen Abend gab ich dem Aufseher den strengen Befehl, falls Simba und Hamisi in der Nacht ohne den Kranken heimkommen, sie ohne Essen wieder zurückzuschicken, um den Kranken zu holen. Gegen 10 Uhr kamen die Beiden nun an; müde und hungrig schauten sie sich nach Speise um. Aber alles half nichts, sie mußten schnell wieder zurück eilen. Der Aufseher folgte ihnen. Angekommen bei dem Gezrüpp fanden sie Nasoro noch in seinem Bündel. Er rief: „Ich bereue es, ich bereue es!“ Jetzt machten sie sich wieder auf den Rückweg, jedoch nicht so sachte wie auf dem Weg zur Stadt.

Die Matte wurde hin- und hergeschleudert, nach rechts und links, bald die Füße nach oben, bald nach unten, bald lag er auf dem Rücken, bald auf dem Gesicht. Ab und zu entledigten sie sich der Last und warfen den armen Nasoro samt der Matte in den Graben. Er bat um Verzeihung und jammerte; doch es half nichts.

„Ja, ja“, sagten die beiden Träger: „Keine Arbeit umsonst, Du hast auch kein Erbarmen gehabt mit unserer Kraft, uns tun die Knochen auch wehe, und wir müssen Dich tragen; Du liegst schön in Deiner Matte.“ Dann tauchten sie ihn ins Wasser und sagten: „Wir waschen Dir Deine Schuld ab, Du hast uns belogen!“ Kurz, sie behandelten ihn den ganzen Weg entlang sehr schlecht, weil sie voll Ärger waren. Wie mir der Kranke nachher selbst erzählte, sei er wenigstens 20mal kopfüber in den Graben gekommen. Am folgenden Morgen fand ich meine drei Reisegefährten an Ort und Stelle; den armen Kranken jedoch in hohem Fieber, die andern beiden auf den Knien um Verzeihung bittend. Zuerst besorgte ich Nasoro, und nach wenigen Stunden ließ das Fieber auch schon nach. Diese Reise hatte ihn jedoch so geschwächt, daß sein Tod nahe war. Ich unterrichtete ihn, und er war gerne bereit, sich taufen zu lassen. Nach einigen Tagen trat er ruhig und zufrieden seine Reise zur himmlischen Heimat an. Simba und Hamisi waren froh, als sie hörten, es sei alles vergeben.

K

Eine Glaubensheldin

Von Schw. Rafaela

(Schluß.)

Thomas schaffte ihr nie ein Kleid an. Durch Handarbeit, wie Mattenflechten, Töpfemachen usw. erwarb sie sich selber ihre Kleider und sonst noch manches für ihre Kinder und für den Haushalt.

Vor etwa einem Jahre schenkte ihr der liebe Gott wieder ein Kind. Es kränkelte. An einem Sonntage, kurz nach dem Gottesdienst, kam sie, um für dasselbe Medizin zu holen. Thomas hatte gut gerechnet und sie erst von zu Hause weg gelassen, als nach seiner Meinung der Gottesdienst zu Ende sein mußte. Da die Medizin anscheinend half, durfte sie des öfteren kommen, Arznei zu holen. Solche Gelegenheiten benutzte sie alsdann immer, um die heiligen Sakramente zu empfangen und dem lieben Heiland einen Besuch abzustatten. In diesem Jahre aber vor Ostern starb das Kind. Sie hatte es im Traume vorausgesehen und sie spendete ihm selber die hl. Taufe. Am Karfreitag kam sie wieder, um für sich Medizin zu holen. Sie kränkelt nun beständig und glaubte, daß sie nimmer lange leben werde. Die vielen und schweren Mißhandlungen machten ihren Körper anscheinend siech. An obigem Tage gab

ich ihr eine Reliquie der hl. Theresia vom Kinde Jesu. Am nächsten Tage gelang es ihr, der hl. Messe beizuwohnen, da ihr Mann schon des Samstags früh weggegangen war, seiner Amtspflicht nachzukommen. Am folgenden Sonntag, also am Weissen Sonntag, ging ein Mädchen, das von Alexandra in schwerer Krankheit getauft worden war, zur ersten hl. Kommunion. Früh morgens sagte Thomas: „Willst du nicht heute zur Kirche gehen, um dein Kind bei der ersten hl. Kommunion zu sehen?“ Alexandra wußte sich vor Staunen kaum zu fassen. Zum erstenmale in ihrem Ehestande hörte sie solch eine Sprache. Dasselbe wiederholte sich an den beiden folgenden Sonntagen. „Makoti, du wirst dich richten müssen, sonst kommst du zu spät zum Gottesdienst“, sagte Thomas so ganz selbstverständlich. Hat die liebe kleine Blume wirklich des Mannes Herz umgewandelt. Wir hoffen es, hoffen und beten aber auch, daß sie auch Thomas noch zurückführe zum hl. katholischen Glauben. Nur dann wird es möglich sein, daß auch die beiden noch lebenden Kinder eine katholische Erziehung erhalten.



Aus Kirche und Welt

Eine denkwürdige Primiz.

In Gegenwart von höheren kirchlichen Würdenträgern brachte der Franziskanerpater Johannes Mohammed Ben Abd El Jalil in Fontenoy-sous-Bois sein erstes heiliges Meßopfer dar. Vor acht Jahren hatte er sich vom Islam bekehrt und war Franziskaner geworden. Die Primizpredigt hielt Erzbischof Vaudrillart.

Gemma Galgani.

In Lucca, dem Geburtsort der seligen Gemma Galgani, wurde der Grundstein zu einer der Seligen geweihten Kirche gelegt. Das neue Gotteshaus ist in Verbindung mit einem Passionistenkloster. Es soll ein gewaltiger Bau werden und den Leichnam der Seligen aufnehmen.

Heim zur Kirche.

Im Jahre 1934 sind 25 000 Bekehrungen zu den orientalischen Riten des katholischen Glaubens erfolgt. Der Löwenanteil davon entfällt auf 11 000 syrische Jakobiten an der Malabarküste. Aus slawischen schismatischen Ostkirchen kehrten 9125 Personen zur Kirche zurück.



Lustige Ecke

Trostvoll.

„Nun, hat die Redaktion noch etwas von Ihrer Einsendung gebrauchen können?“

„Ja, das Porto für die Rücksendung.“

Zar'e Anspielung.

Meister: „Weiß der Kuckuck, was das ist — die Uhr schlägt nicht mehr.“

Lehrbube: „Meister, an der sollten Sie sich ein Beispiel nehmen.“



F ü r d i e K i n d e r

Vorbereitung zum Weihnachtsfest im Congoland

Warum tönt unser Glöcklein auf seiner einsamen Warte, dort unter den Palmen, heute so sehnsüchtig in die noch meist heidnischen Dörfer und Urwälder? O, es ruft uns heute zu: „Bereitet seine Wege: der Herr kommt“, und ruft und fleht: „Tauet, Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab.“ Es läuten ja die Adventsglocken.

Das kleine Häuflein Neuchristen und Katechumenen versteht den Ruf des Glöckleins und sie kommen eiligst zur Kirche und lauschen aufmerksam dem Unterricht zur Vorbereitung auf die hl. Sakramente. Denn auf das Fest „Co celo“, Weihnachten, steht vielen das Glück der hl. Taufe und Kommunion bevor. Auch der Tam-Tam, als Ersatz des Glöckleins in den weit entlegensten Dörfern des Äquator-Distrikts, wo unsere schwarzen Katechisten Unterricht erteilen, ruft: „Komm, bereitet den Weg des Herrn! lasset das Böse, werdet eifrig, der Herr kommt.“ Viele Christen erzählen wieder heidnischen Verwandten, was das Glöcklein ihnen sagte und was sie alles Schöne gehört und gesehen haben auf der Missionsstation, und locken so viele Heiden zum Unterricht.

Ja, der Katechist erzählt auch seinen Brüdern und Schwestern von der Virgo Maria, von den Engeln, von dem Kindlein in der Krippe, vom hl. Josef, den Hirten und den Königen, und daß einer der Weisen auch ein Neger war.

Überall herrscht reger Eifer. Die Augen leuchten, das Herz sehnt sich, nicht nach Puppen, wie bei den Kindern, nicht nach Geschenken, eitlen Tänd, nein, das Jesukind kommt: der Herr selbst.

Da kommt bald die eine, bald die andere Bittstellerin zur Missionschwester: „Sag doch dem Vater, daß ich fleißig lerne,

damit ich getauft werde oder die hl. Kommunion empfangen darf zu Weihnachten." Eine der Katechumenen machte der Schwester im Unterricht den Vorwurf: „so lange wißt ihr schon das Sango Eandoci (die frohe Botschaft des Heiles), und bringt es jetzt erst zu uns“.



L. RICHTER P.

BK

Das Christkindlein kommt!

Hie und da kommen schon kleine Truppen an unter Führung ihres Katechisten, welcher voraus geht, im Takt auf seiner kleinen, selbst gefertigten Zither spielt oder, wenn er es weit gebracht hat, auf seiner Mundharmonika: „Maria zu lieben“ oder sonst ein Lied. Der erste Besuch gilt dem Heiland im Tabernakel: er hat sie ja gerufen und sehnt sich nach ihnen.

Dann geht es zum Fafa unter dem Torbogen der Patersmission, wo der Vater Missionar seinen Kindern den Segen erteilt. Von da geht's zu den Schwestern. Viele von ihnen haben

noch keine Schwestern gesehen. Da meinte eine ganz Gescheite, die Schwestern hätten so viel Verstand wie die Patres, nur daß sie nicht Messe lesen und nicht von Sünden lossprechen können.

Von hier geht's ihrem Quartier zu. Die Kleinen sitzen auf dem Rücken der Mutter mit einem Tuch befestigt. Etwas Maniok, Fisch und Fleischvorrat im Korb auf dem Rücken, eine Matte, und, wenn sie reich sind, eine europäische Decke. Teils gibt es Aufnahme bei Verwandten und Bekannten, oder unter der großen Halle, welche die Patres dazu gebaut haben. Jede Gruppe steht unter der Aufsicht des Katechisten.

Da melden sich auch schon einige Mädchen freiwillig, um Palmen zu holen aus dem Wald zur Herstellung der Krippe. Die Kleinen betteln, um Blumen und Pflanzen zu holen fürs Jesukind. Hier sitzt unsere Alice an der Nähmaschine, um Skapuliere zu nähen für die Neugetauften und Erstkommunikanten, dort sind Mädchen mit der Schwester Sakristanin beschäftigt, Kerzen zu gießen. Da, bekommt unser Jüngster sein erstes Höschen genäht. Er steht ganz freudig dabei und bestreift es von Zeit zu Zeit mit seinen schwarzen Händchen.

Vom Rukifluß her tönt der Gong der ankommenden Nachen mit Weihnachtspilgern. Bald ist auch die Schule umlagert von Bittstellern. Die einen wollen noch Unterricht haben, andere bitten um Vorbereitung zur hl. Beichte, um einen Rosenkranz, Bildchen, Skapuliere, eine Nähadel. Wieder andere eine Stecknadel, damit sie sich noch schnell einen Fisch fangen können, usw.

Da kommt noch ein armes Bürschlein hinkend daher, hat ganz wehe Füße vom tagelangen Marsch; seine ganze Bekleidung ist ein handbreites Läppchen, und bittet um ein Hemd. Schnell wird noch was zurecht gemacht und in der Christmette erscheint unser Josef auch bei der Krippe in seinem geschenkten Hemd.

Nun geht es schnell, wenn keine Leute in der Kirche sind, an den Krippenbau; braunes Packpapier mit den schönen Palmen in dem Hintergrund. An einer gebogenen Liane werden am Eingang der Krippe bunte Glaslichter angebracht, welche den Weihnachtszauber verbreiten.

An den Querbalken der Kirche werden Lampions angebracht. Chor, Hochaltar und die ganze Kirche prangten im Festschmuck.

Draußen auf den Wegen und Plätzen werden die Neuankommenden begrüßt. Da kommt auch unser guter Josef Eyale mit seinen Leuten zu den Schwestern, ein 1—2 Monate altes, nacktes Kind über der Schulter, welches noch Spuren von Lehm auf dem Körperchen hat. „Hier, Schwester“, sagte er freudestrahlend, „bringe ich euch ein Weihnachtsgeschenk! Als wir auf dem Weg nach Bamania durch den Urwald gingen, trafen

wir gerade Heiden an, welche eine Sklavin begruben. Da sie keine Frau fanden, welche sich des Kindes annahm, fanden sie es am besten aufgehoben bei seiner Mutter im Grab. Hier habe ich einen Mann mitgebracht, der euch das Kind für ein wenig Salz überläßt...“ Die Mädchen von der Mission wollten den Mann ausschimpfen, aber der Katechist wehrte ab und sagte, daß er den Mann belehrt habe unterwegs. Er geht auch zum Unterricht, bekehrt sich und wird dergleichen nie mehr tun. — Das kleine Mädchen schlief. Als es erwachte, bekam es gleich seine erste Mahlzeit, bestehend in Maiskaffee, welches es gierig trank. Den andern Tag wurde es auf den Namen „Katharina“ getauft.

Was ist das für ein Geschrei! Die Kinder laufen alle auf den Weg. — Da kommt Bruder S. mit erlegten Affen aus dem Wald, die als Festtagsschmaus dienen sollen.

Es ist elf Uhr... heilige Nacht... In der Orangenallee vor dem Gotteshaus, wo die zuletzt Angekommenen lagerten, da sie keine Herberge mehr fanden, wird es rege. Die Kirchthüre ist geschlossen von außen, nur innen ist Leben. Lampen und Kerzen werden angezündet und der Wohlgeruch der um diese Zeit blühenden Orangen- und Citronenbäume erfüllt das ganze Gotteshaus.

Jetzt öffnet der Bruder die Kirchthüre. Lautlose Stille herrscht da draußen. Warum können denn die Leute nicht herein? O, sie standen alle so dicht gedrängt vor der Thüre, daß kein Vorwärts oder Rückwärts möglich war. Da endlich hat ein Mann die Schwelle unter Freudenruf betreten. Im Nu war die ganze Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt.

Es ist sehr heiß. Das silberhelle Glöcklein ertönt sanft und mild in die heilige Weihnacht... Es verkündet heute ja auch den Kindern Chams den Frieden, allen, die guten Willens sind. Es ist 10 Minuten vor 12 Uhr... Die Schwester spielt leise auf dem Harmonium das Lied: Stille Nacht, heilige Nacht. Und unser Kirchenchor setzt ein: Wijuna mpio ngai. Wie mögen der Verfasser und der Komponist dieses Liedes im Himmel mitgesungen haben? Der fromme Kaplan und sein Organist in den Alpen, wo über dem alten Schulhaus noch die Worte zu lesen sind:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Wer hat dich so schön gemacht?
Mohr hat mich ausgedacht.
Und Gruber zu Gehör gebracht.

Da schlägt es Mitternacht. 12 schwarze Meßdiener kommen fromm und züchtig in ihrem Festtagsröckchen, darnach drei Priester im Festornat zur hl. Handlung. Die Messe wird lateinisch gesungen.

In der Hirtenmesse gehen die Eingeborenen zur hl. Kommunion und im Hochamt die Erstkommunikanten. Die Leute sagten nachher: „Schwester, das war ja so schön wie im Himmel. Das Krippchen war den ganzen Tag hindurch umlagert von jung und alt, groß und klein.

Am 2. Feiertag gibt es noch eine kleine Christbaumbescherung für die Kinder auf der Mission. Als Ersatz für den lieben, schönen Tannenbaum, der hier im Congo nicht wächst, dient der Kaffeebaum. Er war schon von selbst geschmückt mit Blüten ähnlich wie Edelweiß, mit Kaffeebohnen in den Hülsen rot und grün, mit Weihnachtskerzen, Bananen, Bildchen und dgl. mehr noch geziert. Draußen vor der Türe spielte eine Spieluhr Weihnachtslieder, die Kinder sangen mit: da klingelt es und die Türe öffnet sich weit. Die Weihnachtskerzen strahlen in den erstaunten Kinderaugen wider. . . Was hatte aber auch manches Kinderherz schon durchmachen müssen, bis es hierher kam; verstoßen — verkauft — geraubt.

Als kleines Weihnachtsgeschenk erhielt jedes Kind dann eine Medaille, ein Skapulier, einen Rosenkranz, ein Stückchen geräucherte Wurst und etwas Salz.

Am folgenden Tag geht es wieder der Heimat zu, durch die Urwälder und auf dem Wasser.

Rätsel

Drei arme Mädchen verkauften Weidensträuße. Von der Mutter hatten sie den Auftrag, alle ihre Sträußchen zu demselben Preise zu verkaufen, was auch geschah. Das älteste hatte 33, die zweite 29 und das jüngste 27 Sträußchen. Sie verkauften alle Sträußchen und haben alle gleichviel Geld (130 Pfennige). Wie war das möglich.

Logogriph.

Mit B kann keine Köchin mich entbehren,
Mit K durchschwimm ich pfeilgeschwind das Meer,
Und kann im Notfall mich auch gegen Feinde wehren,
Mit F ernähr' ich ein unendlich Heer,
Geschöpfe aller Art im Wasser, auf der Erde
Und in der Luft. Seh'st du das M voran, so werde
Der süße Name ich, dem allem, was hier lebt.

Rätselaufösungen aus voriger Nummer.

1. 30 Groschen (3 Mark) sind 10 % von 30 Mark; also kosten beide Tiere 30 Mark. Auf die Kuh kommen 3 Teile, also 18 Mark; auf die verbleibenden 2 Teile 12 Mark. 2. Underthab Drittel ist ja die Hälfte von drei Dritteln oder dem Ganzen. Man hätte also gleich 50 sagen können. 3. Werden 6 Nullen gestrichen, so streiche man in der 1. Reihe die 2. und 6., in der 2. die 1 und 2., in der 6. die 1. und 6. Null; bei 8 Nullen streiche man in der 1. Reihe die 1. und 6., in der 3. die 2. und 6., in der 4. die 2. und 5., in der 6. die 1. und 5. Null! 4. Es waren 28 Arme, und 2,20 Mk. besaß der Mann. 5. Weil eine Nacht dazwischen liegt. 6. Der Kaffee, denn er setzt sich, während der Tee ziehen muß. 7. Die Nase. 8. Sie sind älter. 9. Nichts. 10. Ohne die Herzschläge.

Plauderedchen

Gott zum Gruß Euch allen, besonders den drei neuen Missionsfreunden. Der Vater einer unserer Schwestern hat in Wesel 30 neue Abonnenten gewonnen. Da freut sich schon sein Enkelkind, der kleine Heinz, daß er nun bald diese Hefte rundtragen darf. Jedoch muß er erst noch ein wenig größer werden. Ebenso hat unsere kleine Erna aus Buchenschachen 15, und die liebe Schwester einer unserer kleinen Missions Schülerinnen aus Frasselt 3 neue Abonnenten gewonnen. Die kleinen Förderer aus Telgte haben zu ihrer schönen Zahl schon wieder einen dazu bekommen. So ist es recht, liebe Kinder. Ihr helft mit, die armen Heidenkinder für den Himmel zu gewinnen. Das wollt Ihr ja auch, nicht wahr? Wer in diesem Monat welche dazu gewinnt, dem bringt das liebe Christkind gewiß etwas Schönes. Geld, liebe Kinder, Ihr freut Euch alle mit, wenn wieder neue Missionshelferinnen in Eure Reihen eintreten? Zwei Pakete Silberpapier kamen in diesem Monat an aus München und Westhausen. Wer sendet das erste fürs liebe Christkindlein? Ihr guten Kinder, denkt Ihr auch schon an das schöne Weihnachtsfest? Wir sehen Eure Gesichtchen schon strahlen und die Augen leuchten, wenn Ihr nur das Wort hört. So gerne möchten wir mal wissen, wie Ihr Euch auf das Kommen des lieben Christkindleins vorbereitet. Denn da darf man nicht warten bis am Tage vor Weihnachten. Ihr müßt jetzt schon beginnen. Vielleicht hören wir mal etwas von Euch darüber. Und nun, auf Wiedersehn, Du tapfere Schar!

Zum schönen Weihnachtsfeste wünschen Euch den reichsten Segen des lieben Christkindleins die Negerlein aus Afrika und die Missions Schwestern vom kostbaren Blut.

Herzlichen Dank

Allen lieben Abonnenten, die im vergangenen Monat Ihren Beitrag einsandten, ein herzliches Vergelt's Gott. Wir wollen es als Wegengeschenk fürs kommende Christkindlein aufheben und an seiner Krippe in Ihrem Namen niederlegen.

Auch uns, du wunderreiches Himmelskind,
Laß deine Hand den Gnadensegen spenden!
Auch wir sind krank und lahm und taub und blind,
Dein Wunder nur kann Siechtum enden.

Vollkommene Ablässe

Für die Mitglieder der Erzbruderschaft:

Vollkommene Ablässe sind zu gewinnen vom 15. Dezember bis 15. Januar. 1. einmal im Monat an einem beliebigen Tage; 2. am heiligen Weihnachtsfeste; 3. am Neujahrstage; 4. am Feste der heiligen drei Könige, 6. Januar.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: Das kostbare Blut war die Macht, durch welche Gott die Menschen erlöste. Es ist die Macht, durch die der Mensch bei Gott etwas vermag.

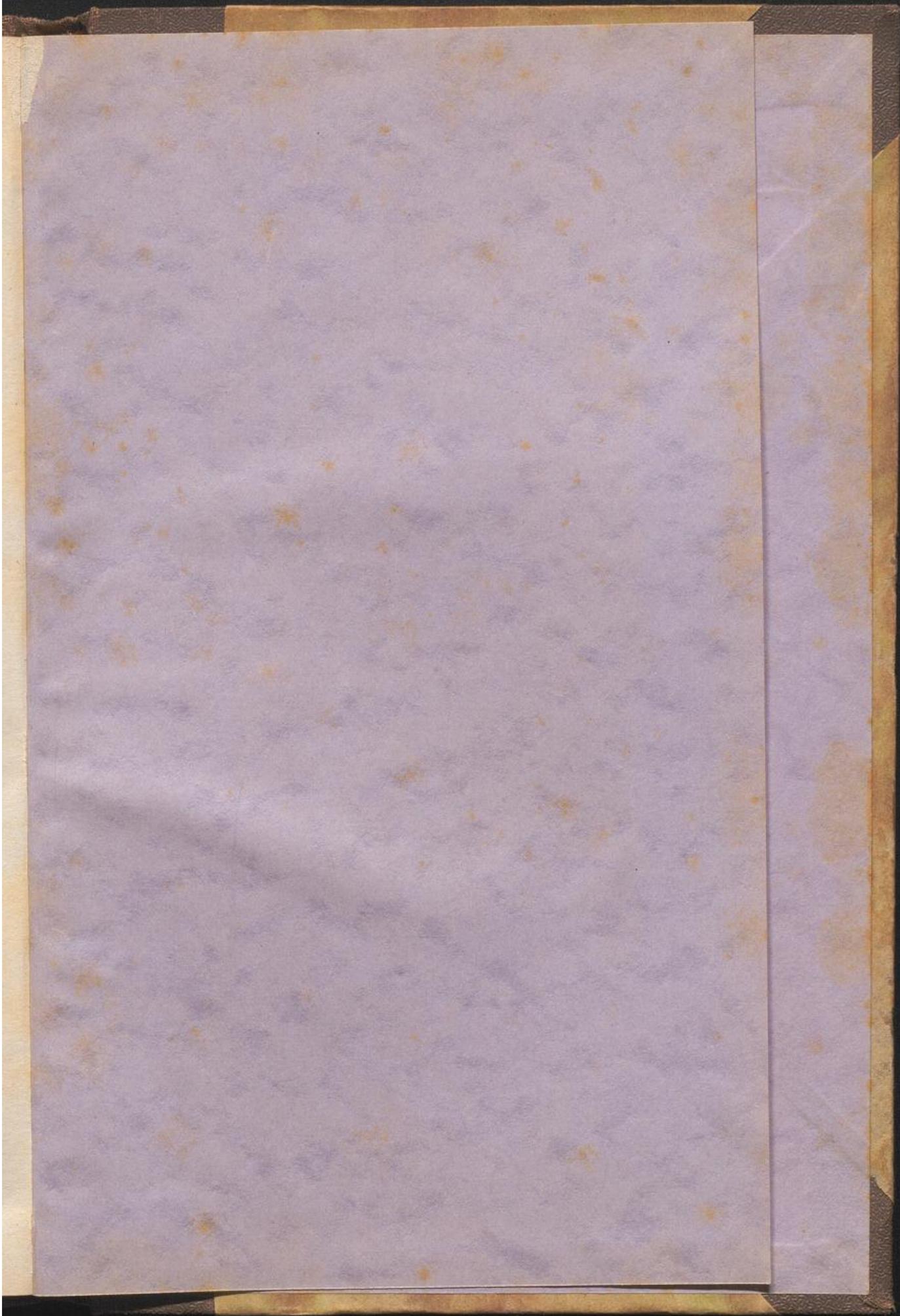
Totenglöcklein

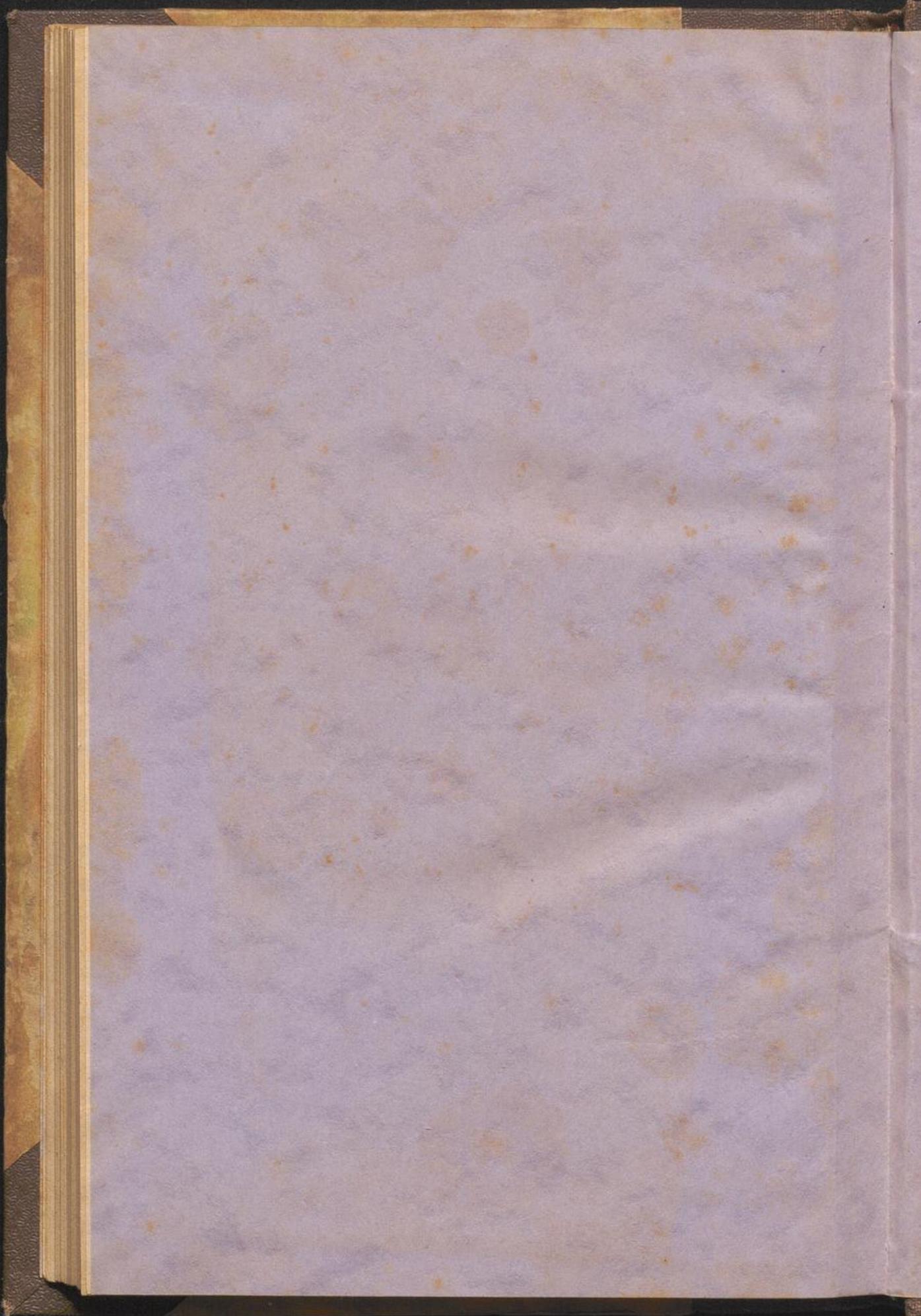
Heute läutet das Totenglöcklein unserm lieben hochwürdigen Herrn Pfr. Meyer, Büren, einem guten Freund und Wohltäter unserer Missionen und langjähriger Abonnent. Wir bitten unsere lieben Leser und Leserinnen, mit uns recht innig für den lieben Verstorbenen zu beten, damit er des Lohnes seiner priesterlichen Tätigkeit recht bald teilhaftig werde.

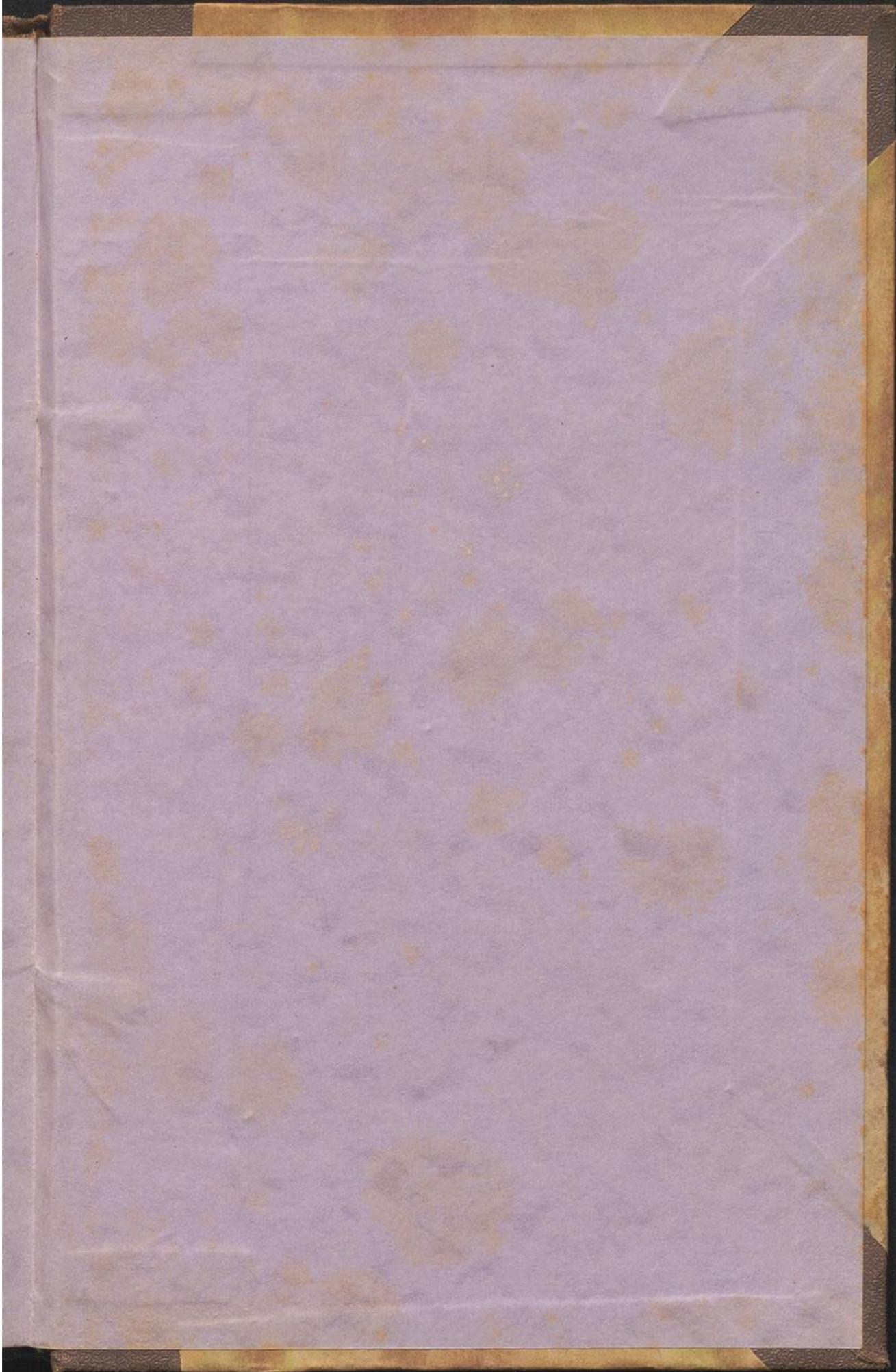
R. I. P.

Inhalts-Verzeichnis 1935

Gedichte:	Seite
Neujahrswunsch	1
Voran mit Gott	9
Jesu Einladung	27
Zum Feste Mariä Verkündigung	49
Beim Kreuz	66
Der Kreuzesbaum	73
Ach bin es	80
Ave Maria	97
Zum Herzen Jesu	121
Pfingsten	126
Dem Herzen Jesu	129
Mich dürstet	145
Die Sterne	149
Mariä Himmelfahrt	169
Die Lampe im Heiligtum	179
Das Muttergotteskind am Himmelstor	190
Unserer Königin Maria	193
Zum goldenen Jubiläum	195
Herr	209
Christus unser König	225
Geistiges Jerusalem	228
An die Rosenkranzkönigin	232
Herbst	249
Gott in der Fremde	258
Advent	273
An die Unbefleckte	281
Erzählungen:	
Das Hegenkind vom Zululand 16, 37, 61, 89, 107,	129
Von meinen apostolischen Freuden und Leiden 32, 56, 176,	206
Im afrikanischen Hochgebirge	50
Nacht der Fürbitte des hl. Joseph in Lebensgefahr	55
Eine kleine Erzählung über die Mission Ufioni	77
Es ist bestimmt in Gottes Rat	83
Wunderbare Berufung einer Heidin	98
Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht	103
Der königliche Weg	122
Mit Jesu	125
Ein Opfer des heidnischen Aberglaubens	157
Selig sind die Trauernden	173
Eine Glaubensheldin 183, 210, 239, 262,	288
Schnell geheilt	187
Erstkommunion auf dem Sterbebett	229
Was — Sie schnupfen Tabak?	261
Eine Oase in der Wüste	282
Nachrichten aus dem Mutterhaus	
26, 53, 81, 104, 155, 199, 237, 251, 255	
Allerlei aus der Mission 2, 4, 11, 28, 42, 74, 82, 127, 150	
170, 180, 213, 217, 233, 238, 253, 259, 274, 279, 285, 286	
Lustige und Plauder-Ecke	
23, 42, 70, 119, 142, 166, 167, 191, 224, 243, 247, 272, 289, 295	
Für die Kinder 20, 43, 67, 93, 117, 141, 164, 189, 215, 270, 290	
Aus Kirche und Welt 19, 47, 115, 139, 163, 212, 244, 269, 289	
Totenglöcklein 47, 72, 86, 120, 144, 168, 266, 295	







Carita

Wittasblüten
1935